Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medic. Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn und Dresden, so wie der Academia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Neunzehnter Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1831.

Namenverzeichnifs der Herren Mitarbeiter.

R5T1
.W8
v.19

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Dr. Bährens in Elberfeld.
— Dr. Balling in Würzburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Behre in Altona.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Prof. Dr. Damerow in Greifswald.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Staatsrath Dr. Erdmann in Dorpat.
— Professor Dr. Friedreich in Würzburg.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Ob. Medic. Rath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen
— Dr. Jahn in Meiningen.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Ideler in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Minden.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Dr. Ricken in Birkenfeld.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Dr. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Dr. Steinheim in Altona.
— Dr. Tourtual in Münster.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Privatdocent Dr. Wagner in Erlangen.
— Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlieben.
— Professor Dr. Weber in Bonn.
— Professor Dr. Wutzer in Halle.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE
THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
"Gift"

13390439

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Friedrich Tiedemann,

Grofsherzogl. Badischem Geheimen Hofrathe, Professor der Heilkunde an der Universität zu Heidelberg, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften u. s. w.

widmet

den neunzehnten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Die Lehre vom Kreislauf vor Harvey. Vom Herausgeber. 1
2. Ueber medicinische Geographie. Von Dr. Becker. . 129
3. Russische Mittheilungen über die Pest. Von Dr. Lichtenstädt. 142
4. Bemerkungen und Beobachtungen über die Phlegmasia alba dolens; von Dr. G. Behre. 257
5. Die Cholera in Moskau; von Dr. Jähnichen. . . . 385
6. Nachricht über eine im Schweinitzer Kreise vorgekommene epidemische Cholera; von Dr. Wagner. . . 450

II. Kritische Anzeigen.

A. Psychische Heilkunde.

1. M. Jacobi, Beobachtungen über die Pathologie und Therapie der mit Irresein verbundenen Krankheiten. Bd. I. 22
2. J. B. Friedreich, Versuch einer Litterärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. 460
3. F. Groos, Die Lehre von der Mania sine delirio. 473

Seite

B. Pharmacologie, Chemie und Botanik.

4. F. Ph. Dulk, Pharmacopoea Borussica. 37
5. G. Th. Fechner, Repertorium der organischen Chemie. 48
6. L. Reichenbach, Flora germanica excursoria. . . 55

C. Geburtshülfe und Chirurgie.

7. S. W. H. Busch, Lehrbuch der Geburtskunde. . . 60
8. C. Chr. Hüter, Die dynamischen Geburtsstörungen. . 79
9. E. Voigtel, Ueber die Anwendung des Mutterkorns in der Geburtshülfe. 87
10. T. Delpech, Die Orthomorphie in Beziehung auf den menschlichen Körper. A. d. Franz. Abth. 2. . . . 279
11. H. F. Kilian, Die Geburt des Kindeskopfs in der Hinterhauptslage. 289
12. J. Scott, Surgical Observations on the treatment of chronic inflammation in various structures. 302
13. Synoptische Uebersicht der verschiedenen, am menschlichen Körper vorkommenden Luxationen. Nach Cunningham. A. d. Engl. 307
14. Herzberg, Tabellarische Uebersicht der Fracturen und der Luxationen. 307
15. T. C. E. Zimmermann, Verbesserungen von chirurgischen Bandagen und Maschienen. Heft 3. 308
16. A. Cooper, Observations on the Structure and Diseases of the Testis. 309
17. E. Blasius, Handbuch der Akiurgie. Bd. 2. . . . 485

D. Physiologie und Anatomie.

18. J. Müller, Bildungsgeschichte der Genitalien. . . 45
19. E. A. W. Himly, Beiträge zur Anatomie und Physiologie. Lief. 1. 175
20. M. J. Weber, Anatomischer Atlas des menschlichen Körpers. 494

E. Geschichte und Philosophie der Heilkunde.

21. H. Damerow, Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin. 96

F. Pathologische Anatomie.

22. J. F. Lobstein, Traité de l'Anatomie pathologique. Tome I. 191
23. G. Andral, Grundrifs der pathologischen Anatomie. A. d. Franz. Bd. 1. 2. 333

Seite

24. A. W. Otto, Lehrbuch der pathologischen Anatomie des Menschen und der Thiere. Bd. I. 357
25. Jähnichen et Markus, Animadversiones anatomico-pathologicae de Cholera morbo, Mosquae grassante. Decades II. 362

G. Praktische Heilkunde.

26. M. Dance, Mémoire sur l'hydrocéphale aiguë observée chez l'adulte. 204
27. J. R. Lichtenstädt, Die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1829 und 1830. 210
28. F. Schnurrer, Die Cholera morbus. 232
29. Tilesius, Ueber die Cholera. 232
30. J. A. Schubert, Heilung und Verhütung der Cholera morbus. 233
31. Die Cholera morbus, oder die orientalische Brechruhr. Von einem praktischen Arzte. 245
32. V. A. Riecke, Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. 246
33. N. Chervin, Lettre à M. le Dr. Monfalcon sur le Fièvre jaune etc. 456
34. — — Examen des opinions de M. le Dr. Castel touchant la prétendue contagion de la fièvre jaune. . 456
35. — — Examen des nouvelles opinions de M. le Dr. Lassis, concernant la fièvre jaune. 456
36. — — Examen critique des prétendues preuves de la contagion de la fièvre jaune observée en Espagne. . . 456

H. Litteratur.

37. A. C. P. Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon. Bd. I. 2. 374

J. Heilmittellehre.

38. Cottereau und Chevallier, Ueber die Anwendung des Chlors, insbesondere gegen die Lungenschwindsucht. A. d. Franz. von Groh. 498
39. J. Wendt, Ueber die Bedeutung und Wirkung der russischen Dampfbäder. 500
40. Gillet de Grandmont, Bericht über das Hydroconion oder Regenbad. A. d. Franz. von Edelmann. 504

K. Zeitschriften.

41. Russische militärärztliche Zeitschrift u. s. w. . . 109. 505

Seite

L. Neue Ausgaben.

42. H. Fracastorii Syphilis sive Morbus gallicus. Ed. L. Choulant. 248
43. G. Taliacotii de curtorum Chirurgia per insitionem Libr. II. Ed. M. Troschel. 249

M. Dissertationen.

Der Universität Berlin. 250. 377

III. Medicinische Bibliographie. 122. 379

I.

Die Lehre vom Kreislauf vor Harvey.

Vom Herausgeber.

Die Lehre vom Stoffwechsel, eine Grundlehre der Physiologie, erhielt zuerst sichern Halt durch klare Begriffe von der Bewegung des Blutes. Das Bestreben diese zu entwickeln, ist seit den ersten Ursprüngen der wissenschaftlichen Heilkunde sichtbar. Man fühlte, dafs ohne sie ein reges Fortschreiten der Physiologie unmöglich sei, daher durchkreuzten sich schon in den ältesten Schulen mannigfache Bemühungen, die Verrichtungen der das Blut enthaltenden Theile zu ermitteln, und die Freude der Naturbeobachter war ungetheilt, als endlich Harvey mit einer Bearbeitung des Kreislaufes hervortrat, deren Klarheit die strengsten Forderungen befriedigte. Wahr ist es, mit gröfserer Bestimmtheit, und so ausführlich wie Harvey hatte vorher noch niemand den Kreislauf gelehrt, aber es ist eben so ausgemacht, dafs die unkundige Theilnahme an der geglaubten Entdeckung einer so grofsen Wahrheit gegen die früheren Jahrhunderte ungerecht gewesen ist. Die Geschichte, die allen menschlichen Leistungen Gerechtigkeit vorbehält, hat das Dunkel zu lichten, das sich unvermerkt über ältere Verdienste verbreitet

hat, sie hat den Gang der Forschung zu bezeichnen, die wie alle menschliche Erkenntnifs, von einfacher Wahrnehmung begann, und wenn auch oft gehindert durch Vorurtheile und Irrthümer der Schulen, doch schon frühzeitig verwickelte Erscheinungen zu deuten wufste, und lange schon vor Harvey dasselbe Ergebnifs zu Tage förderte, das im siebzehnten Jahrhundert den Ruhm dieses grofsen Naturbeobachters begründete.

Nach den ältesten vorwissenschaftlichen Versuchen über die Gefäfslehre, war die Annahme, das Herz sei der Ursprung der Adern, der erste glückliche Gedanke, dem fernere Untersuchungen sich anschliefsen konnten. Bei Plato findet sich dieser Ausspruch unumwunden [1]), doch bezeichnet er gewifs nur eine allgemeine Ueberzeugung der Naturkundigen im vierten Jahrhundert, denn eigene Forschung körperlicher Verrichtungen lag diesem Philosophen fern. Wirklich ist auch in einer, wahrscheinlich von Thessalus herrührenden Hippokratischen Schrift [2]) eine Stelle nachzuweisen, wo das Herz als die Quelle des Blutes erkannt wird. Ueber die Bewegkraft des Herzens konnte wohl kein Zweifel gegen den Augenschein erhoben werden, und so entstanden schon jetzt dunkele Vermuthungen über die Blutbewegung, die dies ganze Jahrhundert hindurch zu keinem deutlichen Begriffe führten, weil der Bau des Herzens noch so unbekannt war, dafs selbst noch Aristoteles verworrene Angaben darüber verbreitete [3]).

Von Anfang an gesellte man aber der Betrachtung des Herzens eine andere bei, nämlich die des Athmens, durch

---

1) S. des Verf. Geschichte der Heilkunde, Bd. I. S. 192.

2) De Morbis L. IV. c. 2. Ed Lind. T. II. p. 121. — Das Buch über das Herz, das die Entdeckungen der späteren Zeit enthält, und wenigstens zu Ende des vierten, wo nicht im dritten Jahrhundert geschrieben ist, kann hier nicht in Anschlag kommen.

3) A a. O. S. 240.

welche schon vor Hippokrates die fruchtbringende Lehre vom Luftgeist zu Tage gefördert wurde. Der bezeichnende Begriff für den dunkel geahneten Einfluſs des Athmens auf das Herz, war vorläufig der der Abkühlung, ein elementarphilosophischer, die Kenntniſs vom Bau der Lungen blieb für jetzt nicht minder dunkel, doch vermuthete man gewisse Wege, auf denen der belebende Luftgeist — die verfeinerte Luft — von den Lungen zum Herzen befördert werden könnte. Durch die Entdeckung des Unterschiedes der Schlagadern von den Blutadern erhielt die Lehre vom Luftgeist einen neuen Aufschwung. Praxagoras, der Lehrer des groſsen Herophilus, dem wir diese Entdeckung verdanken, ging offenbar zu weit, wenn er die Blutleerheit der Arterien nach dem Tode für den natürlichen Zustand dieser Kanäle im Leben hielt, wenn er überdies die sich aufdringende Frage über den Ursprung des Pneuma in den Schlagadern, der nach dem bisherigen Ideengange in den Lungen angenommen wurde, durch die Annahme zu lösen suchte, es werde nicht allein vom Herzen in die Arterien getrieben (πέμπεσθαι), sondern nur aus den umgebenden Theilen angezogen (ἕλκεσθαι). Dadurch wurde der Gesichtspunkt erspriefslicher Untersuchungen verrückt, die nun bald folgen sollten [1]).

In der Alexandrinischen Schule lernte man den Bau des Herzens gleich zu Anfang (um 300) sehr genau kennen. Der Zergliederung menschlicher Leichen stand jetzt kein Hindernifs mehr entgegen, mit Eifer untersuchte man also einen so wichtigen Theil, dessen Verrichtung bisher nur theoretisch hatte erklärt werden können. Herophilus beschrieb die Lungenschlagader [2]) (φλὲψ ἀρτηριώδης), die Lungenvenen (ἀρτηρία φλεβώδης) waren ebenfalls bekannt; Erasistratus die Klappen des Herzens, mit einer Genauigkeit, die selbst Galen, sein immerwähren-

1) Ebend. S. 220.
2) Ebend. S. 299.

der Gegner, rühmend anerkannte. Wahrscheinlich haben die Valvulae triglochines von ihm ihren Namen erhalten [1]). Doch behielt dieser grofse Arzt die Praxagorische Lehre von der ausschliefslichen Anfüllung der Arterien mit Luftgeist bei, und somit konnte seine Aeufserung, die Herzklappen seien bestimmt, beiden, dem Blut und dem Luftgeist, die erforderliche Richtung zu geben, eine Beobachtung, die ihn ohne diese Lehre zur Entdeckung des Kreislaufs geführt haben würde, nur einseitige Folgen haben. Das Blut wird nach ihm allein in der Leber bereitet, das Herz dagegen dient allein zur Bewegung desselben und des Luftgeistes, und ist der Ursprung der Arterien und Venen, die er mithin nicht wie viele Spätere aus der Leber entstehen liefs. Wie er sich aber den Lauf des Blutes vorgestellt haben möge, läfst sich bei der Mangelhaftigkeit der aufbehaltenen Bruchstücke nicht mehr vollständig angeben. So weit war seine Meinung ganz richtig, dafs er lehrte, das Blut käme durch die Hohlader in das rechte Herz, und würde von da durch die Lungenschlagader in die Lungen getrieben. Weiterhin mufste er sich aber in Widersprüche verwickeln, denn es blieb ihm für den Austritt des Blutes aus den Lungen kein Weg offen, weil er das ganze linke Herz für die Aufnahme des Luftgeistes aus den Lungen und dessen Vertheilung in den ganzen Körper durch die Aorta bestimmte. So wie die Hohlader Blut, so führen die Lungenvenen Luftgeist aus den Luftröhren in die Lungen ein, und beides geht aus den Oeffnungen, die mit den C förmigen Klappen versehen sind, wieder hinaus, das Blut in die Lungen, und der Luftgeist in den ganzen übrigen Körper. Was nun weiter mit dem Blute in den Lungen geschehen sollte, darüber ist seine Meinung verloren gegangen, und kann durch keine andere Vermuthung wieder ersetzt werden, als zufolge einer späterhin sehr gangbaren Annahme,

1) Ebend. S. 286.

durch die, dafs er es vielleicht zur Ernährung der Lungen verwendet wissen wollte [1]).

So unvollständig diese ganze Lehre sein mag, so sind doch die einzelnen Annahmen, die sie zusammensetzen, von so hoher Wichtigkeit, dafs sie unbedenklich als der erste wissenschaftliche Anfang einer Lehre vom Kreislauf des Blutes betrachtet werden können. Denn es ergiebt sich ganz deutlich, dafs Erasistratus den Mechanismus des Einströmens in das rechte, und des Ausströmens aus dem linken Herzen eingesehen hatte, es war also nur der Praxagorische Irrthum, der ihn abhielt, den noch fehlenden Schritt zu thun, um das Ganze zu vollenden. Auch hatte er ja die Verbindung der Arterienenden mit den Venenanfängen ganz im Sinne der Neueren erkannt, er hatte dafür die sprechende Benennung Synanastomosen eingeführt, und nur um seiner Theorie treu zu bleiben die sonderbare Behauptung hinzugefügt, diese wären im gesunden Zustande zusammengezogen, so dafs zwischen Arterien und Venen keine Gemeinschaft statt finden könnte. Nur im krankhaften Zustande, so meinte er, löste sich diese Zusammenziehung, und das aus dieser in jene überströmende Blut bewirke Entzündung und Fieber, eine Annahme, die seinen der Ausbildung so fähigen Kenntnissen von der Verrichtung des Herzens überall hinderlich werden mufste. Ohne sie und den Praxagorischen Irrthum hätte er den Weg von der Lungenschlagader in die Lungenvenen, so wie von den Verzweigungen der Aorta in die Blutadern mit leichter Mühe aufgefunden. Dafs die Zusammenziehung des Herzens mit der Ausdehnung der Schlagadern gleichzeitig ist, und umgekehrt die Zusammenziehung der Schlagadern mit der Ausdehnung des Herzens, war ihm unzweifelhaft, und die Vermuthung liegt nahe, dafs er diese Wahrnehmung seinen berüchtigten Vivisectionen zu verdanken habe. Aber

1) Ebend. S. 287.

er bezog diese abwechselnde Bewegung hauptsächlich auf die Ausströmung des Luftgeistes aus dem linken Herzen; liefs er auch die Blutbewegung in der Lungenschlagader dadurch bewerkstelligt werden, so fehlte doch immer wieder das Mittelglied, der kleine Kreislauf.

Für jetzt war also die Lehre vom Luftgeist ein störendes, wenn auch nicht unüberwindliches Hindernifs der Physiologie des Blutsystems, wenn sie auch von einer andern Seite den Weg zu einer besseren Erkenntnifs des Athmens eröffnete, und somit die Entdeckung des kleinen Kreislaufs nach und nach vorbereiten mufste. Im übrigen war der begangene Irrthum leicht wieder zu beseitigen; man brauchte ja nur die haltbaren Angaben von Erasistratus über die Verrichtung des Herzens und der Gefäfse gewissenhaft festzuhalten, und den Ungrund der Praxagorischen Behauptung zu erweisen, so war wiederum eine ebene Bahn zur Erforschung der Wahrheit gebrochen.

Dies geschah nun auch wirklich von Herophilus [1]), der nur freilich die Verrichtung der Lungen nicht in dem Umfange erkannte, dafs er in ihnen und in dem Herzen die einzige Quelle des dem Arterienblute beigemischten Luftgeistes angenommen hätte, denn er glaubte, dieser würde auch aufser ihnen aus allen Theilen des Körpers von dem Arterienblute angezogen. Wie weit in der sehr gediegenen Schule des Herophilus die Begriffe von der Blutbewegung ausgebildet wurden, ob überhaupt die Widerlegung des Praxagorischen Irrthums in dieser Beziehung gefruchtet, und ob man immer die Kenntnisse des Erasistratus vom Bau des Herzens gewissenhaft zu Rathe gehalten habe, ist nach den wenigen noch vorhandenen Bruchstücken nicht mehr auszumitteln. Doch steht so viel fest, dafs der für eine gesunde Physiologie uner-

1) In einem eigenen Werke περὶ σφυγμῶν πραγματεία. A. a. O. S. 301.

läfsliche Sinn für Klarheit von einem verderblichen Hange zur Schuldialektik verdrängt wurde. Man liebte die philosophischen Definitionen, man stellte unwesentliche Begriffe auf die Spitze, und stritt darüber mit peripatetischer Breite und Spitzfindigkeit. Dagegen verschwand der Eifer für Auffindung und freie Beurtheilung einfacher Thatsachen mehr und mehr. Die empirische Schule, die sich schon vor der Mitte des dritten Jahrhunderts gegen das eingerissene dogmatische Wesen erhob, konnte für diesen grofsen Verlust um so weniger entschädigen, weil sie der Anatomie und Physiologie auf eine fast rohe Weise entsagte, und so geschah bei der Schwerfälligkeit des Alterthums, dem Mangel an Hülfsmitteln und der vorherrschenden Neigung zu theoretischen Speculationen in der Physiologie vier Jahrhunderte lang fast nichts für unsern Gegenstand; denn auch der grofse Asklepiades wiederholte in Betreff des Athmens nur die allgemeinen Theorieen der Stoiker über das Pneuma, das er in sein atomistisches Leptomeres übersetzte. Damit begnügte sich denn auch die um die praktische Heilkunde im übrigen so wohlverdiente Schule der Methodiker.

Im ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. regten sich neue folgenreiche Bestrebungen für die Anatomie, und zugleich brachten die Pneumatiker die alte Lehre vom Luftgeist zu der Vollkommenheit, deren sie für jetzt nur immer fähig war. Voll Eifer für strenge physiologische Forschung und freie Beobachtung erkannten sie von ihrem Standpunkte aus das Ineinandergreifen der drei Hauptverrichtungen des Organismus gründlicher, als irgend eine frühere Schule. Der Lebensgeist (πνεῦμα ζωτικόν), der Seelengeist (πνεῦμα ψυχικόν) und der natürliche Geist (πνεῦμα φυσικόν) waren ihnen die belebenden Prinzipe dieser Verrichtungen, und wenn sie auch annahmen, dafs der letzte aus der Nahrung in der Leber bereitet werde, wo er das Organ des Begehrungsvermögens sei, so glaubten sie doch, dafs er mit dem Blute der Hohlader zum

Herzen emporsteige, und hier zum Lebensgeist sich veredele, gleichwie der Lebensgeist, zum Gehirn emporgetragen, die Natur des Seelengeistes annehme. Nichtsdestoweniger blieben die Organe des Athmens und das Herz die Hauptquelle des Luftgeistes, und mithin der Respirationsprozefs der vermittelnde für alle Nerven- und Lebensverrichtungen. Es konnte begreiflich nicht fehlen, dafs durch diese überall gangbaren Ansichten die Begriffe von der Bewegung des Blutes mehr und mehr geläutert wurden. Der Praxagorische Irrthum war in dieser Zeit verschollen; kaum glaubten hier und da noch einige starre Erasistratäer an die Blutleerheit der Schlagadern, allgemein war man der Ueberzeugung, dafs der Luftgeist mit dem Blute der Arterien vermischt sei, wie denn auch der Unterschied des arteriellen von dem venösen Blute hinreichend bekannt war.

So fand nun im zweiten Jahrhundert Galen, im vollkommenen Besitze aller Kenntnisse seiner Vorzeit, die Physiologie des Blutsystems zur weitern Bearbeitung kräftig vorbereitet. Der Kenntnifs vom Bau des Herzens und der Gefäfse war wenig oder nichts mehr hinzuzufügen. Er hatte nur das Vorhandene zu sammeln, zu sichten, und nach dem Maafsstabe seiner eigenen Beobachtungen zu beurtheilen, so war das grofse Problem seiner Lösung nahe gebracht, dessen sich seine Vorgänger, in einseitiger Forschung befangen, nie ganz bewufst geworden waren. Fassen wir das, was er über die Blutbewegung mit klaren Worten gelehrt hat, kurz zusammen, so ergiebt sich Folgendes: Durch die Zusammenziehung der linken Herzkammer wird das Blut derselben in die Aorta getrieben, ohne wieder zurückfliefsen zu können, weil ihm der Weg durch die drei halbmondförmigen Klappen verschlossen wird. Es strömt von da durch die ganze Länge der Arterien, bis in ihre äufsersten Enden, und ergiefst sich hier durch die unzähligen Anastomosen in

die Blutadern, so dafs also der Nutzen des Athmens, die Aufnahme von Lebensgeist, nicht allein dem Herzen und den Arterien, sondern durch diese auch den Venen zu Theil wird. Durch die Hohlader gelangt das Blut wieder zum rechten Herzen, wird von da vermittelst der Lungenarterie (φλὲψ ἀρτηριώδης) in die Lunge geleitet, hier von den Lungenvenen (ἀρτηρία φλεβώδης) aufgenommen, und kommt auf diesem Wege endlich wieder zum linken Herzen, um in die Aorta auszuströmen [1]). Der Bau der halbmondförmigen Klappen der Lungenarterie und der Aorta, so wie der beiden grofsen in den Herzkammern, die auf das genaueste beschrieben sind, wird hier passend zu Hülfe genommen, so dafs es schwer halten würde, irgend einen Fehler in der Angabe ihres Zweckes aufzufinden. Die halbmondförmigen verhindern in beiden Arterien den Rücktritt des Blutes in das Herz, die mützenförmige und die dreispitzige den Austritt desselben aus dem Herzen. Die Bewegung des Herzens hatte Galen oft genug an lebenden Thieren beobachtet, und lehrte dann auch, dafs die Zusammenziehung und Erweiterung in den Kammern und den Vorkammern abwechselnd von statten gingen, so jedoch, dafs die Bewegung in der oberen sowohl als in der unteren Hälfte des Herzens immer gleichartig sei, d. h. eine Kammer mit der anderen zugleich zusammengezogen und erweitert werde. Dafs die rechte Herzkammer der Lunge wegen da sein müfste, schlofs Galen aus der Abwesenheit derselben in solchen Thieren, die mit keiner Lunge versehen wären.

Es ist hiernach keinem Zweifel unterworfen, dafs Galen für den ersten und eigentlichen Entdecker des Kreislaufs zu halten sei, wie ich dies schon bei anderen Gelegenheiten dargethan habe. Es fehlte ihm aufser der

---

1) Die Beweisstellen hierzu s. a. a. O. S. 489.

Kenntnifs der Venenklappen kein wesentliches Hülfsmittel, ihn zu erweisen; die Erscheinungen bei der Verletzung und Unterbindung der Arterien, und den alltäglichen Handgriff, bei Aderlässen die Vene über der zu verletzenden Stelle zusammenzuschnüren, ein Verfahren, das eine rückgängige Bewegung des Blutes in diesen Gefäfsen voraussetzte, brauchte er gar nicht zu erwähnen, denn Kenntnisse dieser gewöhnlichen Art waren allen Aerzten und Chirurgen geläufig. Es fällt überhaupt bei Galen's Beschreibung des Kreislaufs nur ein Umstand auf, dafs nämlich dieser eben so gelehrte als geistreiche Naturbeobachter seine eigene Entdeckung nicht besser benutzt, und mit der ihm sonst leider nur zu gewöhnlichen Ausführlichkeit zum Rang einer durchgreifenden physiologischen Lehre erhoben hat. Seine Angaben über den Kreislauf sind sogar zerstreut, so dafs er die hohe Wichtigkeit derselben selbst nicht einmal begriffen zu haben scheint. Dies nimmt um so mehr Wunder, da er auch über den Vorgang des Athmens gründliche Forschungen angestellt hatte, deren Ergebnisse einen wahren Fortschritt in dieser Lehre veranlafsten, weil er die Gegenwart des Sauerstoffs in der Atmosphäre als des zum Athmen wesentlichen Bestandtheils derselben, wenn auch nur negativ erkannte. Seine Ansichten über das Athmen habe ich schon früher auseinandergesetzt, und will mich darauf beschränken, meine eigenen Worte zu wiederholen, in der Voraussetzung, dafs sie in ihrem Zusammenhange nicht ganz berücksichtigt oder erinnerlich sein möchten: «Die Lunge wird nach Galen aus den Verzweigungen der Lungenvenen und Arterien, den Aesten der Luftröhre und dem Erasistratäischen Parenchym zusammengesetzt. Sie dient zur Aufnahme des Luftgeistes aus der umgebenden Luft, und eben wieder in der Erklärung dieses Vorganges gab sich Galen's Scharfsinn auf eine glänzende Art zu erkennen, wiewohl wir ihn im Allgemeinen den von ihm betretenen Weg nicht verlassen sehen. Hippokrates hielt das Athmen für

eine Ernährung und Abkühlung, Diokles und Philistion für eine blofse Abkühlung der thierischen Wärme, Praxagoras für eine Stärkung und Asklepiades (nach den Stoikern) für eine völlige Erzeugung der Seele; Erasistratus Meinung war, es diene zur Ausleerung und Bewegung des Lebensgeistes in den blutleeren Arterien. Galen erklärte es für eine Erhaltung der thierischen Wärme, die man vollständig begreifen würde, wenn man erst einsähe, welche Stoffe denn eigentlich aus der Luft in die Lungen aufgenommen würden. Ohne diese Kenntnifs verglich er doch vorläufig diese Verrichtung mit dem Verbrennungsprozefs, indem es doch augenscheinlich sei, dafs die Flamme und das thierische Leben durch denselben Bestandtheil der Luft erhalten würden. Der unbekannte Luftstoff ist nach seiner Aufnahme in das Blut der Lebensgeist u. s. w.» [1])

Gewifs würde es also um die Physiologie der späteren Zeit anders gestanden haben, wenn Galen seine Lehre vom Kreislauf und dem Athmen besser gestaltet, und wie er denn nun einmal seinem Zeitalter vorausgeeilt war, seine Angaben hierüber für die Nachkommen sicherer aufbewahrt und festgehalten hätte. Aber man bedenke wohl, dafs die Bedürfnisse des zweiten Jahrhunderts nicht die des sechzehnten und siebzehnten waren. Jedem, der in der altgriechischen Physiologie nicht durchaus Fremdling ist, wird es ohne mein Erinnern einleuchten, dafs vor der Hand noch ganz andere Begriffe von systematischer Art die vorwaltenden bleiben mufsten, und die schöne Entdeckung des Kreislaufs sich diesen nur in einer untergeordneten Sphäre anschliefsen, keinesweges aber zu der Selbstständigkeit gelangen konnte, deren sie schon jetzt unter günstigeren Umständen fähig gewesen wäre. Ueberdies schob der schuldialektische und weitschweifige Galen nur zu oft das in den Hintergrund, womit der geist-

1) A. a. O. S. 491.

volle. naturbeobachtende Galen die Wissenschaft zur Ehre des menschlichen Geistes bereichert hatte. Alles dies kann ihm jedoch die Ehre jener grofsen Entdeckung, deren Beweise vor Augen liegen, weder entziehen noch schmälern. Das unübersehbare Heer seiner Anbeter und Nachbeter fafste aus seinen Lehren nur das Unwesentliche und Systematische auf, um daraus einen peripatetisch-humoralpathologischen Nebel zu weben, der die Vernunft so viele Jahrhunderte hindurch in enge Gränzen gebannt hat, und noch bis auf unsere Tage hat der Gesichtspunkt der Beurtheilung dieses grofsen Mannes so wenig festgestanden, dafs man nach Art seiner Nachbeter seine fruchtbringenden Gedanken nicht erkannte, oder auch wohl nicht erkennen wollte, und anmaafsenden Autoritäten nur allzubereitwillig gefolgt ist.

Ungeachtet dieser ungünstigen Umstände vererbten Galen's Kenntnisse vom Kreislauf noch selbst im Alterthum als ein nicht mehr veräufserliches Gemeingut. Ohne auf die von Philagrius im dritten Jahrhundert angegebene Operation der Pulsadergeschwulst am Arm Rücksicht zu nehmen, die auf der den Alten durchweg geläufigen Kenntnifs der Blutbewegung in den Arterien beruht, indem derselbe eine vorbereitende Unterbindung der Oberarmschlagader vornahm, ehe er das Aneurysma im Ellenbogen aufschnitt [1]), und ohne auch die Angaben des Bischoffs Nemesius zu beachten, die von der vergebens in ihnen gesuchten Idee des Kreislaufes weit entfernt geblieben sind [2]), will ich nur Theophilus, den Entdecker des Geruchsnerven, als einen Physiologen anführen, der Galen's Lehre vom Kreislauf vollkommen begriff und weiter verbreitete. Seine Worte lassen hierüber keinen Zweifel übrig: «Aus der rechten Herzkammer (αἱματικὴ κοιλία) entspringt die arterielle Vene (die Lun-

1) A. a. O. Bd. II. S. 118.

2) Ebend. S. 181.

genarterie), die das aus der Hohlader erhaltene Blut in die Lungen überführt; aus der linken Herzkammer die Aorta (ἀρτηρία πνευματική), die sich in den ganzen Körper verbreitet, und die venöse Arterie (die Lungenvenen), die dem Blute der linken Herzkammer den Lebensgeist aus den Luftröhren zuleitet» [1]). Sein Jahrhundert, das siebente, er lebte zur Zeit des Falles von Alexandrien, war ein sehr finsteres, niemand kann daher die Behauptung aufstellen, dafs eigene Forschung ihm ein solches Ergebnifs geliefert haben möge. Er war vielmehr ein treuer, wenn auch hier und da selbstdenkender Anhänger Galen's, der nur nach dem höchsten Ziele seiner Zeitgenossen strebte, seinen Meister recht vollkommen inne zu haben. Es ist also offenbar, er hatte seine Ansichten vom Kreislauf von Galen ererbt.

Diesen Gegenstand noch weiter, bis zum Untergange der griechischen Bildung zu verfolgen, würde nur zu Wahrscheinlichkeiten führen. Unzweifelhafte Angaben, wie die vorstehende, finden sich von nun an bei den griechischen Aerzten nicht mehr, aber es ist nicht zu glauben, dafs die achtbareren derselben, wie Paul von Aegina und Johannes, dem Besitz jener Kennisse entsagt haben sollten, denn sie hatten von dem, was Galen ihnen darbot, eine ungleich lebendigere Ansicht, als dessen scholastische Commentatoren im Mittelalter.

Wir wenden uns daher sogleich und auch mit Uebergehung des 14ten und 15ten Jahrhunderts, die ungeachtet der Wiederherstellung der Menschenanatomie, in der Physiologie doch noch ganz unmündig blieben, zum Zeitalter Vesal's. Es ist auffallend, dafs dieser gröfste Zergliederer des 16ten Jahrhunderts in der Kenntnifs des Kreislaufs weit hinter Galen zurückgeblieben ist, den er im übrigen mit so vielem Ruhme übertraf. Er lehrt zwar,

1) Ebend. S. 186.

dafs das Blut der Hohlader in das rechte Herz einströme, er unterschreibt aber das hergebrachte Vorurtheil, dies werde in der rechten Herzkammer mit Beihülfe der Vertiefungen in der Höhlung derselben durch die thierische Wärme verdünnt, und eben dadurch geschickter gemacht, durch die Poren der Herzkammerscheidewand in die linke Herzkammer hinüberzufliefsen, eine sonderbare und sehr hinderliche Meinung, die in diesem Jahrhundert ziemlich allgemein vorkommt. Der übrige geringere Theil des Blutes der rechten Herzkammer gehe in die Lungenschlagadern, um zur Ernährung der Lungen verwandt zu werden, was vielleicht schon Erasistratus geglaubt hat. Der Nutzen der Klappen ist hierbei richtig angegeben. Die Lungenvenen sollen aber nur Luftgeist aus den Lungen dem linken Herzen zuführen, und dieses mit dem durch die Herzkammerscheidewand durchgeschwitzten Blute vermischt werden, zugleich aber auch bei der Contraction des Herzens fuliginöse Theile aus dem Blute der linken Herzkammer in die Lungen zurückführen. Hierüber hatte Galen schon weit bessere Ansichten verbreitet, dem Vesal grofsentheils gefolgt zu sein versichert — ein sehr wichtiger Umstand, der darthut, dafs die Anregungen zu gründlichen Untersuchungen des Kreislaufs, denen nun bald ersprielslichere nachfolgen sollten, ursprünglich aus der griechisch-galenischen Physiologie hervorgegangen sind [1]).

---

1) «In cordis itaque constructionis ratione, ipsiusque partium usu recensendis, magna ex parte Galeni dogmatibus sermonem accommodavi.» De corp. human. fabric. L. VI. c. 15. p. 746. Ed. Basil. 1555. — «Dexter itaque ventriculus, in animalibus quae illo simul cum pulmone donantur, a cava vena, quoties cor dilatatur ac distenditur, magnam sanguinis vim attrahit, quam adiuvantibus forte ad hoc ventriculi foveis excoquit: ac suo calore attenuans, leviorenque et qui aptius impetu postmodum per arterias ferri possit, reddens, maxima portione per ventriculorum cordis septi poros in sinistrum

Es ist zu bedauern, dafs Vesal späterhin nicht wieder auf denselben Gegenstand zurückgekommen ist, denn erst vier Jahre nach Vollendung seines grofsen anatomischen Werks (1542) wurde er bei einer Unterredung mit Canani in Regensburg (1546) mit dessen Entdeckung der Venenklappen bekannt [1]), deren Bedeutung dieser Physiolog sogleich sehr richtig und weit besser erkannt hatte, als späterhin Fabricius ab Aquapondente, der, ohne Canani zu nennen, in seiner berühmten Abhandlung: «De venarum ostiolis,» von dem Wege der klaren und vorurtheilsfreien Beurtheilung oftmals ablenkte [2]), indem er sich ganz unrechtmäfsig diese schöne Entdeckung zueignete [3]).

Realdus Columbus widerlegte 1559 mit überzeugenden Gründen das allgemein verbreitete Vorurtheil von einer Durchschwitzung des Blutes durch die Herzkammerscheidewand von dem rechten nach dem linken Ventrikel,

---

ventriculum desudare sinit: reliquam autem eius sanguinis partem, dum cor contrahitur arctaturque, per venam arterialem in pulmonem delegat.» Ibid. p. 743.

1) Nicol. Zaffarini, Scoperte anatomiche di Gio. Batista Canani, medico e chirurgo Ferrarese del secolo XVI. Ferrara, 1809. 8. p. 16.

2) «Ea ratione, ut opinor, a natura genita, ut sanguinem quadantenus remorentur, ne confertim ac fluminis instar, aut ad pedes, aut in manus et digitos universus influat, colligaturque; duoque incommoda eveniant, tum ut superiores artuum partes alimenti penuria laborent, tum vero manus et pedes perpetuo tumore premantur.» — Opera omnia anatomica et physiologica. Ed. Lips. 1687. p. 150.

3) — subit mirari, quomodo ostiola haec ad hanc usque aetatem tam priscos quam recentiores anatomicos adeo latuerint, ut non solum nulla prorsus mentio de ipsis facta sit, sed neque aliquis prius haec viderit, quam anno 1574, quo a me summa cum laetitia inter dissecandum observata fuere. Ibid.

und stellte somit am besten den Mechanismus des kleinen Kreislaufs dar. Seine Worte hierüber können nicht dem geringsten Zweifel unterliegen: «Zwischen den Kammern befindet sich eine Scheidewand, durch welche fast alle einen Durchgang des Blutes von der rechten nach der linken Herzkammer annehmen. Damit dies desto leichter geschehen könne, sagen sie, werde das Blut in seinem Durchgange durch die Lebensgeister verdünnt. Aber sie sind ganz im Irrthum, denn das Blut geht durch die Lungenarterie in die Lunge, wird hier verdünnt, und kommt vermischt mit der Luft durch die Lungenvenen in die linke Herzkammer» [2]).

Aeufserte er sich weiter, dafs dies vor ihm niemand weder bemerkt noch aufgezeichnet habe, so ist dies aus einer Unkunde der Galenischen Lehren hierüber eben so leicht erklärlich, als so manche angemaafste Entdeckungen der damaligen Zergliederer aus Neid und Ruhmsucht, Leidenschaften der Schattenseite des Menschen, die von jeher die freie Entwickelung der Heilkunde so mächtig zurückgehalten haben. Columbus blieb aber nicht blofs bei dem kleinen Kreislaufe stehen, sondern beschrieb auch den grofsen durchaus lichtvoll und überzeugend, ohne dafs hier eine künstliche Auslegung seiner Worte zu Hülfe zu nehmen wäre: «Das Blut wird von den Lungen verdünnt und mit der Luft vermischt; so gelangt es durch die Aeste und den Stamm der Lungenvenen in die linke Herz-

---

1) — «sed longa errant via; nam sanguis per arteriosam venam ad pulmonem fertur, ibique attenuatur: deinde cum aëre una per arteriam venalem ad sinistrum cordis ventriculum defertur, quod nemo hactenus aut animadvertit aut scriptum reliquit.» Reald. Columb. Cremonens. de Re anatomica Libri XV. Venet. 1559. fol. Lib. VII. p. 177.

Herzkammer, von wo es sich durch die Aorta in alle Theile des Körpers verbreitet» [1]).

Auch diese Entdeckung eignete sich Columbus mit grofsem Unwillen gegen alle Naturforscher, die nichts erfinden könnten, sondern nur hergebrachte Irrthümer nachbeteten, als die seinige zu; aber mit welchem Recht durfte er dies? Alle diese Kenntnisse waren seit Galen Gemeingut der Einsichtsvollen, es kam nur darauf an, sie richtig aufzufassen, und von beigemischten Irrthümern, an denen es freilich nicht fehlte, sorgfältig zu sondern. Dafs dies auch im sechzehnten Jahrhundert nicht von allen geschah, davon liegen allerdings die Beweise am Tage, aber die Hauptidee des Kreislaufs erhielt sich als ein unerschütterliches Denkmal altgriechischer Forschung. So war namentlich der allgemein verbreitete Glaube, dafs das Blut in der Leber bereitet werde, ein grofses Hindernifs für die Erkenntnifs des venösen Kreislaufes, wiewohl Galen den Uebergang des Blutes aus den Arterien in die mit ihnen im ganzen Körper anastomosirenden Venen klar und deutlich gelehrt hatte. Aranzi, einer der vorzüglichsten Schüler Vesal's (geb. 1530, † 1589), der sich durch die erste genaue Zergliederung des Fötus unsterbliche Verdienste erworben hat, konnte den Fötalkreislauf noch so wenig begreifen, dafs er glaubte, der von ihm entdeckte Ductus arteriosus, der fälschlich nach dem anmaafsenden Botalli benannt worden ist, sei dazu bestimmt, den Lun-

1) «Sanguis huiusmodi ob assiduum pulmonum motum agitatur, tenuis redditur, et una cum aëre miscetur, qui et ipse in hac collisione, refractioneque praeparatur; ut simul mixti sanguis et aër per arteriae venalis ramos suscipiantur, tandemque per ipsius truncum ad sinistrum cordis ventriculum deferantur; deferuntur vero tam belle mixti atque attenuati, ut cordi exiguus praeterea labor supersit, post quam exiguam elaborationem, quasi extrema imposita manu vitalibus hisce spiritibus, reliquum est, ut illius opē arteriae ahorti per omnes corporis partes distribuat.» Lib. XI. p. 223.

gen, die durch die Lungenarterie nur venöses Blut erhielten, aus der Aorta auch arterielles zuzuführen [1]). Aehnlicher Irrthümer, die bei dem damaligen Umfange des Wissens noch viel weniger verzeihlich sind, gar nicht zu gedenken.

Von dem schweizerischen Chirurgen Rueff, in dem man den Entdecker des Kreislaufs hat finden wollen, kann hier gar nicht die Rede sein; denn er spricht nur von der Vertheilung der Lebensgeister, mit deutlichem Beweise, dafs er diese Lehre, die Mutter der Lehre vom Kreislauf, nur halb verstanden hat, und ohne irgend eine genügende Angabe über die Blutbewegung [2]).

Desto wichtiger ist Cesalpini (geb. 1520, † 1603). Seine Ansicht vom Kreislaufe war eine durchaus lebendige, und seine Kenntnifs desselben vollständig. «Bei den Thieren sehen wir, dafs der Nahrungsstoff durch die Venen zum Herzen, der Werkstätte der eingepflanzten Wärme, geführt werde, wo er die letzte Vollendung erhält, und sich von da durch die Arterien in den ganzen Körper vertheilt mit Beihülfe des Lebensgeistes, der aus derselben Nahrung in dem Herzen bereitet wird» [3]). Allerdings könnte man hiernach glauben, er habe die Verrichtung der Lungen nicht vollständig begriffen, aber er beschreibt diese und den kleinen Kreis-

---

1) De humano Foetu Liber, tertio editus etc. Venet. 1587. 4.

2) De conceptu et generatione hominis, et iis quae circa haec potissimum considerantur, Libri VI, congesti opera Jacobi Rueff, chirurgi Tigurini. Tigur. 1554. 4. fol. 5. 6.

3) — in animalibus videmus alimentum per venas duci ad cor tanquam ad officinam caloris insiti, et adepta inibi ultima perfectione, per arterias in universum corpus distribui, agente spiritu, qui ex eodem alimento in corde gignitur. — De Plantis Libri XVI, Andr. Caesalpini, Aretini. Florent. 1583. 4. L. I. c. 2. p. 3.

lauf an anderen Orten noch viel ausführlicher, als Columbus. Er war es, der zuerst für die Blutbewegung den Namen Circulatio [1]) einführte; er war es, der den Rückfluſs des Blutes in die Venen durch die Erscheinungen beim Aderlaſs bewies, die dem ganzen Alterthum bekannt gewesen waren [2]). Nun beherzige man aber wohl, daſs Cesalpini ein gelehrter Galeniker und Peripatetiker war, daſs galenisch-peripatetische Forschungen ihm zur Aufstellung seiner Hauptsätze über den Kreislauf die nächste Veranlassung gaben, und so wird denn wohl schwerlich gegen meine Ansicht ein Zweifel erhoben werden können, daſs er eben diese Hauptsätze aus der Galenischen Physiologie entnommen hat. —

Mit Uebergehung Paul Sarpi's, der dasselbe sagt, was viele seiner Zeitgenossen anführen, habe ich hier nur noch den unglücklichen Serveto zu erwähnen, der eine ganz vollständige Ansicht nicht nur von dem kleinen, sondern auch von dem groſsen Kreislaufe giebt. Seine Worte bedürfen keines Commentars, ich beschränke mich darauf, sie vollständig anzuführen:

«Vitalis est spiritus, qui per anastomosin, ab arteriis communicatur, in quibus dicitur naturalis: primus ergo est

---

1) Quaestion. peripatetic. L. V. Q. 4. fol. 125. b.

2) Quaestion. medic. L. II. Q. 17. fol. 234. a. «Cordis meatus ita a natura paratos esse, ut ex vena cava intromissio fiat in cordis ventriculum dextrum, unde patet exitus in pulmonem: ex pulmone praeterea alium ingressum esse in cordis ventriculum sinistrum, ex quo tandem patet exitus in arteriam aortam, membranis quibusdam ad ostia vasorum oppositis, ut impediant retrocessum: sic enim perpetuus quidam motus est ex vena cava per cor et pulmones in arteriam aortam, ut in quaestionibus peripateticis explicavimus.» (Andreae Caesalpini Aret. Quaestionum peripateticarum Lib. V. Daemonum investigatio peripatetica Quaestionum medicarum Libri II. De medicamentorum facultatibus Libri II. Venet. 1593. 4.)

sanguis, cujus sedes est in hepate, et in corporis venis: secundus est spiritus vitalis, cujus sedes est in corde, et corporis arteriis: tertius est spiritus animalis, cujus sedes est in cerebro et corporis nervis. Ut autem intelligatur quo modo sanguis sit ipsissima vita, prius cognoscenda est substantialis generatio ipsius spiritus, qui ex aëre inspirato et subtilissimo sanguine componitur et nutritur.

Vitalis spiritus in sinistro cordis ventriculo suam originem habet, juvantibus maxime pulmonibus ad ipsius perfectionem. Est spiritus tenuis, caloris vi elaboratus, flavo colore, ignea potentia, ut sit quasi ex puriore sanguine lucens, vapor substantiam continens Aquae, Aëris, et Ignis. Generatur ex facta in pulmone commixtione inspirati aëris cum elaborato subtili sanguine, quem dexter ventriculus sinistro communicat. Fit autem communicatio haec, non per parietem cordis medium, ut vulgo creditur, sed magno artificio a dextro cordis ventriculo, longo per pulmones ductu agitatur, flavus efficitur, et a vena arteriosa in arteriam venosam transfunditur. Deinde in ipsa arteria venosa, inspirato aëri miscetur, et exspiratione a fuligine expurgatus; atque ita tandem a sinistro cordis ventriculo totum mixtum per diastolen attrahitur, apta suppellex, ut fiat spiritus vitalis: Quod ita per pulmones fiat communicatio et praeparatio, docet conjunctio varia, et communicatio venae arteriosae cum arteria venosa in pulmonibus. Confirmat hoc magnitudo insignis venae arteriosae, quae nec talis nec tanta facta esset, nec tantam a corde ipso vim purissimi sanguinis in pulmones emitteret, ob solum eorum nutrimentum; nec cor pulmonibus hac ratione serviret, cum praesertim antea in embryone solerent pulmones ipsi aliunde nutriri, ob membranulas illas, seu valvulas cordis usque ad horum nativitatem; ut docet Galenus, etc. Itaque ille spiritus a sinistro cordis ventriculo in arterias totius corporis deinde transfunditur, ita ut qui tenuior est, superiora petat, ubi magis elaboratur, praecipue in plexu retiformi, sub basi cerebri sito, ubi

ex vitali, fieri incipit animalis, ad propriam rationalis animae rationem accedens, etc.» [1]).

Ist es nun erlaubt, die allgemeinen Ergebnisse dieser Untersuchung zusammenzustellen, so können dies keine anderen als folgende sein:

1. Die Lehre vom Luftgeist ist ursprünglich die Mutter der Lehre vom Kreislauf.

2. Diese Lehre entwickelte sich nach wichtigen Vorarbeiten, und der Hauptsache nach vollständig in der Galenischen Physiologie. Galen ist der wahre Entdecker des Kreislaufes, wenn ein solcher genannt werden soll.

3. Eben so vollständig erscheint die Lehre vom Kreislauf im sechzehnten Jahrhundert. Sie entwickelte sich aber nicht neu und selbstständig, sondern aus der Galenischen Physiologie.

Den Vorwurf, dem ich leicht ausgesetzt scheinen könnte, als wollte ich die Verdienste Harvey's in den Schatten stellen, der seine Vorfahren entweder gar nicht erwähnt, oder ihre Lehren nur höchst einseitig dargestellt hat, während er doch gewifs im Besitz dessen war, was die italienische Physiologie ihm darbot, vermag ich leicht von mir abzuwenden. Grofse Entdeckungen in der Naturkunde werden selten oder nie von einem Einzelnen gemacht, sondern sie entwickeln sich in der Zeit durch die Bemühungen der grofsen Gesammtheit der Naturbeobachter, und wenn von dem Ruhme ganzer Jahrhunderte die Rede ist, der von dem Verdienste eines Einzelnen verdunkelt werden soll, so mufs jener gegen Unkunde und Anmaafsung in Schutz genommen werden.

---

1) Restitutio Christianismi. Libr. V. p. 169. Ed. 1790.

II.

Beobachtungen über die Pathologie und Therapie der mit Irresein verbundenen Krankheiten; mitgetheilt von Dr. Maximilian Jacobi, Königl. Preufs. Ober-Medicinalrath und Director der Irrenheilanstalt zu Siegburg. Erster Band. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1830. 8. VIII u. 660 S.

Schon dieser Titel spricht es aus, dafs der Verf. alle psychischen Erscheinungen im Verlaufe der Geisteskrankheiten für blofse Reflexe körperlicher Anomalieen hält, daher sie als solche nur den Charakter der Delirien an sich tragen können. Ein gedrängter Auszug der im ersten Abschnitt enthaltenen vorläufigen Bemerkungen über das Studium der mit Irresein verbundenen Krankheiten wird darthun, dafs der Verf. seine Lehrbegriffe mit einer Strenge und Consequenz behauptet, welche jede Verknüpfung derselben mit psychologischen Prinzipien völlig unmöglich macht.

Der Arzt, heifst es hier, ist Somatologe, Physiologe, Naturkundiger. Seine Aufgabe ist vorzugsweise die Erforschung des Organismus des menschlichen Körpers, der Gesetze und Bedingungen seiner Bildung, seiner fortschreitenden Entwickelung, seiner Erhaltung, und aller ihm eigenthümlichen Lebenserscheinungen, so weit sie Naturerscheinungen sind. Zu diesen gehören ihm auch die psychischen Erscheinungen, so weit sie Naturerscheinungen sind; d. h. er beobachtet, unter welchen physischen, theils im Organismus, theils in den äufseren Verhältnissen gegebenen Bedingungen sie hervortreten, dauern, sich verändern, wieder verschwinden. — Das Feld, welches er hier bearbeitet, ist das der Physiologie der psychischen Erscheinungen, in keiner Weise aber das der insgemein

sogenannten Psychologie — welche die psychischen Erscheinungen als ein Ganzes, blofs von der Seite des reinen Seelenlebens auffafst, um diese Erscheinungen als ein in der Erfahrung Gegebenes in ihrem Zusammenhange zu betrachten. — Die Untersuchung über das, was das Seelenleben an sich, was sein Zweck und Ziel, was gut und böse, heilig und unheilig sei, die Fragen über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, so wie jede andere metaphysische Frage, liegen aufser der Sphäre des Physiologen. — Die Physiologie der Erscheinungen des Denkens, des Empfindens, des Wollens, des Sinnenlebens, der Affecte, der Leidenschaften, ist was ihn beschäftigt — ein Verfahren, wobei er sich zugleich weit aus dem Kreise derjenigen stellt, die da behaupten, dafs der Körper oder irgend ein Theil desselben Organ der Seele sei, eine Behauptung, mit welcher sich wohl schwerlich ein klarer Begriff verbinden läfst, in sofern man hier nicht unter Organ blofs ein Werkzeug im Gebrauch der Willensthätigkeit verstehen will. — Eben so wenig in einer nothwendigen Beziehung zu der psychologischen, metaphysischen oder moralischen Betrachtung befindet sich der Naturforscher, wenn bei einem kranken Zustande des Organismus abnorme physische Erscheinungen hervortreten, und diejenigen Zustände erzeugt werden, die man unter der Benennung von psychischen Verstimmungen, Irresein, Seelenstörungen zu bezeichnen pflegt. Nur in soweit die psychischen Erscheinungen durch ihre organischen Bedingungen Gegenstand der physiologischen Untersuchung sind, können sie, vom gesunden Zustande abweichend, Gegenstände der ärztlichen Betrachtung und Behandlung werden. Moralische Reflexe und verkehrter Gebrauch der psychischen Eigenschaften und Gaben, wie sie in ihrem Concentus, den wir Seelenleben nennen, beobachtet werden, gehen ihn gar nicht, oder doch nur in sofern an, als mittelst der dadurch bedingten, den Gesetzen des gesunden Zustandes widerstrebenden Aeufserungen der orga-

nischen Thätigkeiten bei der Erzeugung der psychischen Erscheinungen, oder auch mittelst des durch den Mifsbrauch herbeigeführten nachtheiligen Einflusses der äufseren Potenzen, Krankheit des Organismus, und durch diese Krankheit abnorme psychische Erscheinungen erzeugt werden. — Für die Erkenntnifs aller mit Irresein verbundenen Krankheiten ist der erste und wichtigste Schritt dieser, dafs man an ihnen das Irresein lediglich als Symptom ansehen lernt, und ein für allemal davon abstrahirt, dasselbe in irgend einem Falle als einen eigenthümlichen, selbstständigen Krankheitszustand zu betrachten. — Indem man diesen Weg verfolgt, wird man nicht, wie bisher, darauf ausgehen, die Pathogenie des Irreseins auf psychologischem Wege zu suchen, und die abnormen psychischen Erscheinungen aus einer Veränderung der normalen herleiten zu wollen; man wird keine pathologischen Systeme aus den Erscheinungen des Irreseins als den die Krankheit bedingenden aufbauen, man wird in der Diagnose diesen Phänomenen keinen anderen Werth beilegen, als den sie für die Erkenntnifs der Hauptkrankheit, deren Symptome sie sind, haben können, und wird eben so bei der Prognose verfahren. Endlich wird das Heilverfahren, so sehr man dabei auch die Beseitigung der vorhandenen Seelenstörung zur Absicht haben mag, nicht mehr gegen dieses, sondern gegen die Krankheiten, aus denen es hervorgeht, gerichtet sein, und nie mehr wird man in den Widerspruch verfallen, Erscheinungen, die man einmal als Symptome eigenthümlicher organischer Krankheiten erkannt hat, auf der einen Seite willkührlich für moralische Zustände und Gebrechen auszugeben, und über dieselben auf der anderen Seite von bestimmten somatischen Vorgängen also für abhängig zu erklären, dafs durch eine erzielte Veränderung in den letzten auch jene beseisigt werden könnten.

Vergleicht man diese Lehrbegriffe, wie dies der Verf. selbst gethan hat, mit denen der vorzüglichsten französi-

schen Irrenärzte, namentlich Esquirol's, so scheinen erste den Vorzug der Folgerichtigkeit für sich zu haben, da sie in theoretischer wie in praktischer Beziehung die materielle Seite der in Rede stehenden Krankheiten allein berücksichtigen, während Esquirol praktische Axiome, die seine glückliche Beobachtungsgabe in ihrer psychologischen Bedeutung auffafste, auf eine seltsame Weise mit seiner materialistischen Theorie nicht sowohl in einen erklärenden Zusammenhang, als vielmehr in einen gegenseitig vernichtenden Widerspruch brachte, ganz in dem Geiste der französischen Aerzte, welche eben so scharfsinnig im Betrachten der Thatsachen, als leichtsinnig in dem Bilden streng wissenschaftlicher Begriffe sind. Wir können uns indefs so wenig bei der dem Verf. zugestandenen Consequenz beruhigen, als die wissenschaftliche oder logische Form des Vortrages noch nicht den Beweis der thatsächlichen Wahrheit seines Inhalts liefert.

Was zuvörderst die anthropologische Grundlage, über welcher der Verf. sein psychiatrisches Gebäude aufführt, betrifft, so dürfte sie die Ueberzeugung aller gegen sich haben, welche sämmtliche sinnliche Thatsachen des Bewufstseins für gemeinsame Produkte der Geistesthätigkeit und der organischen Kräfte erklären, und es daher mit Recht für unmöglich halten, dafs man jene Erscheinungen aus dem Zusammenhange ihrer vereinten Ursachen herausreifsen, und einseitig auf eine unter ihnen beziehen könne. Wer es weifs, welche kritische Zurüstungen dazu gehören, um den Gehalt auch nur jener sinnlichen Formen des Bewufstseins zu bestimmen, mufs sich billig darüber verwundern, dafs der Verf. über sie mit einer Leichtigkeit dahingleitet, als wenn hier schon alles ausgemacht wäre. Es ist namentlich in neuerer Zeit so viel von den Anthropologen für die Lehre von der Bildung der Sinnesanschauungen nach den höheren Denkgesetzen, z. B. von Hartmann und Tourtual geleistet worden, dafs man sich die Nichtbeachtung dieser verdienstlichen Bestrebun-

gen von Seiten des Verf. nicht wohl erklären kann, es sei denn, dafs er sie absichtlich ignorirt habe, um mit sich selbst nicht in Widerspruch zu gerathen. Ref. bekennt daher, nicht recht verstehen zu können, was der Verf. unter einer Physiologie der psychischen Erscheinungen, d. h. unter einer Darstellung der Nerventhätigkeit, bei welcher alle Mitwirkung der Seele ausgeschlossen bleibt, meint, er begreift nicht, wie eine solche auch nur möglich sei. Denn was wir von der Nerventhätigkeit in abstracto zu wissen glauben, ist nur ein Haufen von Hypothesen, da sie in keiner Erscheinung unmittelbar und allein, sondern stets im Bunde mit anderen Kräften hervortritt. Aber um mit einemmale alle Einsprüche der Psychologen abzuweisen, hat der Verf. der Seelenlehre meistentheils das Prädicat metaphysisch beigelegt, wodurch sie aus dem Kreise der praktischen Verhältnisse verbannt werden soll. Seit Kant's kritischer Reformation giebt es indefs für den unpartheiischen Forscher keine Metaphysik, d. h. keine Wissenschaft mehr, welche den von der Erfahrung dargebotenen Stoff verschmähen, ja selbst mit der Anschauung in einen vollständigen Widerspruch treten, also ihr Gebiet aufserhalb der Natur, so weit sie uns bekannt ist, aufsuchen darf. Die Moralphilosophie bedarf einiger transcendenten Sätze, weil das Streben nach fortschreitender Vervollkommnung, die innere Nöthigung zum Gehorsam gegen das Vernunftgebot, den wissenschaftlichen Beweis nicht in einzelnen Erfahrungen finden kann, welche das Sittliche niemals in seiner Reinheit darstellen. Gerade deshalb mufs aber die Psychologie Erfahrungswissenschaft sein, damit sie über die Hindernisse der Sittlichkeit Rechenschaft geben, und jeden über die Gränzen, welche seiner geistigen Ausbildung gesteckt sind, aufklären können. Alle diese Aufgaben und Forderungen stehen aber so wenig in Widerspruch, dafs sie nur im Zusammenhange vollständig gelöset werden können. Denn der kategorische Imperativ führt zum morali-

schen Absolutismus (Heinroth), wenn nicht eine geläuterte empirische Psychologie ihm gegenübertritt; letzte dagegen zu keiner wissenschaftlichen Einheit, sondern sie verliert sich in eine Unendlichkeit von einzelnen, oft sich widersprechenden Erfahrungssätzen, wenn diese als vollständige Aeufserungen des geistigen Strebens, nicht als beschränkte Andeutungen eines wenn auch unerreichbaren, doch leitenden und voranleuchtenden Zieles gelten sollen.

Ueber die praktischen Grundsätze des Verf. will Ref. sich hier nicht weitläufig erklären, um sich nicht den Raum für weitere Mittheilungen aus der anzuzeigenden Schrift zu beengen, und er bezieht sich deshalb auf seine früheren Recensionen in diesen Annalen, namentlich auf die von Burrow's Commentarien (Bd. XIV. S. 451 d. A.), wo er sich ausführlich ausgesprochen hat. Doch glaubt er es sich selbst schuldig zu sein, seine bisherige Anonymität abzulegen, um sich über sein praktisches Wirken als dirigirender Arzt der Abtheilung für Irre im Berliner Charité-Krankenhause ausweisen und seine Ueberzeugung factisch aussprechen zu können, dafs alle bereits mitgetheilten praktischen Grundsätze des Verf. erst dann gültig werden, wenn man sie geradezu in ihre Gegensätze umgewandelt hat, in sofern nämlich vom idiopathischen, aus fehlerhafter Geistes- und Gemüthsthätigkeit entsprungenen, nicht vom symptomatischen Wahnsinn die Rede ist, der mehr oder weniger in die Masse der Delirien gehört. Die ganze Seelenheilkunde stützt sich auf den Erfahrungssatz, dafs sämmtliche Formen von eigentlichen Geisteskrankheiten ihren Typus in den ihnen entsprechenden Leidenschaften finden, dafs also die Tobsucht dem Zorn, dem Hafs, der Rachsucht analog ist, dafs die Melancholie dem Gram, der Verzweiflung, der Reue zunächst sich anschliefst, dafs die sogenannte Monomanie sich durch dieselben Charakterzüge verräth, an denen wir den Hochmüthigen, den Projektenmacher, den Glücksritter, den

Geizigen, den Verliebten u. s. w. erkennen. Nichts ist daher naturgemäfser, als vermittelst einer psychologischen Pathogenie, welche der Verf. schlechthin verwirft, den unmittelbaren Uebergang jener leidenschaftlichen Zustände in ausgebildete Geisteskrankheiten factisch nachzuweisen, und letzte deshalb für Steigerungen jener bis zu einem Grade, wo das freie Selbstbewufstsein andauernd verloren ging, zu erklären, die begleitenden körperlichen Symptome aber als nothwendige Folgen des störenden Einflusses der Leidenschaften auf das organische Leben anzusehen. Es ist ja ein bis in die älteste Geschichte der Menschheit zurückreichender Erfahrungssatz, dafs excitirende Leidenschaften heftige Reactionen des Herzens, also Fieber und Entzündungen, wie wir sie in der Tobsucht wahrnehmen, erzeugen; dafs dagegen die deprimirenden durch Unterdrückung der Nerventhätigkeit vorzüglich die Sphäre des Gangliensystems beeinträchtigen, und daher die bekannten Störungen und Stockungen im Pfortadersystem, Dyspepsie, mit allen ihren Folgen, Krankheiten der Leber und anderer Absonderungsorgane im Unterleibe hervorbringen. Diese körperlichen Produkte wirken auf die Seele zurück; der Tobsüchtige wird durch die Fieberwallungen zu noch gröfserer Heftigkeit gereizt; der Trübsinn steigt in dem Maafse, als die Gastrose, die Gelbsucht, die Leibesverstopfung zunehmen. Folglich mufs die Gemüthskrankheit in ihren Erscheinungen durch ein gegen jene physischen Anomalieen gerichtetes therapeutisches Verfahren gemildert werden, ohne dafs man behaupten darf, letztes sei die einzige Heilbedingung für jenes. Denn wer getraut sich wohl zu behaupten, moralische Entartungen des Gemüths (und das sind die Leidenschaften ohne Ausnahme, da sie eine sittliche Vervollkommnung der Seele unmöglich machen, wenn wir sie auch nicht mit Heinroth für Ausgeburten der Hölle, für Kinder des Beischlafs der Seele mit dem bösen Prinzip halten) liefsen sich durch pharmazeutische Mittel heilen? Ist dies aber unmöglich, so mufs der Seelen-

arzt das Gemüth von seinen früheren Gebrechen heilen, ihm eine durchaus andere sittliche Verfassung geben, um in ihm die Quelle des Wahnsinnes zu verstopfen.

In den nächsten Abschnitten beleuchtet der Verf. die Aussprüche anderer Irrenärzte, um ihnen seine praktischen Begriffe gegenüber zu stellen. Die Kritik der Heinroth-schen Lehren überschlagen wir billig, da der in ihnen enthaltene pietistische Metaphysicismus aller Naturanschauung und thatsächlichen Wahrheit so schnurstracks zuwider ist, dafs man auf sie nur die Maxime: contra principia negantem non est disputandum, anwenden kann. — Gegen die Behauptung Georget's, dafs das Irresein ein idiopathisches Leiden des Gehirns sei, erklärt sich der Verf. mit folgender Aeufserung: Dafs in den Krankheiten, die hervorstechend mit Seelenstörungen verbunden sind, bald diese bald jene Sphäre, bald dieses bald jenes Gebilde, bald dieser bald jener Complexus von Gebilden des Gesammtorganismus in solcher Art ergriffen ist, dafs die Krankheit, als von hier ausgehend, als hier ihren Verlauf, ihre Geschichte beginnend, angesehen werden mufs, dergestalt, dafs die ganze Reihenfolge der jedesmaligen Erscheinungen diese mannigfaltigen ersten Anknüpfungspunkte und Anfänge zeigt, lehrt von Hippókrates bis auf unsere Zeiten, wie verschiedenartig auch gedeutet und ausgesprochen, unwiderlegbar tausendfältige Erfahrung. Weiterhin beleuchtet der Verf. Guislain's Bemerkungen, wo es heifst: Finde ich bei einer durch moralische Ursachen entstandenen Seelenstörung Zeichen oder Reste eines entzündlichen Zustandes des Gehirns, so bin ich überzeugt, dafs diese Ursachen nicht unmittelbar auf die Gefäfse des Gehirns eingewirkt, sondern dafs sie zuerst die Nerven angegriffen haben, von welchen diese nervöse Modification, oder wenn man will, diese Irritation den Blutgefäfsen mitgetheilt worden ist. Das Gehirn wirkt beim Denken, und in dieser Wirkung hat die Krankheit ihren Sitz, wenn eine moralische Ursache die Seelenstö-

rung hervorbringt. Der Verf. rügt es dagegen als erfahrungswidrig, dafs die vom Irresein begleiteten Krankheiten, wenn sie durch moralische Ursachen erzeugt werden, mit einer Affection des Gehirns beginnen sollen, da in zahllosen Fällen, wo das Spiel heftiger Leidenschaften die Krankheit herbeiführt, notorisch die Organe der Brust und des Unterleibes, das Gefäfssystem und die grofsen Gangliengeflechte ungleich früher leiden, als das Gehirn, welches oft erst sehr spät in kranke Mitleidenschaft gezogen wird, so wie auch das Symptom des Irreseins selbst bei diesen Krankheiten oft erst in einer sehr späten Periode derselben hervortritt. Constant im Sinne Guislain's sei hier das Hirnleiden eben so wenig, als das irgend eines anderen Organs, z. B. des Herzens, des Colon transversum, sondern die Entwickelung und der Verlauf der Krankheit allein, in der das Irresein vorkommt, können darüber entscheiden, was in dieser Beziehung als wesentlich oder als unwesentlich angenommen werden dürfe, und weil dieser wichtigste Punkt fast immer übersehen werde, seien die meisten bisherigen Sectionsberichte von angeblichem Irresein verstorbener Personen von so zweifelhaftem Werthe für die Wissenschaft. Endlich werde auch hier das Symptom des Irreseins als die eigentliche Krankheit aufgestellt, und die Krankheiten selbst, denen dies Symptom angehöre, würden als das Gehirnleiden sympathisch veranlassende, oder durch dasselbe erzeugte Erscheinungen behandelt. Daher werde das Heilverfahren ausschliefslich auf die hypothetisch angenommene idiopathische Krankheit des Gehirns hingeleitet; und man erhielte statt der Anweisung, eine Mannigfaltigkeit höchst wichtiger Krankheiten in den verschiedensten Verwickelungen zu behandeln, nur die Vorschrift zur Anwendung einzelner Heilmittel, psychischer und somatischer, die der von Guislain angenommenen Hypothese entsprechen sollen. — Diese ganze Controverse wird dadurch ungemein verwickelt, dafs von beiden Partheien einseitig aufgefafste

Wahrheiten durch Uebertreibung bis zu Irrthümern entstellt worden sind. Unser Verf. geht offenbar zu weit, wenn er die Bedeutung des Gehirns als Seelenorgan ableugnet, da dieselbe durch das antagonistische Verhältnifs des letzten zu den übrigen Systemen thatsächlich erwiesen wird. Bei angestrengter Geistesthätigkeit treten die Functionen, welche sich an die Ganglien-, selbst an die peripherischen Hirnnerven knüpfen, zurück; umgekehrt beobachten wir unausgesetzt eine Verminderung aller Seelenbewegungen bei dem Eintritt der Verdauung und eine theilweise Hemmung jener, wenn die Muskeln angestrengt wirken, und die Sexualfunctionen vollzogen werden, zum deutlichen Beweise, dafs die Summe der Lebensthätigkeit unter diesen entgegengesetzten Verhältnissen verschiedenartig ausgetheilt wird. Eben so wenig lassen sich idiopathische Krankheiten des Seelenorgans bezweifeln, denn die Epilepsie, wenn sie aus Gemüthsaffecten entspringt, besteht oftmals ohne irgend eine anderweitige organische Störung, und setzt dann allein eine Anomalie der Hirnthätigkeit in Bezug auf Empfindung und Bewegung, also auf die beiden der Seele zunächst unterworfenen Factoren der Lebensthätigkeit voraus. Diese Erfahrungssätze sprechen also zu Gunsten der französischen Aerzte, welche unbezweifelt so oft Recht haben, als Sinnestäuschungen und Krämpfe sich zum Irresein gesellen, so wie man ihnen auch darin beipflichten mufs, dafs die anderweitigen Körperleiden häufig erst aus jenem fehlerhaften Erregungszustande des Gehirns sympathisch entspringen. Aber sie überschätzen diese Begriffe, wenn sie ihnen eine allgemeine Gültigkeit einräumen, und Anomalieen des Seelenorgans hypothetisch voraussetzen, wo sie nicht in Erscheinungen sinnlich nachgewiesen werden können, daher unser Verf. mit gleichem Rechte den empirischen Schlendrian rügt, welcher deutlich erkennbare Leiden anderer Systeme über eine Hypothese vernachlässigte. Wie wenig mit sogenannten specifischen Mitteln, z. B. den narcoti-

schen, bei idiopathischen Gehirnkrankheiten auszurichten sei, weifs leider jeder unbefangene Arzt aus Erfahrung; und wie tadelhaft es sei, mit alterirenden, ausleerenden, schwächenden, ableitenden Heilmethoden dagegen anzustürmen, wenn nicht anderweitige Krankheiten bestimmte Anzeigen dazu geben, braucht kaum erinnert zu werden. Unserm Verf. gebührt daher ein grofses Verdienst, dafs er diesen blinden Empirismus mit so grofsem Nachdruck bestreitet, und darauf dringt, die Indicationen nicht über einen Leisten zu schlagen, sondern sie dem individuellen Krankheitszustande, so weit er sich in deutlichen Symptomen offenbart, anzupassen. Nicht immer läfst sich das Ursprüngliche von dem Abgeleiteten deutlich unterscheiden, daher richte man seine Aufmerksamkeit auf das, was hell in die Augen tritt.

Es folgen nun Bemerkungen des Verf. über mehre Aphorismen französischer Aerzte, in denen eine psychologische Tendenz sehr zu ihrem Lobe gereicht. Hierher gehört z. B. Esquirol's Aeufserung: «Sehr oft verbindet sich das Delirium mit dem erregenden Momente, oder mit dem besonderen Zustande des Geistes und Gemüthes, indem sich der Kranke bei dem Ausbruche der Seelenstörung so eben befand. Diese irrige Verknüpfung hält dann während der ganzen Krankheit an, charakterisirt sie, und ist das einzige Hindernifs der Heilung.» — Diese so wichtige Wahrheit ist nur nicht bezeichnend genug ausgedrückt, da es geradezu hätte heifsen sollen: Das Irresein ist seiner Erscheinung nach eine fortgesetzte, wenngleich verringerte Aeufserung des ihm als ursächliche Bedingung zum Grunde liegenden leidenschaftlichen Gemüthszustandes. Aber unserm Verf. schien schon jene Andeutung des wahren Sachverhältnisses eine psychologische Uebertreibung, die er dahin berichtigen will, dafs die Analogie der Wahnvorstellungen mit früheren Begriffen von Nebenbedingungen und Zufälligkeiten abhängig sei, dafs also das Irrereden die Farbe des Standes, des Geschäftes,

schäftes, der Lebensart, der herrschenden Vorurtheile, des Nationalcharakters, des Zeitgeistes, der politischen Ereignisse, der neuen Erfindungen und Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften an sich tragen soll. Bilden denn aber nicht die angegebenen Bedingungen das Element und die Sphäre des Seelenlebens, welches in sie nach allen Richtungen verflochten, ihnen gemäfs seinen innersten und wesentlichen Charakter gestaltet, der nur bei wenigen Auserwählten nicht das Gepräge jener Aufsenverhältnisse trägt? Und das, was in jedem Augenblick bestimmend durch alle Regungen des Geistes und Gemüths greift, mithin eigentliches psychologisches Moment ihrer richtigen oder fehlerhaften Bildung wird, sollte nur einen zufälligen Werth haben? Was ist denn Wahnsinn anders, als ein Gemüthszustand, welcher hervorgeht aus der unbedingten Herrschaft irgend einer besonderen Lebensbeziehung über den Verstand, der, ein Sklave aufgedrungener Vorstellungen, durch sie in allen praktischen Begriffen und Urtheilen irre geleitet wird? Wir haben ja gar keinen anderen Unterschied des Wahnsinns von blofsen Irrthümern, aufser dafs jener alle wesentlichen Pflichten und Rechte dem Bewufstsein im falschen Lichte erscheinen läfst, während letzte nur einzelne Gesichtspunkte, nicht aber die gesammte Weltanschauung verrücken. Der Verf. würdigt daher die Bedeutung der Wahnvorstellungen, ob sie im Allgemeinen das Gepräge der Eitelkeit, des Hochmuths, des Stolzes, der Herrschsucht, der Freigebigkeit, der sich opfernden Liebe oder des Hasses, des Lebensüberdrusses tragen, viel zu weit herab, wenn er an ihrem heiteren oder düsteren Charakter nur die Art des ihnen zum Grunde liegenden organischen Leidens erkennen will, da doch in ihnen unmittelbar die Diagnose des kranken Gemüthszustandes gegeben ist. Geradezu paradox und mit aller Erfahrung im Widerspruch ist die Behauptung des Verf., dafs die an Melancholie Leidenden nicht mit den Gefühlen und Vorstellungen, die ihr Mund ausspricht, oder

auch oft ihre Haltung und Geberde anzukündigen scheint, tief und fortwährend, noch weniger aber mit Spontaneität und Aufmerksamkeit beschäftigt, oder gar darin verloren seien. Alle Selbstthätigkeit in der Erzeugung von Vorstellungen sei mehr oder weniger aufgehoben; die Krankheit, von welcher sie ergriffen sind, bedinge eine gewisse stationäre Gemüthsstimmung, und wenn diese einmal fixirt sei, hänge es meist von durchaus zufälligen Umständen ab, welche dieser der Art oder Farbe nach entsprechende Wahnvorstellungen und specielle verkehrte Willensrichtungen entstehen werden. — Ref., dem das Bild vieler solcher Unglücklichen, welche er täglich sah, lebhaft vor Augen schwebt, begreift eine solche Deutung, welche der natürlichen Gemüthsäufserung alle Wahrheit abspricht, durchaus nicht. Erlaubte es der Raum dieser Blätter, so würde es ihm ein Leichtes sein, alle Züge des Entsetzens, der Verzweiflung, der namenlosen Angst zu schildern, von welcher die Leidenden unaufhörlich gepeinigt werden, bis alle Regungen aus Erschöpfung des Gemüths erstarren, wie dies Dichter und Künstler durch die Verwandlung der Niobe in Stein so ergreifend bezeichnet haben.

Beifallswürdig sind die Bemerkungen des Verf. über die sogenannten physischen Veränderungen (Symptome) bei den Irren, wohin man z. B. die Stuhlverhaltungen, Störungen der Menstruation, eine eigenthümlich riechende Ausdünstung der Kranken, Schlaflosigkeit, einen bestimmten Verlauf, Ausgang, Typus des Irreseins, und gewisse Krisen, wodurch es sich entscheiden sollte, rechnete. Nur die vom Verf. siegreich bekämpfte Irrlehre eines allen Geisteskranken angedichteten idiopathischen Gehirnleidens konnte dazu verleiten, ein in gewissen allgemeinen Zügen übereinstimmendes Krankheitsbild zu entwerfen, dessen Charakterlosigkeit jedem Unbefangenen einleuchten mufs. Die oberflächlichste Beobachtung liefert den Beweis, dafs jene Symptome selten oder fast nie beisammen, und zum

Theil, z. B. der specifische Geruch, völlig erdichtet sind, dafs es gar keine allgemeine Krisen, keinen constanten Verlauf und Typus giebt, sondern dafs alles dies sich nach den individuellen Zuständen und Verwickelungen richtet, daher wir hierin dem Verf. vollkommen beipflichten.

Ganz vortrefflich sind ferner des Verf. Bemerkungen über den Werth der Leichenöffnungen für die Erkenntnifs der somatischen Seite der Seelenstörungen, daher Ref. sich nicht enthalten kann, sie im Wesentlichen mitzutheilen. Dafs die Leichenöffnungen, heifst es, so wenig aufklärende Resultate gewährten, konnte bei der bisherigen Untersuchungsweise durchaus nicht anders sein, da man sich nicht einmal klar des Zwecks der Untersuchung bewufst war, oder allein auf die Ausmittelung des Sitzes der Seelenstörung im Gehirn ausging. Wird man aber einmal mit gröfserer Unbefangenheit die Krankheiten überhaupt ins Auge fassen, in deren Begleitung das Irresein erscheint, so werden auch die Leichenöffnungen mit der Zeit befriedigende Resultate gewähren, wenigstens in ähnlichem Maafse wie bei anderen Krankheiten. Ohne Zweifel ist es bei solchen Leichenöffnungen immer ein grofser Fehler, wenn man die nächsten organischen Ursachen der Seelenstörungen zu entdecken sucht, da man auch im glücklichsten Falle nie etwas anderes finden kann, als die Anlässe oder Resultate der Krankheiten, welche die Seelenstörungen begleiteten. Immer werden die Beziehungen eines pathologischen Leichenbefundes zu einem vorhanden gewesenen Irresein sich nur aus den Gesammterscheinungen in dem Verlaufe der Krankheit ergeben können u. s. w. — Ueberhaupt ist man viel zu sehr bei den mit Irresein verbundenen Krankheiten darauf ausgegangen, in den Leichen der daran Verstorbenen sehr auffallende Strukturveränderungen in gewissen Sphären des Organismus zu entdecken, und hat sich dadurch, dafs man diese so häufig nicht antraf, sonderbarer Weise bewogen gefunden, einestheils ein analoges Verhalten der hier in Betracht kom-

menden Krankheiten zu den übrigen, denen der Organismus unterworfen ist, in Zweifel zu ziehen, anderntheils aber bei den Leichenöffnungen seine Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu richten, die man bei anderen Krankheiten unberücksichtigt liefs, z. B. die Erforschung des specifischen Gewichtes des Gehirns.

In dem folgenden Abschnitte redet der Verf. über das in der jüngsten Zeit bei öffentlichen Mittheilungen über Irrenanstalten gewöhnlich beobachtete Verfahren, und über die von ihm selbst befolgten Grundsätze. Es kommen hier viele lesenswerthe Bemerkungen vor über das Schwankende, Unvollständige, Voreilige solcher Tabellen, die nur zu irrthümlichen Schlufsfolgen verleiten können, da sich die Mannigfaltigkeit der einzelnen Fälle durchaus nicht unter feststehende Rubriken bringen läfst.

Ueber die vom Verf. mitgetheilten siebenundzwanzig ausführlichen Krankheitsgeschichten mufs Ref. sich jedes näheren Urtheils enthalten, da dasselbe nur in eine anmaafsliche Krittelei ausarten würde. Denn da der Verf. seinen Prinzipien getreu das Psychologische in den Hintergrund gestellt hat, so läfst sich dasselbe nicht vollständig erkennen. In der Darstellung der körperlichen Erscheinungen hat der Verf. eine musterhafte Umsicht, Vollständigkeit und vorurtheilsfreie Schätzung der mannigfachen Krankheitszustände bewiesen, und er verdient hierin um so mehr ein gerechtes Anerkenntnifs, je mangelhafter und einseitiger die Erzählungen vieler anderen Irrenärzte in dieser Beziehung ausfallen.

Ideler.

III.

Pharmacopoea Borussica. Die Preufsische Pharmakopöe. Vierte Auflage. Uebersetzt und erläutert von Friedr. Phil. Dulk, Dr. der Philosophie u. s. w. Erster Theil: Einfache Mittel. XXX u. 924 S. Zweiter Theil: Bereitete und zusammengesetzte Mittel. VIII u. 921 S. Leipzig, Verlag v. Leopold Vofs. 1828 u. 29. Anhang zur Preufs. Pharmakopöe. 1830. 179 S. (8 Thlr. 16 Gr.)

Wenn wir auch voraussetzen dürfen, dafs dieses treffliche Werk sich bereits in den Händen sehr vieler befindet, so wird doch manchem, der es noch nicht genauer kennt, eine nähere Betrachtung desselben nicht unwillkommen sein. — Es war ein eben so schwieriges als verdienstvolles Unternehmen, welches der achtungswerthe Verf. sich zum Ziele setzte, einen Commentar zu der neuen preufsischen Pharmakopöe zu liefern. Wie sehr man aber im Voraus überzeugt war, dafs diese Arbeit in den besten Händen sei, beweist die lebhafte Theilnahme des pharmazeutischen und medicinischen Publikums bei Ankündigung dieses Werkes, dessen erste Auflage schnell vergriffen und schon eine zweite nöthig wurde. Es sind die gehegten Erwartungen aber auch vollkommen gerechtfertigt worden, denn es liegt uns jetzt ein Repertorium vor, in welchem alles, was in chemischem, pharmazeutischem, gerichtlich-medicinischem und naturwissenschaftlichem Bezuge zu den in der Pharmakopöe abgehandelten Gegenständen steht, sorgfältig gesammelt ist, welches bei weitem mehr enthält als man hier erwartet, und das beim Nachschlagen wohl niemand ohne die gewünschte Belehrung aus der Hand legen wird.

In der Vorrede spricht sich der Verf. über den Plan und die Bearbeitung des Werkes so klar und bündig aus,

dafs wir gern seine eigenen Worte gedrängt wiedergeben: «Jedem in der Pharmakopöe aufgenommenen Heilmittel geht mit ausgezeichneter Schrift eine möglichst treue Uebersetzung voraus; darauf folgt mit kleiner Schrift der Commentar. Diesen eröffnet zuerst eine naturgeschichtliche Beschreibung, dann folgen Belehrungen über die Merkmale der Güte und des Verdorbenseins, über Cautelen zur Verhütung möglicher Verwechselung und Bezeichnung der zur Verwechselung oder Verfälschung gewöhnlich dienenden Stoffe; über die Bestandtheile der Arzneimittel, so weit dieselben bekannt sind, nebst litterarischen Nachweisungen: über die aus der Kenntnifs der Bestandtheile hervorgehende zweckmäfsige Verwendungsweise u. s. w. Bei den narkotischen und sogenannten giftigen Substanzen ist besonders noch ihr chemisches Verhalten zu den Reagentien erörtert, und die uns zu Gebote stehenden zweckmäfsigsten Mittel zur Erkennung der auf den Organismus schädlich einwirkenden Substanzen in forensischer Hinsicht sorgfältig angegeben worden.»

Er folgt nun bei den einzelnen Artikeln der Originalausgabe, handelt aber auch viele, welche in derselben nicht aufgenommen sind, indessen häufig in Anwendung kommen, ab, wodurch der Werth dieses Werkes sehr erhöhet wird, daher ins Einzelne einzugehen bei der Menge der abgehandelten Gegenstände und dem grofsen Umfange des Ganzen nicht gut möglich ist, doch wollen wir bei einigen Artikeln kurz verweilen und auf mehre aufmerksam machen, welche ganz vorzüglich bearbeitet sind. So der Arsenik, welcher von S. 94 bis 113 in allen Beziehungen abgehandelt, und namentlich die Ermittelung desselben bei Vergiftungen sehr ausführlich angegeben ist. Den Chinarinden (S. 219 bis 291) ist die Monographie des Hrn. v. Bergen zum Grunde gelegt, und durch eine beigefügte Tabelle das chemische Verhalten der China rubra, flava fibrosa und dura, regia, pseudo-loxa, Jaen, Loxa, Mamalies und Manuco leichter übersichtlich gemacht;

schade nur, dafs dieser nicht auch die Angabe der äufseren Kennzeichen beigefügt ist, wodurch dieselbe viel gewonnen haben würde, und die Vergleichung und Untersuchung einer Rinde sehr erleichtert worden wäre. Bei Rad. filicis ist zugleich die Bereitung des Ol. filicis aeth. mit angegeben, wie bei Lactuca virosa die des Lactucariums. Die Blutegel, deren Aufbewahrung, Fortpflanzung und Krankheiten geben einen reichen Artikel. Die Aufbewahrung in feuchtem Torf scheint dem Ref. ebenfalls die zweckmäfsigste, doch leugnet er nicht, dafs auch hier zuweilen gröfsere Sterblichkeit eintritt. Bei Ipecacuanha hätten doch die übrigen Brechwurzeln, der Richardsonia, Psychotria und Jonidium, welche hier blofs dem Namen nach angeführt sind, wohl einer kurzen Beschreibung bedurft; das Emetin und dessen verschiedene Bereitungsarten sind dagegen ausführlich aufgenommen. Malva rotundifolia möchte wohl auch leicht mit M. borealis Wallm. verwechselt werden, die in manchen Gegenden sehr häufig vorkommt, eine Verwechselung, die aber eben so unschädlich ist, als die mit M. sylvestris. Bei Melilotus officinalis hätte M. petitpiorriana Hayne erwähnt werden sollen, welche in vielen Gegenden häufiger vorkömmt, und als eben so wirksam und kräftig, mit gleichem Rechte wie M. officinalis gesammelt wird. Eben so sah Ref. schon, dafs anstatt der Erythraea Centaurium, Erythraea linarifolia Pers. auf etwas salzigen Wiesen zuweilen ebenfalls in grofser Menge angewandt wurde; für Hyoscyamus niger wird ganz gewöhnlich auch Hyoscyamus agrestis Cok. gesammelt.

Ein sehr schöner Artikel ist das Opium; wir finden hier zugleich über Morphium, Narkotin und Natrumsäure die sich oft geradezu widersprechenden Angaben und Ansichten der zahlreichen Bearbeiter dieser interessanten Stoffe, über welche aber leider, trotz der vielfachen Untersuchungen, noch nicht das so wünschenswerthe Licht verbreitet ist. Auch ist hier kurz noch die

Ermittelung des Opiums bei Vergiftungen angeführt, in Betreff der weiteren Ausführung aber auf den zweiten Theil verwiesen. Eben so ist die Rhabarber sehr sorgfältig abgehandelt; die Zweifel über deren Abstammung sind in den Zusätzen am Schlusse gelöst worden, und Rheum australe Donn. (R. Emodi Wallich) aus dem Himalajagebirge als die Mutterpflanze der ächten Rhabarber aufgeführt. Da diese Pflanze auch schon in mehren Gärten von Deutschland gezogen wird, so dürfen wir sie wohl bald mehr verbreitet sehen und Versuche zu deren Anbau in unserem Klima, welches sie gewifs so gut, als die übrigen Arten der Gattung Rheum ertragen wird, erwarten. — Bei den Seifen sind zugleich sehr zweckmäfsig die Produkte der Verseifung: Oelsäure, Talgsäure, Oelsüfs, näher erörtert, und Margarinsäure, Phocönsäure, Buttersäure mit erwähnt.

Hancok's neuere Mittheilungen über die Sarsaparille konnte der Verf. hier sowohl als in dem Anhange nicht benutzen, doch verdienen sie alle Beachtung. Als dieselben bekannt wurden, hatte Ref. Veranlassung sie zu prüfen, und fand sie vollkommen bestätigt. Nach Hancok besteht der Hauptcharakter der ächten Sarsaparille in einer eigenthümlichen widrigen, unangenehmen Schärfe, welche von narkotischer Beschaffenheit und der Ipecacuanha ähnlich ist, von schleimigen Bestandtheilen aber eingehüllt wird. Dieser eigenthümliche widrige, fast dem multrigen zu vergleichende, etwas bitterliche, doch wenig scharfe Geschmack, zeigt sich mit dem mehligen untermischt an der vor mir liegenden Wurzel schon bei längerem Kauen, tritt aber deutlicher bei einem heifsen Aufgusse desselben (eine halbe Unze auf vier Unzen Wasser) hervor, welcher verkaltet klar und von der Farbe des Mallaga ist, beim Kochen (von acht Unzen auf viere) verliert er sich aber fast gänzlich, und das Dekokt, welches etwas trübe, von der Farbe eines dünnen Bieres ist, schmeckt etwas bitterlich. Hancok empfiehlt deshalb

auch einen blofsen Aufguſs von Wasser oder Wein. Bei letztem ist auch der eigenthümliche Geschmack vorzüglich hervorstechend, welcher sich selbst durch einen Zusatz von Pomeranzensaft und Pomeranzentinktur nicht ganz verstecken liefs. Ein Weinglas voll dieses versetzten Aufgusses (1 Unze auf 8 Unzen Franzwein) verursachte dem Ref. auch mehremale leichte Uebelkeiten, was die oben erwähnte Aehnlichkeit mit der Ipecacuanha zu bestätigen scheint. Da Hancok die äufsere Charakteristik seiner Wurzel nicht angiebt, so fügt Ref. sie nach der vorliegenden bei. Sie ist eine gebundene Honduras. Die Farbe der dünnen Oberhaut variirt in demselben Bündel vom graulichen Gelb bis zum graulichen dunkeln Braun, die darunter liegende mehlige Rindensubstanz ist weifs, löst sich von dem holzigen Kerne durch Biegen und Drehen leicht los, und ist der vorzüglichste Sitz des eigenthümlichen Geschmacks. Etwas schwächer ist dieser in dem zähen holzigen Kerne, welcher deutlich zwei Schichten unterscheiden läfst, eine äufsere dunklere, grünlich oder röthlich gefärbte, und eine innere weifse, an deren Berührungsfläche, oft aber auch in der äufseren Schicht, man mit blofsen Augen, besser aber mit Hülfe der Loupe, einen ein- oder mehrfachen Kreis von Saftröhren bemerkt. Hancok's Angabe zufolge soll diese ächte Sarsaparille nicht von Smilax syphilitic. abstammen, aber schon in Amerika häufig geschmacklose Wurzeln anderer Smilaxarten untergeschoben werden, und in der That fand Ref. jenen Geschmack auch nicht an einer ungebundenen Vera Crux und an einer von einem soliden Droguisten als vorzüglich empfohlenen anderen Sorte.

Wenn der Verf. die jetzt im Handel vorkommenden sogenannten ostindischen Sennesblätter geradezu verwirft, so möchte Ref. namentlich jetzt, wo im Handel nur eine sehr zerbrochene, leider oft sehr geringe alexandrinische Sorte zu uns kommt, über deren Reinheit nicht mit Sicherheit abzuurtheilen ist, dieser Meinung nicht bei-

pflichten, da diese sogenannten ostindischen Sennesblätter sich dadurch vortheilhaft auszeichnen, dafs sie rein, ohne Stiele und fremde Beimischung sind, auch vergleichende Versuche nicht zu ihrem Nachtheile ausfielen. Grafsmann macht ebenfalls auf dieselben aufmerksam, giebt jedoch an, dafs sie in etwas gröfserer Menge angewandt werden müfsten, was Ref. indefs nicht fand. Sie möchten wohl von Cassia elongata Comaine, vielleicht auch von C. ligustrinoides Schrank abstammen, wohl aber nicht von C. acutifolia Delile, welche von Candolle zur C. lanceolata gezogen wird. Es giebt aber auch von diesen eine sehr geringe stielige Sorte.

Am Schlusse dieses ersten Theiles folgen noch, von Seite 914 an, vierundzwanzig Zusätze und vier vergleichende Tabellen, deren erste das Fahrenheitsche, Réaumursche und Celsiussche Thermometer, die zweite mehre Aräometer, die dritte das Preufsische, Nürnberger, neuere und ältere Französische und Englische Gewicht, und die vierte die Hohlmaafse zum Gegenstande hat.

Der zweite Theil nun handelt mit gleicher Gediegenheit und Vortrefflichkeit die zusammengesetzten Arzneimittel ab, deren Geschichtliches vorzüglich nach Buchholz's Theorie und Praxis bei jedem einzelnen gedrängt entwickelt wird. Die Erklärung der chemischen Prozesse ist nach Berzelius's Theorie, jedoch ist stets auch die ältere beigefügt, wo beide von einander abweichen. Die Einleitung giebt uns von Seite 1 bis 38 einen sehr angenehm geschriebenen geschichtlichen Ueberblick der Chemie von den ältesten bis auf unsere Zeiten und ihrer allmähligen Entwickelung, mit Einschlufs des Galvanismus. Bis Seite 43 sind die Cohäsion, Krystallisation und Adhäsion abgehandelt; dann folgt die chemische Verwandtschaft und die Erörterung der vorzüglichsten hierauf Bezug habenden Gesetze der Stöchiometrie und Elektricität bis S. 91, und die Lehre von den Salzen nach Berzelius bis S. 113 den Schlufs dieser Einleitung.

welche eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Grundsätze der Chemie darbietet, und sehr lesenswerth ist.

Die in diesem Bande vorzüglich ausführlich abgehandelten Gegenstände sind aufser vielen anderen, Acidum hydrocyanicum, muriaticum, nitricum, Aether sulphuricus, Ammonium carbonicum, die Quecksilberpräparate, Kali sulphuratum, wo zugleich die verschiedenen Schwefelungsstufen des Kaliums nach Berzelius angeführt werden, Morphium aceticum, hier auch Morphium sulphuricum, nitricum, muriaticum, phosphoricum, carbonicum etc., Spiritus muriatico- und nitrico-aethereus, die Spiefsglanzpräparate und Zincum oxydatum. Die zu grofse Zahl der Artikel gestattet aber auch hier nur auf wenige Einzelnheiten einzugehen.

Bei der Blausäure mufs Ref. eine auffallende Erscheinung erwähnen, welche zu beweisen scheint, dafs eine Blausäure zersetzt sein kann, ohne gefärbt zu erscheinen. Er fand nämlich eine nach Trautwein bereitete Blausäure in einem mehre Unzen fassenden, aber zum gröfsten Theil leeren Glase 6 bis 7 Jahre nach ihrer Bereitung, während welcher Zeit sie in einem finsteren Schranke gestanden hatte, aber doch mehremale geöffnet sein mochte, noch ganz wasserklar und anscheinend unzersetzt, aber von schwachem Geruche; allein sie war unwirksam, denn 6 bis 8 Tropfen einer Maus beigebracht äufserten nur sehr geringe Wirkung auf dieselbe, während ein einziger Tropfen einer anderen Blausäure sie gleich tödtete. Ref. bedauert jetzt, jene Blausäure keiner näheren Prüfung unterworfen zu haben. Die verschiedenen Theorieen der Aetherbildung sind bei Aether sulphuricus sehr klar auseinandergesetzt, die eigene electrochemische Theorie des Verf. dürfte aber wohl als die dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechendste und sehr einfache den Vorzug verdienen. Dafs aber weder hier, noch bei Spir. muriatico- oder nitrico-aethereus des

Sauerstoffäthers und Sauerstoffätherweingeistes gedacht wird, war dem Ref. auffallend. An diesen aus 1 Theil Alkohol, 2 Theilen Schwefelsäure und 3 Theilen Manganoxyd destillirten Aether dachte der Verf. gewifs nicht, indem er den Sauerstoffäther in den synoptischen Tabellen (S. 876) als synonym vom Schwefeläther aufführte. Geruch und Geschmack gleichen nicht diesem, sondern dem Salpeteräther, und vielleicht nicht unzweckmäfsig wurde in Buchner's Repertorium No. 14. S. 336 der Sauerstoffätherweingeist als Ersatz des so leicht säuernden Salpeterätherweingeistes vorgeschlagen, von welchem er nach Geruch und Geschmack wohl kaum zu unterscheiden ist. — Dagegen scheint dem Ref. die hier aufgestellte Theorie des Chlorkalks die am wenigsten zu empfehlende von allen. Nach derselben soll der Chlorkalk keine chemische Verbindung, sondern nur ein Gemenge sein und das Chlorgas blofs mechanisch von dem Wasser in den Zwischenräumen des Kalkhydrats aufgenommen werden, wie auch die Kohle die Eigenschaft besitzt, Gase in ihren Zwischenräumen aufzusaugen. Ein sehr einfacher Versuch zeigt aber das unhaltbare dieser Erklärung, denn wäre es eine blofs mechanische Aufnahme des Gases, so müfsten mechanische Mittel dasselbe auch wieder austreiben können, aber weder ein starkes Pressen, noch eine den Chlorkalk durchdringende nicht saure Flüssigkeit ist im Stande dieses zu bewirken, während chemische Agentien den Chlorkalk sehr schwer zersetzen, z. B. eine geringe Menge einer zugesetzten Säure auch gleich eine verhältnifsmäfsige Entwickelung des Chlors zur Folge hat. So wenig aber eine Säure Chlor aus dem Chlorwasser entwickelt, so wenig dürfte Chlor auch aus einer Auflösung des Chlorkals in Wasser durch eine Säure ausgetrieben werden, wenn in dieser das Chlor nur von dem Wasser aufgelöst und nicht vom Kalke chemisch gebunden würde.

Eine sehr schöne Abhandlung über die Extracte im Allgemeinen geht der einzelnen Aufzählung derselben vor-

aus, in welcher die verschiedenen Methoden und Vorschläge die Extracte zu bereiten angeführt und manches Beherzigenswerthe gesagt wird.

Eben so sind den ätherischen und ausgepreſsten Oelen allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt; diese erörtern das Vorkommen derselben in der Natur, ihre zweckmäſsigste Bereitung und Aufbewahrung, ihr Verhalten gegen andere Körper, ihre näheren und entfernteren Bestandtheile und ihre Verfälschung. Bei Hydrargyrum oxydulatum nigrum ist auch ein Druckfehler aus dem Originale übertragen worden, es steht nämlich dort wie hier, verdünne die Auflösung — — — bis das specif. Gew. = 0,01 sei, statt 1,01.

Am Schlusse folgen von S. 799 bis 830 die Reagentien, deren Bereitungsart, wenn sie nicht schon früher gegeben ist, ihre Anwendung und Wirkung, und von S. 831 bis 879 synoptische Tabellen über die Atomengewichte der einfachen und der vorzüglichsten zusammengesetzten Körper, mit den Verhältnissen ihrer Bestandtheile und der stöchiometrischen Beziehung nach Berzelius, denen sich von S. 880 bis 921 das Register anschlieſst, in welchem, da es übrigens sehr sorgfältig ausgearbeitet ist, manches wohl absichtlich nicht aufgenommen worden ist, wie Kohlenoxydgas und Kohlenwasserstoffgas, bei Carbo purus; Weinschwefelsäure und Weinöl, bei dem Aether; Unterschwefelsäure, schwefliche Säure u. s. w., bei Schwefel; Salpeteräther und Salzäther, bei Spirit. nitrico- und muriatico-aethereus; das salzsaure, phosphorsaure, essigsaure und salpetersaure Chinin, bei Chininum sulphuricum aufgeführt, welche doch wohl ein Plätzchen in dem Register verdient hätten.

Der später erschienene Appendix ad Pharmacopoeam borussicam gab dem Verf. Veranlassung die Zusätze und Verbesserungen, welche die unterdessen herausgekommene zweite Auflage dieser Uebersetzung erfahren

hatte, soviel als möglich auch den Besitzern der ersten Auflage theilhaftig zu machen, was gewifs alle sehr dankbar aufnehmen werden. Ja Ref. hofft auch, dafs der Hr. Verf. bei einer möglichen dritten Auflage den Besitzern der ersten ebenfalls einen Nachtrag der neuen Bereicherungen und Verbesserungen liefern wird; denn abgerechnet, dafs das Werk aufserdem an Werthe verlieren würde, verdienen gewifs auch die ersten Subscribenten und Abnehmer als erste Beförderer des Unternehmens einige Rücksicht, und eher Begünstigung, als Hintenansetzung.

Nicht nur zum Theil bedeutende Zusätze zu manchem schon abgehandelten Artikel, sondern auch mehre Arzneimittel sind hier aufgenommen, von denen wir die wesentlichsten angeben wollen. In der ersten Abtheilung sind bei Acidum pyro-lignosum die Arbeiten von Berzelius über trockene Destillation nachgetragen. Bei Radix Arnicae hätten doch wohl die Kennzeichen von den Wurzeln der Solidago Virga aurea und des Hieracium umbellatum, mit welchen sie nach Geiger verwechselt wird, angeführt, und nicht blofs auf Geiger's Magazin verwiesen werden sollen. Arsenik hat viel Zusätze erhalten. Unter Colophonium sind die Resultate von Unverdorben's Bearbeitung der Harze, und die vorzüglichsten Eigenschaften von dessen Pinin- und Silvinsäure beigebracht, so auch bei Copaiva, Hayne's Mittheilungen über die Abstammung desselben; Fel tauri erhielt durch die Arbeiten von Gmelin, Tiedemann und Berzelius reiche Nachträge. Bei Filix mas stehen nachträgliche Bemerkungen über Oleum filicis. Der Artikel Gallae liefert viel über Gerbestoff, und Rubia über deren Farbestoff. Auch bei Moschus sind die neuen Arbeiten von Geiger und Reimann benutzt. Es dürfte wohl hier nicht am unrechten Orte sein, ein eigenthümliches Verhalten des Moschus zu erwähnen, welches leicht zu einem ungegründeten Verdachte Veranlas-

sung geben kann, wie es auch wirklich schon der Fall war. Auf diese Eigenthümlichkeit hat auch Bley schon in einem der neueren Stücke von Trommsdorff neuem Journale aufmerksam gemacht. Wird nämlich Moschus mit Sulphur auratum oder mit Sulphur praecipitatum zusammengerieben, so verliert sich der Moschusgeruch oft im Augenblicke des Zusammenreibens ganz, und dieses nicht vielleicht bei einer schlechten, sondern bei einer übrigens untadelhaften, sehr stark und kräftig riechenden Sorte, während bei anderem, ebenfalls sehr gutem Moschus der Geruch fast unverändert bleibt. Ref. vermuthet, dafs hier der Ammoniumgehalt des Moschus nicht ohne Einfluſs sein dürfte, denn es schien ihm, als ob gerade in dem Verhältnisse als das Ammonium vorwaltete, der Geruch auch mehr und schneller verschwand, und da am wenigsten verloren ging, wo der Moschus fast gar nicht nach Ammonium roch.

In der zweiten Abtheilung giebt vorzüglich Aether sulphuricus Veranlassung zu vielen Nachträgen über dessen Zusammensetzung, Bildung und Theorie; aufserdem erhalten folgende Artikel noch Zusätze von mehr Bedeutung, als: Aqua phagadaenica, über deren Zusammensetzung; Chlorum calcariae, wo der Verf. seine aufgestellte Theorie noch vertheidigt; Ferrum hydrocyanicum; Ferr. oxydulatum nigrum; Hydrargyrum ammoniato-muriaticum; Spiritus muriatico-aethereus; Sulphur stibiatum aurantiacum; und Aqua hydrosulphurata bei den Reagentien.

Die neu aufgenommenen Gegenstände sind: Borrago officinalis, Bucco folia (sollte wohl richtiger Bucconis folia heifsen, denn Wendland's von Diosma getrennte Gattung, zu welcher auch Diosma crenata gehört, heifst Bucco), Cainca, Cassia caryophyllata, C. Fistula, Elaterium, Frangula, Selinum palustre, Hydrargyrum oxydulatum nigrum

purum, Massa pilularum Schmidtii contra Taeniam etc. Die dem Appendix beigefügten Tabellen fehlen hier ebenfalls nicht.

Hornung.

IV.

Repertorium der organischen Chemie, von M. Gustav Theodor Fechner, akademischem Docenten u. s. w. Erster und zweiter Band. (Bd. I. Abth. 1. XVI u. 430 S. Abth. 2. XII u. v. S. 431 — 1004. Abth. 3. XIV u. v. S. 1005 — 1666. — Bd. II. Abth. 1. X u. 504 S.) Auch unter dem Titel: Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie von Thenard, übers. von M. G. T. Fechner. Vierter und fünfter Band. Leipzig, im Verlag von Leopold Vofs. 1826 — 28. (12 Thlr. 8 Gr.)

Die mächtigen Fortschritte, welche die Chemie in den letzten Jahrzehenten gemacht hat, wo Entdeckungen auf Entdeckungen sich häuften, veranlafsten den Hrn. Verf. bei Uebersetzung von Thenard's Chemie den Theil derselben, welcher die organische Chemie umfafst, vollständig umzuarbeiten und als eigenthümliches und selbstständiges Werk herauszugeben, und in dieses Repertorium alles das, was bisher nur zerstreut in Journalen und anderen Werken über organische Chemie geliefert worden war, zu sammeln. Es war dieses ein um so verdienstlicheres Unternehmen, da gerade die organische Chemie, früher ziemlich vernachlässigt, in den letzten Zeiten mit besonderer Vorliebe bearbeitet wurde, aber eine vollständige Uebersicht des bis jezt in diesem Zweige der Chemie Geleisteten noch abging. Mit grofsem Fleifse hat der Verf. im vorliegenden Werke nun alles dahin Gehörige zusammengetragen, aber nicht blofs eine trockene Uebersicht der Resultate der Untersuchungen gegeben, sondern auch allent-

allenthalben, wo es nothwendig war, die verschiedenen Methoden angeführt, nach denen die organischen Stoffe dargestellt wurden, da diese bei vielen vom wesentlichsten Einflusse ist, die Litteratur über jeden Gegenstand gesammelt und das Geschichtliche beigebracht. Eine klare, fliefsende Schreibart gesellt zum Nützlichen dieses Werkes auch noch das Angenehme.

Als Einleitung dient eine Abhandlung über die organische Chemie im Allgemeinen und deren Eintheilung, über Zusammensetzung der organischen Körper, Bildung derselben, und über die Wirkung der physischen und chemischen Agentien auf dieselben. Im Allgemeinen hat der Verf. zwar die Eintheilung in vegetabilische und thierische Chemie beibehalten, ist aber in sofern von derselben sehr zweckmäfsig abgegangen, als er in der Abtheilung der vegetabilischen Chemie nur diejenigen Stoffe abhandelt, welche blofs aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff bestehen, und hierher auch diejenigen thierischen Stoffe bringt, in deren Zusammensetzung der Stickstoff nicht eingeht, dagegen die stickstoffhaltigen sogenannten vegetabilisch-animalischen Stoffe in die Abtheilung der thierischen Chemie verweist, wodurch mannigfaltige Wiederholungen und Verweisungen vermieden werden. Hierauf folgt eine kurze Uebersicht des Ganges, welchen der Verf. befolgt hat, woran sich zugleich Runge's Ansichten und Versuche über Pflanzenchemie gedrängt anschliefsen.

Die chemische Pflanzenphysiologie wird in fünf Kapiteln abgehandelt. Das erste enthält die Entwickelung der Pflanze aus dem Saamen, das zweite das Wachsthum der Pflanzen, deren Ernährung und Athmung, das dritte das Reifen der Früchte, das vierte verschiedene in das Gebiet der chemischen Physiologie gehörende Thatsachen, wie die Versuche von Lemaire-Lisancourt über die Farbenverschiedenheiten und Farbenveränderungen der Blumen, die von Marcet über die Wirkung verschiedener Gifte auf die Pflanzen, und Link's

und Hayne's Beobachtungen über den periodischen Säuregehalt gewisser Vegetabilien. Das fünfte Kapitel handelt von den Mineralbestandtheilen der Pflanzen. — Der erste Abschnitt enthält die Pflanzensäuren, mit ihren Verbindungen, wo diese bekannt sind. Dafs in diesem Abschnitt auch die Ameisensäure, Cholesterinsäure, Castorinsäure u. s. w., obschon thierischen Ursprungs, als stickstofffreie Säuren aufgeführt werden, erhellet aus dem oben Gesagten. Das erste Kapitel behandelt die nicht fettigen vegetabilischen Säuren, welche bei weitem die Mehrzahl ausmachen: das zweite die fettartigen oder fettigen Säuren, und deren erste Rubrik diejenigen, welche nicht aus neutralen fettigen Körpern stammen, wie die Benzoësäure, Kamphersäure und Korksäure, die zweite Rubrik solche, welche aus neutralen fettartigen Körpern bereitet werden, z. B. Ambrasäure, Cholesterinsäure, Castorinsäure, Stearinsäure, Margarinsäure, Buttersäure u. s. w., womit die erste Abtheilung des ersten Bandes schliefst.

Die zweite Abtheilung des ersten Bandes zählt im ersten Kapitel des zweiten Abschnittes die alkalischen Pflanzenstoffe auf, im zweiten Kapitel Stoffe, welche sich den Alkaloiden nähern, wie Asparagin, Coffein, Gentianin, Piperin u. s. w. Den dritten Abschnitt bildet der Gerbestoff mit seinen Verbindungen, Humussäure und humussaure Salze (der Verf. konnte diese noch nicht bei den Säuren der ersten Abtheilung abhandeln, da Sprengel's interessante Arbeit über diesen Gegenstand erst später bekannt wurde), Extractivstoff und dessen einzelne Arten), wohin auch einige nähere Bestandtheile des Pflanzenreichs, als Asarin, Cytisin, Scillitin, Cathartin, Senegin, Pieroglycion u. s. w. kommen. Der vierte Abschnitt — durch einen Druckfehler ist dieser ebenfalls zum dritten Abschnitte gemacht worden — behandelt die vorzugsweise neutralen Stoffe: Gummi, Stärkemehl, Inulin, Zucker, Holzfaser und die diesen Stoffen

zunächst sich anreihenden. Fünfter Abschnitt. Die Farbestoffe organischer Abkunft. Dieser Abschnitt ist wegen der vielfachen Beziehungen der hier abgehandelten Stoffe zur Färberei und technischen Chemie sehr reichhaltig. Den Schluſs dieser Abtheilung bildet ein Anhang über Färbekunst, Zeugdruckerei und das Fleckenausbringen.

Dritte Abtheilung. Sechster Abschnitt. Dieser zerfällt wieder in mehre Abtheilungen. Die erste Klasse der ersten Abtheilung enthält die ätherischen Oele, nicht nur des Pflanzenreichs, sondern auch des Thierreichs, deren jedoch nur einige sind. Die zweite Klasse die Kampherarten, die natürlichen, wie die künstlich dargestellten, z. B. aus Terpenthinöl u. s. w. Die dritte Klasse die Kamphoride. Hierher kommt Alkornin, Betulin u. s. w. Die vierte Klasse die Adipide als Aethal, Cholesterin, Ambrin u. s. w. Zweite Abtheilung des sechsten Abschnittes. Die (verseifbaren) neutralen öligen und fetten Stoffe. Erste Klasse: Stearin und Olein. Zweite Klasse. Phocnin, Butyrin, Hircin. Dritte Klasse. Cetin, Cerin und Myricin. Einen grofsen Anhang zur zweiten Abtheilung liefern die in der Natur vorkommenden Fette und fetten Oele im Allgemeinen, ihre Zusammensetzung, Verhalten gegen Säuren und Basen (Seifen und Verseifung im Allgemeinen und Besonderen), vegetabilische und thierische Fette und fette Oele insbesondere, Wachsarten u. s. w. Dritte Abtheilung. Erste Klasse. Die Harze. Zweite Klasse. Die Unterharze. Dritte Klasse. Der Caoutchouc. Der Anhang dieser Abtheilung, natürliche Gemische von Harzen mit anderen organischen Stoffen, Balsame, Schleimharze, Bernstein, Asphalt. Siebenter Abschnitt. Geistige Stoffe. Alkohol, Aether, Naphthen, und deren Theorie. Im Anhange über Gährung, welche sich hier zunächst anreihet. Die thierisch-vegetabilischen Stoffe, welche im achten Abschnitte abgehandelt werden sollten, sind wegen ihrer Zusammensetzung in die

thierische Chemie verwiesen. Im neunten Abschnitte finden wir die sogenannten künstlichen organischen Stoffe, wohin die künstlichen Säuren mit ihren Verbindungen, wie Weinschwefelsäure, Naphthalinschwefelsäure, Weinphosphorsäure, Welter's Bitter, künstlicher Gerbestoff, künstliches Harz u. s. w. gehören. Die Ueberschrift, wie die Zusammensetzung dieses Abschnittes, scheint dem Ref. nicht glücklich gewählt und nicht gelungen, denn zu den künstlichen organischen Stoffen gehören mehre bereits an anderen Orten abgehandelte, wie der künstliche Kampher und einige Säuren, als Korksäure, Kamphersäure. Zweckmäfsiger hätten wohl der künstliche Gerbestoff und dergleichen bei den entsprechenden natürlichen Stoffen aufgeführt werden sollen, und die organisch-mineralischen Säuren nebst ihren Verbindungen einen eigenen Abschnitt bilden können.

Des zweiten Bandes erste Abtheilung ist der thierischen Chemie gewidmet. Der erste Abschnitt giebt von Seite 22 bis 231 — fast die Hälfte der ganzen ersten Abtheilung — sehr ausführlich den Blaustoff mit seinen vielseitigen Verbindungen. Zweiter Abschnitt. Die stickstoffhaltigen organischen Säuren. Dritter Abschnitt. Die neutralen thierischen und thierisch-vegetabilischen Materien. Erste Klasse. Die in Wasser und Alkohol auflöslichen Stoffe, der Harnstoff, Osmazom, Pikromel u. s. w. Zweite Klasse. Die in Wasser auflöslichen, in Alkohol aber unauflöslichen Stoffe, als Eiweifsstoff, Emulsin, Käsestoff u. s. w. Die dritte Klasse. Die in Alkohol auflöslichen, aber in Wasser unauflöslichen, als Kleber, Gliadin, Calendulin, Erythrogen u. s. w. Die vierte Klasse endlich die in Wasser und in Alkohol unauflöslichen, hierher Thierschleim, Fibrin, Hornsubstanz, Bezoarstoff, Chitin, Legumin u. s. w.

Hierauf folgen Unverdorben's Resultate über die Produkte der trockenen Destillation organischer Körper; dann wird die faulige Gährung und die Fäulnifs des Was-

sers abgehandelt, und den Schluſs dieser Abtheilung machen die Miasmen und antimiasmatischen Räucherungen.

Die zweite Abtheilung handelt von der Zerlegung der organischen Substanzen in die entfernteren, wie in die näheren Bestandtheile, von den Mitteln zur Erkenntnifs der Blutflecken an Wäsche und Kleidungsstücken, von der chemischen Ausmittelung der Arsenikvergiftung in Leichnamen, und von den sogenannten Adhäsionserscheinungen der Oele, des Weingeistes, Aethers, Kamphers u. s. w. gegen Wasser, andere Flüssigkeiten und gegen Glas. Von Seite 597 bis 902 folgen Nachträge zur organischen Chemie, in welchen vorzüglich über die Alkaloide, den Gerbestoff, Indigo, die ätherischen Oele, Unverdorben's Bearbeitung der Harze, dessen Pininsäure und Silvinsäure nebst ihren Verbindungen viel beigebracht ist. Seite 903 bis 913 enthalten mehre Tabellen, und das Ganze schliefst von Seite 915 bis 993 ein sehr ausführliches Sachregister. Die zweite und dritte Abtheilung des ersten Bandes, wie auch die zweite Abtheilung des zweiten Bandes, enthalten übrigens einige Kupfertafeln mit zweckmäfsigen chemischen Apparaten.

Des bedeutenden Nachtrages in der letzten Abtheilung ungeachtet hatte sich in den letzten zwei Jahren der Stoff wieder so angehäuft, dafs der Verf. sich zu einem Supplementbande veranlafst sah, welcher unter folgendem Titel erschien:

Repertorium der neuen Entdeckungen in der organischen Chemie, von G. Th. Fechner, Dr. der Philosophie u. s. w. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Oder: Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie von L. J. Thenard, übersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 7ten Bandes 2te Abtheilung, oder 1sten Supplementes 2te Abth. Leipzig, bei L. Vofs. 1830. 8.

In diesem reichhaltigen Nachtrage (562 Seiten stark) sind jedoch die Resultate der Analysen thierischer Körper nicht aufgenommen, da der Verf., wie er sich in der Vor-

rede erklärt, mit einem eigenen Werke, welches alles dahin einschlagende vereinigen soll, beschäftigt ist. Am reichsten ausgestattet sind hier die Säuren, Alkaloide, ätherischen und fetten Oele, Harze und Harzgemische, vorzüglich durch Unverdorben's fortgesetzte Arbeiten über die Harze, und des Cyan nebst seinen Verbindungen. Seite 463 bis 524 werden zahlreiche Ergänzungen zu den Ergebnissen der Pflanzenanalyse alphabetisch beigebracht. An diese schliefst sich die Rubrik «Verschiedenes,» enthaltend: mehres über Mumien, eine Tabelle über die Menge stärkemehlartigen Satzmehles, welche verschiedene Wurzeln und Früchte der Antillen liefern, und Formeln für die vornehmsten organischen Verbindungen nach den Atomengewichten von Berzelius. Der Gedanke, die Litteratur der neuesten Untersuchungen, welche während des Druckes dieses Werks erst bekannt wurden und hier nicht mehr aufgenommen werden konnten, wenigstens zu sammeln, ist sehr glücklich, indem sie die Nachweisungen der allerneuesten Arbeiten enthält. Dafs diese Litteratur auch in dem sehr ausführlichen Sachregister berücksichtigt ist, mufs Ref. sehr rühmen.

Wir verdanken so dem angestrengten Fleifse des Hrn. Verf. ein Werk, welches ihm, wie der deutschen Litteratur zur Ehre gereicht, und in dieser Gediegenheit und Vollständigkeit nur von einem deutschen Gelehrten zu erwarten war. Zwar hätte in der Anordnung wohl manches anders und zweckmäfsiger sein können, allein dieses ist hier bei weitem nicht von der Wichtigkeit, als bei einem botanischen und zoologischen Werke, wo das Auffinden eines fraglichen Gegenstandes durch dieselbe erleichtert oder erschwert werden kann. Bei einem Werke wie vorliegendes ist die Anordnung, obschon im Allgemeinen nicht gleichgültig, mehr ein Beweis des Geistes und Scharfsinns, mit welchem der Verf. seinen Gegenstand erfafste. Schliefslich wünscht Ref. dem achtungswerthen Hrn. Verf. Mufse und Gesundheit zur rüstigen Fortsetzung

seiner begonnenen verdienstlichen Arbeiten, denn die lebhafte Theilnahme an naturwissenschaftlichen Forschungen, welche sich jetzt allenthalben bekundet, wird wohl in wenigen Jahren einen neuen Nachtrag erheischen.

Hornung.

V.

Flora germanica excursoria ex affinitate regni vegetabilis naturali disposita, sive principia Synopseos plantarum in Germania terrisque in Europa media adjacentibus sponte nascentium caltarumque frequentius. Auctore Ludovico Reichenbach, Consil. aul. reg. Saxon. Dr. Philosoph. etc. Sect. I. Acroblastae. Lipsiae apud Carol. Cnobloch. 1830. XII u. 140 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, dafs es uns gegenwärtig nicht an guten und brauchbaren Floren von Deutschland fehlt, so ist die vorliegende doch keineswegs überflüssig, sondern das Unternehmen des Hrn. Verf. sehr verdienstlich, und wird gewifs von allen Botanikern mit Freude aufgenommen. Nachdem vor einer Reihe von Jahren der Mangel einer allgemeinen Uebersicht der deutschen Gewächse nach den Bedürfnissen der Zeit mit Würdigung und Berücksichtigung der zahlreichen neuen Entdeckungen allgemein fühlbar geworden war, traten fast gleichzeitig mehre tüchtige Bearbeiter dieses Gegenstandes auf, das Studium der vaterländischen Gewächse befördernd und erleichternd. Aber nur Cürin versuchte die Anwendung der natürlichen Methode in seiner Anleitung, die im mittlern und nördlichen Deutschland wachsenden Pflanzen zu bestimmen. Hr. Hofrath Reichenbach hat sie im vorliegenden Werke nun durchzuführen begonnen, und zwar nach eigenthümlichen Ansichten, de-

ren Grundzüge er in seinem Conspectus regni vegetabilis. Lipsiae 1828, schon niedergelegt hat.

Die Gränzen der Flora dehnt der Verf. weiter aus, als irgend einer seiner Vorgänger, indem er ganz Preufsen, alle österreichischen Staaten mit Oberitalien, die Schweiz, Piemont und Belgien eingeschlossen, und auch die gewöhnlich gebauten Gemüse mit aufgenommen hat, so dafs streng genommen diese Flora mehr eine des mittleren Europa's, als Deutschlands genannt werden kann. Wenn diese grofse Ausdehnung dem Werke mehr zum Lobe, als zum Vorwurfe gereicht, da der Hr. Verf. fast nur das, was er selbst sah und untersuchen konnte, aufführt, und andererseits es nur zu rühmen ist, dafs dadurch unsere süddeutschen Pflanzenforscher aufmerksam gemacht werden auf manches, was sie in dem nicht genug durchsuchten Littorale noch auffinden können, so wäre es doch zu wünschen gewesen, dafs allen denjenigen Pflanzen, welche bis jetzt noch nicht innerhalb der Gränzen Deutschlands beobachtet wurden, das Zeichen *, welches die gebauten und nicht mit vollem Rechte in diese Flora aufgenommenen andeutet, vorgesetzt worden wäre. Die vielen wirklich neuen Beiträge zur vaterländischen Flora, welche sich jetzt unter der Menge nur scheinbar neuer, uns nachbarlicher Floren verlieren, würden dann übersichtlicher hervorgetreten sein.

Die specielle Bearbeitung des Ganzen kann Ref. nur rühmen. Dafs es dem Verf. gelungen sei, mit möglichster Folgerechtigkeit die glückliche Mittelstrafse zu halten zwischen den beiden jetzt vorwaltenden Partheien, deren eine auf die feinste Zersplitterung, die andere auf möglichste Zusammenziehung der Arten hinarbeitet, gesteht Ref. mit wirklicher Freude. Mehr den letzten als ersten beitretend ist dieser der Meinung, dafs noch mancher hier aufgestellten Art wohl nicht mit Unrecht der Doppelstern ** (das Zeichen der Unterart) hätte vorangesetzt werden können; doch Ansichten und eigenthümliche Beobachtun-

gen entscheiden hier oft, und darum mag Ref. mit dem Verf. darüber nicht rechten; im Gegentheil ist es ihm schon erfreulich, dafs häufig solche streitige schwankende Formen als Unterarten aufgestellt, die minder wichtigen Abweichungen aber als Abarten kurz und bezeichnend charakterisirt sind und dadurch den Anforderungen, welche man an eine gute Flora machen darf, genügt ist, dafs sie die auffallenden Formen als Art oder Abart am gehörigen Orte aufführe.

Weniger einverstanden ist Ref. aber mit der Behandlung der Gattungen, wo der Verf. das Ziel, nach welchem er bei Bearbeitung der Arten strebte, anders gesteckt zu haben scheint, dieses aber mit gleicher Folgerechtigkeit im Auge behält. Ref. verkennt zwar nicht, dafs die Entwickelung der Pflanzen nach einer natürlichen Reihenfolge, wie sie der gelehrte Hr. Verf. hier mit vielem Geist und Scharfsinn durchgeführt hat, viele Trennungen nothwendig herbeiführt, doch kann er eine zu grofse Zersplitterung der Gattungen auf zu feine und oft weniger wesentliche Merkmale, namentlich in einer Flora, wo die geringere Zahl der Arten das Aufsuchen derselben nicht erschwert, nicht gut heifsen. Der weniger Geübte scheitert oft schon an dieser ersten Klippe. Zwar hat der Verf. durch natürliche Gruppen das Auffinden möglichst zu erleichtern gesucht, aber die (oft kurze) Bezeichnung derselben dürfte der minder Eingeweihete nur zu oft irrig deuten, da auch der Botaniker von Fach nicht stets mit jenen Gruppen einverstanden sein kann. Ref. zweifelt indessen keineswegs, dafs dieses dem Hrn. Verf. nicht entgangen sei, und dafs er am Schlusse der zweiten Abtheilung eine Analyse in Lamarkscher Manier, oder eine Uebersicht der Gattungen nach eigener Methode geben, und dadurch sich ein neues Verdienst um die Wissenschaft erwerben werde, indem er seine Flora den so zahlreichen Liebhabern der Botanik leichter zugänglich, und diese zugleich mit der natürlichen Methode vertrauter macht.

Diese erste Abtheilung führt uns des Verf. Spitzkeimer (Acroblastae) vor, welche, mit Ausnahme der Form, den Monokotyledonen entsprechen, und in drei Ordnungen zerfallen. 1. Wurzelspitzkeimer mit den Familien Isoeteae, Potamogetoneae, Aroideae, Typhaceae, Alismaceae und Hydrocharideae; 2. Stammspitzkeimer, die Gramineae, Cyperoideae, Commelinaceae (aus welcher Familie indessen keine im Gebiet der Flora vorkommt), Irideae, Narcisseae, Bromeliaceae; und 3. Blattspitzkeimer, welche die Juncaceae, Sarmentaceae, Coronariae, Orchideae, Scitamineae (fehlen im Gebiet der Flora ebenfalls) und Palmae enthalten. — Voraus geht die Bezeichnung der natürlichen Stufe, auf welcher diese Gewächse stehen, ihr folgt die Morphonomie derselben, so wie bei jeder Familie die natürliche Stufe sehr kurz und oft dunkel angedeutet, und die Morphonomie sehr geistreich entwickelt ist. Eine vergleichende Tabelle erörtert noch, wie viel Gattungen der angeführten Familien überhaupt bestimmt sind, und wie viel davon der Flora angehören.

So viel des Allgemeinen über dieses Werk; nur einige wenige Bemerkungen über das Besondere wollen wir hier anreihen. Bei Agrostis vermifst man noch A. frondosa Tenore, welche am Littorale aufgefunden wurde. Calamagrostis enthält die neuen Arten C. pulchella Saut., nutans Saut., Gaudinium Reichenb. und Hübneriana Reichenb., C. laxa Horst und glauca M.B. sind als Arten wieder hergestellt. Aber C. Schwabii Spr. ist nicht aufgeführt, worüber man sich wundern darf, da, wenn sie dem Verf. nicht näher bekannt war, wenigstens auf diese anscheinend ausgezeichnete Pflanze hätte aufmerksam gemacht werden sollen. Vielleicht gelingt es Ref., diese noch wenig gekannte Pflanze im nächsten Sommer näher zu erforschen, und dann wird er an einem anderen Orte

seine Ansichten über die Arten dieser Gattung erörtern [1]). Dactylis abbreviata Bernh. (unter D. glomerata) ist die gebauete D. glomerata c. intermedia Gaud., welche Ref. in Wallis sammelte, und deren Saamen Hrn. Prof. Bernhardi mittheilte. Erinnern möchte Ref. auch hier, dafs die mit einem Doppelstern bezeichneten Unterarten besser wohl den Stammarten folgen, als diesen, wie man es wohl, und namentlich bei Dactylis hispanica findet, vorausgesetzt werden. Auf eine andere Ungleichförmigkeit mufs Ref. noch aufmerksam machen, welche wohl nur wider Willen des Hrn. Verf. öfters untergelaufen ist, dafs nämlich bei verändertem Gattungsnamen, dem Artennamen seltener der erste Entdecker, wie bei Vulpia Myuros (Festuca) L., V. pseudo-myuros (Festuca) Willem., V. bromoides (Festuca) L., Sclerochloa maritima (Triticum) L. folgt, häufiger dagegen der spätere Autor angeführt ist, welcher sie dieser Gattung zuerst beigesellte, wie Sclerochloa dura Pall. de Beauv. statt Scl. dura (Cynosurus) L., Scl. rigida Punz. statt Scl. rigida (Poa) L., Vulpia sciuroides Gmel. statt V. sciuroides (Fest.) Roth. — Dafs Carex Kochiana Ol. blofs Form der C. paludosa Good. sei, hat Ref. kürzlich in der botanischen Zeitung dargethan. Mehres Specielle, und namentlich auch über die Gattung Gagea, wird Ref. in einer botanischen Zeitschrift erörtern.

Mit voller Ueberzeugung empfiehlt Ref. dieses kleine, aber sehr gehaltreiche Bändchen allen Freunden der Botanik, und wünscht schliefslich, dafs es dem viel beschäf-

---

1) Eine so eben noch anlangende Mittheilung des Herrn Apotheker Schwabe berichtet dem Ref., dafs in Sprengel's Diagnose der A. Schwabii die Arista terminalis in eine Arista dorsalis verwandelt werden müsse, und diese Pflanze auf dem Harze von ihm entdeckt, später aber nicht wieder aufgefunden worden sei; sie soll im Aeufseren Aehnlichkeit mit C. epigeios haben.

tigten Hrn. Verf. bald möglich werde, uns mit der zweiten Abtheilung zu erfreuen, damit beim beginnenden Frühjahr die Freunde der Botanik das ganze Werkchen als lehrreichen Begleiter auf Excursionen — für welche es sich besonders eignet — sich beigesellen können.

Hornung.

VI.

Lehrbuch der Geburtskunde. Ein Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und bei dem Studium des Faches, von Dr. Dietr. Wilh. Heinr. Busch, ord. Professor der Medicin an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Director des klinischen Instituts für Geburtshülfe, mehrer gel. Gesellsch. Mitgliede. Marburg, bei Chr. Garthe. 1829. 8. XVI u. 753 S.] (3 Thlr.)

In dem vor uns liegenden Lehrbuche, das der Herr Verf. sehr bescheiden einen Versuch nennt, finden wir die Geburtskunde so vollständig abgehandelt, dafs dasselbe sehr gut als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und beim Selbststudium benutzt werden kann. Die hier niedergelegten Grundsätze werden sicher den Beifall jedes rationellen Geburtshelfers erhalten. Die Pathologie und Therapeutik der Geburtskunde, oder mit anderen Worten, der dynamische Theil der Geburtskunde ist mit besonderer Vorliebe nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt; das rein Technische ist klar und deutlich beschrieben, und die Indicationen sind sehr umsichtig gestellt; der Hr. Verf. schlägt in letzter Hinsicht einen nur zu lobenden Mittelweg zwischen den Lehrsätzen eines Boër und Osiander ein. Die anatomischen und physiologischen Lehren sind mit Recht nur kurz angedeutet, um

als Anlehnungspunkte zu dienen. Bei der Darstellung der Pathologie und Therapie ist der Verf. von der gewohnten Ordnung, diese Lehre in drei Hauptabtheilungen, nämlich Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett darzustellen, abgewichen, weil er fand, dafs dieses zu zahlreichen Wiederholungen Veranlassung gab, da viele krankhafte Zustände jeder dieser Perioden angehören. Daher zog er es vor, zwei Klassen sämmtlicher krankhaften Zustände als Hauptabtheilungen anzunehmen, so dafs in der ersten Klasse die dynamischen, und in der zweiten die organischen und mechanischen krankhaften Zustände betrachtet werden, und bei jedem einzelnen krankhaften Zustande das Vorkommen desselben während der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbett angeführt wird. Zur Raumersparnifs ist die sehr ausführliche Litteratur mit fortlaufenden Nummern versehen und am Ende des Werkes (von Seite 643 bis 753) angehängt, um zu den einzelnen Gegenständen durch Anführung der Nummer citirt werden zu können.

Um zu zeigen, in welcher Ordnung und wie vollständig der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt habe, theilen wir den Inhalt nach den Ueberschriften der Kapitel mit; wo uns beim Durchlesen des Werkes hier oder da etwas als besonders beachtenswerth aufgefallen ist, werden wir es gehörigen Ortes erwähnen.

In der Einleitung stellt der Verf. zuerst den Begriff der Geburtskunde fest; dann spricht er von dem Zweck und der Wichtigkeit derselben, von der Schwierigkeit in ihrer Erlernung und Ausübung, von den Vorkenntnissen zu ihrem Studium, von den persönlichen Eigenschaften eines Geburtsarztes, von der Eintheilung der Geburtskunde, den Geschäften einer Hebamme und eines Geburtsarztes, und zuletzt liefert er einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieser Wissenschaft.

In der ersten Abtheilung handelt er in drei Kapiteln die Propaedeutik der Geburtskunde ab, er spricht

nämlich von dem Weibe im Allgemeinen und dem mannbaren Weibe im Besonderen, von dem weiblichen Becken im regelmäfsigen Zustande und von den weichen Fortpflanzungsorganen des Weibes. Der Verf. nimmt nicht wie gewöhnlich drei Aperturen des Beckens, eine obere, mittlere und untere an, sondern vier, nämlich noch die engste Beckenöffnung (Apertura pelvis tertia), welche nach hinten von dem unteren Ende des Kreuzbeins, nach vorn von dem unteren Rande der Schaambeinfuge und nach beiden Seiten von den Sitzbeinstacheln begränzt wird; die Form dieser Oeffnung ist fast zirkelrund und an der Stelle der Sitzbeinstacheln etwas eingedrückt; der gerade Durchmesser ist 4 Zoll, der Querdurchmesser $3\frac{1}{4}$ bis 4 Zoll lang. Die Neigung des Beckens beträgt nach ihm innerhalb der Gränzen der Normalität 45 bis 60°, sie soll sich aber in der Mehrzahl der Fälle der stärkeren Neigung annähern.

Zweite Abtheilung. Physiologie und Diätetik der Geburtskunde. Erster Abschnitt. Von der regelmäfsigen Schwangerschaft und deren Behandlung. Erstes Kapitel. Von der Schwangerschaft im Allgemeinen. Zweites Kapitel. Von den Veränderungen in dem weiblichen Körper während der regelmäfsigen Schwangerschaft. I. Von dem allgemeinen Befinden der Schwangeren. II. Von den Veränderungen der weiblichen Geschlechtstheile während der Schwangerschaft. Drittes Kapitel. Von der Zeichenlehre der regelmäfsigen Schwangerschaft. Diagnose der einfachen regelmäfsigen, der mehrfachen, der ersten und wiederholten Schwangerschaft, des Geschlechts des Kindes, des Lebens und des Todes desselben, und Zeitrechnung der Schwangerschaft. (Ein Schwangerschaftskalender wäre hier wohl an seinem Orte gewesen.) Viertes Kapitel. Von der menschlichen Frucht. Eine Placenta uterina und foetalis nimmt der Verf. mit Recht nicht an, denn es giebt nur eine, die kindliche Placenta. Fünftes Kapitel. Von dem Verhalten des Weibes in der regel-

mäfsigen Schwangerschaft. Alle bedeutenden Künsteleien, sowohl in Beziehung auf das Verhalten, als auch auf zu gebrauchende Mittel, werden streng zu vermeiden angerathen. Zweiter Abschnitt. Von der regelmäfsigen Geburt und deren Behandlung. Erstes Kapitel. Von der Geburt im Allgemeinen. Die Geburt, sagt der Verf., ist der selbsthätige Act des Uterus und des weiblichen Körpers, welcher dadurch bedingt wird, dafs die bildende Thätigkeit desselben ihr Ende erreicht hat, und die Excretion des Gebildeten nun selbstthätig bewirkt wird, indem die Geschlechtsorgane sich bestreben, sich wieder in den nicht schwangeren Zustand zurückzubilden. Zweites Kapitel. Von dem Verlaufe und den Erscheinungen der regelmäfsigen Geburt. Drittes Kapitel. Von der regelmäfsigen Geburt und ihrer Eintheilung nach der Aeufserung der Wehenthätigkeit und der Lage der Frucht. Der Verf. unterscheidet 1) die gemein verlaufende Geburt, natürliche Geburt; 2) die zu leichte Geburt; 3) die langsame Geburt; und 4) die schwere Geburt. Bei letzter sind die Wirkungen der Geburtsthätigkeit aufser Verhältnifs in Beziehung auf die aufgewandte Kraft. Allgemein regelmäfsig ist nach ihm nur die Geburt in der ersten und zweiten Kopflage, bedingt regelmäfsig die Geburt in der dritten und vierten Kopflage, in der Scheitel-, Stirn-, Gesichts-, Steifs-, Knie- und Fufslage, und die Zwillingsgeburt. Viertes Kapitel. Von der allgemeinen regelmäfsigen Kopfgeburt. Das gänzliche Unterlassen der Unterstützung des Dammes wird mit vollem Rechte nicht angerathen. Die Unterbindung des Placentatheiles der Nabelschnur bei der einfachen Geburt soll der Lösung und Ausscheidung der Placenta hinderlich sein. Fünftes Kapitel. Von der bedingt regelmäfsigen Kopfgeburt. 1. Von der dritten und vierten Art der gemeinen Kopfgeburt. 2. Von der Scheitelgeburt. 7. Von der Stirngeburt. 4. Von der Gesichtsgeburt. Den Vorschlag, bei den Gesichtslagen das Gesicht zu erheben und den Schädel herabzuführen, um so eine

gemeine Kopflage hervorzubringen, verwirft der Verf. im Allgemeinen; höchstens soll dies Verfahren angewandt werden, wenn bei der dritten und vierten Gesichtslage, bei noch hohem Stande des Gesichts und vor dem Wassersprunge, ein wenig geräumiges Becken gefunden wird. Sechstes Kapitel. Von der bedingt regelmäfsigen Geburt mit vorliegendem unteren Theile des kindlichen Körpers. 1. Von der Steifsgeburt. 2. Von der Kniegeburt. 3. Von der Fufsgeburt. Siebentes Kapitel. Von der Zwillingsgeburt. Der Verf. rechnet diese deshalb zu den bedingt regelmäfsigen Geburten, weil die Geburt zweier oder mehrer Kinder die Gebärende ungemein angreift (immer?), und nicht selten eins der Kinder eine regelwidrige oder wenigstens bedingt regelmäfsige Lage hat. Eine völlige Unterbindung der ersten Nabelschnur, um dadurch Verblutung des zweiten Kindes zu verhüten, hält er für überflüssig. Dritter Abschnitt. Von dem regelmäfsigen Verlaufe des Wochenbettes und dessen Behandlung. Erstes Kapitel. Von dem Wochenbette im regelmäfsigen Zustande. Die Ursache, warum Erstgebärende weniger als Mehrgebärende an Nachwehen leiden, sucht er darin, dafs bei jenen die Substanz des Uterus noch kräftiger entwickelt ist, es also auch zur selbstthätigen Zusammenziehung seiner Fasern keiner eigentlichen Contractionen bedarf, indem die Rückbildung der Substanz schon früher eintritt. Zweites Kapitel. Von der Behandlung der Wöchnerin und des neugebornen Kindes. Der Verf. empfiehlt bei schlaffer, lymphatischer Constitution, nach schnell verlaufenden Geburten u. s. w. das Anlegen einer sanft stützenden Leibbinde. Den ziemlich allgemein empfohlenen Genufs von Chamillen- und Fliederthee hält er für nachtheilig, weil dadurch die Hautsecretion zu sehr gefördert und die Veranlassung zu Frieselausschlägen begünstigt wird. (Alles mit Maafsen!) Zum Lager des Kindes empfiehlt er ein Bettchen, das nach Art der Hängematten durch Riemen an der Decke des Zimmers befestigt wird. (Auf

fleifsi-

fleifsiges Baden des Neugebornen hätte aufmerksam gemacht werden sollen.)

Dritte Abtheilung. Pathologie und Therapeutik der Geburtskunde. Von dem regelwidrigen Verlaufe der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, und dessen Behandlung. Erste Klasse. Von den dynamischen krankhaften Zuständen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, und deren Behandlung. Erster Abschnitt. Von den dynamischen krankhaften Zuständen des mütterlichen Körpers im Allgemeinen. Erstes Kapitel, Von den krankhaften Zuständen in den Bewegungsorganen. 1. Uebermäfsige Kraft des weiblichen Körpers. 2. Allgemeine Schwäche des Körpers. a) Die wahre Schwäche. b) Die Erschöpfung der Kräfte durch Ueberarbeiten der Wehen oder lange Dauer der Geburt. Gegen letzte wird Chinin. sulphur. empfohlen. 3. Convulsionen. Sehr wahr sagt der Verf.: nicht die Heftigkeit des Anfalls bestimmt im Allgemeinen die Gefahr, sondern der Grad der Bewufstlosigkeit während des Anfalles und des soporösen Zufalles in den Intervallen; zuweilen sieht man in der fünften Geburtsperiode den Tod erfolgen, ohne dafs mehr als einige leichte Zuckungen um die Mundwinkel bemerkt werden. Wenn die Convulsionen während der Schwangerschaft in immer stärkeren und öfter wiederholten Anfällen eintreten, so dafs das Leben der Schwangeren sehr gefährdet wird, und unterdessen die Schwangerschaft bis über die 28ste Woche vorgerückt ist, so soll man die künstliche Frühgeburt bewirken, die gewaltsame Entbindung aber meiden; letzte ist auch bei Convulsionen in der ersten Geburtsperiode wegen des dadurch veranlafsten höchst bedeutenden Eindrucks auf das Nervensystem im Allgemeinen zu widerrathen. Zweites Kapitel. Von den krankhaften Zuständen der Empfindungsorgane. 1. Allgemeine krankhafte Empfindlichkeit des Körpers. 2. Oertliche Schmerzen. (Der nicht ganz selten vorkommenden

heftigen Schmerzen in der rechten oder der linken Seite während der Schwangerschaft geschieht hier nicht Erwähnung.). 3. Ohnmachten. Drittes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen der Verdauungsorgane. 1. Erbrechen. Bei dem Erbrechen von gesteigerter Reizbarkeit des Magens soll sich neuerdings das Lactucarium, in einem aromatischen Wasser aufgelöst, besonders heilsam erwiesen haben. 2. Stuhlverhaltung. 3. Diarrhöen. 4. Kolikschmerzen. Viertes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen in den Respirationsorganen. 1. Asthma. 2. Husten. Fünftes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen in den Absonderungsorganen. 1. Störung der Harnentleerung. In Fällen von äufserster Ausdehnung der Blase, wo man bei Anlegung der Zange Zerreifsung der Blase fürchten mufs, soll man die Punction derselben durch die weifse Linie vornehmen, und dann die Geburt durch die Zange beendigen. 2. Oedematöse Anschwellungen. Nach der Geburt verschwindet das Oedem bald durch die Wochensecretion. (Ref. glaubt, dafs hiervon nicht sowohl diese, als das Aufhören der veranlassenden Ursache, nämlich des Druckes der schwangeren Gebärmutter auf die Gefäfse im Becken Schuld ist.) Sechstes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen in dem Gefäfssysteme. 1. Allgemeine Vollblütigkeit und Congestionen. Der Rath, während der Schwangerschaft eine grofse Menge Blut am Arme zu entziehen, scheint Ref. gefährlich, weil dadurch leicht der Eintritt der Geburt herbeigeführt werden könnte. 2. Blutflüsse. Nasenbluten, Bluthusten und Blutbrechen. 3. Entzündungen und Fieber. Zweiter Abschnitt. Von den dynamischen krankhaften Zuständen der Geschlechtsorgane. Erstes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen der Bewegungsthätigkeit (sic!) der Geschlechtsorgane. 1. Uebermäfsige Stärke der Bewegungsthätigkeit des Uterus. Als das beste, die Faser der Gebärmutter abspannende Mittel hat sich dem Verf. bis jetzt das Kirschlorbeer- und Bittermandelwasser in grofsen Gaben, zu 30 bis 50 Tropfen

halbstündlich, gezeigt. Um das schnelle Herabsteigen des Kopfes durch das Becken zu erschweren, soll man denselben weder durch die Finger, noch durch das Einbringen eines Stückes Schwamm, was viele rathen, zurückhalten, denn der dadurch hervorgebrachte Reiz steigert die Geburtsthätigkeit noch mehr, und dann kann auch dadurch eine Ruptur des Uterus und der Scheide veranlafst werden; sondern man soll im Anfange der zweiten Geburtsperiode die Blase sprengen, ein Rath, der wohl zu beherzigen ist. 2. Wehenschwäche der Muskelfaser der Gebärmutter. a) Wahre Schwäche des Uterus. In den ersten beiden Geburtsperioden: China, oder noch besser, Ratanhiadekokt, und bei zu grofser Menge des Fruchtwassers, Sprengen der Blase. In der dritten Periode: Mutterkorn; hat man ohne Wirkung 30 bis 40 Gran desselben verbraucht, so soll man es wegen seiner möglichen nachtheiligen Wirkung auf das Nervensystem auf einige Zeit aussetzen. In der fünften Periode: Ratanhiatinktur mit Zimmttinktur, abwechselnd mit Mutterkorn, und folgt in 8 bis 12 Stunden die Nachgeburt nicht, so soll man sie lösen, auch wenn keine Blutung da ist (!). b) Erschöpfung der Wehenthätigkeit durch lange Geburtsanstrengung. Borax mit Nitrum ist nach dem Verf. hier das Hauptmittel, wenn ein entzündlicher Zustand der Gebärmutter vorhanden ist, und Borax mit Opium oder Castoreum, wenn kein entzündlicher Zustand, sondern nur Erschöpfung der Wehenthätigkeit vorhanden ist. 3. Krampf des Uterus. Einreibungen in den Muttermund, z. B. von Opiatsalbe, reizen mehr, als sie beruhigen, und sind daher zu verwerfen. In Hinsicht des in neueren Zeiten besonders empfohlenen inneren und äufseren Gebrauches der Belladonna, hebt der Verf. die gefährliche lähmende Eigenschaft derselben hervor, wodurch leicht die heftigsten und unheilbare Gebärmutterblutflüsse nach der Geburt veranlafst werden können! 4. Rheumatismus der Gebärmutter. Während der Geburt, wenn kein Fieber zugegen

ist, wird vorzüglich Vinum stibiatum mit Liq. c. c. succ. und Tinct. Opii croc. empfohlen. Zweites Kapitel. Von den krankhaften Zuständen der Empfindungsthätigkeit der Geschlechtsorgane. 1. Gesteigerte Sensibilität der Gebärmutter. 2. Gesunkene Sensibilität derselben. Drittes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen des Gefäfssystems in den Geschlechtstheilen. 1. Vollblütigkeit und Congestionen in der Gebärmutter. 2. Entzündung der Geschlechtstheile, und zwar der Gebärmutter, der äufseren Geschlechtstheile, der Brüste (die Lehre von der Entzündung der Brüste und deren Behandlung ist sehr oberflächlich abgehandelt, denn auf den Charakter und den verschiedenen Sitz der Entzündung ist gar nicht geachtet!), Entzündung und Wundsein der Brustwarzen. Auflösungen von Sublimat, schwefelsaurem Zink, essigsaurem Blei u. s. w. empfiehlt der Verf. hiergegen nicht, wegen der Gefahr für das Kind. (Ref. und viele andere bedienen sich dergleichen Mittel stets, und haben noch nie traurige Folgen davon gesehen.) 3. Putrescenz der Gebärmutter. Der Verf. glaubt mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, dafs sie eine auf individueller Anlage beruhende Form des Kindbettfiebers sei. Bei vorhandener Anlage dazu soll länger dauernder Druck des Mutterhalses zwischen dem Kopfe der Frucht und dem Becken die Gelegenheitsursache abgeben. Das Anlegen der örtlichen Arzneimittel auf Charpiebäuschchen, welche mittelst eines eigenen Instruments, Porte-Plumaceaux, an die mortificirten Stellen des Uterus gebracht werden sollen, wie Boër empfiehlt, wird mit Recht als nutzlos, und selbst als gefahrbringend verworfen. 4. Blutflüsse aus den Geschlechtstheilen. A) Blutflüsse während der Schwangerschaft. a) Blutflüsse von fortdauernder Menstruation. b) Blutflüsse aus geborstenen Blutaderknoten der Mutterscheide. c) Blutflüsse von theilweiser Lösung des Eies oder der Placenta. B) Blutflüsse während der Geburt. C) Blutflüsse nach der Geburt. I. Blutflüsse aus der Gebärmutter, und zwar aus Vollblü-

tigkeit, aus Atonie — hat der Blutfluſs aufgehört, so sind Einwickelungen der Extremitäten, besonders der unteren, von dem Endpunkte gegen den Rumpf aufsteigend, sehr nützlich, um den Gefäſsstämmen, und besonders dem Herzen und den Lungen, das fehlende Blut zuzuführen — aus Krampf der Gebärmutter; aus den Gefäſsen des Mutterhalses und aus einer Verletzung desselben. Bei jenen wirkt die in den Mutterhals eingelegte Hand, oder das Tamponiren der Scheide bis an den Muttermund besser, als kalte Injectionen. II. Blutflüsse aus der Mutterscheide, nnd zwar aus einem geborstenen Varix oder Aneurysma, und aus einem Mutterscheidenrisse. Im letzten Falle wird nur empfohlen, wiederholt einen kleinen, an ein Stäbchen befestigten und in kaltes Wasser getauchten Schwamm an die Verletzung anzudrücken, und dann wieder zurückzuziehen. III. Blutfluſs aus einem bedeutenden Dammrisse. Viertes Kapitel. Von den krankhaften Zuständen der Absonderungsorgane in den Geschlechtstheilen. 1. Wassersucht der Gebärmutter. 2. Zu groſse Menge des Fruchtwassers. 3. Zu geringe Menge desselben. 4. Trockenheit der Mutterscheide. Diese rührt nach dem Verf. nicht von zu frühem Wasserabgange oder zu wenigem Fruchtwasser, sondern von Unthätigkeit der Schleimdrüsen der Mutterscheide her, welche entweder für sich bestehend oder durch Krampf des Uterus und der Scheide bedingt sein kann. 5. Krankhafte Beschaffenheit der Lactation. (Derjenigen Fälle, wo nach dem Entwöhnen noch lange Zeit Milchabsonderung in den Brüsten bleibt, geschieht nicht Erwähnung.) 6. Krankhafte Beschaffenheit der Hautthätigkeit. 7. Krankhafte Beschaffenheit des Lochienflusses. Bei zu starker Lochienausscheidung soll man kräftig auf die Zusammenziehung und Rückbildung des Uterus durch Ratanhia und Zimmttinktur, vorzüglich durch Phosphorsäure und Opiumtinctur wirken. Dritter Abschnitt. Von den dynamischen krankhaften Zuständen der Frucht. 1. Regelwidrige Bewegung des Kindes, zu starke, zu schwache.

2. Unvollkommenes Athmen des Kindes vor der Geburt. Dafs nach dem Abflusse des Fruchtwassers, begünstigt durch verschiedene Lagen des Kindes, durch Mangel an Thätigkeit des Uterns und Weite der Mutterscheide, so wie auch durch manche geburtshülfliche Operationen ein unvollkommenes Athmen des Kindes und ein wirkliches Schreien desselben eintreten könne, leugnet der Verf. nicht, er glaubt aber, dafs oft Täuschung dabei statt gefunden habe. 3. Scheintod der Neugebornen; suffocatorisch, apoplectisch und aus nervöser Asphyxie. 4. Tod des Kindes. 5. Gelbsucht der Neugebornen. 6. Schwämmchen. 7. Augenentzündung (sehr oberflächlich abgehandelt). 8. Nabelgeschwüre.

Zweite Klasse. Von den organischen krankhaften Zuständen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, und deren Behandlung. Erster Abschnitt. Von den organischen krankhaften Zuständen des weiblichen Körpers im Allgemeinen. Erstes Kapitel. Von der allgemeinen Verbildung des weiblichen Körpers. 1. Unvollkommene Entwickelung überhaupt. 2. Männlicher Habitus des Weibes. 3. Torpide Constitution des Weibes. 4. Vorgerücktes Alter. 5. Verkrüppelter Körperbau. Zweites Kapitel. Von einigen örtlichen organischen krankhaften Zuständen. 1. Brüche und Vorfälle. 2. Puls- und Blutaderknoten. 3. Blasensteine. 4. Knochenbrüche und Verletzungen. Zweiter Abschnitt. Von den organischen krankhaften Zuständen der Geschlechtsorgane. Erstes Kapitel. Von dem regelwidrigen Becken. 1. Das allgemein zu weite Becken. 2. Das theilweise zu grofse Becken. 3. Das für sich zu kleine Becken. 4. Das durch Verhältnisse zu enge Becken, und zwar das theilweise und das allgemein zu enge Becken. 5. Das rhachitische Becken. 6. Das osteomalacische Becken. 7. Knochenwucherung. 8. Knochengeschwüre und Luxationen. Freiwilliges Hinken, selbst mit Luxation des Schenkelkopfes, bleibt in der Regel ohne nachtheiligen Einfluſs auf

die Geburt, wenn keine Erweichung des Beckens dabei statt fand. 9. Knochenbrüche des Beckens. Der Verf. nimmt drei Grade von Beckenbeschränkung an; das Nähere darüber mufs nachgelesen werden. Regelwidrige Neigung des Beckens. Regelwidrigkeit der Gelenkverbindungen des Beckens. Verrenkung, Anchylose und Seitwärtsrichtung des Steifsbeins. Zweites Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen der Gebärmutter. 1. Schiefheit der Gebärmutter. 2. Schieflagen derselben. Eine Schieflage nach hinten, die von einigen bei Verkrümmungen der Lendenwirbel angenommen wurde, kommt nach dem Verf. nicht vor. 3. Vorfall. a) Prolapsus. (Die Art und Weise, wie ein Kranz eingebracht werden mufs, hätte hier angeführt werden müssen.) b) Pronatio. c) Retroversio. Einbringen eines biegsamen Katheters und Seitenlage reicht meistens hin; die Reposition erfolgt dabei von selbst. (Ref. möchte gleichzeitig noch erweichende Klystiere empfehlen.) Droht Entzündung und Brand, dann soll man den Eihautstich mittelst einer Sonde durch den Muttermund ausüben. d) Prolapsus uteri cum inversione. 4) Bruch der schwangeren Gebärmutter. Gelingt die Reposition nicht, und nehmen die Zufälle nach der 28sten Schwangerschaftswoche zu, so soll man durch den Eihautstich die Frühgeburt bewirken. 5. Verengerung des Muttermundes. 6. Verwachsung desselben. 7. Geschwülste und Polypen der Gebärmutter. (Die diagnostischen Kennzeichen zwischen Polypen und Schwangerschaft, Prolapsus und Prolapsus uteri cum inversione hätten hier sehr genau angegeben werden müssen, da in einzelnen Fällen die Diagnose zwischen diesen verschiedenen Zuständen nichts weniger als leicht ist!) 8) Geschwüre der Gebärmutter. 9) Zerreifsung derselben. Als eine Anzeige des Bauchschnittes kann man es nach dem Verf. annehmen, wenn bei dem Gebärmutterrisse während der Geburt der vorliegende Kindestheil sich ganz von dem Becken zurückgezogen hat, oder wenn derselbe in den letzten Schwan-

gerschaftsmonaten erfolgte. Drittes Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen der Mutterscheide und der äufseren Geschlechtstheile. 1. Verengerung und Verschliefsung der Mutterscheide. 2. Geschwülste in derselben. 3. Vorfall und Bruch der Mutterscheide. 4. Puls- und Blutadergeschwülste in der Scheide und an den Schaamlippen. 5. Verengung und Verschliefsung der Schaamspalte. Das Einschneiden des Mittelfleisches bei zu breitem Damme, um den Durchgang des Kopfes zu bewirken, verwirft der Verf., wenn es sich nicht in einzelnen seltenen Fällen um eine wirkliche Verbildung handelt. 6. Zerreifsung der Scheide. 7. Zerreifsung des Mittelfleisches. Viertes Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen der Brüste und Brustwarzen. 1. Mifsbildung der Brüste. 2. Mifsbildung der Brustwarzen. Dritter Abschnitt. Von den organischen krankhaften Zuständen der Frucht. Erstes Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen im Allgemeinen. 1. Von der Molenschwangerschaft und Geburt. 2. Von der Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter. 3. Von der Frühgeburt. Zur Nachkur nach der Frühgeburt empfiehlt der Verf. vorzüglich die Phosphorsäure und China, Mineralbäder, geistige Einreibungen in den Unterleib u. dergl. (Dies richtet sich aber wohl immer nach der veranlassenden Ursache der Frühgeburt. Ref.) 4. Von der Spätgeburt. Zweites Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen des Kindes. 1. Abweichende Gröfse des Kindes, und zwar übermäfsige Gröfse und regelwidrige Kleinheit. Die übermäfsige Gröfse übersteigt nach dem Verf. nicht leicht das Gewicht von 10 Pfunden Civilgewichtes, die Fälle von 12 bis 13pfündigen Kindern hält er entweder für erfunden, oder auf zu leichtem Gewicht beruhend. 2. Abweichende Form des Kindes. Monstrosität desselben. Nie ist hier der Kaiserschnitt, sondern immer die blutige Trennung und Verkleinerung des kindlichen Körpers angezeigt. Angeborne Wassersucht. Fehler des Zungenbändchens.

Atresie der Harnröhre und der Aftermündung. Einen Troicar soll man in letztem Falle nie (?) einstofsen. Die Kopfgeschwulst. Die Verschiebung der Schädelknochen. Die Blutkopfgeschwulst. Der Verf. ist der Meinung, dafs durch eigenthümliche mechanische Verhältnisse bei der Geburt mehre einem Sinus angehörige Venen geöffnet werden, und das Blut langsam unter das Pericranium ergiefsen. Früher als vor dem zehnten Tage darf nach ihm die Eröffnung der Geschwulst durch das Messer nicht vorgenommen werden; weil sonst leicht bedeutende Blutung entsteht. (Ref. hat diese Geschwülste schon immer den dritten oder vierten Tag geöffnet; wartet man bis zum zehnten, so könnte leicht schon der Knochen gelitten haben!) 3. Regelwidrige Stellung und Lage des Kindes. A) Von der regelwidrigen Stellung des Kindes. a) Kopflage mit gleichzeitig vorliegendem Arme. b) Kopflage mit vorliegenden oberen und unteren Extremitäten. c) Untere Extremitäten neben dem Steifse vorliegend. B) Von den regelwidrigen Lagen des Kindes. 1. Seitenbrustlage und Schulterlage, in vier Stellungen. 2. Brustlage mit vorliegender hinterer Fläche der Brust. 3. Brustlage mit vorliegender vorderer Fläche der Brust. 4. Bauchlage mit der hinteren Fläche, 5. mit der Seitenfläche, und 6. mit der vorderen Fläche vorliegend. 7. Hüft- und Beckenlagen. Selbstwendung. (Schon in einer früheren Schrift machte der Verf. auf drei Arten der Selbstwendung aufmerksam. S. Busch's geburtshülfliche Abhandlungen, Marburg 1826. S. 57.) Ist der Muttermund vollkommen erweicht, erweitert und verstrichen, wobei jedoch häufig ein kleiner Wulst an der vorderen Lippe zurückbleibt, und ist die Blase gespannt und springfähig, so soll man die Lage des Kindes durch die Wendung regeln, und nur dann so lange warten, bis das letzte Wulstige vom Muttermunde verstrichen ist, wenn die Blase wenig gespannt und die Eihäute derb sind, so dafs man den Wassersprung noch nicht zu fürchten hat. Ist das Fruchtwasser schon

abgegangen, so soll man doch erst die gehörige Entwickelung des Muttermundes, aber nicht bis zur vollkommenen Verstreichung der vorderen Muttermundslippe, abwarten. Drittes Kapitel. Von den organischen krankhaften Zuständen der Theile des Eies. I. Regelwidrige Beschaffenheit der Eihäute. Sie können zu dünn, zu fest, und regelwidrig befestigt sein. II. Regelwidrige Beschaffenheit der Nabelschnur. Mangel, Kürze, zu grofse Länge, Umschlingung derselben. Der Einfluſs der Umschlingung der Nabelschnur auf die Geburt wird nach dem Verf. gemeiniglich viel zu hoch angeschlagen, wenn man dieselbe in allen Fällen als die Geburt verzögernd und dem Kinde Gefahr drohend annimmt. Knoten, Vorfall und Zerreiſsung der Nabelschnur. III. Von dem regelwidrigen Verhalten der Placenta. A) Vor der Ausschlieſsung des Kindes. 1. Theilweise Lösung der Placenta während der Geburt. 2. Placenta praevia. Zuweilen, sagt der Verf., ist gleichzeitig regelwidrige Kindeslage vorhanden; doch findet sich dieses durchaus nicht so häufig, wie es früher angenommen wurde. Als Tampon empfiehlt er besonders einen Charpiepfropf; man macht von Charpie eine mäſsig grofse Kugel, welche ohne Schwierigkeit in die Scheide eingeführt werden kann, umwindet dieselbe einigemale mit Bindfaden, und befestigt daran einen Bindfaden von 10 bis 12 Zoll Länge; die Kugel führt man mit Oel oder Essig befeuchtet in die Scheide bis vor den Muttermund, so daſs der Faden aus den Geschlechtstheilen heraushängt, hinter der Kugel stopft man nun die Scheide sorgfältig mit loser Charpie aus. B) Von dem regelwidrigen Verhalten der Placenta in der fünften Geburtsperiode. 1. Feste Verbindung der Placenta mit der Gebärmutter. Man soll 12, bei grofser Reizbarkeit 24 Stunden warten, ob die Lösung durch die Natur erfolgt, und dann die künstliche Lösung vornehmen, auſser wo besondere Zufälle die Operation gefährlicher machen, als die Folgen des Zurückbleibens der Placenta. 2. Nachgeburtszögerung bei theilweiser

Lösung der Placenta. In vielen Fällen dieser Art, wo bereits die Schwäche durch den Blutverlust zu weit gekommen ist, wird es nach dem Verf. rathsamer sein, die Placenta ruhig liegen zu lassen; wo man aber irgend darauf rechnen kann, dafs die Operation ohne plötzliche üble Zufälle ertragen wird, da ist dieselbe stets zu empfehlen (? Remedium anceps melius, quam nullum). 3. Trennung der Placenta, und Zurückbleiben eines Theiles derselben.

Vierte Abtheilung. Technik der Geburtskunde. Erstes Kapitel. Von den geburtshülflichen Operationen im Allgemeinen. Zweites Kapitel. Von der geburtshülflichen Untersuchung. Von den Instrumenten zur Ausmessung des Beckens empfiehlt der Verf. vorzüglich, neben dem sehr instructiv beschriebenen Gebrauche der Hand zu diesem Zwecke, Stein's einfachen Beckenmesser und Baudelocque's Dickenmesser, allein auch sie können, wie er zugesteht, keine vollkommene Sicherheit gewähren. Die Achse und die Neigung des Beckens mit Instrumenten auszumessen, ist nur für die Theorie von Wichtigkeit, für die Praxis reicht es aus, durch Würdigung der äufseren Körperform und durch die Manualuntersuchung auszumitteln, ob das Becken mehr oder weniger geneigt ist. Drittes Kapitel. Von der künstlichen Eröffnung der Eihäute. Das Zerkratzen und Zerkneipen der Blase mit den Nägeln verwirft der Verf., er öffnet sie durch blofsen Fingerdruck. Viertes Kapitel. Von der künstlichen Frühgeburt. Verboten ist die Anwendung derselben bei einem Becken, dessen kleinster Durchmesser weniger als $2\frac{3}{4}$ bis 3 Zoll mifst, und rücksichtlich der Zeit der Anwendung, vor dem Ende der 28sten, und nach der 36sten Schwangerschaftswoche. Bei gröfserer Beckenbeschränkung wählt man einen möglichst frühen Zeitpunkt zur Operation, bei geringerer einen späteren innerhalb des angegebenen Zeitraums, und sucht vorzüglich die Tage zu treffen, an welchen in nicht schwangerem Zustande die

Menstruation eingetreten wäre. (Letzte Beachtung erleichtert gewifs die Operation sehr.) Als Vorbereitungen dienen Frictionen des Muttergrundes, lauwarme Bäder oder Einspritzungen, Reizen des Muttermundes mit der Fingerspitze oder durch Prefsschwamm, und zuletzt der Eihautstich. Fünftes Kapitel. Von der Wendung. Rücksichtlich des Zweckes wird sie ausgeführt als Lageverbesserungsakt, oder als Beschleunigungsakt der Geburt. Die Anzeigen und Gegenanzeigen, so wie die Prognose, sind sehr ausführlich angegeben. In Hinsicht des Zeitpunktes zur Ausführung der Wendung unterscheidet der Verf. die Zeit der Wahl und die Zeit der Nothwendigkeit. 1. Von der Wendung durch die Lage der Kreisenden, und äufsere Mittel. 2. Von der Wendung auf den Kopf. Der Vorschlag, durch Zurückstofsen des vorliegenden Theiles des übelgelagerten Kindes, und Erwarten, dafs nur der Kopf herabkommen soll, die Wendung vorzunehmen, wird mit Recht als durchaus verwerflich geschildert. a) Wendung auf den Kopf durch Einleitung desselben in den Beckeneingang mittelst innerer Handgriffe. b) Wendung auf den Kopf durch Aufrichtung des unteren Theiles des Rumpfes mittelst innerer Handgriffe. Diese Methode findet vorzugsweise vor jener ihre Anzeige, wenn wenig Fruchtwasser vorhanden ist und der Körper des Kindes tief steht, oder wenn das Fruchtwasser bereits abgelaufen ist: in allen anderen Fällen ist sie jener nachzusetzen, weil sie für die Mutter und das Kind angreifender als diese ist, doch ist die Prognose bei derselben immer noch günstiger, als bei der Wendung auf die Füfse. c) Wendung auf den Kopf durch Anwendung des Hebels. Ein durchaus rohes und verwerfliches Verfahren. 3. Von der Wendung auf den Steifs. 4. Von der Wendung auf die Füfse. So selten das Führungsstäbchen seine Anwendung findet, so, meint der Verf., sei es doch nicht ganz zu entbehren. A) Wendung auf die Füfse als Lageverbesserungsakt, und zwar vor und nach dem Blasensprunge. B) Wendung auf

die Füfse als Beschleunigungsakt der Geburt. (Alles Hierhergehörige ist sehr ausführlich abgehandelt, und läfst nichts zu wünschen übrig.) Sechstes Kapitel. Von der gewaltsamen Entbindung. Bei der Ausführung derselben vor dem Anfange der Geburt, welche indessen nicht zu gestatten ist, erreicht das ungünstige Verhältnifs der Prognose den höchsten Grad. Die Erweiterung des Muttermundes mit der Hand zieht der Verf. mit Recht der mittelst eines Instrumentes vor. Siebentes Kapitel. Von der künstlichen Beförderung der Steifsgeburt. Achtes Kapitel. Von der künstlichen Fufs- und Kniegeburt Neuntes Kapitel. Von der Zangenoperation. Die Hervorragungen an dem unteren Ende der Griffe der Zange sollen schädlich sein, und nur bei dem Zuge zu unnöthiger Verstärkung des Druckes Veranlassung geben. Druckregulatoren, Labimeter und Kephalometer hält der Verf. mit Recht für entbehrliche und zuweilen selbst lästige Zusätze der Zange, deren nothwendige Eigenschaften er übrigens sehr genau schildert, so wie auch die Anzeigen und Gegenanzeigen für das Anlegen derselben und das Manuelle dabei. Zehntes Kapitel. Von der Anwendung des Hebels. Elftes Kapitel. Von der Verkleinerung des Kindes durch scharfe Instrumente. Als allgemeine Anzeige dazu kann nur ein solches Mifsverhältnifs zwischen dem Becken und dem Kinde angenommen werden, dafs der Durchgang des letzten durch das erste ohne Verkleinerung unmöglich ist, und der Tod desselben entweder mit Bestimmtheit erkannt ist, oder mit Sicherheit vorausgesetzt werden kann. 1. Von der Perforation. Dafs sie nicht ganz zu entbehren ist, erleidet wohl keinen Zweifel. Das Kind soll man im Allgemeinen als todt annehmen, sobald die Zange mit hinreichender Ausdauer vergebens angewandt worden ist, und die Operation nicht verschieben, bis man mit Gewifsheit den Tod des Kindes annehmen kenn, weil ein solches Verfahren der Mutter leicht verderblich wird. (Derjenigen Fälle, wo man genöthigt ist, nach geschehener Per-

foration die Wendung auf die Füfse zu machen, um das Kind zu extrahiren, geschieht nicht Erwähnung, und doch kommen dergleichen Fälle leider vor!) 2. Von der Embryotomie. Als allgemeine Regel hierbei soll festgestellt werden, dafs weder einzelne Gliedmaafsen des Kindes abgelöst, noch der Zusammenhang des Körpers getrennt werden darf (?). Zwölftes Kapitel. Von dem Bauch- und Gebärmutterschnitte. I. Bauchschnitt. 1. Eröffnung der Bauchhöhle durch die Mutterscheide. 2. Eröffnung der Bauchhöhle durch die Bauchwandung. II. Gebärmutterschnitt. Die ungünstigste Prognose findet statt, wenn das Becken durch Osteomalacie nach erlangter Pubertät verdorben wurde, indem bei der Entbindung gemeiniglich diese bedeutende Reproductionskraft noch besteht und beinahe alle Aussicht zu einem glücklichen Ausgange für die Mutter benimmt. Der beste Zeitpunkt zur Operation ist, wenn sich die Wehenthätigkeit einigermaafsen verarbeitet hat; nur wenn der Uterus sehr vom Fruchtwasser ausgedehnt ist, so dafs man hier die Contractionsfähigkeit desselben nach der Operation fürchten mufs, warte man den Wasserspring ab, und operire kurze Zeit nach demselben. Das von einigen vorgeschlagene Hinabführen der Nabelschnur durch den Muttermund, um die Placenta liegen zu lassen, bis sie sich auf diesem Wege entfernt, verwirft der Verf. mit Recht, da sie eher ihren Weg durch die Uteruswunde in die Bauchhöhle, als durch den Muttermund und das beschränkte Becken nehmen wird. Beim Anlegen der blutigen Hefte soll man das Bauchfell nicht mit durchstechen. Gräfe's Rath, durch einen angebrachten Kreisschwammdruck die vor der Gebärmutter befindliche Darmschlinge und Netz zu entfernen, hält er für überflüfsig und unzureichend. Einspritzungen in die Wunde sind durchaus (?) zu vermeiden. 3. Von dem Gebärmutterschnitte durch die Scheide. Der Zeitpunkt zur Ausführung der Operation ist die Mitte der zweiten Geburtsperiode. Die Erweiterung der gemachten Oeffnung nach

mehren Seiten ist stets dem Schnitte nach einer Seite hin vorzuziehn, indem bei dem letzten die Gefahr der Zerreifsung des Gebärmutterhalses vorhanden ist. Dreizehntes Kapitel. Von dem Schaamfugenschnitte. Vierzehntes Kapitel. Von den Nachgeburtsoperationen. Auf die Wichtigkeit der Wahl des richtigen Zeitpunktes zur Operation wird besonders aufmerksam gemacht. 1. Verfahren bei der Abschälung der regelwidrig festsitzenden Placenta. 2. Verfahren bei der Einsperrung der Placenta. 3. Verfahren bei zurückgebliebenen Stücken der Placenta.

—o—

VII.

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe. Von Dr. Carl Christoph Hüter. Berlin, bei J. A. List. 1830. 8. VI und 570 S.

Beim Abfassen eines früheren Werkes, die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode, Marburg 1828, gelangte der Verf. zu der Einsicht, dafs eine neue Bearbeitung der dynamischen Geburtsstörungen, bei welcher auf Schwangerschaft und Wochenbett nur beiläufig aufmerksam gemacht wird, und bei welcher die Krankheiten selbst an die, der Art nach entsprechenden Störungen angeschlossen werden, nicht überflüssig, ja vielleicht schon in sofern nützlich sei, als dadurch die Aufmerksamkeit der Aerzte und Geburtshelfer auf den wichtigsten Gegenstand der Geburtshülfe gelenkt wird. Bei der Ausarbeitung dieses Werkes hatte der Verf. daher den Zweck, alle dynamischen Störungen der Geburt auf gewisse Verschiedenheiten, die aus dem hier der Betrachtung unterworfenem Gegenstande folgerecht hervorgehen und deut-

lich erhellen, zurückzuführen, aus denselben selbst die richtigen Anzeigen zur Behandlung zu entwickeln, und die auf diese gegründeten Methoden den individuellen Fällen so viel als möglich anzupassen, selbst den empirischen Mitteln die richtige Stelle, an welcher sie sich wirksam zeigen, anzuweisen, und dadurch überall ein rationelles Verfahren bei dem geburtshülflichen Handeln zu begründen. Aufserdem suchte er das Gebiet der dynamischen Geburtsstörungen mehr zu befestigen und gegen das der mechanischen zu erweitern, weswegen er in Beziehung auf Wirkung und Anwendung auch in das Gebiet der letzten hinüberstreifte. Den Stoff zu dieser Arbeit lieferten theils die zahlreichen Beobachtungen des Verf., theils die Arbeiten würdiger Vorgänger, deren Namen er aber nirgends anführt, und nur in der Vorrede sagt, dafs er bei der Schilderung der Convulsionen der Gebärenden die Untersuchungen von Wigand benutzt habe.

In der Einleitung spricht der Verf. von der Eintheilung der Geburten überhaupt, und von den dynamischen Geburtsstörungen im Allgemeinen. Er theilt dieselben in vier Hauptklassen ein, nämlich in die hyperdynamischen, in die adynamischen, in die dysdynamischen, und in die Zusammensetzungen und Verwickelungen der dynamischen Geburtsstörungen, und liefert von jeder dieser Klassen die Erkenntnifs, die Ursachen, die Vorhersage und die Behandlung, letzte theilt er sehr zweckmäfsig in die prophylaktische, therapeutische und symptomatische Behandlung, und in die Nachbehandlung ein.

Dem Verf. hierbei genau zu folgen, würde nur zeitraubend sein, wir begnügen uns daher, hiermit auf das Vorhandensein dieser Schrift, die jeder denkende Arzt und Geburtshelfer mit Vergnügen lesen wird, aufmerksam gemacht zu haben. Ein sehr genaues Sachregister erhöht die Brauchbarkeit dieses Werkes um ein Bedeutendes.

—o—

VIII. Ueber

VIII.

Ueber die Anwendung des Mutterkorns in der Geburtshülfe; von Dr. Eduard Voigtel, erstem Hebammenlehrer und Docenten an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Magdeburg. (Programm, womit nach Ablauf des dritten Studienjahres zu der am 4ten November 1830 statt findenden öffentlichen Prüfung einladen der Director und die Lehrer der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Magdeburg.) Magdeburg, 1830. 8. 32 S.

Jeder Beitrag, der im Stande ist, die Wirkung dieses theils gerühmten, theils verrufenen Mittels, nämlich des Mutterkornes, aufzuhellen, mufs dankbar von den Geburtshelfern aufgenommen werden, und somit auch dieser.

Nachdem der Verf. die bisherigen Erfahrungen der Geburtshelfer über die Wirkung des Mutterkorns zur Beförderung der Geburt mitgetheilt hat, sagt er, er habe dreimal Gelegenheit gehabt, dieses Mittel anzuwenden; in zwei Fällen reichten 30 Gran des Pulvers, in drei Theile getheilt und davon alle halbe Stunden einen gegeben, hin, Wehen hervorzubringen und die Entbindung zu beendigen; die Kinder kamen lebend zur Welt, und der Verlauf der Geburt und des Wochenbettes war ganz naturgemäfs. Im dritten Falle, den der Verf. ausführlich beschreibt, verordnete er einer Primipara wegen Mangel an Thätigkeit in der Gebärmutter, nachdem die Geburt schon 48 Stunden gedauert hatte, eine Abkochung von zwei Drachmen Mutterkorn auf fünf Unzen Colatur, halbstündlich einen Efslöffel voll. Nachdem sie zwei Efslöffel dieses Decocts genommen hatte, wurden die Wehen häufiger und kräftiger, der Muttermund öffnete sich mehr, und

mit dem fünften Eßlöffel war die Blase sprungfertig; eine halbe Stunde später gebar die Kreissende unter kräftigen, aber nicht übermäßigen Wehen ein neun Pfund schweres, lebensfrisches Mädchen. Die Nachgeburt trennte sich nicht. Das Befinden der Entbundenen war gut, nur klagte sie über Schmerzen im ganzen linken Schenkel, die während der Nachwehen jedesmal heftiger wurden. Zwei und eine halbe Stunde später wurde ihr schwarz vor den Augen, sie bekam Erbrechen, Zittern des ganzen Körpers, Schwindel, und es trat eine wirkliche und tiefe Bewußtlosigkeit ein, mit starken Zuckungen des ganzen Körpers: letzter war mit kaltem Schweiße bedeckt, das Gesicht blaß, die Nase spitz und so wie die Extremitäten kalt, die Respiration unterdrückt und der Puls schnell und kaum fühlbar. Nach einer halben Stunde kehrte das Bewußtsein wieder, die Entbundene erholte sich etwas, und verlangte wegen eines heftigen Durstes häufig Getränk. Da nicht zu verkennen war, daß der ganze Zustand Folge von Narcosis war, und das Mutterkorn hier Ueberreizung des vorher zu unthätigen Nervensystems hervorgebracht hatte, so ließ der Verf. als Antidotum sie halbstündlich einen Eßlöffel Weinessig nehmen, sie warm bedecken, und die eiskalten Extremitäten frottiren. Es erfolgte darauf wieder Erbrechen einer zähen, weißlichen, geruchlosen Masse, welches sich in der Zeit von anderthalb Stunden, während welcher der Zustand sich gleich blieb, noch dreimal wiederholte; der Schmerz im linken Schenkel hielt mit gleicher Intensität an, so daß die Kranke zu lautem Wimmern und Schreien genöthigt wurde, doch ließen jetzt die convulsivischen Bewegungen des ganzen Körpers nach. Da der Mutterkuchen sich etwas trennte, und da es nicht unwahrscheinlich war, daß das regelwidrige Verweilen desselben nachtheilig auf das Befinden der Entbundenen einwirke, so wurde er ohne bedeutenden Blutverlust künstlich entfernt. Kurze Zeit nachher hörte das Erbrechen ganz auf, die heftigen Schmerzen im Schenkel, die con-

vulsivischen Bewegungen und die Kälte der Glieder verminderten sich, und es blieben nur noch Betäubung und grofse Hinfälligkeit zurück, Symptome, die sich beim fortgesetzten Gebrauche des Weinessigs allmählig verloren. — Zwei Jahre darauf wurde sie wieder schwanger, und wieder auf dem Institute, aber diesmal glücklich und allein durch die Kräfte der Natur entbunden. — Das Merkwürdigste in diesem Falle bleibt, wie auch der Verf. bemerkt, dafs die Wirkung auf die Gebärmutter ganz von der auf das Sensorium getrennt blieb; erste war mit der Geburt des Kindes beendigt, denn die Gebärmutter vermochte nicht mehr die Nachgeburt auszustofsen; dann trat eine fast dreistündige Pause ein, und nun erst erfolgten die Symptome von Affection des Gehirns.

Hierauf erwähnt der Verf. der Fälle, wo man das Mutterkorn beim Abortus und der frühzeitigen Geburt benutzte, um dieselbe zu beschleunigen, und wo man es anwandte in der Nachgeburtsperiode und als Contraction erregendes Mittel, wo Polypen oder andere Gewächse sich in der Gebärmutterhöhle befanden, dieselben entfernt werden mufsten, aber den Fingern und Instrumenten des Operateurs nicht zugänglich waren. Dann erwähnt er der Wirkungen des Mutterkorns auf die Frucht, und zuletzt zieht er aus sämmtlichen angeführten Beobachtungen Resultate für die Praxis, die allerdings wohl zu beherzigen sind.

Das Secale cornutum ist, auch unserer Ueberzeugung nach, ein narcotisches Mittel, dessen Wirkung sich nicht immer berechnen läfst, und das daher die höchste Vorsicht erfordert. Man gebe es in kleinen Dosen, halbstündlich zu 5 bis 10 Gran, und vollblütigen Personen noch weniger. Indicirt ist es, wenn bei zeitgemäfser Geburt das Kind in das hinreichend weite Becken eingetreten ist, wenn bei erschlafften Genitalien und beinahe ganz eröffnetem Muttermunde die Wehen aufgehört haben, oder nicht kräftig genug sind, und andere Hülfsmittel sie nicht

wieder hervorrufen, und wenn wegen Blutungen, gänzlicher Erschöpfung der Kräfte aus einer Verzögerung der Geburt, Lebensgefahr für Mutter und Kind erwächst. Das Verfahren, es als Vorbauungsmittel solchen Personen zu geben, von denen man weifs, dafs sie gleich nach dem Austritt des Kindes wegen mangelnder Contractionskraft der Gebärmutter an Blutflüssen leiden, verdient nach dem Verf. Nachahmung. Auch räth er es bei Abortus in den ersten Monaten der Schwangerschaft, verbunden mit starken Blutungen und zögerndem Abgange der Frucht zu geben, da hier Zerreifsung der Gebärmutter unmöglich ist; ist die Schwangerschaft schon bis zur zweiten Hälfte vorgeschritten, hat sich also die Musculatur in der Gebärmutter schon mehr entwickelt, so könnte das Mittel leicht ein Sprengen des Uterus bewirken. Bei in der Nachgeburtsperiode statt findender Atonia uteri hält er es gewifs mit Recht für angezeigt. In Hinsicht der Wirkung des Mutterkorns auf das noch im Körper befindliche Kind hält er sich überzeugt, dafs dieses Mittel eben so wenig wie andere narcotische Mittel, die man häufig giebt, direct auf dasselbe influirt; vielmehr, sagt er, erfolgt der Tod der Frucht entweder durch Aufhebung der Verbindung mit der Mutter, indem die Nachgeburt in Folge der zu heftigen Wehen getrennt wird, oder das Kind stirbt apoplectisch, rein durch den mechanischen Druck der Gebärmutter auf das Gehirn desselben. Der Verf. schliefst sehr wahr mit den Worten: «In den wenigen Fällen, wo sein Gebrauch indicirt ist, bleibt es immer ein vortreffliches Heilmittel, weil es in der Regel sicher, rasch und kräftig wirkt, und nur selten wird man damit bei vorsichtiger Anwendung der Mutter oder ihrem Kinde Nachtheil zufügen.»

—o—

IX.

Bildungsgeschichte der Genitalien, aus anatomischen Untersuchungen an Embryonen des Menschen und der Thiere; nebst einem Anhange über die chirurgische Behandlung der Hypospadia. Von Dr. Johannes Müller, Professor der Medicin an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, praktischem Arzt und Operateur, Mitglied der Kaiserl. Leopold. Carol. Academie der Naturforscher u. s. w. Mit 4 Kupfertafeln. Düsseldorf, bei Arnz. 1830. 4. 152 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Ein sehr wesentliches, aus der Natur der Sache aufgegriffenes Hülfsmittel, dessen sich die Anatomie zur Erweiterung ihres Unterrichtes für die Physiologie und Pathologie bedient, ist die Beobachtung der Entstehungs- und Entwickelungsweise der Organe und des ganzen Organismus, gleichsam das Zusehen und Acht haben auf die Art und Weise, mit welcher die Natur verfährt, um aus unbedeutenden, dem Auge kaum sichtbaren Rudimenten, Organe zu bilden und aus ihnen den Organismus so zusammenzusetzen, dafs er, der Microcosmus, in den Besitz der Fähigkeit sowohl für seine eigene Erhaltung, als auch für Erfüllung des ihm im Macrocosmos angewiesenen Zweckes gelangt. Der Vorschub, den diese Instructionsweise leistet, liegt am Tage, denn je vollkommner man weifs, wie etwas geworden ist, desto vollkommner läfst sich auch beurtheilen, was es geworden ist. Da nun aber aller Vortheil des anatomischen Studiums hauptsächlich auf die Kenntnifs von der Bedeutung der Organe des menschlichen, unterschieden vom Thierkörper, sich berechnet, so bleibt freilich immer das Studium des genetischen Prozesses in jenem das am meisten fruchtbringende, und die Erforschung dieses Prozesses im Thierkörper verhält

sich zu ihm nur wie das Mittel zum Zweck, denn es wird durch die hier erhaltenen Resultate nur die Berichtigung oder Bestätigung der dort erhaltenen erreicht. Gerade so verhält es sich nun auch mit dem Vortheil, der vom Studium des genetischen Prozesses einzelner Organe zu erwarten ist, und der sich aufserdem nach nach der näheren oder ferneren Beziehung, in welcher ein aufs Augenmerk genommenes Organ zum Lebensprozefs des Organismus steht, verschieden graduirt, denn je weniger dieses bestimmt und geeignet ist thätig mitzuwirken für die eigenthümliche Subsistenzweise des Organismus, desto geringer ist auch das für die Physiologie desselben zu erwartende Resultat. Das ist nun gerade der Fall mit den Genitalien, die als Organe bestehen, deren nächste Beziehung auf die Erhaltung der Species, nicht auf die des Individuums geht. Sie gehören also eigentlich dem Macrocosmus, für welchen die Erhaltung der Species erforderlich ist, und bedürfen und benutzen den Microcosmus, in welchen sie situirt sind, nur als Mittel für Ausführung ihres Zwecks, daher sie denn auch einen eigenthümlichen Typus ihres Entwickelungsganges haben; in einer nur bedingten Thätigkeit sich noch befinden, wenn in dem Thierkörper, der ihnen zugetheilt ist, alle Organe schon längst in freier Wirksamkeit stehen; erst im Laufe des Lebens desselben das Vermögen für freie Thätigkeitsäufserung erhalten; die Entwickelung dieses Vermögens mit der Erweckung von dynamischen und den aus diesen folgenden somatischen Eigenthümlichkeiten dieses Thierkörpers begleiten; ihm entzogen werden können, ohne dafs seine Subsistenz leidet und, unter ganz normalem Verhältnifs, früher als er, in den Zustand der Decrepidität übergehen, d. h. indem sie ihren eigenthchen, nur für den Macrocosmus bestimmten Zweck aufgeben, auch dem Microcosmus, in welchem sie sich behauptet haben, seine Stellung zum Macrocosmus in universeller Hinsicht entziehen und ihm diese nur in individueller Hinsicht, oder eigentlich nur

seine Stelle in diesem lassen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kömmt ihnen eine gewisse Superiorität über sämmtliche übrige Organe zu, in welcher selbst nicht einmal das psychische Proliferationsorgan, das Gehirn des Menschen, das doch immer nur seine nähere Beziehung auf den Microcosmus hat, sie erreicht, und welche die Aufmerksamkeit vollkommen rechtfertigt, die in der neueren Zeit dem Studium ihrer Anatomie, und namentlich ihrer Entstehungsweise gewidmet worden ist. Nothwendig mufs für diese der Thierembryo, der leichter zu erhalten ist, als der Menschenembryo, benutzt werden, und für kein anderes Organ, als die inneren Genitalien sind, müfsten sich aus jenem auf diesen so durchaus haltbare Sätze mit Sicherheit übertragen lassen, eben wegen der überall gleichen Beziehung auf den Macrocosmus, wenn das nicht dadurch erschwert würde, dafs die Anlage des für diese Beziehung bestehenden Vermittelungsapparats, nämlich der nach der verschiedenen speciellen Stellung des Microcosmus sich richtenden äufseren Genitalien, nach einem nicht überall gleichen Typus sich entwickelt, und im engsten Zusammenhange mit der Entwickelung der inneren Genitalien befindlich, die Einsicht in diese auf mannigfaltige Art verdeckt.

Für die Bearbeitung dieses Gegenstandes eine gangbarere Bahn zu brechen, hat sich hauptsächlich Wolff bemüht, und auf ihr fortzuschreiten bestrebte sich dann Rathke, dessen aus seiner Untersuchung über die inneren Genitalien der Fische, Amphibien, Vögel und Säugethiere, mit Ausschlufs des Menschen, mitgetheilte Resultate, durch neue Beobachtungen zu prüfen, die zweifelhaften Punkte zu entscheiden, zu berichtigen, die Lücken auszufüllen und endlich diese Untersuchungen auf den menschlichen Embryo auszudehnen, sich unser Verf. zur Aufgabe gestellt hat.

In einer kurzen historischen Einleitung erzählt er, dafs Wolff bei dem Hühnchen zwei embryonische Ge-

bilde entdeckte, die schon am vierten Tage der Bebrütung als hauptsächliche Eingeweide des Rumpfs, innerhalb der Carina, zu beiden Seiten der Aorta liegen und nicht blofs den gröfsten Theil des Unterleibes, sondern selbst einen Theil der Brust bis zum Herzen ausfüllen, sich jedoch später mehr nach dem Unterleibe zurückziehen und aus queren, blinddarmförmigen Röhrchen, an deren äufserer, hinterer Seite ein ausführendes Gefäfs herabgeht, bestehen. Rathke hat diese Organe sehr genau untersucht, sie die Wolffschen Körper genannt, für den gemeinsamen Boden erklärt, aus welchem die Nieren und Geschlechtstheile entsprieſsen, und eine gewisse Beziehung derselben zur Allantois und zum Amnion vermuthet; unser Verf. aber, der sie auch bei den Fröschen und Kröten, wo sie Rathke nicht gefunden hatte, fand, widerlegt hierdurch die Beziehung zur Allantois und zum Amnion, und folgert weiter, dafs weder die Nieren, noch die keimbereitenden Genitalien nothwendig aus den Wolffschen Körpern ihren Ursprung nehmen. Seine Untersuchungen sollen nun eine vollständige Bildungsgeschichte der Genitalien bei den Amphibien, Vögeln, Säugethieren und beim Menschen liefern, eine Reihe, in welcher blofs die Fische fehlen, deren Embryonen zu untersuchen er keine Gelegenheit hatte.

Er theilt in den ersten vier Abschnitten des Werks seine anatomischen Beobachtungen über die Entwickelung der Genitalien bei den Amphibien, Vögeln, Säugethieren und dem Menschen mit, indem er jedesmal zuerst eine Entwickelungsgeschichte und eine Beschreibung des inneren Baues der Wolffschen Körper, und dann die Entwickelungsgeschichte der Hoden und Eierstöcke liefert, bei den Vögeln aber noch besonders die letzten Veränderungen der Genitalien nach dem Auskriechen, und bei den Säugethieren und Menschen die Entwickelung der äufseren Genitalien beschreibt. Ausführlich und durch vier Kupfertafeln verdeutlicht ist diese Beschreibung, deren Genauigkeit und Richtigkeit um so weniger bezweifelt werden

darf, da der Verf. den Wunsch ausdrückt, dafs seine Beobachtungen von anderen prüfend wiederholt und erweitert werden möchten, was denn aber hier nicht thunlich ist, daher Ref. den Leser sogleich weiter führt, zum fünften Abschnitt, der die Schlufssätze aus den vorhergehenden Beobachtungen über die Entwickelung der Genitalien beim Menschen und bei den Thieren enthält, und deren Hauptinhalt zuerst die über die Wolffschen Körper, und dann die über die Entstehung der Genitalien und Harnwerkzeuge gemachten Beobachtungen umfafst. In erster Hinsicht wird bemerkt, dafs die bei den Embryonen aller Thiere vorkommenden, bei den Amphibien am längsten, bei dem Menschen am kürzesten sich haltenden Wolffschen Körper, den Stoff zur Entstehung der Genitalien nicht aussondern, bei den Batrachiern in keiner Verbindung mit den Genitalien stehen, bei männlichen Embryonen der Vögel ihren Ausführungsgang zum Saamenleiter geben, bei den weiblichen aber zwecklos verschwinden, bei den Säugethieren an ihrer inneren Seite die Hoden und Eierstöcke, an der äufseren Seite aber einen Gang neben sich liegen haben, der aus ihrem Ausführungsorgane entsprungen zu sein nur scheint und zum Nebenhoden oder zur Trompete wird, und endlich weder mit den Nebennieren noch mit den Nieren in einem engen Verhältnisse stehen. In Betreff der Entstehung der Genitalien aber hat es sich gefunden, dafs die ursprüngliche Form der inneren Genitalien sich einander vollkommen gleich ist, dafs sie aber eine ursprünglich vorzugsweise männliche oder weibliche Bildung nicht haben, dafs auch die äufseren Genitalien nicht ursprünglich weiblich sind, die zum Systema urinarium und genitale gehörenden Organe aber dadurch entstehen, dafs der Keimstoff zu denselben in einer gewissen Zeit von den Blutgefäfsen abgesetzt wird, wo diese Ausscheidung in dem Entwickelungsprozesse der einzelnen Theile aus dem Keime des Ganzen nothwendig wird, und dafs dieser bei jedem Organe eigenthümliche und virtuell

verschiedene Keimstoff (Blastema) sodann wieder in die, dem Organe eigenthümliche, Bildung aus sich selbst organisirt wird, indem Cloake, Allantois und Urachus nicht das Bildungsorgan der Theile sind, die in sie einführen, sondern nur der Schlauch, in welchen ursprünglich die Ausführungsgänge der Genitalien, der Wolffschen Körper, der Nieren und selbst das Endstück des Darms zusammenkommen, sich später aber in besondere Abtheilungen, wenigstens in den Säugethieren theilt, und dafs alle ausführenden Kanäle, die der Nieren und Genitalien, so wie auch die Urinblase sich nicht aus einem zur Röhre sich umlegenden Blatte bilden. — Wie schwierig es ist, im Embryo, wenn er sich noch in seiner frühesten Zeit befindet, eine mehr eiweifsstoffige als faserstoffige Substantialität besitzt, in welcher alle einzelnen Theile zwar vollkommen geordnet sind und sich im Besitz ihrer angenommenen Form behaupten, jedoch nur so lange der Lebensfunke darin glimmt, nach dessen Verlöschen hingegen sogleich zusammenfallen, und nur durch künstliche, nur zu leicht Form und Wesen des Stoffs verändernde Hülfsmittel verhindert werden, beim geringsten dazu erhaltenen Anlafs die Verhältnisse ihrer Form und ihres gegenseitigen Zusammenhangs aufzugeben oder zu verändern, ganz besonders aber, wenn diese Theile so wenig in die Augen fallende Eigenschaften, wie die inneren Genitalien besitzen, wie schwierig es da ist, durch die anatomische Untersuchung etwas entscheidendes, vom Verdacht der Täuschung durchaus freies ausfindig zu machen, das beweist diese Untersuchung. Sie ist von einem Manne gemacht, den Gelegenheit und Neigung zur Sache geführt, so wie Sachkenntnifs und unverkennbare Uebung in microscopischen Arbeiten hinlänglich dazu befähigt haben, und doch hat sie kein glänzenderes Resultat gegeben. Berücksichtigt man nämlich einerseits, dafs die inneren Genitalien die Erhaltung der Thierspecies bezwecken, diese aber zur Erhaltung der Weltordnung gehört, die doch allem vorgeht,

andererseits aber, dafs in ihnen die höchste physische Kraftäufserung, die Erweckung eines neuen Lebens bezweckt ist, dagegen sämmtliche übrige Organe nur ihren Antheil zur Erhaltung eines schon bestehenden Lebens geben, und dafs, wie schon oben bemerkt, die inneren Genitalien den Organismus nur zur Ausführung ihres cosmischen Zwecks benutzen, so darf man wohl nicht glauben, dafs sie zu den secundären Rudimenten des Embryo gehören, nicht einmal dafs sie einen gleichzeitigen oder gleichmäfsigen Ursprung mit den uropoëtischen Organen haben, mit welchen sie ohnedies nur durch die äufseren Genitalien in einer für beide Theile gar nicht wesentlichen Verbindung sind; sondern dafs sie vielmehr die ersten in der ganzen Reihenfolge der Rudimente des Embryo, gleichsam die bedingenden für die Entstehung der übrigen sind, folglich ihren Keimstoff von den, da noch nicht existirenden, Blutgefäfsen nicht abgesetzt erhalten und eine ursprüngliche, später sich erst trennende, Vereinigung mit den, hinsichtlich des Charakters ihnen ganz fremden und weit untergeordneten Darmkanal und Nieren nicht haben können. Am wenigsten möchten wohl als ihre Grundlage die Wolffschen Körper dienen, deren ganz untergeordneter Rang sich durch ihre Hinfälligkeit ausspricht, und über deren Bedeutung der Verf. im sechsten Abschnitte die Schlufssätze aus den vorhergehenden Beobachtungen zieht, dafs sie Absonderungsorgane sind, die in einem vicären Verhältnifs zu den Nieren, wie die Kiemen zu den Lungen stehen, und einen dem Harn ähnlichen Excretionsstoff aussondern, der wenigstens für den Fötus dasselbe, was für den Erwachsenen der Harn ist, womit jedoch noch nicht behauptet wird, dafs es wirklich Harn sei. — Unwillkührlich wirft sich hier die Frage auf, ob wohl im Embryo zu der Zeit, wo blofs noch von der Entstehung der Organe, also noch von keinem Organensysteme, oder nur von einem bis zur Thätigkeitsäufserung gelangten Organe die Rede ist, eine Ab- und Aussonde-

rung, namentlich des Harns oder nur einer ihm ähnlichen Flüssigkeit einen Zweck haben, oder überhaupt nur statt finden könne? — Der siebente Abschnitt der Schrift enthält eine Kritik der vorausgesetzten Analogie der männlichen und weiblichen Genitalien, welche schon von Galen gemachte Voraussetzung sehr ehrenwerthe Autoritäten der neueren Zeit für sich hat, in Betreff welcher aber der Verf. die Bemerkung aufstellt, wie man nicht leugnen könne, dafs, so auffallend die Aehnlichkeit gewisser Theile bei ihrer Entstehung sei, so grofs würden auch ihre späteren Unterschiede, dafs zwischen manchen Theilen, deren Analogie man gerühmt habe, die Verschiedenheit gröfser sei, als die Aehnlichkeit, und dafs man bei dieser Vergleichung wohl übersehen habe, dafs die Geschlechtstheile verschiedener Thierordnungen nach ganz verschiedanen Typen organisirt sind, anders nämlich bei den wirbellosen Thieren, anders bei gewissen Fischen, und anders bei den höheren Wirbelthieren; den anatomischen Thatsachen zufolge finde die Analogie beider Geschlechtstheile allerdings bei den Insekten und Crustaceen statt, nicht aber bei den übrigen Thieren oder bei diesen nur so, dafs sie in der Entstehung einander gleich seien. — Die männlichen Geschlechtstheile bedingen in dem Organismus, in welchen sie situirt sind, das prädominirend energische, die weiblichen blofs eine vorherrschende Plasticität, jene liefern für die Darstellung eines neuen Lebens die Kraft, diese die Materie, jene bleiben mit der Dauer des Bestandes ihrer Kraftäufserung immer in einem gewissen Verhältnifs zu dem Vitalitätsbestande des ganzen Organismus, diese scheiden mit dem ihrigen förmlich aus vom letzten, in jenen besteht die ausgebildetste Canalform, von welcher kein anderes Organ nur etwas ähnliches aufzuweisen hat, in diesem ist auch nicht die Spur davon, und beide beweisen durch alles dieses, dafs sie zwei Organisationen von ganz verschiedener Prägung sind, also

auch nicht einmal ursprünglich etwas analoges haben, oder in der Entstehung einander gleich sein können. Insekten und Crustaceen sind ganz andere Geschöpfe als die Wirbelthiere, besonders die der höheren Klassen, bei ihnen findet ein ganz anders gearteter und sich im Aeufseren ausdrückender Geschlechtsunterschied statt, als bei diesen, ja man möchte sagen, das allgemeine Vitalitätsprinzip waltet bei ihnen unter andern Verhältnissen, sowohl für die Subsistenz, als für die Propagation.

Hieraus nun lassen sich Folgerungen für die Lehre vom Hermaphroditismus ziehen, den der Verf. im achten Abschnitte einer gründlichen Kritik unterwirft, indem er solche Mifsbildungen eintheilt, entweder in blofs äufserlich unterschiedene Geschlechtsbildung, bei innerlicher vollkommner Ausbildung männlicher oder weiblicher Theile, oder in innere theilweise Duplicität der Genitalien bei äufserer Unentschiedenheit, oder in den vollkommen seitlichen Hermaphroditismus. Die Mifsbildungen der ersten Art erklärt er für nicht hermaphroditisch, sondern für blofse Hemmungsbildungen; die für die zweite Art aufgestellten Erfahrungen erklärt er für Täuschungen, durch die Wolffschen Körper veranlafst und macht darauf aufmerksam, dafs in keiner dahin gehenden Beobachtung das gleichzeitige Dasein von wirklichen Hoden und Eierstöcken nachgewiesen ist; die dritte Art endlich, wo auf einer Seite Hoden, Nebenhoden und Saamengang, auf der andern Eierstock und Trompete befindlich sind, komme bei Insekten häufig vor, bei höheren Thieren aber sehr selten, und beim Menschen wird nur ein einziger, von Rudolphi genau untersuchter Fall angeführt. — Ein solcher Beobachter verdient Glauben, und ist nur ein einziger Fall von wirklichem Hermaphroditismus constatirt, so ist es unstreitig sehr richtig, wenn unser Verf. äufsert, dafs er den Hermaphroditismus nicht widerlegen wolle, sondern Kritik, Genauigkeit der Untersuchung, logische Sonderung

dessen, was aus den Beobachtungen folgt und was nicht daraus folgt, verlange, denn das ists, warum es sich eigentlich handelt.

Dafs die Natur, die so vieles uns noch unbegreifliches macht, jedoch nie von ihren Grundgesetzen abweicht, ein Zwillingspaar so vollkommen in einander schieben kann, dafs nur die mit einander nicht zu verschmelzenden Hoden und Eierstöcke gesondert bleiben, mufs wohl möglich sein, da sie im Stande ist, zwei vollkommene und wohlgebildete Köpfe auf einen durchaus einfachen und regelmäfsig gebildeten Körper zu setzen (worüber der Beweis in einem vom Ref. vor mehren Jahren dem Berliner anatomischen Museum eingesandten achtmonatlichen Fötus sich findet); dadurch ist aber bei weitem noch nicht die Möglichkeit bewiesen, dafs ein solches vereinfachtes Zwillingspaar in den Besitz eines selbstständigen Lebens gelangen und sich darin behaupten könne, vielmehr ist gerade das Gegentheil zu glauben, eben wegen des verschiedenen Einflusses, den die Hoden und Eierstöcke, abgesehen von der eigentlichen Geschlechtsfunction, auf den Vitalitätsbestand äufsern und durch ihre Vereinigung folglich ein Doppelleben begründen müfsten, für welches die übrigen, die Vitalitätsverhältnisse bedingenden, aber nur für ein einfaches Leben angelegten Organe freilich nicht ausreichend zu fungiren vermöchten. Naturspiele giebt es, gewifs nie aber treibt die Natur ihre Spiele so weit, dafs sie bis in das Innere der von ihr einmal festgesetzten Ordnung reichen könnten, die zufolge den von Süfsmilch gemachten und neuerlich von Hufeland bestätigten Beobachtungen und Erfahrungen dahin geht, dafs in dem auf der obersten Stufe in der Reihe der Thiere stehenden Menschen, eine bestimmte und feststehende numerische Eintheilung beider Geschlechter statt findet, welche Ordnung nur in dem Maafse schwankend wird und wegfällt, wie die Thierspecies sich vom Menschen entfernt; so dafs, nach unsers Verf. schon mitgetheilter Bemerkung, Hermaphro-

diten in den höheren Thieren sehr selten, bei den Insekten und Crustaceen aber nicht ungewöhnlich sind. Im Pflanzenreiche bilden sie denn ganz regelmäfsig eingerichtete Klassen. Der Mensch, der Gebieter der Erde, vermag auf jedem Boden und unter jedem dazu gehörenden Klima oder überhaupt Aufsenverhältnifs, sich zu behaupten, dem Wirbelthiere, je weiter es sich vom Menschen entfernt, wird auch desto mehr dieses Vermögen beschränkt, welches Verhältnifs bei den wirbellosen Thieren immer deutlicher sich ausdrückt und bis zur Annäherung an den unabänderlich festen Standpunkt übergeht, dessen Festhaltung bei den Vegetabilien Regel oder Bedingung des Lebens ist. Völlig parallel damit läuft die Vertheilung des Geschlechts, so wie die Möglichkeit des Hermaphroditismus, welches alles deutlich für den Rang der Genitalien als Pertinenzstücke des Macrocosmus spricht.

Wenn Ref. bei Beurtheilung dieser Schrift, in deren Anhang «über die chirurgische Behandlung der Hypospadia» die Idee auseinandergesetzt wird, die Hypospadia oder Harnröhrenspalte auf eine ähnliche Art zu operiren, wie man den gespaltenen Gaumen herzustellen gelernt hat, sich erlaubte, seine Ansicht vom Wesen der Genitalien einzuschalten, so hofft er dadurch Entschuldigung zu finden, dafs er darauf aufmerksam macht, zuerst, wie diese litterarischen Annalen auch Raum für andere Discussionen, als blofs recensirende gestatten, dann, wie ihm diese Schrift werthvoll genug zu sein und Veranlassung genug zu geben schien, sich weiter über die Sache auszusprechen, endlich wie er wünscht damit vielleicht einige Anregung zu geben, dafs der so interessante Gegenstand weiter verfolgt und von einem höheren, als dem blofs anatomischen Standpunkte aus, weiter beleuchtet werden möchte.

E.

X.

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von Heinr. Damerow, Dr. der Med. und Chir., Privatdoc. an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (jetzt Professor zu Greifswald). Berlin, bei Reimer. 1829. 8. XIV u. 394 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auf die früheren Bearbeitungen medicinischer Geschichten liefs sich das Wort des edlen greisen Dichters beziehen:

Ja, was man so den Geist der Zeiten heifst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Der Herren Geist aber war ein erbärmlicher; statt in der grofsen lebendigen Natur, «da Gott die Menschen schuf hinein,» lebten sie kümmerlich im Staube der Bücher. So war denn auch die Geschichte der Medicin, wie sie zu Markte getragen und gelehrt wurde, eine jämmerliche, ein Buch mit sieben Siegeln; sie erschien als ein Chaos von Zufälligkeiten, als ein verworrenes Gewebe von Meinungen, als ein Reich des Egoismus, des Spottes, der Zweifel und der Schmerzen, in welchem jeder Armselige seine Person, sein grofses Ich auf den Thron setzen und über das vermeinte Gute und Böse Recht sprechen konnte, wie er eben wollte. In der neueren Zeit ist die Sache besser geworden, besonders seitdem Schelling wieder so mächtig zur Weltanschauung gedrängt und getrieben, und die Naturwissenschaft sich wieder als die einzige und allein wahre Wissenschaft geltend gemacht hat. Seit dieser Zeit wird das, was man Seele nennt, von den Naturforschern der Untersuchung unterworfen, während es früher fast nur das Spielwerk einer aberwitzigen, sich bodenlos

los über die Natur stellenden Philosophie gewesen war, und nun ward es möglich, dafs die Elemente einer Entwickelungsgeschichte des individuellen Geistes erarbeitet und weiterhin auch Andeutungen der den geistigen Entwickelungsgang der Menschheit beherrschenden Gesetze gegeben wurden, und dafs nach diesem die Grundzüge einer wissenschaftlichen philosophischen Geschichte der Heilkunde zu Tage treten, in welcher man die Wissenschaft als ein organisches Ganzes, als ein nach ewigen Naturgesetzen in stetiger progressiver Metamorphose zur inneren Harmonie und allseitigen Vollkommenheit sich Entwickelndes, ihre einzelnen Systeme als ihre nothwendigen und gesetzlichen Bildungs- und Durchgangsstufen, das Frühere als das Niedere, das Spätere als das Höhere, das Frühere, wie im individuellen Organismus als zum Theil bleibend, zum Theil absterbend, zum Theil den Keim des Höheren und Vollkommenen in sich tragend und darstellend, und deshalb nur fortschreitend und sich unwesentlich verändernd, das Ganze aber als in Pulsation einhergehend und von Zeit zu Zeit in Ruhepunkten und scheinbarem Stillstande, wie das Gewächs im Knoten, sich sammelnd, dabei als nicht in allen seinen Partieen sich gleichzeitig in gleichem Maafse entwickelnd, alles aber als in innigstem Zusammenhange mit den übrigen grofsen Weltbegebenheiten und mit der übrigen geistigen und körperlichen Entwickelung der Menschheit und der ganzen Natur stehend, und nur wie einzelne Brechung und Strebung der grofsen Naturentwickelung darstellend betrachtete.

Nicht abzuleugnen ist, dafs, wenn einmal eine philosophische Geschichte der Heilkunde, wie wir sie angedeutet, gegeben ist, sich, wie aus dem Blatte auf die Blüthe, aus derselben im Allgemeinen auf die Zukunft weissagen lassen mufs; es mufs das Werdende im Gewesenen und Seienden angedeutet und mehr oder weniger zu erkennen sein. Zum bindenden Beweise dieser Behauptung sei nur an jenen grofsen Mann erinnert, der,

mit allseitiger Natur- und Weltkenntnifs begabt, die schweren Tage, wie wir sie gegenwärtig erleben, schon vor mehren Lustren vorausgesagt und vorhergemalt hat, freilich dazumal als falscher Prophet und als reifsender Wolf im Schaafskleide begrüfst. Demnach müssen wir nun auch die Idee unsers Verf., aus der Vergangenheit und Gegenwart der Medicin ihre Zukunft zu entwickeln, im Ganzen gut und grofs nennen, wenngleich wir nicht in Abrede stellen können, dafs die Geschichte der Wissenschaft noch zu wenig so, wie es sein sollte, bearbeitet ist, als dafs nicht auch dem Besten und Rüstigsten, der aus ihr die Zukunft deuten will, oft der Boden unter den Füfsen schwinden und Leitstern und Compafs abgehen sollten.

Wir wollen nun sehen, wie sich der Verf. bei seiner schwierigen grofsen Arbeit und auf seinem hohen Standpunkte gehalten hat.

Nachdem er in der Einleitung (bis Seite 31) in einer lebendigen, nur hier und da nicht ganz klar und nüchtern gehaltenen Darstellung die Idee einer philosophischen Geschichte der Heilkunde, so, wie wir sie oben angedeutet, gegeben und entwickelt, die Herrlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Geschichte dargelegt, sie in Gegensatz mit der Chronographie und der sogenannten pragmatischen Geschichte gestellt, den Weg ihrer Bearbeitung vorgezeichnet und ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte, der Naturkunde und ihrer Geschichte, der Geschichte der Krankheiten und Aehnlichem berührt hat, wendet er sich im ersten Abschnitte seiner Schrift (bis Seite 205) zur Vergangenheit. Er theilt dieselbe überhaupt in drei grofse Epochen, von denen die erste von Hippokrates bis zu Galenus, die zweite bis zu Paracelsus, die dritte bis zur Gegenwart reicht. Nach Hippokrates also beginnt die Betrachtung der Vergangenheit, nach unserem Bedünken mit Unrecht. Wir haben schon anderwärts gezeigt, dafs in einer philosophischen Geschichte der Heilkunde die Urzeiten der-

selben mit weit gröfserem Fleifse zu erörtern seien, als bisher geschehen. So wie die genetische Betrachtung der Dinge anerkanntermaafsen das gröfste Licht in menschliche Wissenschaft bringt, so sind auch die Uranfänge der Heilkunde in ihrer Geschichte von gröfstem Belange, und es ist genau zu erörtern, wie sich die Wissenschaft zuerst mit dünnen, zarten Wurzeln aus den uralten orientalischen Religionen und Philosophieen herausgebildet hat und wie sie dann, als schwaches Keimpflänzchen, von den ältesten hellenischen Philosophen gepflegt und genährt worden ist. Es erscheint die angedeutete Forschung auch zum Verständnisse der älteren Aerzte und der späteren Philosophen Griechenlands, z. B. Hippokrates und Platon's, durchaus nothwendig, denn es läfst sich unabweisbar darlegen, dafs ein guter Theil der hippokratischen physiologischen und pathologischen Lehren, unter andern die Lehre vom Lebensfeuer und Lebenshauche, die Zeugungstheorie, die Definition des Wesens der Krankheit, die Lehre von dem Zusammenhange des Organismus mit der Aufsenwelt, namentlich mit der Luft, die Ansichten von den typischen Verhältnissen der Krankheiten u. s. w., von den alten ionischen und dorischen Naturphilosophen herstammen, und dafs eben so dasjenige, was in Platon's Werken den Arzt und Naturforscher interessirt, nur eine Fortführung der Lehren jener gleich unsern Somnambulen noch mehr im Gefühls- und Instinktleben und in unmittelbarem Zusammenhange mit der Natur befangen gewesenen ältesten Weltweisen sei. In des Verf. Arbeit mufste das erörterte Verhältnifs um so mehr der Beachtung werth erscheinen, weil sich nachweisen läfst, dafs, wie alle Cultur und alles Leben (selbst die Seuchen), so auch die Medicin, im Fortschritt ihrer Entwickelung einen bestimmten Lauf über die Erde einhaltend, vom Osten der alten Welt sich nach dem Westen und der neuen Erde hin bewegt, so dafs Asien und Aegypten ihre Geburtsstätte, die neuere bessere Welt aber vielleicht die

Stätte ihrer höchsten Entwickelung ist, ferner, weil bei einer Darstellung, wie die des Verf. ist, das Schwanken der Forscher zwischen Vernunftleben und Sinnesleben, zwischen Philosophie und Empirie, durchgehends auf das höchste in Anschlag zu bringen ist, indem sich aus diesem Verhältnisse, wie später zu zeigen, am ersten vermuthen lassen möchte, wie es in Zukunft sein werde, endlich, weil es, wie auch Schelling sagt, klar ist, dafs bei den in früheren Zeiten, z. B. unter Paracelsus, eingetretenen Verjüngungen der Wissenschaft, ja sogar bei der in den letzten Jahrzehenden geschehenen Regeneration derselben immer ein Zurücktauchen in die Ansichten der alten Naturphilosophen statt gefunden hat. Hippokrates selbst (— S. 47) ist seiner würdig, so wie es in einer wissenschaftlichen Geschichte der Heilkunde sein soll, mit steter Berücksichtigung und grofsartiger Anschauung seiner ganzen Zeit und aller seiner Lebensverhältnisse, des politischen, bürgerlichen, häuslichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens der Griechen geschildert, und wir unterschreiben alle Aeufserungen des Verf. über den grofsen Mann, ausgenommen eine, nach welcher er gewissermaafsen ein Anhänger des die Natur zuerst ertödtenden und entgötternden Anaxagoras gewesen wäre, eine Aeufserung, welche auch mit der übrigen Darstellung durchaus nicht stimmt, sofern dieselbe (z. B. S. 43) mit Recht anerkennt, dafs die Natur dem koischen Arzte stets als ein des göttlichen Wesens Theilhaftiges erschienen ist. Was an uns ist, so glauben wir, dafs der Verf. die hippokratische Medicin Behufs seines Zweckes richtig so aufgefafst hat, dafs er in ihr die verschiedenen Richtungen der Wissenschaft, in die dieselbe später, sich versplitternd, auseinander gewichen, noch organisch vereint und verbunden erkennt, dafs er mit Ref. Hippokrates einem organischen Keime vergleicht, in welchem alle verschiedenen Lebensrichtungen noch in Ebenmaafs ruhen und die Möglichkeit der verschiedensten Entwicke-

lungen enthalten ist, aus dem dann aber in den Entwickelungsperioden die einzelnen Thätigkeiten und Bildungen durch Differenzirung einseitig und übermächtig hervorbrechen, der sie im Blüthenalter wieder treffenden vollkommenen harmonischen Einigung und Durchdringung noch harrend.

Auf Hippokrates folgen die Secten (— 63). Es ist von unserm Verf. gut gezeigt, wie sich das in der hippokratischen Medicin Verbundene und Geeinte nun vereinzelt, splittert und sondert, wie fortan einseitige, selbstische Richtungen in der Bearbeitung der Wissenschaft verfolgt werden. Zwei Hauptabtheilungen lassen sich hier bilden, die eine die Empiriker, die andere Dogmatiker, Methodiker und Pneumatiker begreifend; in der einen Richtung die reine, nackte Beobachtung und Sinnesanschauung herrschend, nicht unterstützt durch lebendiges Denken und auf demselben Punkte stehen bleibend, in der anderen Richtung der Gedanke und die Phantasie herrschend, nicht getragen und gezügelt von treuer Naturanschauung, und somit Abentheuerliches ausgebärend. Faſslich und mit einer Fülle der schönsten, nicht ohne grofse Anstrengung erworbenen Kenntnisse ist dargelegt, wie bei den herrschenden Ansichten der Aerzte selbst das Gute, was die Philosophen der Zeit für Naturkunde gethan, unbenutzt liegen bleiben mufste und erst später gewürdigt und beachtet werden konnte, nachdem es schon der Geschichte anheimgefallen war, wie trotz aller Mangelhaftigkeit der Grundansicht doch Einzelne wichtige Leistungen vollbrachten, und wie auch hier Saaten gestreut wurden, die, erst lange nachher aufblühend, noch späten Geschlechtern viele Früchte brachten.

Von den Secten wendet sich der Verf. zu Galenus (— S. 75). Die von dem grofsen Arzte von Pergamus gegebene Schilderung ist trefflich gerathen; kurz und bündig ist in lebendiger Rede dargelegt, wie er, in der Weltstadt Rom stehend, Hippokrates zu wieder-

holen strebend, mit den Schriften der sämmtlichen vorangegangenen Philosophen und Aerzte innig vertraut, keiner Schule angehörend, mit der vasten, stupenden Gelehrsamkeit freies Urtheil, unbefangene Prüfung und umfangreiche, tiefgehende eigene Untersuchung verbindend, in Physiologie, Pathologie und Therapie, selbst in psychologischen Dingen grofs, alles, was die Vorzeit gegeben, in ein zusammenhängendes, abgerundetes System zusammentrug, und hierbei das viele Verirrte und das sich Widersprechende ausglich. Es erscheint demnach die Wissenschaft des unsterblichen Mannes als ein Concentrationspunkt in der Entwickelung der Heilkunde, in welchem die einzelnen unentwickelten Glieder in einen geschlossenen Organismus gebildet wurden.

Von Galenus an tritt wieder eine Zeit der Splitterung, Sonderung und Vereinzelung in der Medicin ein, das Ganze aber ist ein schlafartiger Zustand, in welchem nur einzelne Lebensrichtungen traumartig rege sind und schwach fortgesponnen werden. Hier die abendländische Medicin unter Alexander von Tralles, Aëtius u. s. f., endend damit, dafs Hippokrates vergessen, Galenus nur aus späteren Auszügen und Compendien, also aus dem leblosen Schatten seines Geistes nach erkannt wird, also mit Tod der griechischen Heilkunde, die nur in einer wunderbaren Art von Seelenwanderung wieder in ursprünglicher Reinheit zur Zeit der Restauration erscheint (— S. 79), ferner die alexandrinisch-neuplatonische Schule, cabbalistische, pythagorische, platonische, aristotelische Ideen vermengend, des Geistes der höher stehenden Neuplatoniker nicht einmal theilhaftig, die grofse Tragödie des Kampfes zwischen Heidenthum und Christenthum darstellend (— S. 82); dann die die griechische Heilkunde sehnsüchtig und feurig suchenden, sie erhaltenden und verbreitenden, den äufseren lebendigen Naturssinn frisch erweckenden, an einzelnen Theilen der Medicin, namentlich der Heilmittellehre, vielfach bildenden Araber (— S. 90);

endlich die unter dem Einflusse des Christenthums sich gestaltende kritisch-scholastische Medicin, mit dem Bischof Nemesius beginnend, den Wunderglauben hegend und pflegend, in die Klöster sich bergend, in der endlich durch die Scholastiker vollbrachten Trennung der Philosophie von der Kirche und in dem unter Kaiser Friedrich II. erweckten Studium der Naturgeschichte wieder Ahnungen eines neuen Lebens erhaltend, die Astrologie und Alchemie in sich hinein ziehend u. s. w. (— S. 113.) Es ist dies alles mit grofser, umfassender, die Lebensjahre des Verf. gleichsam überbietender Gelehrsamkeit, und mit einer den Ernst und die Bedeutung des Lebens tief erfassenden hohen Wissenschaftlichkeit behandelt, so dafs es selbst dem medicinischen Geschichtsforscher von Profession eine reichströmende Quelle lebendiger Erkenntnifs sein wird, um so mehr, da noch so grofses Dunkel über die fragliche Epoche der Heilkunde herrscht.

Von jetzt an erheben sich wieder, zusammenhängend und zusammentreffend mit grofsen Weltbegebenheiten und mächtigem Aufschwingen in anderen Theilen menschlicher Wissenschaft und Kunst, gewaltige, immer aber einseitige Lebensbewegungen in der Medicin: Paracelsus (— S. 125), Helmont, Sylvius, daneben die Bearbeiter der Anatomie, ferner Kepler, Bacon, J. Böhm, Harvey, die Iatromathematiker, Stahl mit Boerhaave und Friedr. Hoffmann, Haller, die Nervenpathologen, endlich Brown und die Erregunstheorie, P. Frank (— S. 204). Auch die von diesen Männern und Systemen erfüllten Epochen der Heilkunde hat der Verf. neu erleuchtet: Paracelsus ist weit richtiger dargestellt, als bei den früheren Bearbeitern der medicinischen Geschichte, eben so Helmont; Baco, Harvey und Sydenham sind in ihrer ganzen Glorie gemalt, verdienter Weise ist auch Böhme beachtet; Stahl wird mit Recht als einer der gröfsten Aerzte Deutschlands und aller Zeiten gefeiert; Frank hat seiner Bedeutung gemäfs seine Stelle neben

Hippokrates und Sydenham erhalten, so dafs dies Kleeblatt als einzig in seiner Art betrachtet wird. Wir haben die sämmtlichen der genannten Aerzte in ihren eigenen Werken studiert, und müssen hiernach dem Verf. das Zeugnifs geben, dafs er sie in wenigen Worten mehr naturgetreu und lichter und bedeutsamer geschildert, und mehr zu der Herstellung und Würdigung ihrer Grofsthaten und ihrer weltgeschichtlichen Beziehung, als die meisten seiner Vorgänger in dickleibigen Werken. Sehr interessant sind seine Nachweisungen über das Verhältnifs der in Rede stehenden Aerzte zur Philosophie und den verschiedenen Systemen derselben, über ihre Beziehung zu einander selbst, zu den früheren Aerzten und zu der Nachwelt u. s. w.

Damit sind wir denn zur Gegenwart geführt (S. 205 bis 208), oder vielmehr zur nächsten Vergangenheit, da die Zeit nicht steht. Der Verf. weist nach, wie nach den Leistungen Galvani's, Mesmer's, Cuvier's, Gall's, Blumenbach's, der Chemiker, Kant's, Fichte's, Jacobi's u. s. w. zunächst wieder unter Schelling's Einflusse ein besseres Streben, alles Besondere in eine Einheit zu sammeln, ein gewaltiges Ringen nach Wissenschaftlichkeit erwacht sei, wie denn aber, nachdem Reil vor seiner wissenschaftlichen Vollendung gestorben, dies Streben zum grofsen Theile sich verloren habe und die Zeit wieder gewaltig in vielseitigen, aber des Mittelpunktes doch entbehrenden Richtungen hin arbeite; «eine Fülle des Materiales ist äufserlich auf allen Punkten zusammengebracht, allein es fehlt das innere, allem gemeinsame Moment, die Einfachheit des Begriffes in ihm, das Organische, welches den Gesammtinhalt des Restes zu einem in sich und seinen Theilen nach harmonischen Ganzen zu gestalten vermöchte.» Hier kommen dann, nebst anderem, Rasori's, Bronssais's, Hahnemann's Systeme, Bichat, die empirischen Arbeiten der Franzosen und Engländer in Naturkunde und Medicin, die physika-

lischen und chemischen Leistungen der Scandinavier, der in Deutschland statt findende Grofshandel der Gelehrsamkeit, Humboldt, der auftauchende Mysticismus, die Neigung zu encyclopädischen und lexicographischen Unternehmungen, der Hang zur Journalistik, der Beginn einer Weltlitteratur, der Verein deutscher Naturforscher und Aerzte, endlich das rege gewordene Studium der Seele in ihrem normalen und abnormen Zustande zur Sprache. Ueber alle diese Verhältnisse spricht der Verf. so schön und gut, dafs sein Buch jedem empfohlen werden mufs, dem es um ein Begreifen und ein Verständnifs seiner Zeit zu thun ist.

An dem Wahnsinne sich festhaltend, legt nun ferner der Verf. dar, dafs die Bearbeitung der Geistesstörungen bis jetzt kein anderes Resultat gehabt habe, als das des Nichtwissens, dafs das Studium der Seele in ihren verschiedenen Zuständen der grofse Vorwurf der Arbeiten der jetzigen und nächstfolgenden ärztlichen Generation sein müsse, dafs nur und allein in der besseren Betreibung dieses Studiums Heil für die Medicin sei, und dafs mithin die nächste Epoche der Wissenschaft eine psychiatrische, eine Epoche der anthropologischen Heilkunde sein solle und werde. Welchen Weg man aber bei der Cultur der Psychiatrie einzuhalten habe, und wie der Inhalt, Umfang und Zusammenhang derselben sei, dies ist im übrigen Theile des Buches (S. 278 f.) entwickelt, wo denn gezeigt ist, dafs zunächst eine physiologische Psychiatrie, zerfallend in die Lehre von dem Menschen und seiner Seele, in eine vergleichende Psychologie und in die psychische Physiologie (die Lehre von der Beziehung der Seele zu dem Organismus und seinen Organen und Funktionen), ferner eine psychiatrische Pathologie, sich theilend in psychiatrisch-pathologische Organologie, psychiatrische Semiotik und psychiatrische Aetiologie, endlich eine psychiatrische Therapie, sich gliedernd in psychiatrische Heilmittellehre, psychiatrische Therapie und psychi-

sche Diätetik, zu erarbeiten sei. In diesem Um- und Aufrisse einer besseren künftigen Psychiatrie sind vortreffliche, tiefgreifende Andeutungen enthalten über die verschiedenen geistigen Thätigkeiten, über das Verhältnifs derselben zu den verschiedenen Lebensaltern, über die Entwickelung der individuellen Seele überhaupt, über die Ausbildung der Seele (und der Stimme, Sprache, der Temperamente, der von der Seele geleiteten Bewegungen u. s. w.) durch die Entwickelungsstufe des Thierreiches, über den Instinkt, über Physiognomik und Mimik, über die Sinne, über die Bedeutung der verschiedenen Hirnorgane, über die pathologische Anatomie der Seelenkrankheiten, über die Beziehung der Experimentalphysiologie zur Psychiatrie, über die Möglichkeit, aus psychischen Erscheinungen über körperliche Krankheiten zu urtheilen, über den Einflufs der Seelenbewegungen auf Entstehung und Ausprägung der Krankheiten, über den Einflufs körperlicher Krankheiten auf den Geist, über psychische Arzneimittellehre, Indicationen und Diät, über eine phychiatrische medicinische Polizei, über die Geschichte der Psychiatrie und die Geschichte der Seelenkrankheiten, über ein System der Psychiatrie, über das Verhältnifs derselben zu den übrigen Doctrinen und zu Volk und Staat, namentlich zu Preufsen u. s. w. Wir müssen hinsichtlich der ganzen Darstellung, theils ihres reichen Gehaltes wegen, theils deshalb, weil sie blofs andeutend sein soll, und Andeutungen über Andeutungen nichts fruchten können, auf das Buch selbst verweisen, das, wie zum Theil schon erwähnt, kein denkender Arzt lesen wird, ohne den Fleifs, die Gelehrsamkeit, den Scharfsinn, die reiche Phantasie und das tiefe Gemüth seines Verf. zu bewundern, und ohne in ihm eine reichhaltige Fundgrube wichtiger Erkenntnifs und einen mächtigen Sporn zu eigenen weiteren Forschungen, dann aber auch sicheren Grund zu der Hoffnung zu finden, dafs der Verf. im Verlaufe seines Lebens Grofses für die Wissenschaft, namentlich auch für

die wissenschaftliche Geschichte der Heilkunde thun werde. Das aber müssen wir, unser Gewissen verwahrend, bemerken, dafs uns der Verf. darin zu irren scheint, dafs er den Geist nicht als organische Thätigkeit, als das höhere sensitive Leben anerkennt. Es ist, so sagen wir mit Treviranus, dieselbe Kraft, welche den Körper aus formloser Materie baut, als erhaltende und heilende Kraft der Natur nach seiner Bildung in ihm wirkt, sich als Instinkt äufsert, und von geistiger Seite die Erzeugerin der Ideen ist; wer eine Heterogeneität von Natur und Geist behauptet, der wird nie zu einer Psychiatrie gelangen, wie sie, in Reil's Werken so schön vorgeahnet, sein soll; eben durch jene Behauptung und das Festhalten an ihr ist die heutige grund- und bodenlose schon jetzt, kaum nach ihrer Geburt, wieder pilzähnlich ins Nichts zerfliefsende psychische Medicin entstanden; es steht sicher, dafs eine bessere nur durch die von uns angedeutete Humiliatio des menschlichen Geistes, um mit Bacon zu reden, erarbeitet werden kann. Doch wollen wir, da man uns ohnedies den albernen und grundlosen Vorwurf des Materialismus gemacht hat, hier von diesen Dingen nicht weiter reden, eine ausführliche Erörterung unserer Ansichten und eine geharnischte Selbstvertheidigung einem schicklicheren Orte aufbehaltend, und nur das Eine sei hier bemerkt, dafs die vom Verf. aufgestellte und vom Geiste getrennte Seele unserer Meinung nach ein wesenloses Ding sei, wenn es bei ihr nicht vielleicht gar blofs auf Logomachie hinauskommt.

Sollen wir nun noch aussprechen, was wir von des Verf. Weissagungen der Zukunft halten, so müssen wir Folgendes sagen: Mit Kieser und anderen Philosophen und Aerzten betrachten wir das Menschengeschlecht als ein grofses Ganzes, als einen nach ewigen Naturgesetzen sich gestaltenden Organismus und sich entwickelnden Lebensprozefs, dessen Endtendenz die höchste Vollendung des Göttlichen im Menschen, Menschwerdung Gottes ist.

Dies Verhältnifs, das im religiösen Ausdrucke eine Erlösung vom Irdischen zu Gott heifsen mag, kann nur dann gegeben sein, wenn die Gottheit oder ihr reales Abbild, die Natur, im Leben des Menschen zur höchsten und vollkommenen Offenbarung, also der Organismus zu seiner höchsten allseitigen Ausbildung, die Seele aber zur vollen und lebendigen Anschauung und Erkenntnifs ihrer selbst und des Weltalls gekommen ist, mit welcher Erreichung des Endzwecks des Menschheitlebens die Geschichte des Menschenlebens geschlossen und der zur höchsten Blüthe seiner Productionen gelangte Lebenscyclus der Erde beendet wäre. Klar ist, dafs sich das Menschengeschlecht seinem hohen Ziele auch nur in der Ferne nicht angenähert hat, so lange die Lehre vom Geiste ein Todtliegendes war, dafs mithin die vergangenen Jahrtausende nur die ersten ganz rohen Elemente zur Perfection der Menschheit gegeben haben, und dafs die erste, wenngleich nur sehr schwache Annäherung an die Palme jetzt beginnen mufs, wo die Seelenlehre in die Hände der Naturforscher gelangt ist. Demnach sind wir mit dem Verf. darin einverstanden, dafs die nächstkommende Zeit einen grofsen Fortschritt in der Entwickelung bringen werde, vorausgesetzt, dafs sie bei ihren vielgestaltigen Forschungen den Einigungspunkt, das Streben zur Einheit bewahrt (hoffend und vertrauend sehen wir hier zu Hegel hin), und dafs sie den Geist immer als das, was er ist, als die höchste Blüthe des organischen Lebens betrachtet, und die Verlockungen derjenigen flieht, die, eine absolute Heterogeneität von Natur und Geist verfechtend, jenem Meister in physiologischen Dingen Anlafs gegeben, über sie auszurufen: «Sie wollen, dafs die Welt in Verworrenheit und Spaltung erscheine, um ihr mit ihrem Wahne helfen zu können; sie haben ein Grubenlichtchen bereitet, und damit dies die Gemüther erleuchten könne, mufs zuvor das Gestirn des Tages verfinstert werden; einen Wunderbalsam haben sie gekocht, und, um mit ihm heilen zu können, müssen

sie überreden, dafs die Welt in Zerrissenheit und Siechthum liege!»

Wir wünschen dem Verf. Glück zu seinem schönen Werke, und Segen zu seinen weiteren Arbeiten, von denen wir (wir wiederholen es) der Wissenschaft Bedeutendes verheifsen.

F. Jahn.

XI.

Woenno-medicinskoi journal, d. i.: Russische militärärztliche Zeitschrift, herausgegeben von dem Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums (der Landmacht). St. Petersburg, in der Druckerei des Medicinal-Departements des Ministeriums des Innern. 1823 — 1830. 8. 15 Bände in 45 Heften. (Preis des Jahrgangs von 6 Heften für Militärärzte: 10 Rubel; für andere Personen: 15 Rubel.)

Die grofse Kostbarkeit und Schwierigkeit der Anschaffung auswärtiger ärztlicher Zeitschriften in entlegenen Gegenden des russischen Reichs, so wie die Unbekanntschaft vieler russischen Aerzte mit neueren auswärtigen Sprachen, veranlafsten vor geraumer Zeit die oberste russische militärärztliche Behörde, eine Zeitschrift erscheinen zu lassen, in welcher das Wichtigste aus den Zeitschriften des Auslandes, einheimische Originalaufsätze und officielle Nachrichten aus dem Militär-Medicinal-Departement mitgetheilt werden sollten, und wurden. Späterhin wurden litterarische Anzeigen einheimischer Schriften und eine sehr kurze bibliographische Uebersicht der Schriften des Auslandes hinzugefügt. — Diese Unternehmung verdient um so

gröfseren Dank, als es Privatpersonen bisher nicht gewagt haben, nach der im Auslande gewöhnlichen Weise auch in Rufsland wissenschaftliche ärztliche Zeitschriften ans Licht treten zu lassen, ohne die Hülfe des Staats dabei in Anspruch zu nehmen. Wenn es nun auch unmöglich gewesen ist, in dem angegebenen mäfsigen Raume alles Wichtige aufzunehmen, was die ausgebreitete Litteratur des letzten Jahrzehends dargeboten hat, und daher zu wünschen ist, dafs eine jährliche litterarische Uebersicht (etwa wie in den Schlufsheften der Hufelandschen Bibliothek) mitgetheilt würde, wenn ferner allgemeine Uebersichten des militärischen Krankenzustandes (wie in Rust's Magazin in Beziehung auf das preufsische Heer geschieht), und endlich zahlreichere Nachrichten über den Gang der Epidemieen, Endemieen und Contagionen im Inneren Rufslands wünschenswerth sind, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dafs diese Zeitschrift sehr nützlich geworden sein mufs, und ihr eine immer gröfsere Ausdehnung zu wünschen ist. Hr. Dr. Karl Mayer hat über dieselbe, als sie noch im Beginnen war, einige Notizen mitgetheilt (im Rustschen Repertor. Bd. XLII.). Mehre Aufsätze chirurgischen Inhalts sind in die v. Gräfe-Walthersche Zeitschrift für die Chirurgie und in das Hamburger Magazin, wie denn verschiedene andere Mittheilungen daraus theils in letzte Zeitschrift, theils in Froriep's Notizen übergegangen sind. Unterzeichneter ist weit davon entfernt, eine vollständige Angabe des gesammten Inhalts liefern zu wollen, indem dies sowohl bei den Uebersetzungen, welche den gröfsten Theil der Zeitschrift ausfüllen, als bei unwichtigen Aufsätzen keinesweges von Interesse sein würde, und Ref. schon oft an solcher unnützen Vollständigkeit, womit nicht selten die ermangelnde Bogenzahl ausgefüllt werden mufs, Anstofs genommen hat.

Erster Band. Eine sehr ausführliche und gründliche Abhandlung über das Nervenfieber von Dr. Heiroth (weiland Vice-Director des Militär-Medicinal-Depar-

tements und Haupt-Redacteur dieser Zeitschrift) bemüht sich, theils auf geschichtliche, theils auf sachliche Weise, die mit jener Bezeichnung verbundenen Irrthümer anzudeuten und auf eine vorurtheilslose, den Anzeigen gemäfse Behandlung dieser Fieber hinzuarbeiten. Der Verf. empfiehlt daher weder erregende, noch entziehende Mittel unbedingt, sondern mit Beschränkung und nach Maafsgabe der Krankheitsstadien, etwa in ähnlicher Art, wie Hildebrand. — Eine Abhandlung desselben Verf. über ägyptische Augenentzündung, welche, wie bereits anderweitig bekannt, auch in Rufsland Verheerungen anrichtete, ist eine gelungene Compilation der besten bis 1823 erschienenen Schriften über diesen Gegenstand, und macht nicht auf Eigenthümlichkeit Anspruch. Eben so veranlafste die damals schon bis Persien vorgedrungene asiatische Cholera eine gröfstentheils dem Hamburger Magazin entnommene Mittheilung über jene Krankheit. — Ueber die kaukasischen Mineralwässer macht der angestellte Arzt Dr. Ceradi einiges bekannt, welches eben so wie die in den folgenden Bänden befindlichen weiteren Jahresberichte, weit entfernt ist, einen klaren Blick über die Wirksamkeit jener so bedeutenden und in sich höchst verschiedenen Quellen zu gewähren. Auch ist die Benutzung derselben im Verhältnifs der Gröfse des Reiches noch gering; ein grofser Theil der Kranken ist überdies syphilitisch, was für die allgemeine Benutzung gewifs sehr nachtheilig ist. — Arendt's meisterhafte und gelungene Unterbindung der Art. carot. dextr. auf Veranlassung eines Aneurysma per anastomosin ist bereits bekannt. —

Zweiter Band. Zwei bereits bekannte glückliche Unterbindungen der Art. iliaca ext. von Arendt machen den Eingang. — Dr. Kutschkovsky, Staabsdoctor des litthauischen Armee-Corps, beschreibt eine von 1817 bis 1821 unter den russischen Truppen in Polen herrschend gewesene Augenentzündung, welche von der ägyptischen verschieden und nicht ansteckend gewesen sein soll. Die

Herausgeber der Zeitschrift sind in diesen beiden Angaben mit dem Verf. nicht einverstanden; so viel ist gewifs, dafs die Erscheinungen davon der ägyptischen Augenentzündung sehr nahe kamen, jedoch eine geringere Höhe erreichten, obgleich sie andererseits das Maafs gewöhnlicher catarrhalischer Augenentzündungen weit überschritten. Von 993 Augenkranken im Warschauer Garde-Hospital genasen 968 vollständig, und nur 11 erblindeten ganz, eben so von dem polnischen Garnison-Hospital, wo unter 2095 Augenkranken 1926 ganz hergestellt wurden, und 58 ganz erblindeten. Gegen die Ansteckung spricht die Tilgung der Krankheit ohne Maafsregeln gegen Contagien, für dieselbe aber die Beschränkung auf die in einem Raume zusammengedrängten Truppen. Die Heilmethode hatte nichts Eigenthümliches. — Die Professoren der medicinisch-chirurgischen Academie zu St. Petersburg, Dr. Salomon und Dr. Savenko haben in Oranienbaum an 400 zur Flotte gehörigen Individuen im Jahre 1823 eine ebenfalls der ägyptischen ganz analoge, jedoch ebenfalls in ihren Folgen minder bösartige Augenentzündung beobachtet, welche sie einerseits zwar als ansteckend, andererseits aber als durch vielerlei nachtheilige Einflüsse erzeugt ansehen. In der ersten Periode wurden Blutentziehungen oft sehr nützlich; bei bedeutender Entzündung wurde selbst bis zur Ohnmacht Blut entzogen. Selbst die Art. temp. ext. ist zuweilen geöffnet worden. Oertliche Blutentziehungen waren viel minder nützlich. Nächstdem wandte man kalte Umschläge, auch mit narcotischen Mitteln verbunden, an. Auch kalte Uebergiefsungen wurden mit Nutzen gebraucht. In den folgenden Perioden wurden ableitende und äufsere Mittel in bekannter Art angewandt, ohne dafs ein einzelnes Mittel ausschliefsend in Anwendung kam. Diese Abhandlung befindet sich auch in dem dritten Bande der Sammlungen St. Petersburger Aerzte, und ist von Ref. in diesen Annalen (Bd. IV. S. 319) angezeigt worden. Ihres grofsen Interesses wegen sind indessen die Hauptsachen

sachen nochmals hervorgehoben worden. — Berichte über die Cholera in Astrachan im Jahre 1830 enthalten nur Bekanntes. — Der Stabsarzt Lang erzählt den Fall eines Schusses in den Mund, welcher trotz furchtbarer Erscheinungen dennoch durch eine strenge antiphlogistische Behandlung geheilt wurde. — Derselbe heilte einen vom Blitz getroffenen Soldaten; die Kopfbedeckung war an zwei Stellen durchbohrt, der Rock an der Stelle zerrissen, wo die (metallischen) Ehrenzeichen gesessen hatten. An der Stirn war eine oberflächliche Wunde, an der linken Schläfe eine grofse Geschwulst, desgleichen an anderen Orten Flecke. Aus den Ohren flofs Blut; der Athem war kurz, der Puls schnell, die Gliedmaafsen kalt; auf gethane Fragen antwortete der Kranke nicht. — Ein Fall von chronischer Herzentzündung wurde von Dr. Nagunowitsch noch beim Leben erkannt. — Dr. Pribil lobt nicht nur das Calomel, sondern auch das Hahnemannsche Quecksilber im Gallenfieber. — Dr. Minervin, Stabsdoctor des kaukasischen Armeekorps, welcher bei seinem Wirkungskreise in Grusien und am Kaukasus zahlreiche und sehr üble Fälle von Wechselfiebern zu beobachten Gelegenheit hatte, ertheilt der China in Pulverform unbedingte Lobsprüche, und empfiehlt grofse Gaben. Vom Chinin kann hier noch nicht die Rede sein. — Trotz der wiederholten Versicherungen der Helminthologen, dafs die menschlichen Eingeweidewürmer keine Löcher in den Gedärmen verursachen könnten, weil es ihnen an bohrenden Werkzeugen fehle, tritt hier zu den frühen Beobachtungen dieser Art eine neue des Staabsarztes Gruma, wo der untere Theil der Speiseröhre durchbohrt war, und zwei Spulwürmer aufserhalb der kranken Oeffnung lagen. Ob aber diese, welche überdies durch eine Abbildung erläutert wird, nicht aus anderen Ursachen entstanden, und die Spulwürmer nicht blofs zufällig in der Nähe gewesen sind, läfst sich kaum entscheiden. — Bei sehr hartnäckigen, selbst der China nicht weichenden Wechselfiebern

lobt Dr. Pribil den Arsenik, ohne jedoch über Form und Gabe etwas zu erwähnen. — Die Rinde von Rhus Cotinus, welcher im südlichen Rufsland häufig vorkommt, wird daselbst gegen Wechselfieber mit Nutzen angewandt. Aus der chemischen Analyse, die von Prof. Nelubin veranstaltet worden, geht kein Resultat hervor, welches auf grofse Aehnlichkeit mit China einen Schlufs gestatten könnte.

Dritter Band. Dr. Rehmann's Abhandlung über die Cholera von 1823 in Astrachan, welche im Hufelandschen Journale deutsch erschienen ist, befindet sich hier in russischer Sprache. — Dr. Heiroth stellt in einer nicht ganz vollendeten Abhandlung die verdorbene Hospitalluft, deren zahlreiche Veranlassungen aufgeführt werden, als Ursache folgender verwandter Krankheitsformen dar, nämlich der Cachexia nosocomialis, die sich wohl weniger als eigene Krankheitsform, wie als allgemeiner Charakter vielfacher Formen zeigt, des Typhus nosocom. und der Gangraena nosoc. Der Grund, warum sich in einem Hospitale mehr diese, in einem anderen mehr jene Form zeigt, ist eben so wenig auszumitteln, als der Grund der Verschiedenheit mancher epidemischen und endemischen Formen bei scheinbar gleichen Ursachen. — Prof. Savenko beschreibt die in Rufsland zum erstenmale durch Dr. Gibs vollzogene Unterbindung der Art. subclav. sin., welche durch ein vermöge mechanischer Anstrengungen entstandenes Aneurysma nöthig geworden war; schon anderweitig mitgetheilt. — Die chemischen Resultate der Untersuchungen der kaukasischen Wässer durch Prof. Nelubin sind besonders durch Kastner's physikalische Zeitschrift bekannt. — Prof. Bujalsky's glückliche Unterbindung der Art. iliaca int. dextra ist ebenfalls bereits in Deutschland bekannt. — Der Divisionsarzt Dr. Schuber berichtet über die in der Krimm einheimische Augenentzündung, welche, obgleich der ägyptischen sehr ähnlich, doch nicht aus derselben, sondern

durch die eigenthümlichen endemischen Verhältnisse jenes Landes entsteht, und als eine leichtere Form jenes Uebels anzusehen ist. Auch ist sie nicht ansteckend. Selten erfolgte Erblindung. Blutentziehung und Abführungen wurden auch hier im Anfange sehr nützlich, späterhin oft zusammenziehende und narkotische Dinge. Die Berichte anderer Militärärzte aus der Krimm stimmen hiermit im Wesentlichen überein. Die Gesammtzahl der Erkrankten war 8260; hiervon genasen 8091; 100 verloren ein, die übrigen beide Augen. — Wenn man immerhin die endemische Natur dieses Uebels zugeben mufs, so ist es doch wohl unzweifelhaft, dafs besondere Ursachen obgewaltet haben müssen, welche dasselbe gerade jetzt unter den russischen Truppen so sehr verbreiteten, obgleich anhaltend militärische Besatzung vorhanden ist.

Vierter Band. Eine sehr ausführliche Abhandlung des Prof. Nelubin über gerichtlich-medicinische Untersuchung der Gifte enthält für den mit der Litteratur dieses Gegenstandes Bekannten nichts wesentlich Neues. — Dr. Kutschkovsky theilt zwei Fälle von sogenannter Angina pectoris mit, welche nach Ausweis der Leichenöffnung zwar auf Fehlern des Herzens und der grofsen Gefäfse, aber nicht auf Verknöcherung der Herzklappen, wie Kreysig meint, beruhten. — Arendt's Unterbindung der Art. iliaca ext. dextr. ist um so interessanter, als ohne ein kräftiges therapeutisches Eingreifen in späterer Zeit der noch so gelungene mechanische Eingriff vergeblich gewesen wäre. Sie ist unseres Wissens ebenfalls schon in deutschen Zeitschriften mitgetheilt worden. — Dr. Wizmann handelt über den im südlichen Rufsland häufigen Tarantelbifs. Die Tarantel, dieses ungesellige Insekt, von der Gröfse einer Spinne, welches zuweilen sogar einen Theil seiner Kinder tödtet, saugt am meisten zur Nachtzeit das Blut lebendiger Thiere, wobei sie nicht erwachen, indem der Bifs unschmerzhaft ist. (Ref. gesteht, dafs ihm vermöge der hierbei nöthigen Verletzung Schmerz unerläfslich

scheint, und dafs derselbe vielleicht nur bei sehr festem Schlafe, wie er bei den diesem Uebel meist unterworfenen Landleuten vorkommen mag, nicht bemerkt wird.) Die Stichwunde ist kaum bemerkbar. Der Gestochene fühlt in derselben nach dem Erwachen einen anhaltend steigenden Schmerz; sie schwillt bis auf einen grofsen Umfang an, und giebt das Bild einer Entzündung. Der Kranke wird sehr unruhig, und findet Erleichterung im Herumgehen. Im schlimmsten Falle, besonders beim Bisse am Kopfe, entsteht ein heftiger Fieberzustand, Wahnsinn und Krämpfe. Die Folgen sind übrigens sehr verschieden; bei einigen ist fast ohne Hülfe nach kurzer Zeit alles vorbei; bei anderen, vorzüglich bei jungen Leuten, werden die Zufälle in gedachter Art sehr heftig. Wird die Wunde bald nach dem Bisse mit Salzwasser gewaschen, oder darin gebadet, und innerlich Salmiakgeist gereicht, so geht es in den meisten Fällen gut; doch treten je nach den Umständen oft noch andere Heilanzeigen ein. Im Ganzen erfolgen Todesfälle sowohl bei Menschen, als Thieren nicht häufig. — Eine sehr ausführliche Abhandlung von Dr. Heinroth über den Scorbut enthält zwar nichts wesentlich Neues, dürfte aber den Militärärzten Rufslands desto erwünschter sein, als ihnen diese Krankheitsform überaus häufig vorkommt, weswegen auch eine amtliche Instruction über die Verhütung und Behandlung erlassen worden und hier mitgetheilt ist. — Prof. Savenko beschreibt eine Melanosis bei einer Frau; das Uebel zeigte sich zuerst an der rechten Wade; allmählig aber zeigten sich auf der ganzen Oberfläche des Körpers ähnliche Erscheinungen; die Kranke erlag zuletzt unter colliquativen Erscheinungen. Dieses Uebel ist übrigens wohl nicht mit dem Verf. zu den neuen Krankheiten zu rechnen, sondern nur bis auf Laennec mit anderen Krankheitsformen vereint in Betrachtung gezogen worden. — Prof. Salauer stellt belehrende ophthalmologische Betrachtungen an, zu denen sein Aufenthalt in London im Jahre 1820 Veranlassung

gegeben hat. — Dr. Cholodowitsch hat das glühende Eisen oft mit Nutzen angewandt, namentlich a) bei einem Menschen, der in Folge eines Falles sein Gedächtnifs verloren hatte, und in einem Zustande von Schläfrigkeit und Stumpfheit war; b) bei einem Soldaten, der die Pest in sehr gefährlicher Form überstanden hatte, und nun erblindet war; das glühende Eisen wurde an vier Stellen auf dem Kopfe angewandt. Die berühmtesten Mittel gegen Amaurosis waren unfruchtbar geblieben. c) Bei einer Armenierin, welche nach einem langwierigen Wechselfieber die Reinigung verloren hatte; die Application geschah hier an beiden Seiten des Kreuzbeins. — Gelegentlich erwähnt hier der Verf., dafs in Wolhynien die Anwendung von Ranunculus pratensis als äufseres Reizmittel sehr gewöhnlich sei; einige Stunden vor dem Anfalle des Wechselfiebers auf die Handfläche gelegt, hemmt es den Eintritt desselben. — Der Stabsarzt Krülow wandte das glühende Eisen auf dem Rückgrathe bei einem apoplectischen Zustande mit augenscheinlichem Nutzen an.

Fünfter Band. Der Stabsarzt Schabolin giebt eine kurze Beschreibung der Sergiewschen kalten Schwefelquellen, welche erwärmt zu Bädern, vorzüglich in der Gicht, angewandt werden, jedoch überhaupt nicht sehr in Anwendung zu sein scheinen. Die Quellen haben von einem Städtchen ihren Namen, liegen im Buguruslanschen Bezirke des Orenburgschen Gouvernements, und stammen von den nahen Bergketten. — Chirurgische Beobachtungen des Divisionsarztes Dr. Schuber. Ein grofser Knochenauswuchs am rechten Zeigefinger wurde durch Operation entfernt. Ein Silberarbeiter hatte den linken Mittelfinger bedeutend verletzt; durch Vernachlässigung war die ganze Hand in einen solchen Zustand gekommen, dafs man in einer Consultation das Abnehmen derselben für unerläfslich hielt. Dennoch entschlofs sich Dr. Sch. dieselbe zu erhalten, indem er in einer eben so mühsamen als schmerzhaften Operation die zahlreichen Fisteln durch-

schnitt, und nur den Knochen des zerschmetterten untersten Gliedes des Mittelfingers wegnahm. Er hatte die Freude, dafs der erhaltene Theil nicht nur heilte, sondern dafs er selbst die normale Muskelthätigkeit ausüben, und das frühere Gewerbe fortgesetzt werden konnte. Dasselbe gelang dem Verf. in einem ähnlichen, minder bedeutendem Falle. — Dr. Jasukovitsch beschreibt ein unter den jüdischen Einwohnern des Städtchens Wüschki im Jahre 1824 herrschend gewesenes Uebel, welches sich als ein nervöses Fieber äufserte, vom Verf. aber deswegen als Raphania bezeichnet wird, weil gleichzeitig Krämpfe der Gliedmaafsen beobachtet wurden, und vieles Mutterkorn im Brote verbacken worden war. Ob diese Ansicht richtig ist, scheint in sofern zweifelhaft, als die christlichen Einwohner wohl dieselbe Nahrung genossen, ohne an diesem Uebel zu leiden. — Der Stabsarzt Michailovsky hat im südlichen Rufsland die daselbst häufig und schon in Gleditsch Arzneimittellehre erwähnte Ajuga reptans, welche erhitzend und schweifstreibend wirkt, in Pulver zu 3 ß und im Aufgusse zu 3 j gegen Wechselfieber, und zwar bei 150 Fällen mit Nutzen angewandt. Die Anwendung bei anderen Krankheitsformen ist noch minder erprobt. — Der Arzt Tschernämvsky rühmt ein mit Zusatz von Fichtensprossen bereitetes Bier gegen Scorbut. — Eine Abhandlung des Staatsraths Dr. Schlegel über die Pest ist sehr lehrreich, und wird von Ref. in deutscher Sprache anderweitig mitgetheilt werden. — Eine vom Prof. Salomon wegen eines Aneurysma vollzogene Unterbindung der Art. iliaca ext. hatte am 16ten Tage nach der Operation den Tod zur Folge, nachdem zwar eine bald nachher entstandene Unterleibsentzündung durch antiphlogistische Mittel beseitigt worden, hingegen blutiger Auswurf aus den Lungen und ungünstige Beschaffenheit der Wundfläche nicht entfernt werden konnte. — Der Staatsrath Dr. Kanelsky, welcher bei der jetzt gewöhnlichen Operation des Aneur. popl. fast die Hälfte bald

nachher, und zwei nach einigen Monaten an einem Aneurysma, welches sich in der Brust entwickelte, hatte sterben sehen, wandte bei einem Soldaten, der ein faustgrofses an der Oberfläche schon übelgefärbtes Aneur. popl. hatte, folgendes Verfahren an: Thon mit kaltem Wasser zu einem Teige gebildet, wurde zwei Daumen hoch um die ganze Geschwulst gelegt, und nach erfolgter Trocknung wieder erneuert, übrigens aber durch Verband festgehalten. Der Kranke mufste ruhig liegen, und war auf strenge Diät gesetzt. Erst am vierzehnten Tage bemerkte man Besserung, und nach zwei Monaten wurde er zur allgemeinen Verwunderung vollkommen geheilt entlassen. — Im Bezirke Balachin des Nischegorodschen Gouvernements gebar eine Bäuerin, die früher schon Zwillinge geboren hatte, einen Fünfling, namentlich am 9ten, 10ten, 12ten und 13ten November 1824 täglich eine Tochter, und am folgenden 16ten einen Sohn; letzter war todt; die Töchter hingegen lebten je bis zum sechsten Tage. Von der Ausbildung der Kinder wird nur gesagt, dafs keines gröfser, als 7 Werschok (16 Werschok = 28 engl. Zoll) war.

Sechster Band. Eine sehr ausführliche Abhandlung des Dr. Schuler über die weifsen Gelenkgeschwülste stellt alle wesentlichen Beziehungen dieses Gegenstandes zusammen, ohne jedoch zur Uebersetzung geeignet zu sein. — Das bei heftigen Blutflüssen längst empfohlene Binden der Gliedmaafsen fand auch der Stabsarzt Bulgakow in zwei verzweifelten Fällen sehr ersprieflich. — Ein oberer Militärarzt, Dr. Salaew, welcher 1825 in der Krimm an den daselbst stehenden Truppen ein heftiges gastrisches Fieber mit Neigung zur Intermission zu beobachten Gelegenheit hatte, beschreibt dasselbe unter dem Namen Hemitritaeus. Trotz ungünstiger Erscheinungen, war die ärztliche Behandlung dennoch mit glücklichem Erfolge gekrönt. Ein ähnliches Fieber unter derselben Benennung beschreibt der Staatsrath Dr. Minderer nach vieljährigen in Bessarabien, der Moldau und Wallachei

gemachten Erfahrungen. Die Redaction beweist das Schwankende des Ausdrucks Hemitritaeus; immer ist dabei ein Wechselfieber im Hintergrunde, und daher China ein Hauptmittel.

Siebenter Band. Der Stabsarzt Woskesensky beschreibt das im Tomskschen Gouvernement von Sibirien im Jahre 1824 herrschend gewesene Wechselfieber, welches jedoch keine besondere Eigenthümlichkeit hatte. — Dem Arzte Nieberg gelang es, einen Fothergillschen Gesichtsschmerz durch Aconit und Sublimat, mit Beihülfe von Zugpflastern, zu heben. — Ein höchst merkwürdiges Beispiel von Vergiftung durch die von der Oberhaut entblöfste Hautfläche ereignete sich dem Hofrathe Bersenkowitsch. Auf einem Dorfe legte eine Frau, welche bei kleinen Verbrennungen das Auflegen der Blätter von Datura stram. nützlich befunden hatte, diese Blätter in grofsen Massen auf die durch Hineinfallen in einen heifsen Branntweinbottich verbrühten Gliedmaafsen. Bald liefs der Schmerz nach, die verbrannten Stellen wurden blasser und die Kranke ruhig. , Obgleich nun der Arzt jetzt blofs ölige Mittel anzuwenden verordnete, so geschah dies doch nicht, sondern es wurden obige Blätter neuerdings aufgelegt. Nun zeigten sich bald heftige Delirien, dann aber Schlafsucht und Betäubung, während gleichzeitig alle örtlichen Erscheinungen der Reizung schwanden. Erst jetzt wurden die öligen Mittel örtlich angewandt, innerlich aber Essig gereicht. Der Kranke ermunterte sich nun allmählig, fühlte aber eine grofse Dumpfheit und Abgeschlagenheit, welche durch erregende Mittel beseitigt wurde. — Der Stabsarzt Turbin empfiehlt bei heftigen Zahnschmerzen Dämpfe von Hyoscyam. niger. — Die chirurgischen Beobachtungen des Hofrath Dr. Schuber sind sehr lesenswerth. Ein Schenkwirth, dessen trunkene Gäste sich ohne Bezahlung entfernen wollten, hatte einen heftigen Schlag über den Augenbrauen bekommen. Heftiges Kopfleiden veranlafste den Verf., nach 8 Monaten zu trepaniren; die

Operation konnte nicht auf einmal vollzogen werden; dennoch erfolgte vollständige Genesung. — Ein Soldat, der sich bei einem Falle heftig unter dem linken Stirnhügel verletzt hatte, schien zwar binnen zwei Monaten gesund, bekam aber wöchentlich einen epileptischen Anfall, und nach gedachter Zeit eine nicht heftige Entzündung am linken Auge mit Erweiterung der Pupille. Bald stellte sich auch Trismus, und dann wieder Fallsucht ein. Obgleich bei der nun angestellten Trepanation die Krämpfe sogleich nachliefsen, so starb der Kranke dennoch, indem Hirneiterung vorhanden war. — Derselbe handelt ausführlich über die weifse Gelenkgeschwulst der Schulter. — Eine von dem Stabsarzt Grinewitsch beschriebene Wechselfieberepidemie des Poltawaschen Gouvernements im Jahre 1825 bietet nichts Ausgezeichnetes dar. Auffallend sind die sehr zusammengesetzten Recepte, welche auch bei mehren anderen hier erwähnten Berichten vorkommen, und mit der aus zahlreichen Gründen als nothwendig erkannten Einfachheit der Arzneiverordnungen im Widerspruche sind. — Im Bezirke Schawel zeigten sich auf Veranlassung einer Krankheit des Rindviehes, unstreitig des Milzbrandes, bei vielen Personen, die mit den Thieren vor oder nach deren Tode beschäftigt waren, die bekannten bösartigen Blattern, welche eine sorgfältige Behandlung erforderten. Dasselbe Uebel der gedachten Gegend beschreibt im folgenden Bande noch ausführlicher der Stabsarzt Suworow; er weist die Ansteckung durch das kranke Vieh mit Bestimmtheit nach. Ueberhaupt kommt dieses Uebel in Rufsland sehr häufig vor, wie denn gegenwärtig in Liefland und Esthland viele Fälle vorgekommen sind. — Bei einer Blasenentzündung beobachtete der Stabsarzt Bulgakow zuletzt den Abgang einer Masse, die wie ein Stück der Blasenschleimhaut aussah. —

Achter Band. Dr. Nagumowitsch erzählt mehre Fälle von der allerdings schweren Complication von Scorbut und Syphilis, welche durch Anwendung des (höchst

irrationellen) Decocts von Vigarou gehoben wurde. — Ueber Kuban, vom Hofrath Prochorowitsch, schon im Hamburger Magazin mitgetheilt. — Der Medicinal-Chirurg Wendrinsky theilt vier Leichenöffnungen mit, welche verschiedene krankhafte Bildungen, zumal in den Gefäfsen, nachwiesen, von denen man während des Lebens nur sehr unvollkommene Vorstellungen gehabt hatte. — In einigen Gegenden Sibiriens, namentlich in den Gouvernements Tomsk, Tobolsk und Perm, hatte sich im Jahre 1826 die Influenza verbreitet, und zwar über eine grofse Menge von Menschen, übrigens aber in sehr milder Art. Sie hat sich jedoch nicht nach Europa verbreitet, wie man vermuthete, sondern ist jenseits des Ural geblieben. Wir schliefsen hieran aus

Band IX. eine Nachricht über den weiteren Fortgang der Krankheit in Sibirien, zumal in Omsk und längs des ganzen Laufes des Irtisch bis zu seiner Ergiefsung in den Ob, vom Ende des Jahres 1826 bis in die ersten Monate von 1827. Auch hier war das Uebel nur mild, und hatte nur selten bedeutende entzündliche, gastrische oder gar nervöse Compilationen.

Lichtenstädt.

(Beschlufs nächstens.)

XII.

Medicinische Bibliographie.

Apotheker-Taxe für das Königreich Hannover, die Preise von Michaelis 1830 bis Ostern 1831 enthaltend. gr. 8. Hannover. Hahnsche Hofbuch. 44 S. geh. 6 Gr.

Barkow, J., disquisitiones nonnullae angiologicae. Dissertatio. 4. Leipzig. Vofs. 19 P. 6 Gr.

Barrie's, C., Sprudelbäder im Alexanderbade zu Hamburg (Hohe Bleichen No. 214.). Erste öffentliche Anstalt dieser Art. Beschreibung ihrer Anlage und Einrichtung, nebst Beschreibung eines Feldbades für das Militair in der Garnison und im Felde. Mit fünf Steindruckzeichnungen. 8. Hamburg. Herold. VIII u. 146 Seiten. 1 Thlr. 14 Gr.

Berndt, F. A. G., die specielle Pathologie und Therapie nach dem jetzigen Standpunkte der medicinischen Erfahrung, zum Gebrauche für praktische Aerzte. Erste Abtheilung: Die Fieberlehre. Zweiter Theil. gr. 8. Leipzig. Vofs. XVIII u. 656 S. 3 Thlr. 12 Gr.

Blähungen, über die, als einer oft unerkannten Ursache schwerer Zufälle und Krankheiten; nebst Angabe sicherer Mittel, sich von denselben zu heilen, und der Abbildung und Beschreibung einer Maschine, um sich sogleich von denselben zu befreien. Von einem praktischen Arzte. Mit einer lithogr. Zeichnung. gr. 8. Gotha. Henningsche Buchh. 82 S. geh. 9 Gr.

Blasius, E., Handbuch der Akiurgie. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Zweiter Band. gr. 8. Halle. Anton. VIII u. 408 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Boerhaave's, Herm., kurze Lehrsätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Verbesserung neuer Erfahrung bereichert. In vier Bänden. Neue Ausgabe. Erster Band, in 4 Theilen. 8. Gotha. Hennings. VIII u. 384 S. geh. 18 Gr.

Callisen, A. C. P., medicinisches Schriftstellerlexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker. 8. Erster Band: A bis Ba. XIV u. 514 S. Zweiter Band: Be bis Boug. 509 S. Copenhagen. (Leipzig. Cnobloch.) Beide Bände 5 Thlr. 6 Gr.

Cholera morbus, die, oder die orientalische Brechruhr. Von einem praktischen Arzte. 8. Stuttgart. C. Hoffmann. III u. 44 S. geh. 9 Gr.

Delacroix, J. F., über die Erkennung des Temperaments, oder getreue Schilderung des sanguinischen, nervösen, galligen und schleimigen Zustandes, als die Urstoffe aller Krankheiten. Nach der dreizehnten Auflage aus dem Französ. bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von einem Arzte. Eine Schrift für Nichtärzte. 8. Leipzig. Köhler. XXIV u. 261 S. geh. 12 Gr.

Denkblatt, unentbehrliches, für Aerzte und Wehemütter, so wie für alle Frauen; oder Schwangerschaftskalender. Zweite Auflage. Heidelberg. Oswald. 6 Gr.

Gelpke, A. H. C., über die wundervolle Entstehung des Menschen aus einem dem Senfkorne gleichenden Ei, und über die Erzeugung schöner Kinder; aus Gründen hergeleitet und religiös dargestellt. Mit 2 illum. Kpfrn. 8. Braunschweig. Meyer. 64 S. geh. 18 Gr.

Hahnemann, S., reine Arzneimittellehre. Erster Theil. Dritte, verm. Auflage. gr. 8. Dresden. Arnold. 504 Seiten. 2 Thlr. 12 Gr.

Hasper, Mor., über die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer, durch die medicinische Topographie jener Länder erläutert, nebst der in den Tropenländern zur Verhütung derselben zu beobachtenden Diätetik. Nach den besten älteren und neueren Quellen in geschichtlicher, litterarischer und medicinisch-praktischer Hinsicht für Aerzte und für diejenigen, welche nach den Tropenländern reisen. Erster Theil. Mit einer Landcharte gr. 8. Leipzig. Hartmann. 521 S. Preis für zwei Theile. 5 Thlr.

Hildebrandt, Fr., Handbuch der Anatomie des Menschen. Vierte, umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe; von Dr. E. H. Weber. Erster Band: Allgemeine

Anatomie. Mit zwei Tafeln mikroscopischer Abbildungen. gr. 8. Braunschweig. Schulbuchhandlung. XIX und 469 S. 3 Thlr.

Klein, L. G., Wegweiser am Krankenbette. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Verbesserung neuer Erfahrung bereichert. In drei Bänden. Neue, wohlfeile Ausgabe. 8. Erster Band. Gotha. Hennings. XVI und 360 S. geh. 14 Gr.

Langenbeck, C. J. M., Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen; oder gesammte ausführliche Chirurgie für praktische Aerzte und Wundärzte. Vierter Band. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Göttingen. Dieterich. VIII u. 597 S. 3 Thlr.

— — novum theatrum anatomicum quod Gottingae est a Georgio IV. etc. conditum. Cum V. Tabulis aeneis. 4. Gottingae. Dieterich. 15 P. 18 Gr.

Larrey, J., chirurgische Klinik, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern von 1792 bis 1829. Im Auszuge aus dem Französ. mit einigen Anmerkungen herausgegeben von F. Amelung. Erster Band. Mit 15 Abbildungen. gr. 8. Darmstadt. Leske. XIV u. 377 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Metz, C. A., gründliche und sichere Heilung des Rheumatismus und der Gicht, nebst Berichtigung der Cadet de Vaux'schen Wasserkur und einem Anhange über die homöopathische Behandlung der beiden genannten Krankheiten. 8. Frankf. a. M. Jäger. X u. 182 S. geh. 12 Gr.

Müller, Joh., de Glandularum secernentium structura penitiori earumque prima formatione in homine atque animalibus commentatio anatomica. Cum tabulis aeri incisis XVII. fol. maj. Lipsiae. Vofs. 131 P. 20 Thlr. 6 Gr.

Nägele, F. K., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. gr. 8. Heidelberg. Mohr. XVI u. 400 S. 2 Thlr.

Oertel, die allerneuesten Wasserkuren. Eine Heilschrift für Jedermann. 6s u. 7s Heft. 8. Nürnberg. Fr. Campe. 144 S. geh. 12 Gr.

Oesterreicher, H., neue Darstellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte derselben. 4. Leipzig. Vofs. 58 S. 16 Gr.

Pallatides, Anast., de vita somatica. 8maj. Vindobonae. Wimmer. 76 P. geh. 16 Gr.

Rozier, über die geheimen Verirrungen des weiblichen Geschlechtes und die durch dieselben herbeigeführten Krankheiten. Aus dem Franz. der dritten, verm. und verbess. Originalausgabe übersetzt. gr. 8. Leipzig. Rein. VI u. 256 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Rückert, E. F., systematische Darstellung aller bis jetzt gekannten homöopathischen Arzneien, mit Inbegriff der antipsorischen, in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper. Erster Band. gr. 8. Leipzig. Schumann. XIV u. 450 S. Preis für zwei Bände: 7 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 38r Bd. 2s Stück. Der neuen Sammlung etc. 14r Bd. 2s St. gr. 8. Leipzig. Dyk's. II und 385 S. 18 Gr.

Schlemm, Frieder., arteriarum capitis superficialium icon. nova. Accedunt tabulae duae. fol. maj. Berlin. Boike. 10 P. Text. 2 Thlr. 12 Gr.

Schmidt, M. J., Recepte der besten Aerzte aller Zeiten für die verschiedenen Krankheiten des menschlichen Organismus, nebst einleitendem Formulare und einem Anhange, die Behandlung der Scheintodten und Vergifteten. 8. Leipzig. Hartmann. VI u. 558 S. geh. 2 Thlr.

Schubert, J. Ad., Heilung und Verhütung der Cholera morbus. gr. 8. Leipzig. Reclam. VIII u. 47 S. 8 Gr.

Schürmayer, J. H., die Krankheiten der Pleura. Erste Abtheilung: Pathologisch-anatomischer Theil. gr. 8. Karlsruhe. Groos. VIII u. 120 S. 12 Gr.

Simon jun., Fr. A., Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend, oder der örtlichen Lustübel seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, und ihres Verhältnisses zu der Ende des funfzehnten Jahrhunderts erschienenen Lustseuche; nebst praktischen Bemerkungen über die positive Entbehrlichkeit des Quecksilbers bei der Mehrzahl jener Behaftungen, oder der sogenannten primären syphilitischen Zufälle. Zweiter Theil. gr. 8. Hamburg. Hoffmann u. Campe. XVI u. 543 S. 2 Thlr. 16 Gr.

— — der Vampirismus im neunzehnten Jahrhundert, oder über wahre und falsche Indication zur Blutentziehung, nicht mit Beziehung auf Ernst v. Grossi's tragischen Tod nach neunmaligen Aderlässen innerhalb sechs Tagen. 8. Hamburg. Hoffmann und Campe. XIV und 228 S. geh. 20 Gr.

Stahl, G. E., Theorie der Heilkunde. Herausgegeben von K. W. Ideler. Erster Theil: Physiologie. gr. 8. Berlin. Enslin. LXVIII u. 269 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Taliacotii, Gaspar., de Curatorum chirurgia per insitionem libri duo. Recognovit et edidit M. Troschel, M. D. Cum 6 tab. lithograph. Berlin. Reimer. XVI et 436 P. 1 Thlr. 20 Gr.

v. Tilesius, T., über die Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen, nebst Vorschlag eines grofsen Ableitungsmittels, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken. 8. Nürnberg. Schrag. VIII u. 200 S. geh. 16 Gr.

Vogel, S. G., allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Krankenexamens. Zweiter Theil. gr. 8. Stendal. Franzen u. Grofse. V u. 330 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Weber, G. A., systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel. Mit einem Vorwort vom Hofr. S. Hahnemann. In einem Bande. Erste Lief. gr. 8. Braunschweig. Vieweg. VIII u. 103 S. geh. 20 Gr.

Zeitschrift, neue, für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden: v. Ammon, Choulant, Ficinus, Haase, Kreysig, Löwe, Pech, Prinz, Reichenbach und Seiler. Ir Bd. 2s Hft. Mit 1 Kupfert. gr. 8. Dresden. Arnold. 243 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Zimmermann, J. C. E., anatomische Darstellungen zum Privatstudium. Neuntes Heft. Tab. XXXIII bis XXXVI. Angiologie. fol. Leipzig. Lauffer. 28 S. 1 Thlr. 6 Gr

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen ist erschienen:

Ueber die Cholera. Ein Versuch, dieselbe zu deuten; von Chr. Joh. Heinr. Elsner, Professor der Medicin an der Universität in Königsberg und Vorsteher der medicinisch-klinischen Lehranstalt. 8. geheftet. 10 Gr.

I.

Ueber medicinische Geographie.

Von

Dr. Ferd. Wilh. Becker,

Privatdocenten an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Zu einer Zeit, wo eine gewaltige Krankheit aus den fernen Steppen herüberzieht zu den uns benachbarten Ländern, langsamen aber sicheren Schrittes, dahinraffend die Bevölkerung die sie auf ihrem Wege findet, unbeachtet der wohlgemeinten aber wenig berechneten Bestrebungen der Menschen, ihre Fortschritte zu hemmen; ein grofsartiges Beispiel des geheimnifsvollen Einflusses von Thätigkeiten, die im Erdorganism und in den physikalischen Elementen haftend, auf das Menschengeschlecht wirken; — da werden wir lebhaft erinnert an die allgemeinen Verhältnisse des menschlichen Organism zu seiner natürlichen Aufsenwelt, wie sie bedingt werden durch die Verschiedenheit der Erdstriche, durch Temperatur und Luft, durch das Wasser was in Meeren und Strömen verbreitet ist, wie das, was als Dunst uns immer umgiebt, durch die geologische Natur, endlich durch die mannigfaltige Pflan-

zen- und Thierwelt. Wir fühlen in uns das Verlangen nach einer Erkenntnifs der Art, wie diese Potenzen in ihrer innendlichen Verbindung und Verwickelung auf das Geschlecht wirken und auf die Individuen, wie sie die körperliche und geistige Entwickelung bestimmen, wie sie den Krankheitsprozefs bedingen und eigene Formen desselben in der Erscheinung hervorrufen, wie der denkende Arzt endlich sie zur Heilung und Linderung der Krankheiten zweckmäfsig benutzen kann.

Solche Untersuchungen sind nicht ganz neu, und von dem trefflichen Verfasser der Bücher über die Länder, Orte und Gewässer, der vor mehr als zwei Jahrtausenden schrieb, bis auf die neueste Zeit, haben geistreiche Männer ihr Augenmerk auf jene Verhältnisse gelenkt. Auch ist der Name der medicinischen Geographie nicht unbekannt, und wir besitzen unter diesem Namen einen Versuch, die einzelnen Erfahrungen zusammenzustellen; aber wir müssen bekennen, dafs wir vergebens in dem bis jetzt für eine solche Erkenntnifs gelieferten Stoffe eine genügende Begründung derselben finden, und es scheint uns vielmehr eine der vielen Aufgaben unserer Zeit zu sein, historisch und wissenschaftlich eine medicinische Geographie aufzustellen. — Welcher Art aber die Materialien sind, aus denen sich eine solche Wissenschaft entwickeln kann, die Schwierigkeiten, welche dabei überwunden werden müssen, und die Aussichten dafs sie sich bald zu einem befriedigenden Ganzen gestalte, das wollen wir jetzt kurz anzugeben versuchen.

Der individuelle Organism stellt sich der vernünftigen Betrachtung zuvörderst als ein Erzeugtes, sich Erhaltendes, Entwickelndes dar; auf diese Bestimmung folgt aber sogleich eine zweite, nämlich die seiner Verhältnisse zu der Aufsenwelt, welche er in sofern sie mit ihm in Berührung kommt, theils zu seinem Bedarfe verarbeitet, theils als ein feindliches zurückweist. Diese Selbstständigkeit

des Organism gestattet indessen eine beträchtliche Mannigfaltigkeit in der Erscheinung, und dieselbe Mannigfaltigkeit tritt hervor in der Art und Weise, wie der individuelle Organism der Macht der Aufsenwelt unterliegt. In sofern nun diese Mannigfaltigkeit bedingt wird durch die Verschiedenheit des geographischen Einflusses, so entsteht durch die allgemeine Betrachtung derselben die allgemeine medicinische Geographie, während die besondere medicinische Geographie oder Topographie in einer wissenschaftlichen Erörterung der als in einzelnen Ländern und Gegenden statt findenden durch die Erfahrung nachgewiesenen Modification der Verhältnisse zur Aufsenwelt besteht.

Zuerst hätte man sich demnach darüber zu verstehen, welche Abhängigkeit von den Verschiedenheiten in der ihn umgebenden Aufsenwelt dem Menschenorganism in Bezug auf seine Entwickelung, auf seine Ausdauer und auf seine Krankheiten zukomme; und da liefert denn sogleich die Erfahrung dasselbe Ergebnifs, was die Wissenschaft zu fordern berechtigt war, dafs unter allen natürlichen Dingen der Menschenorganism das freieste ist von der Mannigfaltigkeit der Aufsenwelt; denn er ist unter allen das am höchsten, am vollkommensten Entwickelte, das, worin sich der Uebergang bildet zur absoluten Freiheit des Geistes.

Ist nun aber der Menschenorganism im Ganzen weniger durch die Verschiedenheit der Aufsendinge beschränkt, als die übrigen Organismen, so ist nichts destoweniger die Beschränkung selbst, wo sie statt findet, vielseitigerer und zusammengesetzterer Art, als die, welche irgend ein anderes natürliches Wesen erleidet. Die geologische Natur wird bestimmt durch die mechanischen und chemischen Potenzen, durch die Bewegung der Erde, ihre Temperatur, ihre elektrischen Verhältnisse, die Luft und das Wasser. — Die vegetabilische Welt wird schon modificirt durch die doppelte Einwirkung aller jener Potenzen und der geologischen Natur. — Die Geschlechter der Thiere

werden offenbar bedingt durch einen noch zusammengesetzteren Einfluſs, worin wieder die Pflanzenwelt ein nicht unwichtiges Element bildet. Und so steigert sich endlich die Mannigfaltigkeit der äuſseren Bedingungen zu einer noch höheren Stufe in dem Verhältnisse des menschlichen Geschlechtes zu seiner Aufsenwelt, den vielfältigen cosmischen, mechanischen und chemischen Potenzen, der geologischen, der vegetabilischen und endlich der thierischen Natur.

Was ist aber zu folgern aus diesen Sätzen für die Begründung der medicinischen Geographie? Ohne Zweifel dieses, daſs sie unter den Arten der natürlichen Geographie die schwierigste, die am meisten verwickelte ist; daſs wenn sie einerseits ihre ersten Grundsätze aus der Wissenschaft vom gesunden und kranken menschlichen Organism entnimmt, sie andererseits, um zu einem concreten Inhalte zu gelangen, eine erfolgreiche Bearbeitung der physikalischen, der geologischen, der vegetabilischen und der animalischen Geographie voraussetzt. Zu welcher Stufe von Vollständigkeit aber diese Disciplinen bisher gelangt sind, das erlauben wir uns nicht zu beurtheilen; und in der fast zersplitternden Bewunderung der Kenntnisse welche das Uebermaafs des Stoffes in unserer Zeit herbeigeführt hat, ist es einem jeglichen Forscher fast unmöglich, sämmtliches Einzelne von so mannigfachem Inhalte selbstständig in sich aufzunehmen. Es muſs uns genügen, wenn wir mit kritischem Blicke das, was die verwandten Naturwissenschaften uns als allgemeine Ergebnisse darbieten, fassen, wählen, zu unseren Zwecken verwenden. — Aber mit Gewiſsheit läſst sich behaupten, daſs bis jetzt noch wenig geschehen ist für die wissenschaftliche Betrachtung der natürlichen Potenzen in ihrem Gesammteinfluſs auf das Menschengeschlecht, für eine Anwendung der natürlichen Geographie auf den menschlichen Organism, für eine allgemeine medicinische Geographie.

Fordert nun die allgemeine medicinische Geographie eine allgemeine physikalische, geologische, vegetabilische und animalische Geographie, so setzt auch die besondere medicinische Geographie der Länder und Gegenden jene Disciplinen auf dieselben Länder und Gegenden angewandt voraus. So lange diese ganz fehlen oder mangelhaft sind, so lange werden auch die blofs anthropologischen Notizen über einzelne Gegenden ungenügendes Stückwerk bleiben. Ihren eigentlichen Stoff aber erhält die besondere med. Geogr. oder Topographie in den Resultaten der Erfahrung über das Verhältnifs des Organism zu jeder Gegend, über deren Einflufs auf Zeugung, Wachsthum und Entwickelung der Raçen und der Individuen, auf Entstehung von Krankheiten und auf Heilung und Linderung der schon vorhandenen Uebel.

Betrachten wir aber die weite Oberfläche des Erdballs, so gewahren wir, dafs bisher nur ein kleiner Theil desselben Gegenstand solcher Untersuchungen gewesen ist, dafs kaum in den wenigen Ländern wo neuere Kultur wohnt, seine Verhältnisse mit einiger Vollständigkeit und Genauigkeit erörtert worden sind; dafs über andere grofse Landstriche und einzelne Stellen der Zufall oder das Interesse der Menschen fragmentarische Nachrichten gebracht hat, und dafs von weiten völkerreichen Strecken fast nichts bekannt ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. —

Die Schwierigkeiten solcher Kenntnifs sind freilich offenbar. Von denen, welche durch wissenschaftliche oder technische Bildung in den Stand gesetzt sind, ärztliche Notizen von Werth über Länder und Völker zu liefern, sind bei weitem die meisten an einen beschränkten Wirkungs- und Gesichtskreis gebunden, von dem sich nicht zu entfernen ihnen Pflicht und Nothwendigkeit gebeut; es fehlt gewöhnlich das, was den Geist des Forschers vor allen Dingen zur Thätigkeit anspornt, die Gelegenheit zum Vergleiche, wodurch er sich über den Gegenstand stellen kann; und so fühlen sich denn nur wenige veranlafst,

aus eigenem Antriebe den rohen Stoff hervorzusuchen, damit er von anderen verarbeitet werde; und doch ist diese Theilung des Werkes die dem Einen das Sammeln, dem Andern das Benutzen des Gesammelten überläfst, zur Förderung des Ganzen unvermeidlich.

Der Reisende dagegen, der gröfsere Flächen durchzieht, richtet sein Augenmerk meist auf die gleich in die Sinne fallende Aufsenwelt, und geht von der Betrachtung der anorganischen, vegetabilischen und animalischen Natur gleich zu den ethnographischen und politischen Verhältnissen über; denn es fehlt ihm an Zeit, an Gelegenheit, an Kenntnissen, um über die so feinen Unterschiede in dem menschlichen Organischen, dem Medicinischen mehr als einzelne, unzusammenhängende Bruchstücke sammeln zu können. Und in der That gewährt die grofse Masse der Reisebeschreibungen nur eine karge Ausbeute, und zwar meistens unzuverlässige Materialien für die medicinische Geographie.

Rechnen wir zu den Hindernissen, welche die Fortschritte der medicinischen Geographie hemmen, noch Vorurtheil, Eigennutz und Partheilichkeit. Wie schwierig haben diese Ursachen z. B. die Kenntnifs der Verhältnisse gemacht, unter denen das sogenannte gelbe Fieber erscheint; wie haben sie eine Untersuchung, bei der die allgemeine Pathologie und die reine Erfahrung zusammen ein sehr einfaches Ergebnifs liefern, zu einer der verwickeltsten wissenschaftlich-politischen Streitfragen unserer Zeit erhoben!

Wenden wir nun aber den Blick auf die Gegenwart und die Zukunft, und betrachten wir, welche Aussichten sich für die medicinische Geographie öffnen.

Zuvörderst finden wir im eigenen Vaterlande, und in den Ländern welche mit ihm in der Cultur fortzuschreiten sich bemühen, durch Einsetzung und Vervollkommnung der Medicinalbehörden den Weg gebahnt zu einer genaueren Kenntnifs der medicinisch-geographischen Ver-

hältnisse, in so weit sie diese Länder betreffen. Wir dürfen hoffen, dafs einerseits der Staat die Wichtigkeit solcher Untersuchungen einsehend, denselben Erleichterung und Aufmunterung zu Theil werden lassen wird; dafs aber auch andererseits die vielen Einzelnen, durch deren gemeinschaftliche Bemühungen nur wichtige Ergebnisse geliefert werden können, sich dazu mit regem Eifer, mit der inneren Ueberzeugung von der Zweckmäfsigkeit dieser Arbeiten, mit den nothwendigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausrüsten werden. Mögen sie sich überzeugen dafs eine Disciplin, welche einer Grundlage von zahlreichen und dabei feststehenden Thatsachen und Beobachtungen bedarf, dadurch am meisten gefördert wird, dafs ein jeder seinen Wirkungskreis benutzt, um darin nach Kräften treu zu beobachten, gleich fern sich haltend von knechtischer Anhänglichkeit an herrschende Meinungen, und von der Sucht, auf einzelne Erscheinungen Hypothesen aufzubauen. Mögen sie auch erkennen, wo in ihrem Wirkungskreise die Gränzen zu ziehen sind zwischen thätigem Einschreiten und reiner Beobachtung, auf dafs die letzte nicht durch das erste gestört und getrübt werde.

Unser Staat bildet für medicinisch-geographische Untersuchungen ein nicht unfruchtbares Feld; aber ganz andere und grofsartigere Ergebnisse sind von dem östlichen Nachbarstaate zu erwarten, der sich über drei Welttheile verbreitend eisige Gefilde und fruchtbare Ebenen, öde Steppen, hohe Gebirge und reiche Küsten, kurz, jede Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse vereinigt. Deutsche Wissenschaft wird in diesem Staate anerkannt und geachtet, und bei den gewaltigen Mitteln, welche der Verwaltung desselben zu Gebote stehen, läfst sich erwarten, dafs einst, wenn sich die Kultur von dem Mittelpunkte aus den ferneren Enden mitgetheilt haben wird, für die medicinische Geographie unabsehbare Ergebnisse darbieten werden.

Einen anderen Ruhepunkt für den auf der Erdoberfläche schweifenden Blick liefert das Mittelmeer, und auch da zeigen sich für diese Disciplin günstige Aussichten. Drei Punkte sind es vorzüglich, die daselbst die Aufmerksamkeit fesseln: Griechenland, die Wiege auch der alten Medicin, jetzt der europäischen Kultur zum Theil wiedergegeben; — Egypten durch seine Lage, seine historischen Beziehungen, sein Verhältnifs zur Krankheit gleich wichtig, sich auch dem europäischen Einflusse wieder öffnend und sich zu einer bedeutenderen Stellung vorbereitend als Verbindungspunkt der drei Welttheile; endlich die in den letzten Monaten entstandene Kolonie, welche die lange von sich selbst und von uns vergessene und vernachlässigte Küste von Nordafrika zu neuem Leben, neuer Kultur zu führen verspricht. Und so läfst sich denn erwarten, dafs der reiche und mannigfaltige Länderkreis, welcher das Mittelmeer umzingelt, an allen seinen Punkten vollständiger bekannt werde; dafs die uns von den Alten überlieferten Werke nun durch die geographischen Eigenthümlichkeiten ein neues Interesse gewähren werden; dafs ein besseres Verständnifs der in diesen Gegenden herrschenden Epidemieen und Contagien die Beschränkungen des Handelsverkehrs allmählig erleichtern; dafs sich unter diesem milden Himmelsstriche noch manche neue Orte finden werden, die dem kränklichen Nordeuropäer eine Zuflucht gestatten vor dem rauhen Klima des Vaterlandes.

Auch weiterhin, jenseits des Oceans, gewahren wir eine lebendige Bewegung; im nördlichen Amerika finden wir auf grofsen Landstrichen, welche vor einem Jahrhundert noch wilden Horden zum unbeständigen Wohnplatz dienten, jetzt Ackerbau, Erwerbfleifs, lebendigen Verkehr und selbst blühende Hochschulen; und nimmt das emsige Volk der Amerikaner auch keinen regen Antheil an der strengen Wissenschaft wie sich dieselbe in Europa langsam und gesetzmäfsig entwickelt hat, so hat sich doch die Medicin, die praktische, ins tägliche Leben eingreifende,

einer besonderen Theilnahme bei ihnen zu erfreuen; und schon jetzt liefern die vielen Zeitschriften, das wahre Organ dieses unruhigen, mit raschen Schritten vorwärts drängenden, mit der Zeit geizenden Volkes recht wichtige Notizen für die medicinische Kenntnifs des Landes. Aehnliches läfst sich auch von Südamerika erwarten, wenn dis politischen Stürme ausgetobt haben werden, welche bis jetzt nicht weniger als die frühere Indolenz jeden Fortschritt der Wissenschaft daselbst hindern.

So könnten wir noch mehrer Erscheinungen gedenken, welche auf die medicinische Geographie günstig zu wirken versprechen, verweilen aber nur noch bei dem Volke, dessen Bestimmung es in diesen Jahrhunderten zu sein scheint, das grofse Band zu knüpfen zwischen Ländern und Welttheilen — den Britten. — Betrachten wir, welchen Einfluſs hr verschiedenartiges Treiben auf die Vervollkommnung der medicinischen Geographie äufsert:

Zuvörderst gewahren wir sie die europäischen Länder durchstreifend, Vergnügen suchend, Freiheit von dem Zwange der heimischen Sitte und Linderung der körperlichen Leiden, welche im Vaterlande das unfreundliche Klima und das erkünstelte Leben der Hauptstadt herbeiführt; und im mittäglichen Europa deuten die Kolonieen ihrer Kranken und Kränklichen fast eben so gewifs das Vorhandensein günstiger klimatischer Verhältnisse an, wie sich im Freien durch lebendigere, reichere Vegetation die Gegenwart einer erquickenden Quelle zu erkennen giebt.

Dann treibt sie die Sucht des Gewinns und die Uebervölkerung des eigenen Bodens in ferne Länder, und in allen Erdtheilen blühen ihre Pflanzstädte. Zum Schutze dieser entfernten Besitzungen befindet sich die bewaffnete Heeres- und Seemacht gröfstentheils aufser Landes, und zwar in beständigem Hin- und Herziehen begriffen, und was seit einem Jahrhundert die englischen Aerzte über den Einfluſs des Klima's und der Länder auf die Truppen beobachtet und mitgetheilt haben, gehört zu den ergie-

bigsten Fundgruben für die specielle medicinische Geographie. Möge es recht bald den oberen Behörden der Verwaltung gefallen, die Ergebnisse der neueren, mit Umsicht angeordneten und oft wenigstens mit Eifer angeführten Untersuchungen ihrer Untergebenen mitzutheilen.

Besondere Erwähnung verdient noch der wunderbare Anwuchs brittischer Macht, die ostindische Herrschaft, welche 100 Millionen Menschen unter den Zepter einer Gesellschaft von Kaufleuten und deren Beamten vereinigt hält. Bei dem deutlichen und oft schweres Unheil bringendem Einflusse der geographischen Verschiedenheiten auf die Gesundheit, namentlich der europäischen Fremdlinge in diesem Lande, hat schon längst der ärztliche Beruf in demselben einen ausgebreiteten Wirkungskreis gewonnen; die schmerzlichen Verluste welche man erlitten, haben die Nothwendigkeit einer medicinischen Topographie dringend an den Tag gelegt, und schon liefern die Arbeiten eines im Lande selbst gestifteten Vereins, welche gröfstentheils solche Untersuchungen zum Gegenstande haben, die wichtigsten Beiträge zur vollständigen Kenntnifs desselben.

Und welche Mannigfaltigkeit von merkwürdigen Erscheinungen, welchen Antrieb zu litterarischen Nachforschungen bietet die specielle medicinische Geographie dar!

Hier sind es die Abweichungen im Baue, in den Gesichtszügen, in der Farbe der Menschen, welche sich von uralter Zeit her fortgepflanzt haben; da die Verschiedenheiten in der Lebensdauer, in der Sterblichkeit, bedingt durch die geographischen Verhältnisse; hier führen thermometrische, barometrische und hygrometrische Messungen zur Schätzung des Einflusses der hohen, der niederen Temperatur, und ganz besonders der mehr oder weniger plötzlichen Wärmeveränderungen; — der Modification derselben durch heifse und kalte, durch trockene und feuchte Winde; — zur Beachtung der Wirkungen des Wassers, je nachdem es als Dunst oder als tropfbare Flüssigkeit auf der See, oder auf dem Festlande, in Bewegung oder in

Ruhe sich befindend, mit dem Organismus in Berührung kommt. Da erregt die Aufmerksamkeit der Unterschied, den die geographischen Einflüsse in der Intensität des sogenannten Entzündungsprozesses machen, und die verschiedenen Organe des Körpers, welche vorzugsweise dem Andrange von Schädlichkeiten unterworfen sind. Hier haben wir dem geheimnifsvollen Wechselfiebermiasma nachzuforschen, das bald in tiefen Sümpfen, bald auf freien Anhöhen, bald auf offenen Feldern, bald in dichten Wäldern hausend sich jeder Nachforschung, jeder Untersuchung seines Wesens entzieht, und nur durch die Reaction des Organism gegen dasselbe entdeckt wird; — da stellen sich uns eben die merkwürdigen Verschiedenheiten in der Art und Weise dieser Reaction dar, die von geographischen Unterschieden abhängen, und sie bald zum einfachen Wechselfieber unseres Himmelstrichs, bald zum schnell dahinraffenden gelben Fieber von Westindien, zum Sommerfieber Amerika's, zum Junglefieber Indiens gestalten. — Eben so haben wir den merkwürdigen Schranken nachzuspüren, welche manchen Contagien durch grofse geographische Linien oder durch engere Begränzungen vorgeschrieben sind, so dafs die Empfänglichkeit für die einen nach Norden, für die andern nach Süden, für noch andere schon aufserhalb gewisser kleineren Bezirke aufhört.

Und so giebt es noch unendlich viele Gegenstände, deren Betrachtung in die Gränzen einer Disciplin fällt, welche um so mehr unser Interesse suchen wird, je näher sie einer vollständigeren Gestaltung kommt.

Haben wir bisher versucht anzudeuten, welches Stoffes, welcher äufseren Hülfe die allgemeine sowohl, als die besondere medicinische Geographie bedarf, welche Aussichten sich in dieser Hinsicht für ihre Vervollkommnung eröffnen, haben wir einige ihrer speciellen Gegenstände angedeutet, so müssen wir nun auch darauf zurückkommen, dafs in Bezug auf ihre eigentliche Grundlage diese Disciplin keine selbstständige, unabhängige ist, sondern

wesentlich auf der allgemeinen Lehre vom gesunden und kranken Menschen beruht; und diese Lehre, die allgemeine Physiologie und Pathologie ist es denn, auf welche wir bei dieser wie bei allen speciellen medicinischen Untersuchungen verwiesen werden, von deren Bestimmungen am Ende die ganze Form der medicinischen Kenntnisse abhängig ist, und die einzig und allein im Stande ist, diese Kenntnisse lebendig und ersprieſslich zu machen. Die Wichtigkeit, ja die Unentbehrlichkeit dieser allgemeinen Doctrin kann nicht genug von den Lehrenden und den Lernenden berücksichtigt werden; mögen letzte, wenn sie nicht schon der Gedanke dazu antreibt, daſs die Würde des wissenschaftlichen Mannes auch eine wissenschaftliche Erkenntniſs erfordert, nicht vergessen, daſs ein heller Blick in die allgemeine Pathologie sie in Stand setzt, eine Menge von Erscheinungen und Erfahrungen zu begreifen, welche einzeln aufzufassen, wenn es irgend möglich ist, viel Zeit und Anstrengung kostet. Mögen aber auch die Lehrenden das Gewicht der Aufgabe einsehen, welche sie zu lösen haben; das wahrhaft Allgemeine, das Wesentliche, den rechten Kern der Wissenschaft in der allgemeinen Pathologie vorzutragen, das, wodurch dieselbe zur Wissenschaft wird und ihr Leben erhält, — nicht aber eine Erklärung von hergebrachten Ausdrücken, ein bloſses Fachwerk von Abstractionen, welches, statt das Besondere zu einem Ganzen zu verbinden, dasselbe nur noch mehr vereinzelt.

Besonders müssen wir hier noch den Theil der allgemeinen Lehre hervorheben, welcher vorzugsweise auf die medicinische Geographie zu beziehen ist, die sogenannte Aetiologie. Der Name deutet an, daſs man die Aufsendinge als Ursachen der Krankheiten gefaſst hat, und daſs noch keine andere Benennung an die Stelle derselben gekommen ist; daſs die Physiologie diesen Aufsendingen noch gar keine besondere Betrachtung widmet, scheint dahin zu deuten, daſs man noch nicht darin einverstanden

ist, den Aufsendingen ihr Recht und ihren Einfluſs dem gesunden sowohl, als dem kranken Organism gegenüber einzuräumen. Wir müssen aber herausgehen aus den Schranken der Aetiologie der Schule, und dieselbe Bestimmung des organischen Menschen, daſs er sich den Aufsendingen gegenüber setzt, betrachten, wie sie sich bei jeglicher Verschiedenheit dieser Aufsendinge wiederholt, wie überall die Doppelwirkung hervortritt der Aufsendinge, als der bald nährenden und erhaltenden, bald störenden, hemmenden, beeinträchtigenden und den Organism als den bald aufnehmenden, bald abwehrenden und sich selbst bewahrenden; — wie die Mannigfaltigkeit der Erscheinung nur in der Art und Weise ist, in welcher von Seiten der Aufsenwelt die Ernährung sowohl als die Störung und Hemmung, — von Seiten des Organism theils die Aufnahme, theils die Reaction statt findet. und in der vielfältigen Verbindung und Verwickelung dieser Modificationen.

Und haben wir denn auf solche Weise das Verhältniſs der Aufsendinge zum Menschen erkannt wie es die Gesundheit erhält, und Krankheiten hervorruft, dann werden sich auch die Ergebnisse der Erfahrung über die nützliche Anwendung dieser äufseren Potenzen zur Heilung der Krankheiten auf einfache Weise an jene Lehre anschlieſsen, und die allgemeine Therapie wird auch nicht mehr erscheinen als ein Katalog von Heilmethoden, als eine Sammlung von künstlichen Lehren und Vorschriften, sondern als eine natürliche Deduction aus der allgemeinen Pathologie, welche uns nur lehrt das in der Erfahrung gegebene, vorhandene, zu verstehen, zu begreifen, mit Umsicht auf künftige Fälle anzuwenden.

II.

Russische Mittheilungen über die Pest.

Vom

Prof. Dr. Lichtenstädt

in St. Petersburg.

Obgleich in der neueren Zeit mehre Beobachter der Pest über dieselbe geschrieben haben, obgleich zwei grofse europäische Länder, Rufsland und Oestreich, eine anhaltende und ganz Europa sichernde Schutzwehr gegen die Pest unterhalten, und eben dadurch die hierbei angestellten Aerzte zahlreiche Gelegenheiten zur Beobachtung dieser furchtbaren Seuche haben müssen, und obgleich endlich bei Gelegenheit des letzten russisch-türkischen Krieges an einigen russischen Gränz- und Hafenplätzen die Pest ausbrach, und an mehren türkischen Orten, wohin das russische Heer auf seinem siegreichen Laufe gelangte, furchtbare Verheerungen anrichtete, so sind unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand doch noch immer höchst elementarisch. Wir wissen nur das gewifs, dafs die Pest in Europa immer ein fixes Contagium entwickelt, und dafs ihre Erscheinungsweise so verschieden ist, dafs selbst Aerzte, welche schon die Pest beobachtet haben, beim abermaligen Ausbruche über das Dasein derselben zweifelhaft werden können. Von einer genügenden Heilmethode kann gar noch nicht die Rede sein; nur die Anzeigen einer gesunden allgemeinen Therapie dienen zum Leitstern; allein der so oft höchst ungenügende Erfolg zeigt hinlänglich, dafs etwas Specifisches im Hintergrunde liege, was durch die Befolgung jener allerdings unerläfslichen Grundregeln nicht gehoben werden kann. — Unter diesen Umständen schien mir die Mittheilung zweier russi-

schen Abhandlungen über die Pest, welche in der russischen militärärztlichen Zeitschrift erschienen sind, sehr zweckmäfsig. Keine von beiden vermag das Räthsel zu lösen; allein beide geben lichtvolle Winke und Beiträge, die mit Dank anzuerkennen und beim weiteren Fortgange der Untersuchung dieses Gegenstandes zu benutzen sind. Der Zweck der von mir hinzugefügten Bemerkungen erhellet aus ihnen selbst.

Betrachtung über die Natur der Pest.

Vom Staatsrathe Dr. Schlegel [1]).

Obgleich die Pest schon sehr oft von gebildeten Aerzten beobachtet worden, so sind doch mancherlei Verhältnisse, wohin besonders die Ansteckung und die dagegen nöthigen Maafsregeln gehören, der genaueren Erkenntnifs hinderlich gewesen. Dergleichen Umstände waren es, die mich bei der im Jahre 1819 an einigen Orten Bessarabiens herrschenden Pest nöthigten, mich mit fleifsiger Beobachtung des Ganges der Krankheit und der Wirkung einiger

---

1) Obgleich diese Abhandlung bereits im Jahre 1825 gedruckt worden, und bei ihr die zahlreichen Erfahrungen, welche der Verf. im russisch-türkischen Feldzuge $182\frac{8}{9}$ als oberster Arzt im Hauptquartier Sr. Erlaucht, des Feldmarschalls Grafen Diebitsch-Sabalkansky, zumal in Adrianopel und Varna, zu machen Gelegenheit hatte, unbenutzt sind, so haben wir doch keinen Anstand genommen, dieselbe der deutschen Litteratur einzuverleiben. Möge aber der jetzt in Odessa lebende Verf., der das Lob und den Dank des siegreichen Heeres in hohem Maafse erworben hat, uns recht bald mittheilen, ob die hier von ihm ausgesprochenen Sätze noch ganz von ihm anerkannt werden, oder ob vielleicht der gröfsere Kreis der Beobachtung ihn zu anderen Ansichten geleitet habe. — Die Uebersetzung ist an manchen Stellen abgekürzt, doch nirgends da, wo es Darstellung von Thatsachen betraf.

L.

Mittel bei der Behandlung derselben zu begnügen; sie hielten mich jedoch ab, Untersuchungen anzustellen, aus denen ich einen Schluss auf das Wesen der Krankheit hätte machen können. Die nach meinen damaligen Beobachtungen von mir wahrgenommene Aehnlichkeit der Pest mit dem Typhus, veranlafste mich, die inneren Bedingungen beider Krankheiten für übereinkommend zu halten, womit auch meine Handlungsweise stimmte. Späterhin haben mich viele Beobachtungen veranlafst, einen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen anzunehmen; ich setzte diese Beobachtungen auch bei der im gegenwärtigen Jahre in der Festung Ismail und in dem Dorfe Barla herrschend gewesenen Pest fort, und verband damit die Oeffnung einiger Leichname. Mein aufrichtiges Streben zur Vervollkommnung der Wissenschaft scheint mir nicht vergeblich; deswegen habe ich mich entschlossen, einige Betrachtungen über die Natur der Pest als Folge meiner Erfahrungen dem Urtheile gelehrter Aerzte vorzulegen.

Ueberzeugt von der Wahrheit des pathologischen Gesetzes, dafs der Unterschied der Formen des Typhus von dem gröfseren oder geringeren Leiden dieses oder jenes Systems des Organismus und seiner Verzweigungen abhängt, so wie auch durch Beobachtungen überwiesen, dafs die verschiedenen Ansteckungen ihren Einfluss vorzugsweise auf besondere Theile dieser Systeme, mit denen sie offenbar eine grofse Verwandtschaft haben, erstrecken, bemühte ich mich zu erforschen, worin der Typhus wesentlich der Pest gleicht, wodurch beide Krankheiten sich unterscheiden, worin das Wesen dieses Unterschiedes liegt, auf welches System und auf welche Verzweigungen desselben die Krankheitsursache vorzüglich wirkt, so wie, welche Erscheinungen und Veränderungen sie darin erzeugt, die in der Folge sich am ganzen Körper zeigen.

Die äufsere Ursache, welche die Pest begründet, nämlich die Ansteckung, erfordert noch die genaueste Erforschung; denn bis dahin haben wir aus vielen Erfahrungen

uns

uns nur von ihrer Wirksamkeit überzeugen können. Worin aber dieses ansteckende Wesen besteht, und wodurch es sich von der Ursache des Typhus unterscheidet, ist bis jetzt unbekannt, und auch ich bin nicht im Stande, hierüber Licht zu verbreiten [1]). Eben so wenig ist bekannt, wie jenes Wesen, welches ursprünglich miasmatisch ist und in Unterägypten aus fauligen Ausdünstungen entspringt, die beim Rücktritte des Nils in seine Ufer, von der Erde aufsteigen, und dann durch feuchte warme Frühlingswinde ihre weitere Ausbildung erlangen, endlich eine Krankheit erzeugt, welche in der Folge ihre epidemische Natur in eine ansteckende umwandelt, und auf diese Weise immer von neuem entstehen kann. Jedoch Untersuchungen dieser Art übersteigen meine Kräfte; ich will daher blofs die Folgen jener unbekannten Ursache, d. i. die Krankheit selbst untersuchen, und frage: hat diese Krankheit wirklich von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen ihre Eigenthümlichkeit bewahrt? [2]) Nach Vergleich aller mir

---

1) Der Verf. verlangt zu viel, wenn er das ansteckende Wesen der Pest oder des Typhus speciell erkennen will. Zeugung und Ansteckung, welche in so vielen Beziehungen als gleichartige Vorgänge anzusehen sind, haben auch das gemeinsam, dafs sie gleichsam als Repräsentanten des Mysteriums, worin das gesunde, wie das kranke Leben gehüllt ist, aus ihrer materiellen Beschaffenheit keinen Schlufs auf ihre lebendige Wirksamkeit gestatten. Nie werden wir vermögen, aus dem Saamen die Gründe zu entnehmen, warum gerade dieses oder jenes Wesen daraus hervorgehen müsse; eben so unmöglich aber wird es immer bleiben, aus dem ansteckenden Stoffe die Natur der Ansteckung und den Grund ihrer Verschiedenheit von anderen Ansteckungen abzuleiten. Es mufs hier die reine Thatsache genügen, über welche hinaus wir auf empirischem Wege wenigstens nicht gelangen können.

L.

2) Die Beantwortung dieser Frage hätte vermöge ihrer Weitläufigkeit ein eigenes Werk erfordert, und ist hier gar nicht erfolgt. Uebrigens bemerken wir in Beziehung auf dieselbe, dafs sie verschieden ausfallen mufs, je

bekannten Beschreibungen der Pest bestehen die ausgezeichnetesten Kennzeichen derselben in Folgendem:

Bei dem Gefühle der Schwere im ganzen Körper, bei der Erscheinung verschiedenfarbiger Flecken vor den Augen, bei Frösteln und nicht selten heftiger Kälte, aber auch oft ohne diese, bekommt der Verpestete plötzlich einen stumpfen Schmerz in der Stirn oder im Hinterkopfe, wozu sich bald eine beifsende Hitze (Calor mordax) der ganzen Oberfläche des Körpers mit Röthe des Gesichts, Anfüllung der Gefäfse der Bindehaut und glänzenden Augen gesellt. Der Kopfschmerz wird heftiger, öfter drückend, zuweilen pochend, vereinigt mit Schwere und Dumpfheit, wie etwa durch Ofendunst hervorgebracht wird. Die Zunge wird weifs; diese weifse Färbung scheint bezeichnend und gleicht weifsem Sammt; zuweilen ist sie nicht ganz weifs, sondern an den Enden roth, oder hat nur weifse Streifen, oder ist gelblich; es kommen auch Fälle vor, wo die Zunge ein ganz gesundes Ansehen hat. Oft quält Durst den Kranken, dann entsteht Uebligkeit und Erbrechen, und zwar im weiteren Verlaufe der Krankheit galliges, Druck in der Herzgrube, Beklemmung, schweres Athmen, Strecken der Glieder und Schmerz in denselben, der Puls sehr ungleichmäfsig, bald schnell, stark und voll, nicht selten hingegen langsam und klein, zuwei-

---

nachdem man sich das Wort Pest im alten oder neuen Sinne denkt. In jenem Sinne, den wir bei den altrömischen Schriftstellern antreffen, ist Pest die allgemeine Bezeichnung für alle schwere, weit verbreitete Krankheiten; es kann daher von einer Identität gar nicht die Rede sein, weil sie nichts Bestimmtes ist. Im neueren Sinne aber nennen wir Pest die im Mittelalter aus dem Orient nach dem Occident gekommene Krankheit, welche damals oft Pestis inguinalis, so wie zu unseren Zeiten P. orientalis genannt wird, und allerdings als eine bestimmte, wenn auch manchen Modificationen unterworfene Krankheit anerkannt werden mufs.

L.

len ungleich, doch oft dem natürlichen gleichkommend, der Harn roth. Diese Zufälle werden wiederum schwächer; nach einem Nachtschweifse, oder auch ohne denselben, mindern sich die Hitze und der Druck auf der Brust; selbst der Kopfschmerz und die Uebelkeit nehmen gewöhnlich im Laufe des Tages ab; zum Abend erfolgt wiederum Verschlimmerung; der unruhige Schlaf wird durch Traumgesichte und Zusammenfahren unterbrochen; späterhin erscheint ein leichtes Irrereden. Im weiteren Verlaufe der Krankheit steigt die Hitze zur Zeit der Verschlimmerung, die Zeiträume der letzten werden auffallender und die Kopfschmerzen stärker; oft entsteht ein Gefühl von einer krankhaften Spannung im Hinterhaupte und Rücken, die Augen röthen sich mehr, der Blick wird unbeweglich, die Pupille erweitert; hierauf folgt Schläfrigkeit; Uebelkeit und Erbrechen dauern fort, die Ausleerungen nach unten stocken gewöhnlich, Schweifs giebt nicht die geringste Erleichterung. Diese Lage, bei welcher gewöhnlich örtliche Entzündungen eintreten (Pustulae, Anthraces et Carbunculi) dauert bis zum dritten, selbst bis zum fünften Tage; oft wird an den bezeichneten Tagen der Kopfschmerz geringer, es bleibt nur Schwere und Stumpfheit des Kopfes, Unvermögen gerade zu gehen, oder vielmehr ein ungleicher, schwankender Gang, wie bei Betrunkenen, was zuweilen schon im Anfange der Krankheit beobachtet wird, Schwindel, Gefühl von Ohnmacht, Sausen in den Ohren. Das Gesicht wird zu dieser Zeit gelblichweifs, die Augen minder roth, aber glänzend und wild, der Blick oft etwas krampfhaft, schielend, oder doch unrichtig. Die Zunge wird oft reiner und weicher, der Durst verliert sich, Uebelkeit und Erbrechen kommen weit seltener, der Druck in der Herzgrube bleibt wie früher, die Ausleerung nach unten ist frei, der Harn trübe, nicht selten dicklich, öfterer ganz regelmäfsig. Mit dem Eintritt dieser Periode erscheinen Geschwülste der Drüsen in den Weichen oder unter den Muskeln, zuweilen auch in

den Parotiden oder in den Kinnbackendrüsen; manchmal bemerkt man diese Geschwülste schon in der ersten Periode. Auch in dieser Zeit bemerkt man noch Nachlafs und Verschlimmerung; während des Nachlasses nehmen die Schwere und das Drehen des Kopfes, die Angst und die Uebelkeit ab, und die Kräfte sichtbar zu. Aber plötzlich wächst wiederum der Kopfschmerz, und Betäubung mit vollkommenem Sinken der Kräfte tritt ein. Indessen beweisen viele Beispiele, dafs bis zur wirklichen Erleichterung, oder bis zum Tode in der That noch Kräfte vorhanden sind; die Augen werden trübe, matt, halbgeschlossen, die Zunge unrein, oft gelblich, nur selten sehr trocken und schwarz, die Zähne dunkel belegt, der Durst geringer. Die Brustbeklemmung und der Schmerz in den Präcordien beengen den Kranken immer mehr und mehr, die Gesichtszüge verändern sich. Oft erscheinen Blutflüsse, bei schwangeren Frauen immer unzeitige Geburten. Zuweilen gehn Würmer ab, und es entsteht Durchfall. Die Bubonen, so wie die Karbunkeln, werden sehr schmerzhaft, diese letzten werden brandig, es entstehen Petechien verschiedener Art, auch bemerkt man, wenn auch sehr selten, brandige Geschwüre an den Zehen. Der Tod erfolgt gewöhnlich am siebenten, zuweilen am neunten Tage nach einer fortdauernden und tiefen Betäubung, oder nach einem leichten Irrereden. Selten wird das Irrereden heftig; oft enden Krämpfe das Leben. Wenn der Kranke den neunten Tag überlebt, so ist wirkliche Hoffnung zur Genesung. Obgleich man nämlich keine kritischen Erscheinungen bemerkt, so erfolgt doch bald eine Minderung der bedeutendsten Zufälle, namentlich der Beengung auf der Brust, des Kopfschmerzes, des Schwindels, des Irrereden und des Druckes unter der Herzgrube; der Blick, wenn auch matt, wird doch heiterer, der Harn bleibt trübe oder natürlich, die Ausleerungen nach unten sind gewöhnlich. Die örtlichen Entzündungen gehen in Verschwärung oder Zertheilung über, die Karbunkeln in Eite-

rung. Die Genesung dauert nach Maafsgabe der vorhergegangenen Krankheit nicht lange, selbst nicht mit Ausnahme der örtlichen Leiden; der Kranke bekommt bald Efslust, und die Kräfte stellen sich wieder her. Aber nur sehr wenige erleben diesen Verlauf, denn gewöhnlich genas nur der vierte Mensch.

Ich habe hier den gewöhnlichen Verlauf der Krankheit dargestellt; aber er ist vielen Abweichungen unterworfen. Oft erfolgt im Verlaufe eines Tages, selbst binnen einigen Stunden, plötzlicher Tod, vor welchem nun Angst, Schmerz in den Präcordien, Veränderung auf dem Gesichte, oft glänzende Augen und ein wilder Blick eintreten. Viele sterben am Schlage ohne alle Vorläufer; zuweilen endigt die Krankheit mit dem Tode am dritten und fünften Tage, an welchen im Jahre 1819 von mir vorzugsweise Verschlimmerungen wahrgenommen wurden; denn diese Krankheit nimmt leicht den Charakter der Jahreszeit an, ist gleichmäfsig dem Witterungseinflusse unterworfen, und erhält Complicationen, besonders in Folge von Erkältung und Entzündung.

Oben erwähnten wir nur oberflächlich der äufseren Hauptkennzeichen der Pest; jedoch erfordern sie eine genauere Beschreibung. Die Bubonen zeigen sich zuweilen schon am ersten, gewöhnlich aber am dritten bis fünften Tage an den obgedachten Stellen, zuweilen an vielen Stellen gleichzeitig, aber nie in den Hauptdrüsen, sondern immer in einiger Entfernung von ihnen in den lymphatischen Geflechten. Ihrer Erscheinung gehen pochende, schnell übergehende Schmerzen voran; die Entzündung wird bald heftig und die Schmerzen entsetzlich, aber an der äufseren Haut zeigen sich nicht so bald Veränderungen. Die vom Beginne an bemerkbare Röthe der Bubonen giebt ein günstiges Zeichen; eben so wird auch die Eiterung der Bubonen als Metastase angesehen, denn zur Zeit derselben nehmen die heftigen Zufälle ab, das Fieber wird geringer und die Zunge reiner; jedoch will ich hier-

über weiter unten meine Bemerkungen mittheilen. Die Bubonen gehen bei Erleichterung des inneren Zustandes in Vereiterung über, geben zuerst eine faulige, mit Blut gemischte Flüssigkeit und heilen gleich anderen Geschwüren, im Laufe von drei bis vier Wochen; denn während des Fortganges der Krankheit schwinden sie an einem Orte, und erscheinen an einem anderen; zu Ende des Fiebers schwinden sie allmählig. Sehr selten geschieht es, dafs eiternde Bubonen in Brand übergehen und nach Entfernung des Fiebers den Tod erzeugen.

Anthraces und Carbunculi unterscheiden sich nur dem Grade nach, und sind bösartige, heftig schmerzende und entzündete äufsere Abscesse; zuweilen zeigt sich von Anfang an ein kleines Blätterchen oder Eiterbläschen mit oder ohne Entzündung; bald verwandelt es sich in einen dunkeln Schorf, unter welchem sich fauliger Stoff bildet; der Schorf und die umgebende Entzündung breiten sich immer mehr aus. Diese Geschwülste nennt man gewöhnlich Karbunkeln. Zuweilen erscheinen einige solche Blätterchen, welche sich zu einem Abscefs vereinen; sie treten manchmal nicht lange vor dem Tode ein, und sind an dem Leichname in der Form kleiner eiternder Blätterchen bemerkbar. Nicht selten haben sie die Form kleiner Geschwüre, welche trocknen und eine härtliche Umgebung bekommen, öfter die Gestalt schmerzhafter, dunkelrother Geschwülste, auf denen sich Abscesse zeigen, die schnell in Brand übergehen und sich eben sowohl in die Breite, als in die Tiefe erstrecken; diese Geschwülste nennt man Anthraces.

Die Petechien haben ebenfalls vieles Ausgezeichnete; sie sind oft in grofser Menge, gewöhnlich hellroth und den Flecken von Flohstichen gleichend, zuweilen dunkel, selbst schwärzlich, grofs und immer kreisförmig, oder sie zeigen sich als breite dunkle Flecken, welche an mehren Stellen des Körpers eine Austretung des Blutes andeuten. Die Karbunkeln, besonders die brandigen, und die Pete-

chien, zeigen immer den höchsten Grad der Krankheit; letzte erscheinen nicht selten noch nach dem Tode.

Die Körper der Pesttodten gehen bald in Fäulnifs über; denn der lebendige Chemismus hat beim Leben schon eine ausgezeichnete Veränderung erlitten. Uebrigens ist der Leichengeruch nicht besonders widerlich; die Gliedmaafsen bleiben gewöhnlich welk, weich nnd nachgiebig, aber dies findet nicht immer statt; eben so finden auch andere oben erwähnte Zeichen, als Bubonen, Karbunkeln und Petechien sich nicht immer bei den Todten. Die von Bubonen eingenommenen Weichen werden aufgetrieben, hart und von dunkelblauer Farbe; denselben Veränderungen, nur in geringerem Grade, sind auch die umgebenden Theile unterworfen. Auch die in der Nähe der Karbunkeln liegenden Drüsen werden aufgetrieben, und das umgebende Zellgewebe nicht selten mit jauchiger Flüssigkeit gefüllt.

Bei Eröffnung des Schädels zeigen sich auf der Oberfläche des Hirns die Venen mit dunklem Blute angefüllt; die weiche Hirnhaut ist zuweilen mit eiteriger Flüssigkeit bedeckt; sogar im Gehirne selbst hat man oft Zerreifsung seiner Blutadern gefunden; dies zeigte sich dann bei Durchschneidung des Gehirns in der Form kleiner rother Streifen oder Punkte; das Gehirn war zuweilen weicher, als gewöhnlich. In den Hirnhöhlen war nichts Ungewöhnliches, aber innerhalb der Häute des kleinen Gehirns befand sich viel Wasser, welches durch die Durchschneidung der Blutgefäfse zuweilen röthlich gefärbt wurde, öfter aber ganz rein war und an Menge bis zu drei Efslöffeln betrug [1]); eben solches Wasser floís aus dem Rück-

---

1) Wenn man vielleicht geneigt sein möchte, diese Wassermenge nur als eine geringe Ueberschreitung dessen anzusehen, welches nach Magendie beständig unter der Spinnewebenhaut des Hirns und Rückenmarks angetroffen wird (bekanntlich nahmen die meisten Physiologen bisher an, dafs nur Dunst an diesen Stellen erzeugt werde, der

grathskanale. Das Brustfell war blafsroth, die Oberfläche der Lungen blässer, als gewöhnlich, und nicht selten mit eiteriger oder lymphatisch-plastischer Masse bedeckt. Das in denselben enthaltene Blut war dünn; unter ihnen, wie auch in der Gegend des Herzens, fand sich viel Wasser, an Menge bis zu 10 Unzen. Die äufsere Seite des Herzens war blässer, als gewöhnlich; in den Kammern und Vorkammern, besonders in denen der rechten Herzseite, befand sich fast immer eine bedeutende Menge geronnener Lymphe und schwarzes dickes Blut; im Allgemeinen war bei allen Verstorbenen nie aufgelöstes Blut. Die Bauchhöhle zeigte äufserlich und innerlich nichts Abweichendes; die Gallenblase war immer mit dunkler Galle angefüllt; durch Einsaugung hatten die benachbarten Theile dieselbe Farbe; auch hatte sich die Galle zum Theil in Magen und Därme ergossen. Die Darmhäute waren selten röther, als gewöhnlich; im Gegentheile war der gröfste Theil der Baucheingeweide auf ihrer Oberfläche blässer, als gewöhnlich. Unter den Gedärmen fanden sich bei manchen Leichen 10 bis 12 Unzen Wasser.

Dies sind die Veränderungen, die ich in sechs Leichen angetroffen habe, von denen ich fünfe in Gegenwart des Stabsarztes Milowanow verrichtet habe [1]).

Diese Beobachtungen sind ganz verschieden von denen anderer Beobachter, welche Veränderungen im Gehirne

---

sich durch Erkalten in Wasser umwandle), so mufs man doch schon deswegen ein krankhaftes Erzeugnifs darin anerkennen, weil andere Körperhöhlen ebenfalls Wasser enthielten.

L.

1) Obgleich diese Zahl vermöge der dazu erforderlichen Aufopferung als sehr dankenswerth zu betrachten ist, so kann sie doch nicht genügen, den anatomischen Befund im Allgemeinen festzusetzen. Gerade in dieser Beziehung sind die neueren Erfahrungen des Verf. gewifs sehr reichhaltig, und haben vielleicht seine auf den früheren Befund gegründete Ansicht umgestaltet.

L.

viel seltener, und Wasserbildung nie angetroffen haben; hingegen fanden sie aufser obigen Veränderungen in der Galle immer einen entzündlichen Zustand der Lungen, und besonders der Bauchhöhle, auch auf der Oberfläche der letzten nicht selten Brandflecke. Diese Verschiedenheiten können von den Veränderungen abhängen, die durch Ortslage, Klima und Lebensart der Einwohner entstehen; übrigens können sich auf der Oberfläche des Körpers, wie auf den Gedärmen und anderen inneren Theilen faulige Geschwüre und Flecken bilden, die aber, weil sie selten sind, nicht als Unterscheidungszeichen gelten können [1]).

Vergleichen wir diese Beschreibung der Pest mit den Darstellungen der verschiedenen Typhus-Epidemieen, so finden wir mehre Aehnlichkeiten, aber auch einige Verschiedenheiten. Die Pest, in Aegypten aus örtlichen Ursachen entstehend, ist zuerst epidemisch, wird aber dann contagiös; in ähnlicher Art können an anderen Orten aus schädlichen Einflüssen Krankheiten entstehen, die späterhin contagiös werden [2]). Der Unterschied ist jedoch folgender: Der Typhus, wenn er auch ansteckend wird, pflanzt sich anhaltend als Miasma fort, und theilt so unter begünstigenden Umständen auch anderen Krankheiten seinen Charakter mit. Die Pest hingegen verbreitet sich nur

---

1) Wenn der Verf. mit Recht darauf hinweist, dafs Schriftsteller einen durch gewisse Nebenumstände erzeugten Befund häufig mit Unrecht als für das Wesen bezeichnend angegeben haben, so kann man eben so ihm selbst erwiedern, dafs der den sechs Fällen entnommene Befund nur von besonderen Umständen abhänge und keine allgemeine Schlufsfolgerung gestatte.

L.

2) Sollte nicht der Fall mit dem gelben Fieber und der unselige Streit über Ansteckung oder Nichtansteckung desselben dahin zu entscheiden sein, dafs es an vielen Orten ganz aus miasmatischen Ursachen gebildet wird, einmal gebildet aber ansteckend wird, wenn auch nicht immer in gleichem Maafse?

L.

durch Ansteckung, sobald sie ihren Ursprungsort verlassen hat, und wenn sie durch Umstände, namentlich Nordwinde und Austritt des Nils begünstigt wird. Auf andere gleichzeitige Krankheiten hat sie durchaus keinen Einfluss. Klima und Jahreszeit befördern oder hemmen die Verbreitung des Typhus, was bei der Pest nicht mit Bestimmtheit angenommen werden kann. Indessen verlieren beide durch hemmende Maafsregeln ihre ansteckende Kraft, zumal die Pest durch Absonderung der verpesteten Personen und Sachen. In der Mitte der Dauer der herrschenden Pest wird sie am gefährlichsten; gleichzeitig stirbt ein grofser Theil der Kranken, weil die Ansteckung ihre höchste Kraft entwickelt hat. Dafs auch der Mangel an Luft die Ansteckung vergröfsert, sieht man an den verschlossenen Sachen. Obgleich man die Dauer der im Körper verborgenen Ansteckung nicht mit Sicherheit ausmitteln kann, so ist doch durch Erfahrung bekannt, dafs sie nicht über vierzehn Tage geht, während sie beim Typhus gröfser ist.

Pest und Typhus stellen eine unregelmäfsige Febr. contin. remitt. dar; beide haben ein Stadium irritationis und ein Stad. nervosum; letztes könnte man bei der Pest vielleicht richtiger passivum nennen. Ein Stad. criseos kann man bei der Pest nicht deutlich bemerken; es besteht nur in der Erleichterung der Zufälle, da Bubonen und Karbunkeln, die man als kritisch betrachtet hat, es nicht sind; denn sie sind nicht selten im Anfange der Krankheit vorhanden, oft aber auch gar nicht, verschwinden zuweilen im Laufe der Krankheit und hemmen die Genesung nicht. Die schnelle Genesung hängt davon ab, dafs die Krankheit nicht ihre gröfste Höhe erreicht hat.

Das Stad. irritationis ist in der Pest viel kürzer, als im Typhus. Die katarrhalischen und rheumatischen Erscheinungen, die bei letztem vorkommen, sind bei jener viel seltener, und hängen deutlich von Erkältung ab. Auch zeigen sich Ausschläge, die bei der Pest nicht vor-

kommen. Es ist mir nicht bekannt, dafs in dieser Periode des Typhus Abscesse oder Bubonen vorkämen, die doch in der zweiten Periode zuweilen eintreten [1]). In dieser letzten nun nimmt die Hitze bei der Pest ab, bei dem Typhus aber zu. Die Kräfte sinken gewöhnlich beim Typhus, in der Pest keinesweges immer, da manche Verpestete bis wenige Stunden vor dem Tode sehr lebhaft sind. Fast nie haben diese ein ununterbrochenes Irrereden, wie Typhöse, hingegen beharren sie öfter in der Betäubung. Im Allgemeinen sind die Delirien, wie auch die anderen nervösen Zufälle, namentlich Flechsenspringen, Flockenlesen u. s. w. in der Pest schwächer. Hieraus kann man schliefsen, dafs Hirnleiden in derselben seltener sind. Brand der Glieder und Decubitus hat man, glaube ich, in der Pest nicht bemerkt; aber beide Krankheiten werden von Petechien verschiedener Färbung begleitet. Parotiden finden sich auch im Typhus, aber mit viel gröfserer Geschwulst, als in der Pest. Andere Drüsengeschwülste und bösartige Abscesse erscheinen auch im Typhus, aber nicht so gewöhnlich, als in der Pest; endlich giebt es keine Beispiele, dafs bei dem Typhus sich gleichzeitig einige Bubonen gezeigt und Karbunkeln sich mit ihnen verbunden hätten. Anhaltende klebrige Schweifse, die die höchste Stufe des Typhus begleiten und den nahen Tod verkünden, sind bei Verpesteten selten. Apoplektischer Tod kommt bei beiden vor. Im Allgemeinen verläuft die Pest schneller; der neunte Tag ist in derselben entscheidend. Die Leichenöffnungen gewähren wiederum einige Aehnlichkeit, zumal in Beziehung auf die Biegsamkeit der Gliedmaafsen, den aufgelösten Zustand des Blutes und die Anfüllung der Venen auf der Oberfläche des Gehirns; dies

1) Auch in der zweiten Periode des Typhus sind Bubonen als fremdartig anzusehen, und schon oft mit Recht als Kennzeichen zur Unterscheidung von Pest und Typhus angewandt worden.

L.

gilt auch von den Wasserergiefsungen in den Hirnhöhlen und der plastischen Lymphe in denselben. Auch hat man wohl im Typhus Wasser in der Brusthöhle und Veränderung der Galle gefunden. Jedoch hat man diese Erscheinungen gemeinsam, besonders die Anfüllung der drei Höhlen und des Wirbelkanals mit Wasser, wohl im Typhus nicht wahrgenommen; nur bei entzündlichen Erscheinungen in demselben hat man lymphatische Ausschwitzungen auf den Lungen und der weichen Hirnhaut bemerkt. Die Schleimhäute der Verpesteten zeigten nicht nur keine Entzündung, sondern waren blässer, als gewöhnlich; auch zeigten die Lungen keine solche Veränderung.

Im Typhus werden die Schleimhäute primär ergriffen; hieraus entwickelt sich das Stad. irritat., worauf dann der krankhafte Zustand des Blutgefäfssystems, und dann des Nervenlebens besonders hervortritt. Die Ansteckung der Pest, welche sich nicht durch die Luft verbreitet, wirkt nur auf die Haut, erzeugt dadurch ein geringeres Stad. irritat., und ergreift auch in der Folge Gefäfse und Nerven weniger, sondern wirkt mehr in den Enden der Blutgefäfse und im lymphatischen System, wodurch der thierische Chemismus ergriffen und der krankhafte Vorgang gebildet wird [1]).

---

1) Bei aller Achtung gegen den Verf., und ohne irgend eine andere Hypothese aufstellen zu wollen, mufs ich der hier aufgestellten Ansicht ganz und gar widersprechen, und kann demzufolge alle späteren hierauf gebauten Schlüsse des Verf. nicht anerkennen. Zuerst fehlt es an jedem Beweise eines vorzugsweisen Leidens der kleinen Hautgefäfse in der Pest; die örtlichen Entzündungen, welche sich an einzelnen Hautstellen zuweilen dabei bilden, beweisen gar nichts; nur ein constanter, über die ganze Haut verbreiteter Zustand der Reizung könnte diese Behauptung begründen. Alles daher, was von einer Uebertragung auf die inneren Häute gesagt wird, ist unhaltbar. Dafs die Blutmasse vom lymphatischen Systeme aus entmischt werde, ist ebenfalls unwahrscheinlich; vielmehr bin ich geneigt, den krankhaften Zustand der Blutmasse als

Nach dieser Vergleichung jener beiden Krankheiten will ich meine Ansichten über die Natur der Pest darlegen. Vermöge der unmittelbaren Wirkung der Ansteckung auf die Blutgefäfsenden der Oberfläche des Körpers entsteht eine Entzündung derselben, welche sich sodann den inneren Hüllen mittheilt, worauf in kurzer Zeit im ganzen Blutgefäfssystem eine Gegenwirkung entsteht. Dies beweisen die allgemeinen entzündlichen Erscheinungen der ersten Periode, so wie der Umstand, dafs mehr vollsaftige uud kräftige, als alte Personen ergriffen werden; Säufer werden besonders leicht ergriffen, und unterliegen. Schnelle Veränderungen von Wärme und Kälte begünstigen diese Ansteckung, wie das entzündliche Fieber. Die Pest ist, wie dieses, eine Febr. cont. remitt., und befällt plötzlich ohne Vorboten; nach einem kurzen Froste entsteht eine heftige Hitze, welche jedoch dem Pulsschlage nicht entspricht, weil die Hautgefäfse am meisten leiden [1]). Auf diese Aehnlichkeit zeigen noch ferner hin: der Zustand der kleinen Blutgefäfse der inneren Hüllen, besonders der Hirnhäute, die Röthe des Gesichts, der Glanz der Augen, die Anfüllung der Blutgefäfse der Bindehaut, oft die Erweiterung der Pupille, die Funken vor den Augen, die Schwere des Kopfes und der dumpfe Schmerz in demselben, das Mitleiden des Unterleibes, daher Uebelkeit und Erbrechen oft bei reiner Zunge, die erst im weiteren

---

wesentlich und ursprünglich anzusehen, und betrachte alle Ergiefsungen und Ausschwitzungen als Folgen dieser krankhaften Blutbeschaffenheit, nicht aber als entzündliche Produkte, von denen sie durch ihre sinnlichen Eigenschaften ganz unterschieden sind.

L.

1) Bei einem wahrhaft entzündlichen Leiden der gesammten Hautgefäfse verhält es sich in der That ganz anders, indem, wie bei allen hitzigen Ausschlägen, eine heftige Bewegung im gesammten Blutgefäfssystem dabei niemals fehlt.

L.

Verlaufe der Krankheit gelb wird, die gewöhnliche Verstopfung und in der Folge grünliche Ausleerungen. Durch das Mitleiden der Gehirnhüllen entstehen einige Zufälle des Typhus, namentlich Angst [1]), Neigung zum Schlaf, unruhiger Schlaf und Aufschrecken in demselben, Irrereden und beim höchsten Grade, wo wahrscheinlich die Entzündung sich der weichen Hirnhaut mitgetheilt hat, oder die Lebenskräfte plötzlich sinken, öftere Ohnmachten, oder öfteres Irrereden und Krämpfe. Der krankhafte Zustand des Brustfells, des Herzbeutels und des Bauchfells ergiebt sich durch schweres Athmen, Engbrüstigkeit und Druck in der Herzgrube. Bei diesem entzündlichen Zustande der kleinen Gefäfse erscheinen auf der Oberfläche des Körpers örtliche Entzündungen, als da sind: rothe und blaue Flecke [2]), Karbunkeln, Entzündungen der Drüsen welche den Ohrengeschwülsten gleichen, die man zuweilen bei reinen Entzündungsfiebern antrifft. Diese oft in Eiterung übergehenden Entzündungen sind deswegen für günstige Zeichen zu halten, weil sie Aussicht zur Verminderung der inneren Entzündung geben. Bei der höchsten Heftigkeit der Pest zeigen sich Bubonen sehr selten, und wenn sie sich zuweilen zeigen, so verschwinden sie sehr bald, und rothe, scharlachartige Flecke treten an ihre Stelle.

---

1) Angst ist eine nur in den seltensten Fällen, oder vielleicht nie vom Gehirne abhängige Erscheinung; das Herz scheint die hauptsächlichste Quelle derselben, nächstdem aber der Plexus solaris und die mit demselben zunächst in Beziehung stehenden Verrichtungen. Bei den folgenden Zufällen ist das Gehirn allerdings ergriffen, allein sehr oft durchaus nur mittelbar und ohne selbstständiges Leiden.

L.

2) Diese Flecke, welche der Verf. selbst späterhin von Blutentmischung ableitet, sind zuverlässig auch nicht entfernt als Entzündungen zu betrachten, sondern das wahre Gegenspiel derselben.

L.

Begränzt sich die Entzündung von Anfang an in den feinsten Gefäſsen der Haut, so erscheinen die örtlichen Zeichen, das ist: Bubonen und Karbunkeln, bald, das innere Leiden wird geringer, die Krankheit bleibt in der ersten Periode, und die Kranken genesen oft wieder. Wenn die Entzündung hingegen mehr die inneren Körpertheile einnimmt, und besonders wenn die Gehirnhüllen oder das Herz ergriffen werden, erfolgt die Genesung sehr selten. Entsteht Anhäufung des Blutes im Kopfe, so folgt oft ein apoplektischer Tod, übrigens kann auch der Tod von der höchsten Stufe der Entzündung entstehen, die durch die Heftigkeit der Ansteckung in den ersten Minuten derselben erzeugt wird [1]). Auch die lymphatischen Ausschwitzungen, welche man nach dem Tode findet, zeigen auf einen entzündlichen Zustand hin. Indem sich hierzu leicht Entzündungen innerer Organe gesellen, sind dieselben von vielen Beobachtern für wesentliche Kennzeichen gehalten worden.

Da die feinen Gefäſsenden nicht lange in dieser erhöhten Thätigkeit bleiben können, so muſs die Entzündung bald in eine sogenannte lymphatische übergehen; daher leidet das System der lymphatischen Gefäſse vorzugsweise, und aus diesem Grunde findet man bei den Todten auf der Oberfläche der von Entzündung ergriffenen Häute nur wenige Veränderungen; sie scheinen sogar blässer als gewöhnlich, und zeigen statt der gewöhnlichen Kennzeichen einer tiefen Entzündung, die Erscheinungen des Leidens des lymphatischen Systems, welche sich nach-

---

1) Entzündung ist ein Vorgang, der sich nicht so ganz augenblicklich zu bilden vermag, indem die organischen Umbildungen, welche zur vollkommenen Darstellung derselben erforderlich sind, nur in einer gewissen Folgereihe entstehen können, welche nothwendig einige Zeit erfordert. Man kann also wiederum rückwärts schlieſsen, daſs, wo der Tod binnen wenigen Stunden erfolgt, derselbe nicht durch Entzündung entstanden sein kann.

L.

her zeigen werden [1]). Unter diesen Umständen geht die Krankheit in die zweite Periode über. Wir haben schon der schnellen Veränderung der Hitze in jener Periode gedacht; gelbliche Blässe tritt an die Stelle früherer Röthe, die Augen bekommen ein krampfhaftes Ansehen (s. die Erscheinungen der zweiten Periode). Unter diesen Erscheinungen entsteht die Ausschwitzung im Kopfe, wie wir sie bei der mit ähnlichen Erscheinungen begleiteten Kopfwassersucht erblicken. So folgen auch auf die Erscheinungen, welche der Brusthöhle angehören, Ausschwitzungen in derselben, welche sich jedoch minder deutlich durch Kennzeichen zu erkennen geben. Vermittelst des lymphatischen Systems entstehen nun auch Veränderungen in der Blutmischung, womit die Petechien, Karbunkeln u. s. w. zusammenhängen, die man mit Recht für gefährlich hält. Ueberdies wird aber nun auch das Nervensystem in seinem Centrum, dem Gehirne, ergriffen. Zur Annahme eines directen Hirnleidens oder einer Hirnentzündung reichen die Erscheinungen nicht hin; dennoch treten vermöge des Leidens der Hirnhäute und der Ausschwitzungen die genannten nervösen Erscheinungen ein, bei denen man selten auf Genesung rechnen darf.

Meine Ansicht ist also in der Kürze folgende: Durch die Ansteckung gehen die Gefäfsenden in einen entzündlichen Zustand über. Die Entzündung der Gefäfse der Häute, welche die innere Fläche der Höhlen des Körpers und

---

1) Dafs solche lymphatische Ausschwitzungen, welche ja immer Ausscheidungen sind, nichts mit dem blofs aufnehmenden Systeme zu thun haben, ist wohl unzweifelhaft, obgleich die meisten ärztlichen Schriftsteller, verleitet durch eine übertriebene Schätzung des Lymphsystems, ähnliche Behauptungen wie der Verf. aufstellen. (S. meine Abhandlung über die irrigen Deutungen der Thätigkeit des lymphatischen Systems, im ersten Bande der neuen Breslauer Sammlungen.)

L.

und das Gehirn bedecken, stellt uns im Anfange der Krankheit Zufälle dar, die sich von anderen entzündlichen Krankheiten unterscheiden und nahe Gefahr verkünden. Aus dem Leiden der Gefäfse der Oberfläche des Körpers entstehen örtliche Entzündungen, als: Bubonen und Karbunkeln. Im weiteren Verlaufe der Krankheit wird das Gleichgewicht der aushauchenden und einsaugenden Gefäfse gestört [1]). So geht der angehäufte Dunst in Flüssigkeit über, und wird als solche in verschiedenen Körperhöhlen vorgefunden. So lange die Entzündung nur die Gefäfsenden ergriffen hat, entsteht weder Brand, noch Eiterung, sondern immer der obige Ausgang. Aus dem lymphatischen Systeme entwickeln sich die Zeichen der Blutentmischung. Das Nervensystem wird ebenfalls ergriffen, und trägt zur Erhöhung der Gefahr wesentlich bei.

Die Behandlung der Krankheit mufs durchaus mit ihrer bezeichneten Natur und den daraus hervorgehenden Erscheinungen übereinstimmen. Im Anfange mufs man durchaus auf den entzündlichen Zustand der Gefäfsenden, der vermöge seiner Verbindung mit dem Gehirne so leicht eine nervöse Natur annimmt und dann leicht in Ausschwitzung und Blutentmischung übergeht, die Aufmerksamkeit richten. Hier ist nun eine entzündungswidrige Behandlung angezeigt, die jedoch viele Vorsicht und bestimmte Begränzung bedarf. Im Anfange der Krankheit, bei vollsaftigen Körpern und bei beginnendem entzündlichen Hirnleiden, welches man an den rothen wilden Augen, an der Unmöglichkeit zu sehen, an dem heftigen Kopfschmerze und dem Irrereden erkennt, so wie auch bei

---

1) Der Verf. scheint hier noch der früherhin häufig ausgesprochenen Ansicht zu huldigen, dafs Ausschwitzungen und Wasseransammlungen vorzüglich von einem Mangel der Aufsaugung herrühren. Dafs diese Ansicht jedoch unrichtig sei, habe ich in der eben gedachten Abhandlung zu erweisen gesucht.

L.

entzündlichen Zuständen der Brust oder des Unterleibes, ist eine zeitig angewandte Blutentziehung gewifs von gröfstem Nutzen. Sind diese Umstände nicht vorhanden, und hat der entzündliche Zustand der Hirnhäute einen geringeren Grad, so können Blutegel am Kopfe eine allgemeine Blutentziehung vertreten. Blutegel sind meiner Meinung nach fast immer zur Minderung des Blutandrangs nach dem Kopfe nöthig, eben so auch kalte Umschläge auf den Kopf und lauwarme Bäder; innerlich reicht man Diaphoretica, die hier ableitend wirken, indem sie die Entzündung nach der Hautoberfläche leiten und den krampfhaften Zustand, welcher die Entzündung der kleinen Gefäfse unterhält, mindern. Daher ist auch das Einreiben mit Baumöl nützlich; überdies aber vermehrt es auch den Harnabgang. Diese Mittel mufs man nun durchaus mit zertheilenden und kühlenden verbinden, sodann auf freie Leibesöffnung achten und entzündliche Verbindungen heben. Speise und Trank müssen mit dieser Heilart übereinstimmen; die Wärme des Zimmers darf nicht übermäfsig sein, und die Luft mufs oft möglichst gereinigt werden. Wenn hierbei die Krankheitserscheinungen sich dennoch nicht ändern und in gleicher Stärke fortdauern, so kann man kalte Uebergiefsungen oder Eisumschläge anwenden. Innerlich pafst die Digitalis, am besten bald nach der örtlichen Blutentziehung, und je nach den Umständen in Verbindung mit den bezeichneten Mitteln. In der zweiten Periode kann man die entzündungswidrige Heilart nicht anwenden; aber auch erregende Mittel passen nicht. Die Digitalis pafst hier auch, und kann mit harntreibenden Mitteln verbunden werden; ferner legt man ableitende Mittel auf den Nacken und den Kopf. Wenn sich durch blutartige Flecken Entmischung zeigt, dann mischt man Säuren zum Getränk; auch kann man Waschungen mit Kampheressig, wie auch mit Wacholdergeist und Kampher anrathen, und das kalte Waschen fortsetzen. Endlich in der Periode, wo das Nervensystem die vorzüglichste Aufmerksamkeit erheischt, ist

die Arnica das Vorzüglichste, dann das Ol. dest. jun. laricis, welches nächst der Wirkung auf das Nervensystem auch den Harn treibt. Einige Beispiele veranlafsten mich zur Anwendung desselben. Auch das Einreiben des Kampherspiritus allein, oder mit dem gedachten Oele, ist nicht unnütz [1]).

Die Behandlung der Genesenden mufs, wie im Typhus, stärkend sein; jedoch kommt hierbei viel auf die durchlaufenen Perioden an. Hat nämlich die Krankheit sich schon im ersten Stadium geendet, so sind stärkende Mittel minder nöthig; in einigen Fällen mufs man auch darauf achten, dafs die stärkenden Mittel, zu früh angewandt, nicht etwa die erste Periode wieder herbeiführen, indem sie zu stark erregen. — Die örtlichen Leiden behandelt man nach den gewöhnlichen Regeln der Chirurgie [2]).

Nach den Erfahrungen einiger Beobachter waren die Blutentziehungen zuweilen nützlich, aber auch oft schädlich. Dies hängt durchaus von der Periode der Krankheit ab, in der sie angewandt wurden, so wie von der Jahreszeit und dem Klima, die das Wesen der Krankheit ändern und die erste Periode verkürzen.

---

1) Die Nützlichkeit der von dem Verf. angewandten Mittel nicht in Abrede stellend, sind wir deswegen nicht genöthigt, dieselben Gründe des Nutzens anzuerkennen. Uebrigens ist zu bedauern, dafs man bei den einzelnen vorgeschlagenen Mitteln nicht überall erfährt, ob der Verf. sie erprobt hat, oder sie nur nach Analogie vorschlägt. Auch in dieser Beziehung ist die Mittheilung seiner neueren ausgebreiteten Erfahrungen sehr wünschenswerth.

L.

2) Auch hier vermifst man eine genauere Angabe; denn betrachtet der Verf. Bubonen und Karbunkeln als wahre Entzündungen, so bedürfen sie einer anderen Behandlung, als wenn man sie mehr als Anhäufungen ansieht, die zum Brande überzugehen geneigt sind, und keine eigentliche Entzündung darstellen. Die Chirurgie selbst ist hierüber nicht ganz einig.

L.

Die Mittel zur Hemmung der weiteren Verbreitung der Krankheit liegen einzig in zweckmäfsiger Anwendung der Quarantaine. Zur Erleichterung der Beschwerden, welche diese mit sich führt, müfste man eigene, von den Ortschaften ganz getrennte Häuser für Pestkranke und Pestverdächtige, wie auch ein eigenes Haus zur Reinigung der Sachen bauen und durch die Nachbarschaft mit dem Nöthigen versehen lassen. — Bei gehörigen Maafsregeln darf uns die Pest in der nahen Türkei nicht furchtbar sein, indem sie gleich bei ihrem Erscheinen unterdrückt zu werden vermag.

Ueber die Maafsregeln gegen die Pest in der türkischen Festung Kars und deren Umgebungen.

Von dem Divisionsarzte Hofrath Dr. Schuller.

Als die Festung Kars von dem siegreichen russischen Heere eingenommen worden war, zeigte sich die Pest unter den türkischen Truppen und unter den Einwohnern der Stadt und Festung Kars. Daher gingen unsere Truppen am 17. Juli (1828) von dort nach der Festung Achalzik ab, mir aber, als dem ältesten Arzte des unter dem Befehle des Generalmajor Bergmann hier zurückgebliebenen Truppentheils, wurde nach dem Willen des Oberbefehlshabers aufgetragen, die zweckmäfsigsten Maafsregeln zur Hemmung der weiteren Verbreitung und zur endlichen Tilgung der Pest in Kars und dem dazu gehörigen Paschalik zu ergreifen, ohne jedoch eine Quarantaine nach europäischer Weise zu errichten; denn dieses asiatische Volk hatte geradehin zu erkennen gegeben, dafs sie lieber den Kopf verlieren, als den Quarantainegesetzen gehorchen wollten, welche sie überaus fürchten, und die ihrer Religion, wie sie meinen, entgegenstehen. — Bei meiner

Ankunft in Kars bemühte ich mich, mündlich dem Volke richtige Begriffe über die Pest und die dagegen anzuwendenden Schutzmittel beizubringen, und erwarb mir nach Verlauf einiger Tage die Aufmerksamkeit der Bewohner von Kars, welche auf den Straſsen und Märkten mich umgaben, schriftkundige Leute aufsuchten und meine Vorschriften aufschrieben. Einige muselmännische Imane schrieben dieselben ebenfalls nieder und machten die obere mohammedanische Geistlichkeit bald geneigt, die Maafsregeln anzunehmen, welche ich zum Schutze des Volks gegen das klare und sichtbare Verderben vorgeschlagen hatte. Meine Hauptverordnungen waren folgende: 1) sich mit Salzwasser zu waschen [1]); 2) niemand als Gast aufzunehmen und keinem zu gestatten, sich auf fremde Sachen zu setzen; 3) nicht zu Gaste zu gehen und sich nicht auf fremde, der Ansteckung unterworfene Sachen zu setzen, nicht in die Buden zu gehen und nicht auf der Straſse andere Menschen zu berühren; 4) niemanden etwas von seinen Sachen zu verkaufen, aber auch aufser Efswaaren nichts, was Ansteckung enthalten kann, ohne Iman zu kaufen; 5) die verdächtigen Kleider in Salzwasser zu waschen und auszulüften; 6) die angesteckten oder der Ansteckung verdächtigen Personen zu untersuchen; 7) bei der ausbrechenden Krankheit ärztliche Hülfe zu suchen. Der Befehlshaber dieses Bezirks, der Generalmajor und

---

1) Nach der Aussage vieler Personen, die in Konstantinopel und anderen oft von der Pest befallenen Orten lange gelebt haben, hat man dort allgemein die Ueberzeugung, dafs nur die Berührung verpesteter Personen oder Sachen, nie aber die umgebende Luft ansteckend werde, und dafs zur Reinigung von diesem fixen Ansteckungsstoffe keine chemische Zerstörung nöthig sei, sondern ein blofses, jedoch sorgfältiges Abwaschen mit Wasser genüge, so dafs man daher gewöhnlich nicht einmal, wie im obigen Falle, mit Salzwasser, sondern gewöhnlich mit reinem Wasser sich abwäscht, und dadurch schon gesichert ist.

L.

Ritter Fürst Bekowitsch-Tscherkaski versammelte die ganze Geistlichkeit und die türkische Behörde der Stadt, um diese Maafsregeln vorzulegen, welche sodann in drei zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Versammlungen vom Mufti und einigen Geistlichen angenommen wurden; aber der Kadi-Effendi und sein Anhang widerstanden lebhaft. Sie bestimmten, dafs die Aerzte Weiber [1]) und Kinder durchaus nicht sehen sollten, weswegen hierzu alte Frauen bestellt wurden, dafs man niemanden aus seinem Hause in die Quarantaine führe; dafs man die Kleider von Frauen und Kindern nicht sehe und nicht auf der Strafse oberhalb der Häuser [2]) und an den Räucherungsorten wasche; dafs man die Verwandten nicht verhindere, an den Leichenbegängnissen Theil zu nehmen, und bei den letzten keine Abänderung vom muselmännischen Gesetze vorkomme. Zum Auswaschen und Auslüften der Kleider stimmten sie einmüthig bei, so wie auch zur äufseren [3]) Anwendung von Heilmitteln in der Form

---

1) Nach Mittheilungen eines genauen Kenners der alt-russischen Geschichte wurde vor alten Zeiten, auch in Rufsland, wo in früherer Zeit asiatische Sitten sehr herrschend waren, den Aerzten nicht gestattet, vornehme kranke Frauen zu sehen und zu untersuchen. Selbst der Puls durfte nicht unmittelbar an der Oberfläche des Körpers untersucht werden. Interessant ist, dafs die Kinder hier den Frauen gleichgestellt werden, obgleich bei ihnen die Geschlechtsverhältnisse nicht obwalten, welche man gewöhnlich als den einzigen Grund der Beschränkung des Krankenexamens anzusehen pflegt.

L.

2) Man mufs hierbei an die platten Dächer der asiatischen Häuser denken, auf denen viele wirthschaftliche Dinge abgemacht werden.

L.

3) Wenn überhaupt die Muhamedaner, als Bekenner eines unbedingten Fatalismus, folgewidrig handelten, dafs sie, ohne in eine vollständige Quarantaine-Ordnung einzugehen, doch einige Maafsregeln annahmen, die nur bei

von Salben und Waschungen; desgleichen gestattete man, den Kranken die Dinge zu trinken zu geben, deren Anwendung der mohamedanische Glaube gestattet. Der für das allgemeine Wohl unermüdliche obgenannte Fürst machte durch seine Beredtsamkeit die Geistlichkeit geneigt, die Wirthe und Einwohner der verpesteten Häuser dahin zu verpflichten, dafs sie alles in meinen Vorschriften Angegebene befolgen würden, so weit es nicht ihrer Religion widerspräche, und dafs sie den Zeitraum zur Aufhebung dieser neuen Quarantaine-Verpflichtung nicht eher beschliefsen würden, als bis ich und die übrigen zur Tilgung der Pest bestimmten Personen uns durch einen zweiten Eid überzeugt haben würden, dafs in den verpesteten Häusern alles vollzogen, und für andere Menschen keine Ansteckungsgefahr vorhanden sei. Wir wagten nicht der muselmännischen Geistlichkeit zu widersprechen, dafs die Krankheit von Gott gesendet sei [1]); aber sie stimmten wiederum mit uns überein, dafs die Krankheit ansteckend sei, und dafs sich, wer da wolle, dagegen schützen könne. —

---

einer nicht fatalistischen Weltansicht Sinn und Zweck haben, so handelten sie auch in sofern thöricht, als sie äufsere Heilmittel gestatteten, während sie innere verboten. Indessen mufs man gestehen, dafs auch viele Europäer noch nicht zu der Einsicht gelangt sind, dafs jedes äufserliche Heilmittel nothwendig zugleich ein innerliches sei. Es ist bekannt, dafs auch Napoleon in diesen Irrthum verfallen war, indem er, den Aerzten und ihren Mitteln mifstrauend, kein inneres Mittel nehmen wollte, die Anwendung äufserer Mittel aber gestattete.

L.

1) Vielleicht bedarf es kaum der Erwähnung, dafs die Ansicht des Verf., dafs die Pest nicht von Gott herrühre, nur so zu verstehen sei, dafs sie nicht als eine solche göttliche Schickung anzusehen sei, bei welcher menschliche Einsicht und Kraft unthätig sein müfsten und dürften; sondern dafs vielmehr unsere Bestimmung sei, möglichst entgegenzuwirken.

L.

Vor jedem verpesteten Hause wurde ein rothes, an eine Stange befestigtes Fähnchen gestellt, damit jeder wüfste, dafs daselbst unreine oder verpestete Sachen sind, die man waschen müsse, und damit die zur Quarantaine bestimmten Frauen, wie auch die Aerzte, das Haus leicht finden könnten. Den ärztlichen Beamten wurde erlaubt, vor den Begräbnissen, zu der Zeit, wenn der Iman den Körper des Verstorbenen abwäscht, nachzusehen, ob an demselben kein Pestzeichen wahrzunehmen sei; eben so wurde allen Muselmännern gestattet, Arzneien zu nehmen, wenn sie sie nehmen wollten, wie auch die kranken Männer zu besuchen, nach ihrem Wunsche und ohne allen Zwang; den Quarantaine-Frauen erlaubte man, die Frauen unbekleidet zu sehen; jedoch zur Zeigung des nackten Körpers zu nöthigen, war weder bei Männern, noch bei Frauen gestattet. Meine türkisch geschriebene Vorschrift wurde ins Armenische übersetzt, und täglich auf den Plätzen der Stadt, in den verpesteten Häusern, in den muhamedanischen Bethäusern und in den armenischen Kirchen, an letzten Orten nach dem Schlusse des Gebetes, vorgelesen. Da einige Stadttheile ganz von der Sterblichkeit befreit blieben, während man aus anderen Stadttheilen täglich eine grofse Zahl an der Pest verstorbener Menschen auf den Gottesacker trug, und zwar gröfstentheils aus Häusern, vor oder bei welchen rothe Fähnchen gestellt waren, so gab dies Gelegenheit zu verschiedenem Gerede unter dem gemeinen Volke, welches, trotz der Versicherung des Kadi-Effendi und einiger Geistlichen, dafs die Pest von Gott zur Strafe gesandt und alle menschliche Bemühung gegen die göttliche Sendung vergeblich sei, bald die Ueberzeugung erhielt, dafs sie sich durch Ansteckung mittheile, und man sich dagegen schützen könne, wenn man sich den Verpesteten nicht naht. — Wohlhabende Muselmänner geben gewöhnlich die Kleider der Verstorbenen den Armen; diese aber verkaufen sie auf den Märkten, um die nöthigen Auslagen zur Bestattung des Verstorbenen

bestreiten zu können; bei den Armeniern kommen sie den Geistlichen zu, welche sie in ihren Buden verkaufen; jeder Geistliche hat daher seine eigene Bude. Zu meiner Verwunderung erfuhr ich nach einigen Wochen, dafs eine Muselmännin gekommen sei sich zu beklagen, dafs ihre boshafte Nachbarin das Kleid ihres (der Nachbarin gehörigen) verstorbenen Sohnes ihrem (der Klagenden gehörigen) Sohne von gleichem Alter gegeben habe, und dafs eben dadurch sie nicht nur ihren Sohn, sondern auch zwei Töchter und ihren Mann in sehr kurzer Zeit verloren habe. Die muselmännische Geistlichkeit selbst erkannte die volle Wahrheit ihrer Klage, und ich befahl sogleich, diesen Vorfall dem ganzen Volke anzuzeigen. — Da ich mich überzeugte, dafs in einigen Haushaltungen die Gesunden ihre verpesteten Kranken in den Häusern ohne alle Hülfe liefsen, und sich selbst aus den Häusern entfernten, so erliefs ich eine abermalige Bekanntmachung, in welcher ich bat, nach Arznei zu kommen und Vorschriften einzuholen; wie man Pestkranken beistehen könne, ohne angesteckt zu werden. — In der Hälfte des August schrieb ich eine neue Vorschrift auf türkisch und armenisch, um dem sehr furchtsamen Volke bekannt zu machen, welche Dinge anstecken oder nicht anstecken, und wie man dieselben vom Pestgifte befreien könne. Bald und zu meiner Verwunderung sah ich nun, dafs man anfing sich zu fürchten, alte Sachen von anderen zu kaufen, indem man fürchtete, dafs sie angesteckt sein könnten. Besonders aber wurden die Buden der armenischen Geistlichen so verdächtig, dafs man aus ihnen nichts mehr kaufte, und sie gröfstentheils genöthigt waren, ihren Handel auf den Dörfern zu treiben, wo das Volk mit dem Vorgange unbekannt war; jedoch wurde dieser Handel bald verboten. — Ich kann hierbei folgendes Ereignifs nicht übergehen: Nach Vorschrift der Behörde waren alle Imane und armenischen Priester verpflichtet, täglich an die Polizei und an mich die Namen der Todten, wie auch

der Kranken jeder Art einzusenden. Die armenischen Geistlichen, welche einsahen, dafs ihre Laden durch die Pest in üblen Ruf kämen, verbreiteten das Gerücht, dafs in der armenischen Vorstadt die Pest gar nicht vorhanden sei, und zeigten daher sowohl bei der Polizei, als bei mir keinen einzigen Todten an, damit man desto ungescheuter alte Sachen aus ihren Buden kaufte; da nun aber die Sterblichkeit in der armenischen Vorstadt zu derselben Zeit zunahm, als sie unter den Muhamedanern sehr gering war, so beschlossen sie, ihre Pesttodten in der Nacht heimlich zu bestatten, und die nach dem Gebrauche der armenischen Kirche ihnen zufallenden Kleider in die Dörfer zu bringen und dort zu verkaufen, wodurch sie die Pest daselbst verbreiteten. Im Laufe eines Monats begrub man aus zwei solchen Ortschaften mehr als 300 Menschen heimlich, während an den übrigen die Pest fast gar nicht vorhanden war. Das unverständige Verfahren dieser Armenier wurde entdeckt; ihre Schuld anerkennend, folgten sie nun ernstlich dem Beispiele der Muselmänner, und bald hatte auch die Pest bei ihnen aufgehört [1]). — Als es schon in der Stadt etwas ruhiger wurde, gebot noch im August die Nothwendigkeit, in die Dörfer sowohl meine Verordnung, als auch mir zu Hülfe gegebene Beamten zu senden, namentlich muselmännische Imane und einen ar-

---

1) Leider ist dieses Beispiel nicht das einzige, welches beweist, dafs die christliche Geistlichkeit des Orients nicht von dem Geiste durchdrungen sei, den man zu erwarten berechtigt ist. Blofse Furcht irdischen Verlustes bewog sie zum Betruge, den man nur in sofern vielleicht entschuldigen kann, als sie vermöge ihrer niedrigen Verstandesbildung die Ueberzeugung von der Ansteckung nicht erlangt hatten, und daher die russischen Anordnungen für überflüssig zu halten geneigt waren. Jedoch die Wahrheit behielt ihr Recht und siegte über religiöse Vorurtheile, wie über den Eigennutz, freilich erst nachdem viele Opfer gefallen waren.

L.

menischen Geistlichen; denn fast täglich ereigneten sich Todesfälle an der Pest bei Leuten, die zur Erlangung von Hülfe aus den Dörfern in die Stadt gekommen waren. So viele verpestete Dorfschaften waren, so viele Abschriften meiner Verordnung liefs ich machen, und übergab sie den dahin gesandten Beamten. In sehr kurzer Zeit erfuhr ich, dafs das Landvolk im ganzen Paschalik gutwillig meine Vorschriften befolgte und sich auch gern zu den in der Stadt verfügten Eiden bequemte, und dafs auch die Pest in allen Dörfern des Karsschen Paschaliks glücklich beendet war. — Ich habe schon erwähnt, dafs der muselmännische Glaube die Errichtung von Quarantänen verbietet. Uebrigens kann man, wie ich mich in der Erfahrung überzeugt habe, hier leicht die Quarantäne entbehren, denn jedes asiatische Haus ist die Quarantäne seines Inhabers, da alle Häuser beständig verschlossen sind, und man nur dem Pförtner oder der alten Person, die in der Nähe des Eingangs wohnt und durch eine Spalte hindurch jeden fragt, wer er sei, wozu er komme und was er begehre, den Befehl geben darf, niemand ins Haus zu lassen. Auch die Gastfreundschaft ist bei den Asiaten ziemlich dürftig; denn man bringt den Gast in irgend ein leeres Gemach, wohin man auch Essen, Geschirr und Holz trägt; aber unter die Seinigen läfst man nach asiatischer Sitte niemand. — Endlich halte ich nicht für unnöthig zu bemerken, dafs in 12 Ortschaften nicht ein Mulla oder Iman, welche die Pesttodten wuschen und begruben, im Laufe dieser Epidemie, welche mehr als 2000 Menschen hingerafft hat, gestorben ist; nur bei dem Iman von Adascherif starben vier Kinder und eine Schwester. Dies hängt meiner Meinung nach von folgenden Umständen ab: Sobald jemand aus einer muselmännischen Familie starb, schickte man sogleich nach den Geistlichen. Sobald diese kommen und das Gebet verlesen ist, kleiden sich der Iman und der Mulla auf der Strafse bis zum Hemde und den Beinkleidern aus. Indessen wird vor dem

Hause in einem Kessel Wasser gewärmt, die Tragbahre und der Sarg sind bereit; vor dem Hause steht ein niedriger, geräumiger Tisch, auf welchem man den Todten wäscht. In einem besonderen Kessel wird eine dichte Seifenabkochung bereitet; der Iman und der Mulla, die ihr Hemd bis zur Schulter aufstreifen, bestreichen sich beide Arme bis zu den Schultern mit dieser Abkochung, und dann vermittelst Fausthandschuhen aus doppelter Leinwand auch Tisch und Sarg von innen und aufsen; sodann nimmt jeder von ihnen ein vierfach zusammengelegtes und mit derselben Abkochung getränktes Handtuch; auch ein weifses Betttuch wird hiermit befeuchtet. Ist dies vollzogen, so gehen sie in das Zimmer zu dem Todten, entkleiden ihn, hüllen ihn in das feuchte Betttuch, legen ihn auf den besagten Tisch und tragen ihn auf den Hof. Dort nimmt der Mulla das Betttuch, womit der Todte bedeckt ist, hinweg, und der Iman, der seine feuchte Hand unter das Betttuch bringt, wäscht den ganzen Körper ab, drückt aus den geöffneten Bubonen die Jauche aus und wischt dieselbe aus den Pestgeschwüren aus; er wendet den Todten auf alle Seiten und wäscht den ganzen Körper völlig rein. Nun wickelt man den Todten in ein reines Betttuch, welches man unter dem Kopfe und unter den Füfsen mit einer schwarzen oder rothen Schnur zusammenbindet, legt ihn in den rein gewaschenen Sarg, den man auf die ebenfalls mit jener Abkochung bestrichene Tragebahre stellt, und trägt dann nach Vollziehung des Gebets den Todten in Begleitung der Verwandten auf den Gottesacker, wo man ihn mit dem Betttuche aus dem Sarge herausnimmt, ihn in die Grube legt und verscharrt. Aus dieser Ursache können weder die muselmännischen Geistlichen, noch Verwandte und Nachbaren des Verstorbenen, die ihm die letzte Ehre erzeigen, angesteckt werden. Auch die Handhaben der Tragen sind mit jener Abkochung bestrichen. Die Männer, die zum Begräbnisse kommen, gehen nicht in das Haus, sondern bleiben auf

der Strafse, wo sie bis zum Ende der Abwaschung und des Hinwegtragens beten; aber die weiblichen Verwandten und Nachbaren, welche zum Beklagen der Familie des Verstorbenen anwesend sind, gehen in das Haus, setzen sich mit ihren kleinen Töchtern in einen Kreis um den Verstorbenen, weinen und heulen. Diese Mitleiderinnen (wenn man so sagen darf) tragen oft zum Lohn die Pest nach Hause; ich war daher genöthigt, die Imane aufzufordern, dafs sie alle Kissen und Teppiche, worauf sich diese Weiber zu setzen pflegten, hinwegnehmen möchten; dies geschah in der Folge; auch fingen die Weiber selbst an, sich vorsichtig in die Nähe der Verstorbenen zu setzen.

Ueber den Nutzen der Quecksilbersalbe und des Baumöls in der Pest.

Von Demselben.

Längst ist die heilsame Wirkung des Baumöls gegen die Pest bekannt, in sofern man nämlich bei dem ersten Ergriffensein von dieser schrecklichen Krankheit den Körper des Kranken damit einreibt. Nach einer solchen Einreibung folgen gewöhnlich starke Schweifse mit deutlicher Erleichterung des Kranken, der nicht selten schon am folgenden Tage gesund umhergeht und sich der aufserordentlichen Wirkung des Mittels freut, welches ihm das Leben gerettet hat. Aber weit besser noch als dieses Mittel wirkt eine schwache Quecksilbersalbe, die mit Baumöl in den Körper des Kranken bald nach der Ansteckung eingerieben wird, worauf die Pest bald vernichtet wird. Waschen des ganzen Körpers mit warmer Salzsoole, ist nächst den erwähnten Mitteln ebenfalls ein gutes Hülfsmittel zur Behandlung der Pest. Ich liefs im Verlaufe der sechstägigen Dauer der Pest jeden Tag den ganzen Kör-

per einreiben, und zwar einmal mit schwacher Quecksilbersalbe, einmal mit warmer Salzsoole und einmal mit warmem Baumöl; war die Pest nicht sehr eingewurzelt und die Mittel bei der ersten Ansteckung sogleich angewandt, so genas der Kranke. Jedesmal pflegten darauf heftige Schweifse mit Erleichterung der Pestzufälle zu folgen; bei allen, wo Speichelflufs eintrat, erfolgte zuverlässig Rettung des Lebens. Starb jemand von diesen letzten, so geschah es nach 20tägiger Krankheit, in Folge tiefer Vereiterung der Bubonenwunden. — In Beziehung auf die Wahrheit meiner Angaben berufe ich mich auf meine ärztlichen Herren Collegen und zugleich auch auf meine nichtärztlichen Gefährten. Diese Mittel haben übrigens aufser ihrem Nutzen als Heilmittel noch in Beziehung auf Quarantaine den Vortheil, dafs sie, in die Haut des Verpesteten eindringend, seine schädliche ansteckende Ausdünstung hemmen, und dafs Gesunde, die sich einem Verpesteten nahen, dessen Gewand mit Quecksilbersalbe und Baumöl getränkt ist, nicht durch unvorsichtige Berührung angesteckt werden. Vielmehr können sie dreist den Kranken aufheben und bald nach dem Einreiben und Abwaschen auf den Hof führen, zumal ehe er in Schweifs geräth, wovon ich nicht einmal Zuschauer gewesen bin. Auch verliert das mit Fett getränkte Bett des Kranken, bei dem diese Mittel das Pestgift vertilgen, die Kraft anzustecken; denn ich habe bemerkt, dafs wenn ein Kranker in einem Haushalte sich dieser Mittel bediente, die anderen nicht angesteckt wurden. In Ermangelung des Baumöls in Kars wandten wir mit gleichem Erfolge jede Art fettiger Feuchtigkeit an; jedoch haben wir Speck und Butter nicht versucht. Werden die oben besagten Mittel spät in der Pest angewandt, so helfen sie nichts. Bei der Pest mit entzündlichem Hirnleiden, wo beim Beginn der Ansteckung heftiges Gehirnleiden mit Ohnmachten und Schwierigkeit des Sprechens beobachtet wird, helfen zwar diese Mittel, wie alle anderen, nichts; dennoch kann man

die gedachten Mittel in ähnlicher Art, wie die China in Wechselfiebern, als specifische Mittel betrachten [1]).

III.

Beiträge zur Anatomie und Physiologie; von E. A. W. Himly, Dr. Med. und Privatdocenten an der Universität zu Göttingen. Erste Lieferung: Darstellung des Dualismus am normalen und abnormen menschlichen Körper, oder physiologische Erörterung seiner Zusammensetzung aus zwei Hälften und den auf mangelnder Vereinigung derselben beruhenden Mifsgeburten. Mit vier Kupfertafeln und zwei Steindrucktafeln. Nebst einer schematischen Tafel. Hannover, im Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1829. 4. VIII u. 209 S. (3 Thlr. 16 Gr.)

Theils durch die Naturphilosophie, theils und besonders durch eine allseitig und tiefer eingreifende Bearbeitung der Naturwissenschaften überhaupt, wurden manche Gesetze aufgefunden und aufgestellt, die man mit mehr oder weniger Glück als durchgreifend durch die Erscheinungen der Natur und als allgemein gültig nachwies oder

---

1) Obgleich der Begriff des Specifischen, wie man ihn auch deuten möge, hier nicht passen dürfte, und es schwierig ist, eine nur irgend genügende Deutung aufzustellen, wie diese Mittel in allen Stadien der Pest gleichmäfsig nutzen können; so ist das Zeugnifs des Verf. doch jedenfalls sehr wichtig, und dürfte uns veranlassen, in anderen schweren Krankheiten hitziger Art, namentlich im gelben Fieber und in der Cholera, ähnliche Versuche anzustellen.

L.

nachzuweisen sich bemühte. Es konnte nicht fehlen, dafs man auf diesem Wege bisweilen auf Abwege gerieth, und durch das eine oder das andere dieser Gesetze den Schlüssel zur Erschliefsung des Geheimnisses, z. B. des Lebens gewonnen zu haben sich schmeichelte. Doch die jetzt mit Riesenschritten dahinschreitende Zeit bringt rasch dergleichen Phänomene auf den richtigen Standpunkt. — Ein Gesetz, das man in unsern Tagen besonders ausbildete, ist das der Polarität, und das mit diesem in gewisser Beziehung verwandte des Dualismus. Letztes macht nun den besonderen Gegenstand dieser Schrift aus. Aber der Verf. stellt es nicht nackt hin, sondern macht sogleich die Anwendung davon auf eine Reihe von Bildungsfehlern. Er betrachtet hier nämlich diejenige Gattung von Bildungsfehlern, welche auf einem Mangel und Vereinigung beider seitlichen Körperhälften beruht, ihrer Entstehung, Genesis, ihrer nächsten Ursache gemäfs, klassificirt die Formen, welche zu dieser Gattung gehören, genauer, zeigt, wie trotz ihrer grofsen Mannigfaltigkeit ihr Wesen doch nur ein einziges ist; — und wie die Natur bis in die gröfsten Abweichungen hinein dennoch nach bestimmten Gesetzen formt und bildet — und dieses Gesetz ist hier das des Dualismus. Zu dieser Arbeit wurde der Verf. vorzüglich dadurch bewogen, weil wir ungeachtet so vieler Arbeiten über die Mifsgeburten doch eigentlich bis jetzt noch keine umfassenden Monographieen über einzelne Gattungen und Klassen von solchen Mifsbildungen besitzen, welche einen gemeinsamen Grundcharakter und Ursprung haben. Wir wollen nun sehen, auf welche Weise er seine Aufgabe löste.

In der Einleitung ist eine Nachweisung des Dualismus — der Duplicität in der Natur im Mineral, in den Pflanzen und im Thiere gegeben. Der erste Abschnitt führt uns dann zum Vorwalten des Dualismus in dem normal gebildeten menschlichen Körper, mit etwas mehr Weitschweifigkeit, als es die Sache forderte, da es nicht

an

an guten Arbeiten hierüber fehlt. Er enthält aber des Interessanten und Neuen manches, was der Andeutung würdig ist. Der Verf. beginnt mit dem Kopfe, und zwar mit den harten Theilen des Schädeltheils desselben. Deutlich ist der Dualismus an den Stirnbeinen, den Scheitelbeinen und Schläfenbeinen zu erkennen; inzwischen sucht er an dem Schläfenbeine einen Seitentheil von einem mittleren Theile zu unterscheiden, mit vielen Gründen und Worten. Aber auch das Hinterhaupt-, das Keil- und das Siebbein gehorchen dem Gesetze des Dualismus, obgleich sie in der Regel als Mittelknochen des Schädels galten; denn sie bestehen sämmtlich aus einem Paar Seitentheilen und einem Mittelstücke. Gegen Meckel behauptet der Verf., dafs die Zwickelbeine nicht viel später als alle übrigen Schädelknochen entständen, dafs sie als isolirt bleibende Knochenkerne nur in solchen Schädeln vorkommen, wo der Bildungstrieb besonders hinsichtlich des Ossificationsprozesses nicht sehr thätig sei, und dafs sie zur Ausfüllung der dadurch übrig gebliebenen Lücken dienten. Daher findet man sie nirgends in so grofser Menge und so constant, als gerade an Wasserköpfen, und zwar meistens in allen Näthen. Es wird nun die Beschreibung eines Wasserkopfes nebst der Abbildung beigefügt, der, seiner kolossalen Gröfse wegen, merkwürdig ist. Hinsichtlich der Zwickelbeine scheint der Verf. nicht durchaus Recht zu haben; denn wir erinnern uns, sie in ganz gesunden Kinderschädeln gefunden zu haben, wo keine Spur von Schwäche des Bildungstriebes zu entdecken war.

Bei Betrachtung des Schädels im Ganzen, theilt er denselben in drei Gruppen von Knochen, welche er den Hinterschädel — der aus den beiden Gelenktheilen und den beiden Schuppen des Hinterhauptsbeines besteht, und auf der Pars basiliaris ossis occipitis ruht; — den Mittelschädel, von dem die Schläfenbeine und die grofsen Keilbeinflügel die Seitenflächen bilden, die Scheitelbeine seine obere Wölbung, dessen Bogen auf dem Keilbein-

körper und dem Felsentheile der Schläfenbeine ruht; — und den Vorderschädel nennt, bestehend aus den beiden Stirnbeinen und ruhend auf dem Siebbeine. Die Betrachtung des Schädels von dieser Seite aus lehrte ihn, dafs die Art der Eintheilung desselben in drei Wirbel, so wie sie von Oken und von mehren Naturforschern nach ihm gemacht worden ist, wohl schwerlich die richtige, naturgemäfse ist. Er stellt nun eine neue auf, die unstreitig mehr anspricht, als die frühere. Hinsichtlich der Eintheilung des ersten Schädelwirbels stimmt er den anderen Anatomen bei. Zum zweiten oder mittleren Wirbel dagegen zählt er diejenigen Knochen, welche er, als zum Mittelschädel, oder mittleren Bogen des Schädelgewölbes gehörig, zusammengestellt hat. Demnach ist der ganze Keibeinkörper der Wirbelkörper. Die beiden grofsen Keilbeinflügel, die beiden Schläfenbeine und die beiden Scheitelbeine sind der Wirbelbogen dieses gröfsten unter den Schädelwirbeln. Statt des Processus spinosus ist hier blofs eine Nath, die Sutura sagittalis. Zu dem dritten oder vorderen Schädelwirbel zählt er alle die Knochen, welche er zum Vorderschädel gerechnet hat. Das Riechbein ist der Wirbelkörper. Dieser Körper liegt mitten zwischen den beiden Stirnbeinen, seinem Wirbelbogen. So wie der Wirbelbogen des ersten Schädelwirbels vom Foramen magnum des Ossis occipitis ab nach hinten in die Höhe steigt, so wie der Wirbelbogen des zweiten vom Keilbein ab zu beiden Seiten sich in die Höhe biegt, so wendet sich dieser erste von dem Riechbeine zur Seite und nach vorn, seine beiden Hälften vereinigen sich mit der Zeit in der Mitte, und als Analogon des Processus spinosus bleibt blofs übrig, vorn die Spina nasalis, die Crista frontalis und der Sulcus longitudinalis an der inneren Fläche, und das Septum, welches die beiden Sinus frontales scheidet. — In Bezug auf das Gehirn, zeigt der Verf. durch dessen Entwickelung

nach Tiedemann und Serres, dafs es das schönste Beispiel und als hauptsächlicher Körpertheil den Protypus für die beiden Gesetze der Verflechtung und der Trennung darstellt, welche wir überall im organischen Körper, und besonders im menschlichen combinirt wahrnehmen können; — eine Combination, welche den Schlüssel geben könnte für die Erklärung so mancher, sonst räthselhafter, normaler und krankhafter Sympathieen auf der einen Seite, und doch eben so häufiger Zeichen von Antagonismus und Isolation auf der anderen. Es wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte uns einige Beispiele zur Bestätigung dieses Satzes mitgetheilt. Ob übrigens bei der Entwickelung keines Organs das dualistische Prinzip so auffallend vorherrscht, als bei der Entwickelung des Hirnes, ist noch die Frage. Bei den Genitalien ist es gewifs eben so auffallend.

Nachweisung des Dualismus am Gesichtstheil des Kopfes, sowohl hinsichtlich seiner harten, als weichen Theile. Wir stimmen damit überein, dafs die Versuche, auch die Gesichtsknochen auf die Wirbelform zurückzuführen, ja alle Rumpfknochen in ihnen wiederzufinden, viel zu künstlich sind, als dafs daraus der ächten Naturforschung ein wahrer Nutzen entstehen könnte. Vielmehr sind wir der Meinung, dafs sich die Gesichtsknochen gar nicht auf die Wirbelform reduciren lassen; denn sie sind den Schädelknochen ganz entgegengesetzt; sie sind keine Hülle des Nervensystems, wie diese. Was übrigens Heusinger's Eintheilung der Kopfwirbel betrifft, die der Verf. nicht gekannt zu haben scheint, so beruht diese auf ganz anderen Prinzipien, als die seitherigen, und verdient alle Beachtung.

Die Darstellung des Gesetzes des Dualismus, wie es sich an den übrigen Organen — am Rückgrath, Hals, an der Brust, am Bauch, Becken, an den Extremitäten ausspricht, ist kürzer gehalten. Warum ging der Verf. nicht vom Rückgrathe aus, da durch dieses ohne Zweifel die

Duplicität im ganzen Organismus bedingt ist? Gesteht er doch selbst, dafs ihm der seitliche Gegensatz aller Körpertheile überhaupt, wenigstens in Rücksicht auf ihre Functionen, wenn nicht gar selbst die erste Bildung zweier Körperhälften, von der Anordnung des Rückenmarkes herzurühren scheinen. Die Beobachtung des Hühnchens im bebrüteten Ei führt unmittelbar auf diese Ansicht. Dann hätte die ganze Darstellung an Klarheit, und vorzüglich an Einheit gewonnen. Denn wie sie vorliegt, fehlt ihr das organisch-verbindende Band. — In Bezug auf die Duplicität der Bauchorgane wäre es ohne Zweifel vortheilhaft gewesen, wenn Rücksicht auf das erste Erscheinen und die Entwickelung dieser Theile selbst in der Thierreihe genommen worden wäre.

Zweiter Abschnitt. Von dem Vorwalten des Dualismus in dem abnorm gebildeten menschlichen Körper, und von der Entstehung einer Gattung von Mifsbildungen durch denselben — derjenigen Mifsbildungen nämlich, welchen eine zu starke Aeufserung des dualistischen Strebens der Natur zum Grunde liegt; abnorme Spaltungen des Körpers in zwei seitliche Hälften, welche einzig und allein von diesem übermäfsigen Streben herrühren. Jedoch betrachtet der Verf. diese Bildungsfehler nur von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus, nämlich rücksichtlich ihrer Entstehung und ihres Wesens. Das Wort «Spaltung» ist offenbar unrichtig. Was war denn gespalten? Gespalten kann nur das heifsen, was früher vereinigt war. Und eine solche frühere Vereinigung giebt der Verf. nicht zu; existirt auch nicht. Gehinderte Vereinigung, Verwachsung, drückt die Sache gewifs besser aus. Es ist nicht zu leugnen, dafs man in der hier bezeichneten Gattung von Mifsgeburten dasselbe Prinzip der Duplicität wiederfindet, wie im normalen Zustande, nur bis zum abnormen, pathologischen Zustande hin übertrieben. Sie sind aber nicht blofs Bildungsfehler, deren Wesen ein Stehenbleiben auf einer

früheren normalen Bildungsstufe ist, sie sind nicht blofs Monstra per defectum, d. h. sie sind nicht blofs Spaltungen des Körpers in zwei Seitenhälften wegen eines Mangels an verbindenden Mittelgliedern, sondern ein Theil derselben entsteht dadurch, dafs aufserdem die Spaltung des Körpers noch in das Uebermäfsige hinaus geschah, viel bedeutender wurde, als sie bei dem normalen Fötus ist. Doch glauben wir darum noch nicht, dafs man manche derselben auch zu den Monstris per excessum zählen dürfe. Da Meckel die Spaltungen der vorderen Körperfläche bereits zusammengestellt und beschrieben hat, so wird hier nur eine kurze Erklärung der zu dieser Abtheilung gehörenden Mifbildungen gegeben. Dagegen erhalten wir eine ausführliche Darstellung der Spaltungen der hinteren Körperfläche ihrer Entwickelung und ihrem Wesen nach, die unserer Litteratur noch fehlte, und wofür wir dem Verf. vorläufig danken. Das Wesen dieser sämmtlichen Spaltungen ist aber eins und dasselbe. Beide sind Fehler der ersten Bildung, welche dadurch entstanden, dafs die beiden Hälften eines Organs oder einer Gruppe von Organen während des Fötuslebens zu sehr nach beiden Seiten hin sich entwickelten, oder zu lange getrennt blieben. Gründe anzuführen, wie der Verf. thut, dafs sie weder durch äufsere, mechanische Eingriffe, noch durch einen Druck von innen entstanden seien, ist wohl unnöthig. Eine auf Beobachtungen und Erfahrungen gestützte Einsicht in die Bildungsgesetze läfst bereits solche Behauptungen als null und nichtig erscheinen.

Erste Abtheilung. Spaltung der vorderen Körperfläche in zwei seitliche Hälften. Es ergeben sich drei Ordnungen. Die erste Ordnung enthält die Spaltung einzelner Organe. Diese zerfallen in sechs Klassen. Erste Klasse. Spaltung einzelner Organe des Gesichts. Es gehören hierher: Wolfsrachen, Hasenscharte, Spaltung der Zunge u. s. w., so wie Coloboma palpebrarum und Col. iridis congenitum. Zweite

Klasse. Spaltung einzelner Organe des Halses — des Kehldeckels, auch wird der Fall hierher gezählt, wo die Schilddrüse aus zwei getrennten Hälften besteht, der wohl kaum anomal genannt werden kann. Dritte Klasse. Spaltung einzelner Organe der Brust. Sie ist selten, und hinlänglich bekannt. Vierte Klasse. Spaltung einzelner Organe des Bauchs. Diese kömmt häufiger vor, wegen des längeren Offenbleibens der Bauchhöhle; hierher dann: Nabel- und Bauchbruch, der kein Prolapsus intestinorum ist, sondern im Gegentheil, die Eingeweide sind nicht in die Bauchhöhle hineingetreten, sie sind draufsen liegen geblieben. Ferner der Fall, wo der Darm Neugeborener sich an einzelnen Stellen der Unterleibsdecken nach aufsen hin öffnet. Offenbar sei hier die Vereinigung der beiden Seitenhälften des Darms nicht vor sich gegangen, und die ganze Mifsbildung nichts anders, als ein Fehler, welcher auf einem, über das Embryo-Alter hinaus dauernden, zu thätigen Bilden nach dem Gesetze des Dualismus beruhe. Fünfte Klasse. Spaltung einzelner Organe des Beckens. Ziemlich ausführlich; denn keine andere Gruppe von Organen des menschlichen Körpers ist so häufigen und so mannigfaltigen abnormen Spaltungen unterworfen, als die des Beckens. Keine andere Gruppe von Organen bildet ein so zusammenhängendes Ganze, zeigt so viel Uebereinstimmendes selbst in dem Abnormen, und dient so sehr zum Beweise für das Walten unseres Gesetzes, selbst bei den scheinbar regellosen Bildungen, als gerade diese. Was ist die Ursache hiervon? Ist sie in dem eigenthümlichen Charakter der Genitalien zu suchen? Also darin, weil diese Organe vorzüglich dem Bildungstriebe anheimfallen, da sie der Herrschaft des höheren Nervenlebens mehr entzogen sind? Oder liegt die Ursache in den ersten Entwickelungsmomenten, da sich diese Organe später hervorbilden, als das Nerven- und Blutsystem — Kopf und Brust? Wenigstens lehrt es so die Beobachtung des Hühn-

chens im Ei. Vielleicht wirken beide Ursachen zusammen? — Als Anhang betrachtet der Verf. die Reihe von Mifsbildungen, welche auf einer abnormen Verbindung und Verschmelzung der Endigungen der Harn-, Verdauungs- und Geschlechtsorgane mit einander beruhen, und worüber wir Meckel's treffliche Untersuchungen besitzen. Diesen reiht sich ein niederer Grad der Abnormität an, nämlich der, wo nur zwei jener Apparate mit ihren Ausgängen zusammentreffen, der dritte aber sich abgesondert und häufig auch normal entwickelt hat. Hiervon kommen drei Formen vor. — Darm und Geschlechtstheile stehen mit einander in Verbindung. — Darm und Harnwerkzeuge öffnen sich in einer gemeinschaftlichen Höhle. — Geschlechtstheile und Harnwerkzeuge sind verbunden. — Sechste Klasse. Spaltung der Hände und Füfse. Die Krebsscheerenbildung halten wir für kein Beharren auf einer früheren Bildungsstufe. Es ist dies keine Hemmung, sondern eine wahre Abnormität im engeren Sinne. Zweite Ordnung. Spaltung einzelner Körpergegenden. Hier soll der Dualismus kräftiger eingewirkt haben. Wir haben vier Klassen solcher Spaltungen. Erste Klasse. Spaltung des ganzen Gesichts. Sie ist im Allgemeinen nur das Resultat des Zusammentreffens mehrer Spaltungen einzelner Organe des Gesichts. Zweite Klasse. Spaltung der ganzen Brust. Es giebt hier einige Grade. Dritte und vierte Klasse. Spaltung des ganzen Bauchs und des Beckens. Dritte Ordnung. Spaltung der ganzen vorderen Körperfläche. Es kommen hier drei Grade vor, die nicht selten mit allgemeinem oder theilweisem Offenbleiben der hinteren Körperfläche verbunden sind.

Zweite Abtheilung. Spaltung der hinteren Körperfläche in zwei Seitenhälften. Es ergeben sich hier zwei Ordnungen. Die erste Ordnung enthält die Spaltung einzelner Theile der hinteren Körperfläche. Erste Klasse. Spaltung des Schädels und Hirns.

Erster und niedrigster Grad — Hirnbruch. Die Bemerkungen des Verf. über denselben sind gröfstentheils sehr treffend. « Wenn die beiden Hälften der Schädelknochen an einer Stelle in der Mittellinie nicht vereinigt sind, so entsteht dadurch ein bald mehr, bald weniger breiter Zwischenraum, welcher blofs durch die Galea aponeurotica von aufsen und durch die dura Mater von innen her ausgefüllt wird. In diese Oeffnung tritt nun oft das Hirn, wodurch eine Geschwulst gebildet wird. Bekannt ist, dafs sich dieser Mangel an Schliefsung des Schädelgewölbes am häufigsten am Hinterhauptsbeine findet, am seltensten zwischen den Scheitelbeinen. Dafs dieser Fehler nicht von äufseren oder inneren mechanischen Veranlassungen herrühre, sondern aus demselben Bildungsgesetze entspringe, wie das Offenbleiben der verschiedenen Theile der vorderen Körperfläche, wird nun durch mehre Beweise sehr ausführlich dargethan. Es gehe ferner hervor aus der Stelle, in welcher dieser Fehler vorkommt; denn es zeige sich fast immer in der Mittellinie, da wo beide Seitentheile des Schädels durch Näthe mit einander vereinigt sein sollen. Naegele's Behauptung, dafs der Hirnbruch selten oder nie auf dem Scheitelbeine vorkomme, fand er bestätigt. Ein triftigerer Beweis ist, dafs sich der Hirnbruch häufig mit Bildungsfehlern von derselben Art zusammen zeigt; am häufigsten mit der Rückenspalte. Dafs dieser Fehler drittens nicht durch Druck, Stofs oder andere mechanische Veranlassungen entstanden sein könne, welche auf die äufsere Körperfläche des Fötus im Mutterleibe einwirkten, bedarf keiner Widerlegung. Gegen die vierte Ansicht, dafs eine Gewalt von dem Inneren des Fötuskopfes selbst her Schuld daran sei, führt der Verf. folgende Gründe auf: 1) Man findet nirgends Spuren dieser Gewalt, namentlich keine Zerreifsungen der Hirnhäute, sondern diese gehen unversehrt über das Hirn weg. Kann aber ein solcher Hirnbruch nicht durch rohe Zangenanlegung bewirkt werden, so dafs das Hirn bei vollkommener

Integrität der Bedeckungen zwischen den Fontanellen herausgedrängt vorliegt? 2) Es giebt viele Beispiele dieses Fehlers, wo gar keine Spur einer Substanz im Kopfe gefunden wurde, welche eine Gewalt hätte ausüben können. Mit Recht wird jedoch bemerkt, dafs man eine abnorme Ansammlung von einer serösen Feuchtigkeit zwischen den Hirnhäuten oder in den Hirnhöhlen selbst beschuldigen könne. Die Widerlegung liegt aber in dem Satze, dafs eine solche Ansammlung von Wasser die Folge eines Beharrens auf einer niederen Stufe der Entwickelung ist, wie die Schädelspalte es auch ist. Uebrigens werden noch folgende Fälle unterschieden: Einmal scheint die Geschwulst einzig durch eine abnorme Anhäufung von Serum zwischen den Häuten des Hirns gebildet; dann, wenn dagegen aufserdem noch ganze Stücken von Schädelknochen fehlen, so sei dies sicher nicht Effect der Ausdehnung, sondern Wasserbildung und partielle Schädelspalte seien Coeffecte eines und desselben Stehenbleibens auf einer früheren Bildungsstufe — ein Satz, der volle Gültigkeit hat. Endlich ist zu gleicher Zeit ein Hydrencephalus congenitus vorhanden. Der letzte Beweis ist: durch einen Druck vom Inneren des Schädels her liefse sich höchstens der Vorfall des Hirns und seiner Häute und die Ausdehnung der beiden Hälften des Schädels erklären, nicht aber das Zurückbleiben der Ossification, nicht die mangelnde Ausbildung der Seitenknochen, welche das Schädelgewölbe schliefsen sollten. — Dem Hirnbruche rücksichtlich der Entstehung für analog, und von demselben wahrscheinlich herzuleiten, hält der Verf. die Geschwülste, welche in dem Genicke des Fötus zuweilen angetroffen werden, nach Otto und Henke.

Zweiter und höchster Grad — Hemicephalia. Das Wesen derselben ist Stehenbleiben der Schädelknochen allein, oder der Schädelknochen und des Hirns zusammen, auf einer früheren Bildungsstufe, übermäfsige Entwickelung des einen oder beider nach dem Gesetze des seitlichen

Dualismus. Ohne Zweifel unterscheidet sich diese Mifsbildung durch gar keine wesentlichen Zeichen von den vorigen. Für die Richtigkeit seines aufgestellten Satzes liefert der Verf. wieder mehre Beweise. Erster Beweis: Die Gestalt des mifsgebildeten Kopfes spreche dafür. Diese ist aber verschieden in verschiedenen Mifsgeburten, und daraus ergeben sich mehre Formen. Erste Form — Hemicephalia partialis. Das Schädeldach ist nicht gänzlich in zwei Seitentheile zerfallen. Die Vereinigung zwischen dem einen oder dem anderen Paare der Seitenknochen ist bald mehr, bald minder vollständig zu Stande gekommen; daher ergeben sich wieder vier Arten, die uns, wenigstens die beiden ersten, blofs Varietäten zu sein scheinen. — Zweite Form: Hemicephalia totalis. Das Schädeldach ist gänzlich in seine zwei Seitenhälften zerfallen. (War es denn früher mit einander verbunden?) Beide Hälften des Schädels hängen nur durch die Mittelstücke zusammen, welche die Basis cranii gröfstentheils bilden. Die Basis cranii selbst ist oft durch mehr oder minder bedeutendes Abweichen der Näthe von einander weg, gleichsam zerfallen in ihre verschiedenen Theile, jedoch so, dafs dadurch der Zusammenhang nicht aufgehoben ist. Das Streben, die Knochen zu zerlegen nach der Peripherie hin, ist sehr deutlich zu erkennen. Wie bei der vorigen Form, so giebt es auch hier durch das Stehenbleiben auf einer niedrigeren Stufe der Entwickelung verschiedene Grade, und zwar drei. Es folgt nun eine sehr detaillirte Beschreibung und Abbildung eines Exemplares der Hemicephalia totalis, zur Erläuterung der Ansichten des Verf. Wir erinnern hierbei an eine andere vor kurzem erschienene sehr interessante anatomische Beschreibung eines Anencephalus von Krombholz. — In Bezug nun auf die Gestalt des hemicephalischen Hirnes, so gilt, dafs sie sich im Allgemeinen auf dasselbe Gesetz zurückführen läfst, und dafs sie in der Regel der Form des Schädels entspricht. Hierbei

läfst sich eine interessante Stufenfolge auffinden von dem niedrigsten Grade der Entwickelung des Hirns an bis zu einem so hohen Grade hinauf, dafs es dem normalen sehr nahe steht. Allerdings hat man früher über die äufsere Form vergessen, das Hirn der Hemicephalen genau zu untersuchen. Inzwischen erhalten wir in der neueren Zeit treffliche Untersuchungen hierüber, wodurch dieser Mangel bald ausgeglichen sein wird; und es wird sich dann ergeben, ob die hier aufgestellten Grade der Natur gemäfs sind. 1) Niedrigster Grad — gänzlicher Mangel eines Hirns. Hierher gehört auch Krombholz's Fall. 2) Zweiter Grad. Das Hirn hat sich blofs zu einer meistens röthlichen, drüsigen oder schwammigen Masse entwickelt, welche von ziemlich homogener Textur ist. 3) Beim dritten Grade tritt die dem Hirne des Embryo eigenthümliche, nicht krankhafte Blasenform auf. 4) Der vierte Grad zeichnet sich durch eine höhere Ausbildung des Hirns aus. Es hat nicht mehr die Blasenform, sondern einzelne Theile desselben haben sich entwickelt, und diese sind solide. 5) Den fünften und höchsten Grad der Entwickelung des Hirns bei Hemicephalen machen diejenigen Fälle aus, wo das Hirn fast oder ganz normal gefunden wurde. Dies der erste Beweis, aus der Gestalt des mifsbildeten Kopfes für des Verf. Behauptung hergenommen. Zweiter Beweis: Es hat die Hemicephalie die gröfste Aehnlichkeit mit allen denjenigen Spaltungen der Organe, welche an der vorderen Körperfläche liegen — Mifsbildungen, welche man als beruhend auf einem abnormen, nach dem Dualismus wirkenden Bildungstriebe erkennen müsse. — Dieser Beweis geht schon aus dem Vorhergehenden hervor. Dritter Beweis: Wie der geringere Grad der Schädelspalte, so kommt auch dieser höhere Grad sehr häufig vor mit ähnlichen Spaltungen anderer Organe, mit Bildungsfehlern derselben Klasse. Hierüber werden mehre Details gegeben. Vierter Beweis: Dafs die Hemicephalia totalis, so gut wie die partialis, nicht

durch einen Druck, oder einen anderen mechanischen Eingriff von aufsen her entstanden sein könne, geht aus den früher angeführten Gründen hervor. Fünfter Beweis: Auch kann sie nicht durch einen Druck vom Inneren des Kopfes her entstanden sein. — Was wir nun bei der Betrachtung der Hemicephalie, besonders bei Betrachtung des hemicephalischen Hirns vermissen, ist eine gleichzeitige Berücksichtigung des Rückenmarks. Auf welcher Stufe der Ausbildung steht es bei den verschiedenen Graden der Hemicephalie? Wie ist sein Zusammenhang mit dem Hirn? u. s. w. Der Verf. hat auch hier wieder die organische Verknüpfung versäumt. Soll aus Untersuchungen der Art eine höhere Beziehung zu der Medicin überhaupt gewonnen werden, so dürfen dergleichen Punkte nicht übergangen werden.

Zweite Klasse. Spaltung des Rückgrathes, Spina bifida. Sie stimmt in allen ihren Verhältnissen mit der Hemicephalie überein, und mufs es auch, wenn die Erklärung derselben, wie sie der Verf. giebt, die richtige sein soll. Hier gestalten sich die Knochen nicht zu einem geschlossenen Kanale, das Rückenmark nicht völlig zu einer Röhre, die später solide wird; sondern jene bilden einen Halbkanal, oder sogar nur eine flache Rinne. Dieses sind ein oder mehre Markblättchen, welche oft kaum aus ihrer Urbildungsflüssigkeit sich niedergeschlagen haben. Wie die Hemicephalie, so zeigt auch dieser Fehler die gröfste Aehnlichkeit mit denjenigen Mifsbildungen, welche durch einen Mangel an Vereinigung beider Körperhälften an der vorderen Fläche des Körpers entstehen. Die Rückgrathsspalte kommt sehr häufig mit Hemicephalie und mit anderen zu dieser Gattung von Mifsgeburten gehörenden Mifsbildungen vor. Der Verf. stellt zwei Hauptformen von ihr auf. Erste Form: Spina bifida partialis. Nicht die ganze Wirbelsäule ist offen geblieben, sondern das Rückgrath ist nur an einzelnen Stellen nicht geschlossen. Dafs dies häufig an den Lendenwirbeln der Fall ist,

hat gewifs seinen Grund in dem Entwickelungsgange, indem sich an dieser Stelle die Wirbelsäule am spätesten schliefst, wie die Beobachtungen am Hühnchen im Ei darthun. (An den Rückenwirbeln ist aus eben diesem Grunde die Spaltung am seltensten. Ref.) Zweite Form: Spina bifida totalis. Das Rückgrath ist vom ersten Halswirbel bis zum letzten falschen Wirbel hinab offen geblieben. Der Verf. betrachtet nun noch die Beschaffenheit der Wirbel, und stellt, diese berücksichtigend, vier Arten auf. Ob diese mit der Beschaffenheit des Rückenmarks correspondiren? Diese, so wie die seiner Häute, wird ebenfalls berücksichtigt, jedoch nicht nach eigenen Beobachtungen. Der Verf. giebt vier Grade: 1) Gänzlicher Mangel des Rückenmarks. 2) Das Rückenmark ist vorhanden, aber nur als Markröhre, wie in gewissen Perioden des Fötuslebens, wo das Rückenmark noch die Blasenform hat. Die Röhre ist mit Serum angefüllt. 3) Das Rückenmark hat sich vollständig gebildet bis auf das Ende desselben innerhalb der gespaltenen letzten Lendenwirbel und des Kreuzbeins. Hier ist die Cauda equina wie auseinander gezogen, fängt oft auch übermäfsig hoch an. Dieser Grad ist der häufigste von allen. 4) Für den vierten Grad der Rückenmarksspalte sieht der Verf. die seltene Mifsbildung an, welche dasselbe als ein vollständig consolidirtes aber doppeltes Organ erscheinen läfst. Es besteht bald aus zwei getrennten Strängen, bald sind nur einzelne Theile desselben doppelt. — Endlich kommt noch die Beschaffenheit der äufseren Haut in Betracht. Auch hier hätte umgekehrt das Verhältnifs des Gehirns zum Rückenmark angegeben werden sollen.

Zweie Ordnung. Spaltung der ganzen hinteren Körperfläche. Sie beruht auf dem gemeinschaftlichen Vorkommen der Hemicephalie und der Rückgrathspalte an einem und demselben Individuum. Ihre Charaktere, ihr Wesen, ihr Ursprung u. s. w. sind genau dieselben, wie dort. Wie constant die Bildungsgesetze sind,

fügt der Verf. bei, nach denen die Natur selbst die Mifsbildungen formte, wie sehr namentlich die Spaltung der ganzen hinteren Körperfläche nach demselben Typus gebildet werde, bei den verschiedenen Völkern und nachdem Jahrtausende dahingeschwunden seien, sehe man unter andern an einer interessanten ägyptischen Mumie, einer Mifsgeburt, welche durch Spaltung der hinteren Körperfläche, Hemicephalia und Spina bifida, verunstaltet sei, und welche Geoffroy St. Hilaire beschrieb.

Den Schlufs dieses ersten Theils macht die Beschreibung einer sehr merkwürdigen Mifsgeburt, von welcher auch eine Abbildung des Skelets beigefügt ist.

Es ist die Absicht des Verf., in diesen Beiträgen seine Beobachtungen, je nachdem sich interessante anatomische und physiologische Gegenstände darbieten werden, niederzulegen. Möge er es in gleichem Geiste thun, wie diesmal. Was besonderes Lob verdient, ist die Klarheit und Deutlichkeit, die fast durchgängig herrscht, die aber auch bei Bearbeitung von Gegenständen der Art durchaus nothwendig ist. Ohne Zweifel aber würde die Darstellung dieser Gattung von Mifsbildungen noch gewonnen haben, wenn der Verf. mehr vergleichend zu Werke gegangen wäre und die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ei in den Fällen zum Grunde gelegt hätte, wo die Untersuchungen am menschlichen Embryo noch mangelhaft sind. Durch eine solche Hinweisung auf die normale Entwickelungsweise hätte die abnorme fester begründet werden müssen.

Balling.

IV.

Traité d'Anatomie pathologique, par J. F. Lobstein. Tome I. contenant: l'Anatomie pathologique générale. Paris, 1829. 8.

Wir haben binnen Jahresfrist in der neuesten Zeit drei Handbücher der pathologischen Anatomie erscheinen sehen, aufser dem vorliegenden eines von Andral, das uns Becker in einer trefflichen Uebersetzung wiedergegeben hat, und eines von Otto. Beide letzte werden wir in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift ausführlich beurtheilen. Die drei Handbücher erschienen fast gleichzeitig; keines konnte von den Verfassern der andern benutzt werden, was einerseits die Vergleichung um so interessanter macht.

In der Zueignungsschrift an Cuvier spricht Lobstein seinen Dank gegen einen Mann aus, der unter den vielen Verdiensten die er sich um die Wissenschaft und ihre Ausübung erworben hat, auch zum Besten der Strafsburger Universität die Errichtung einer Professur für pathologische Anatomie veranstaltete.

In der Vorrede macht uns der Verf. mit der Lage bekannt, in welcher er sich in wissenschaftlicher Hinsicht befindet. Zuerst als Prosector, später als Chef der anatomischen Arbeiten an der medicinischen Facultät zu Strafsburg angestellt; jetzt als Lehrer der pathologischen Anatomie und der medicinischen Klinik, so wie als Geburtshelfer am grofsen städtischen Hospital und als praktischer Arzt in einer volkreichen Stadt wirkend, befand er sich seit 30 Jahren in den günstigsten Verhältnissen, um zu gleicher Zeit zwei Zweige der Medicin zu cultiviren, welche untereinander im engsten Zusammenhange stehen. Das vorliegende Werk ist also eine Frucht vieljähriger Arbeit und Mühe.

Der erste, bis jetzt allein erschienene Theil, enthält die Einleitung und die allgemeine pathologische Anatomie.

In der Einleitung handelt der Verf. vom Gegenstande der pathologischen Anatomie, giebt eine Skizze ihrer Geschichte, der Art sie zu studieren, spricht von ihren Verhältnissen mit anderen Theilen der Medicin und ihrem Nutzen. In einem besonderen Artikel werden die Krankheiten classificirt. Alle Krankheiten sind entweder dynamisch oder organisch; im ersten Falle sind blofs die Lebensäufserungen verletzt, in letztem hat die Structur der Organe eine merkliche Veränderung erlitten. Rein dynamisch sind die Nervenkrankheiten, die eigentlichen continuirlichen und intermittirenden Fieber. Nichts ist gewagter, als die Behauptung, dafs alle Fieber nur im Leiden gewisser Organe bestehen, und dafs alleKrankheiten nothwendig local ihrer Grundlage nach sind, wie Broussais lehrt.

Die pathologische Anatomie hat sich nur mit organischen Krankheiten zu beschäftigen, der Begriff der letzten wurde bisher immer unvollständig gefafst. Organische Krankheiten sind dem Verf. diejenigen Veränderungen, welche ursprünglich oder zufällig in der Form, dem Volumen, der Lage, den Verhältnissen und der Struktur der Organe eingetreten sind, eben so wie die neuen Bildungen, welche sich in den Organen entwickeln, sie mögen unorganisch, oder organisirt, ja selbst belebt sein.

Die dynamischen Krankheiten, so wie häufig die organischen ohne sichtliche äufsere Verletzung, verdanken einer Verstimmung des Nervenlebens, welche der Verf. Intempérie nerveuse nennt, ihre Entstehung.

Die organischen Krankheiten zerfallen in folgende Ordnungen:

1) Vermehrung oder Verminderung des Volumens.

2) Veränderungen in der Lage und Verbindung.

3) Auseinanderweichungen des Gewebes; welche der Verf. Raréfactions de tissu nennt, und die auf verschiedene

Weise

Weise statt finden können: 1) durch Gasentwickelung (pneumatose), 2) durch seröse Ausschwitzung (hydranose), 3) durch blutige Ausschwitzung (haematonose), 4) durch Flüsse (fluxion), 5) durch Entzündung.

4) Neue Gewebsbildungen, den natürlichen Geweben ähnlich.

5) Organische Veränderungen ohne Analogie des Gewebes in der thierischen Oekonomie.

6) Krankhafte Produkte ohne Verbindung mit den natürlichen Geweben; sie zerfallen wieder in unorganische, organisirte und belebte Produkte.

Erstes Kapitel. Form- und Volumveränderungen, welche von der Ernährung abhängen und ohne Veränderung des Gewebes bestehen. Hypertrophie. Atrophie. Form- und Volumabweichungen durch gehemmte Entwickelung, z. B. enger Schädel, zu kleine, enge Brust, Kürze der Extremitäten, während sich die übrigen Theile regelmäfsig entwickelt haben. Als vierte Abtheilung rechnet der Verf. die Form- und Volumveränderungen hierher, welche durch fehlerhafte Richtung der Entwickelung entstanden sind; dazu gehören: die Schiefheiten (obliquités) oder asymmetrischen Anordnungen der Theile; am Schädel z. B. sind beide seitliche Hälften nicht vollkommen gleich entwickelt, und hier tritt Lobstein der Angabe Esquirol's bei, nach welchem die Conformationsfehler des Schädels sich nur bei Blödsinnigen und Cretinen finden. Bichat glaubte, dafs die asymmetrische Anordnung des Gehirns, eine nothwendige Folge der Asymmetrie des Schädels, immer Störung der geistigen Functionen zur Folge habe; er konnte hierbei nicht ahnen, dafs sein eigener Kopf, der asymmetrisch gebaut war, diese Ansicht widerlegen sollte. Lobstein hält für wahrscheinlich, dafs, wenn man neugeborne Kinder mit schiefgebildetem Schädel immer auf die Seite legt, wo die schiefe Conformation statt hat, diese dadurch vermehrt wird. — Hierher rechnet der Verf. auch Klump- und Plattfüfse.

Zweites Kapitel. Veränderungen in der Lage und Verbindung der Theile. Hierher gehören die Brüche und Vorfälle; die Lagenveränderungen in den harten Theilen werden deshalb hier nicht behandelt, weil sie mit Gewebsveränderungen vergesellschaftet sind. Ihre Beschreibung wird zu der des Callus und der falschen Gelenke gestellt. Die Brüche werden ganz kurz ihren einzelnen Arten nach, meist nach Hesselbach, aufgeführt, ohne dafs eine einzige eigene Beobachtung mitgetheilt wird, deren der Verf. an anderen Stellen viele beibringt. Dasselbe gilt von den Vorfällen und Schieflagen, Vorwärts- und Rückwärtslagen des Uterus und der Blase. Die Invagination der Gedärme wird durch eine Krankheits- und Sectionsgeschichte erläutert.

Drittes Kapitel. Rarefaction der Gewebe; so nennt der Verf. ein anatomisch-pathologisches Phänomen, welches ihm der erste Grad aller organischen Veränderung zu sein scheint. Die Rarefaction besteht in einer Cohäsionsverminderung zwischen den Molecülen, welche die Theile zusammensetzen, wodurch zwischen diesen Molecülen leere Räume entstehen, welche bald von Flüssigkeiten verschiedener Art ausgefüllt werden, was nothwendig eine Vermehrung des Volums, mit Verminderung der Masse hervorruft. Diese Veränderung findet in den härtesten, wie in den weichsten Theilen statt. Ist die compacte Substanz der Knochen in schwammiges Gewebe verwandelt, so nennt sie der Verf. rareficirt; dasselbe gilt von der Auftreibung der Hornhaut, welche dem Staphylom vorhergeht, von der Schlaffheit des Zellgewebes in Individuen mit lymphatischer Constitution, vom schwammigen Zustande des Zahnfleisches und der Schleimhäute überhaupt, von der Erweichung im Gewebe mancher Organe, z. B. der Nieren in der Harnruhr. Der schwammige Zustand der Gebärmutter in der Schwangerschaft ist eine Rarefaction des Gewebes im normalen Zustande.

Die Rarefaction der Organe darf aber nicht mit der

Erweichung (ramollissement) verwechselt werden; sie ist eine Bedingung der letzten, ohne mit ihr eins zu sein; zu dieser gehören noch andere Bedingungen, z. B. Imbibition des rarificirten Gewebes mit eiterigen und anderen Flüssigkeiten, Veränderung der chemischen Constitution der erweichten Theile, wie wir dies in der Knochenerweichung sehen. Die Ursachen der Gewebserweichungen sind so verschieden untereinander, dafs es unmöglich ist, sie unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zu betrachten. Die verschiedenen Arten der Gewebserweichung sind sich in anatomischer Hinsicht sehr unähnlich, haben aber in physiologischer viel Gemeinschaftliches.

Die Rarefaction rührt in den meisten Fällen von der mechanischen Wirkung der Flüssigkeiten her, welche die Maschen des rarificirten Gewebes ausfüllen; sie ist also ein consecutives Phänomen. Nichts destoweniger glaubt Lobstein in einigen Fällen eine primitive Rarefaction des Gewebes annehmen zu können, welche von einer ausdehnenden Kraft in den Molecülen, die in die Zusammensetzung der Gewebe eingehen, herrühren. Entsteht diese Rarefaction plötzlich, so erregt sie die heftigsten Schmerzen, weil diese Auseinanderweichung der Molecülen im Kleinen das ist, was die unmäfsige Erweiterung hohler Eingeweide, wie der Urinblase, der Gedärme, die gewaltsame Dehnung der Bänder, im Grofsen darbietet. Vielleicht ist dies der Grund, dafs blätterige Exostosen beständig von Schmerzen begleitet sind, während die elfenbeinharten Exostosen immer schmerzlos sind.

1) Rarefaction der Gewebe durch Gasentwickelung oder durch Pneumatose. Der Verf. ist der Meinung, dafs die in den Gedärmen entwickelten Gasarten nicht sowohl von den Speisen ausgehen, sondern vielmehr von den Organen selbst producirt werden. Er beobachtete mehre Fälle von Gasentwickelung in der Gallen- und Urinblase. Die Gasentwickelung im Gewebe der Organe wird ohne Zweifel durch die aushauchenden Ge-

fäfse hervorgebracht. Die erregende Ursache scheint dem Verf. in dem Nervensystem zu liegen, namentlich in den die Gefäfse begleitenden Nerven. Dies sucht er durch den Einfluſs zu beweisen, welchen das Nervensystem z. B. auf die Hervorbringung der Schaamröthe, auf die Turgescenz der Genitalien u. s. w. ausübt.

2) Rarefaction des Gewebes durch Infiltration oder Erguſs von seröser Flüssigkeit (Rarefaction durch Hydranose). Die Resultate der Hydranose sind die Wassersuchten, welche ihren Sitz in dem Zellgewebe der verschiedenen Organe oder Systeme haben. Wässerige Infiltrationen finden sich in folgender Ordnung nach ihrer Häufigkeit: im Unterhautbildungsgewebe, im Zellgewebe der serösen und Schleimhäute, der Lunge, der Epiglottis und der Stimmbänder, der pia Mater, der Nerven, der Muskeln, ferner in dem zwischen der Conjunctiva und Sclerotica liegenden Zellgewebe, so wie in demjenigen, welches in das Parenchym gewisser Organe, z. B. der lymphatischen und Speicheldrüsen mit eingeht, und in dem feinen und dichten Zellgewebe, welches die verschiedenen Häute der Arterien und Venen untereinander verbindet. Bei diesen Infiltrationen ist das Zellgewebe nicht allein rareficirt, sondern auch erweicht und zerreifst sehr leicht. Folgende Organe haben noch nie seröse Infiltrationen gezeigt: die Organe mit dichtem Gewebe, wie die Leber, die Niere, die Vorsteherdrüse, die Nebennieren, die Gebärmutter im ungeschwängerten Zustande; die Organe mit homogenem Gewebe, wie das Gehirn, die Milz, die schwammigen Körper der Geschlechtstheile; ferner die Sehnen, Aponeurosen, Bänder, Knorpel und Knochen.

Die Wassersuchten der Höhlen werden nach ihrer Häufigkeit aufgeführt; am seltensten kommt die Wassersucht der Gallenblase vor. Der Grund der Wassersuchten besteht darin, dafs das Zellgewebe und die serösen Häute wahre Secretionsorgane geworden sind. Der Verf. spricht sich durchgängig gegen die Ansichten Broussais's aus.

Das Nervensystem spielt eine wichtige Rolle bei der krankhaften Wasserbildung.

3) Rarefaction des Gewebes durch Infiltration und Erguſs von Blut (Rarefaction durch Hämatose). Die Blutausschwitzungen sind activ, oder passiv. Die Petechien, welche hierher gehören, hat der Verf. einer genaueren Untersuchung unterworfen; die anatomische Untersuchung der Petechien der Haut lehrte ihm, daſs dieselben weder der Epidermis, noch dem Malpighischen Netz angehören, sondern daſs sie der dichtesten und obersten Lage der Lederhaut anhängen, innerhalb deren Gewebe das Blut infiltrirt ist. Lobstein hat ebenfalls die Petechien der Schleimhäute, z. B. des Magens und der Harnblase näher untersucht. Immer hatten sie ihren Sitz im Schleimhautgewebe selbst, niemals in der Zell- und Peritonäalhaut.

Was die Ausschwitzung von Blut in den serösen Häuten betrifft, so findet man diese Membranen, wie die Schleimhäute, unter dem Vergröſserungsglas in ihrem Gewebe rareficirt, und ihre Oberfläche bietet ein sammetartiges Ansehen dar, welches von der Verlängerung der aushauchenden Gefäſsenden herzurühren scheint, die als sehr zarte, rothe Fäden erscheinen.

4) Rarefaction der Gewebe durch Fluſs (fluxion). Hierher gehören die vermehrten Se- nnd Excretionen, z. B. die Diarrhöe. Die Flüsse haben ihren Sitz in den Drüsen und anderen Secretionsorganen. Daselbst tritt zuerst ein Zustand von Congestion ein; das Volum, die Farbe wird vermehrt; die Gefäſse schwellen an, die Ausführungsgänge erweitern sich; auch zeigt sich bei langer Dauer eine Art Erweichung oder Maceration des Gewebes. Das Nervensystem ist auch hier die Triebquelle.

5) Rarefaction des Gewebes durch Entzündung. Die Entzündung ist nur ein Fluſs (fluxion), der den höchsten Grad der Intensität erlangt hat. Der Verf. glaubt vier Grade der Entzündung annehmen zu können:

1) Phlogose: die Häute sind so angefüllt, dafs man auf weifsem Grunde immer den einzelnen Gefäfszweigen folgen kann; doch gelangen die feinsten Verästelungen nicht bis zur Oberfläche dieser Häute. 2) Epiphlogose; die Membranen sind stärker injicirt; die Blutkügelchen sind bis in die aushauchenden Gefäfse getreten; betrachtet man die freie Oberfläche mit einer Loupe, so erscheint dieselbe uneben, flockig. 3) Metaphlogose; die ganze Haut ist mit Blut überfüllt und vollgepfropft: dabei besteht eine Rarefaction des Gewebes. Das Blut scheint nicht allein die Gefäfse ausgedehnt zu haben, sondern hat sich in die zelligen Räume ergossen; man kann weder die Gefäfsverzweigungen, noch ihre Richtung erkennen; der entzündete Theil bietet eine gleichförmige, rothe, fleischige Masse dar. 4) Hyperphlogose; hier ist das Gewebe so verstopft, dafs es eine harte Geschwulst darstellt. —

Auch bei der Entzündung ist das Nervensystem das zuerst ergriffene, dieselbe bedingende, was der Verf. weitläufig auseinanderzusetzen sucht.

Die ganze Lehre von der Entzündung ist ziemlich weitläufig behandelt, und der Verf. hat zu dem Ende gesammelt, was er in den vielen Schriften und Abhandlungen älterer und neuerer Beobachter fand, ohne besondere eigene Untersuchungen angestellt zu haben. Am Schlusse des Kapitels stellt er als Begriff der Entzündung auf: eine widernatürliche Thätigkeit des Capillargefäfssystems, erregt durch einen Reiz, welcher organische Veränderungen hervorzubringen strebt; die anatomischen Charaktere bestehen in Zeichen der Congestion, und die physiologischen in Störung der Function.

Die Ausschwitzung und Eiterung, als Folgen der Entzündung, werden ebenfalls kurz betrachtet.

Viertes Kapitel. Von der zufälligen Entwickelung neuer Gewebe, welche den ursprünglichen analog sind. Es können sich in den Krankheiten, durch einen eigenthümlichen Lebensprozefs, welchen der Verf. Homoeopla-

sie (von ὁμοίως und πλάσις) nennt, neue Gewebe bilden, welche den natürlichen analog, ja mit ihnen identisch sind.

1) Zufällig entwickeltes Zellgewebe. Die Epiphlogose endigt mit Ausschwitzung coagulabler Lymphe; diese wird fest und bildet eine Membran, welche fähig ist, in Zellgewebe überzugehen. Am meisten findet dieser Prozefs auf serösen Häuten statt.

2) Zufällig entwickelte Blutgefäfse. Der Verf. giebt hier nichts neues, sondern beschränkt sich darauf, die Angaben Hunter's, Home's, Laennec's, Gruithuisen's, Kaltenbrunner's und Gendrin's anzuführen.

3) Zufällige Entwickelung des häutigen Gewebes. Die Pseudomembranen entwickeln sich zufällig an verschiedenen Stellen des Körpers. Am öftersten nehmen sie alle Kennzeichen der serösen Häute an. Organisirt und mit Blutgefäfsen versehen, machen sie zuletzt einen Theil des menschlichen Körpers aus, erlangen eigenthümliche Lebenskräfte und werden denselben Krankheiten unterworfen, zu deren Gewebe sie gehören. Zur zufälligen Bildung des häutigen Gewebes gehören auch die verschiedenen Balggeschwülste (Honiggeschwülste, Breigeschwülste, Speckgeschwülste u. s. w.), welche der Verf. kurz beschreibt. Das pyogenische Gewebe (tissu pyogénique) ist den Schleimhäuten analog; es stellt sich als weiche, schwammige und sehr gefäfsreiche Haut dar. Man findet diese Membran im Inneren von Abscessen, auf der Oberfläche eiternder Wunden und in fistulösen Geschwüren.

4) Zufällig entwickeltes erectiles oder schwammiges Gewebe. (Fungus haematodes.) Die Angaben des Verf. enthalten das Bekannte. Er schliefst sich Recamier's Ansicht, in Bezug auf die Hämorrhoidalknoten an. Diese sind nicht, wie man bisher glaubte, erweiterte Hämorrhoidalvenen, und der Hämorrhoidalfluſs rührt nicht von einer Zerreifsung der varicösen Venen her,

sondern dieser Flufs ist das Resultat eines vitalen Prozesses und einer Ausschwitzung, welche von der Oberfläche einer kleinen Blutgeschwulst ausgeht.

5) Zufällig entwickeltes fibröses Gewebe. Am häufigsten verwandeln sich Arterien in fibröses Gewebe. Die Obliteration einer Arterie besteht in nichts anderem, als in einer Umwandlung in fibröses Gewebe.

6) Zufällig entwickeltes Faser-Knorpelgewebe. Die äufsere Haut der Milz, der Leber, die Scheidenhaut des Testikels, der Herzbeutel, die Pleura, die Spinnewebenhaut, die Ovarien, der Mutterkuchen sind der Sitz dieser abnormen Bildung.

7) Zufällig entwickeltes Knochengewebe. Das Bekannte.

8) Zufällig entwickeltes Fettgewebe. Am meisten werden Muskel, Leber und Niere in Fett verwandelt. Dupuytren fand einmal das Pancreas in eine Fettmasse verwandelt, was Lobstein zweimal beobachtete.

9) Zufällig entwickeltes Haargewebe.

10) Zufällig entwickeltes Horngewebe. Die Ichthyose gehört dazu.

11) Allgemeine Betrachtungen über die Homoioplastik. In keiner der erwähnten zufälligen Productionen ist die Arbeit der Natur der im normalen Zustande vollkommen gleich, nur die der Haargefäfse ausgenommen.

Fünftes Kapitel. Es entwickeln sich, durch eine eigene krankhafte Thätigkeit, welche der Verf. Heteroplasie nennt, Gebilde aus einer der thierischen Oekonomie im gesunden Zustande fremden Substanz. Es giebt vier Arten heterogene Substanzen:

1) Tuberkulöse Substanz. Historische Angaben nach den Untersuchungen von Laennec, Louis, Bayle, Cruveilhier, Andral, Lombard. Am Schlusse sagt der Verf., dafs er in 15 Jahren Gelegenheit genug hatte, Tuberkeln an Leichen zu untersuchen, nachdem er ihren

Verlauf an Lebenden beobachtet hatte; niemals sah er in den beiden ersten Stadien eine Spur von phlogistischem Zustande.

2) Von der speckartigen Substanz (substance lardacée). Stellt sich gemeiniglich in grofsen, ausgedehnten Massen im Gewebe der Organe dar, welche sie verändert und letzte in ihre eigene Natur umwandelt. Das alte Gewebe mit der neuen Masse bildet eine graulichgelbe, consistente Masse, wie ranziges Schweinefett. Diese Degeneration befällt viele Eingeweide (Leber, Milz, Niere), so wie das Unterhautbildungsgewebe (Elephantiasis), die Knochen (Osteosarkose) u. s. w. Lobstein glaubt, dafs die speckartige Masse anfänglich flüssig in die Maschen des Zellgewebes abgesetzt wird, sich daselbst verdichtet und nach und nach das alte Gewebe mit in den krankhaften Prozefs fortreifst.

3) Von der skirrhös-krebsigen Substanz. Auf des Verf. Bitte untersuchte Hr. Hecht chemisch den Skirrhus; dieAnalyse, welche genau angegeben wird, gab als Resultat: wenig Eiweifsstoff, mehr flüssige, fette Materie, am meisten Gallerte, Faserstoff und Wasser, zu gleichen Theilen. Vom Skirrhus trennt der Verf. als wesentlich verschieden:

4) den Markschwamm, dessen Lehre eben so wenig als die des vorigen durch etwas wesentlich Neues bereichert wird, einige Krankengeschichten und Sectionsbefunde abgerechnet.

5) Melanose. Sehr selten noch im Knochensystem beobachtet; es wird ein interessanter, vom Verf. beobachteter und von Alexander Lauth genau untersuchter Fall von Melanose des Schenkelbeins angeführt. Halliday hat etwas Aehnliches beschrieben.

6) Allgemeine Betrachtungen über die Heteroplasie.

Sechstes Kapitel. Krankhafte Productionen ohne organische Verbindung mit den natürlichen Geweben.

Erste Ordnung. Unorganische Concretionen. Speichelsteine, Steine in den Mandeln, Lungensteine, Darmsteine, Gallensteine, Harnsteine, Steine in der Prostata, gichtische Concretionen, Venensteine. Nichts neues. Unorganische weiche Concretionen — unter welchem Namen der Verf. die Ansammlungen von coagulirtem Blut versteht, welche sich in den Säcken alter Aneurysmen vorfinden.

Zweite Ordnung. Eingeweidewürmer. Der Verf. beschreibt die einzelnen Arten, und giebt eine kurze Anatomie. Wir finden hier den Ditrachyceros Sulzer's (Diceras, Rudolphi) unter dem Namen Bicorne rude aufgeführt, — ein Hydatidenwurm mit zwei Hörnern und in eine durchsichtige Blase eingeschlossen. «Sulzer, der Entdecker dieses Wurms, fand ihn in grofser Menge in den Ausleerungen einer Dame, welche an heftigen Krämpfen litt, und die ein etwas starkes Purgiermittel genommen hatte. Diese Beobachtung, lange Zeit die einzige und von mehren Helminthologen in Zweifel gezogen, wurde von Le Sauvage (Arzt in Caen) bestätigt. Biblioth. médicale; t. 62, p. 235.» Ref. hält dies Factum noch immer nicht für hinreichend constatirt, da sich die beiden gröfsten Helminthologen unserer Zeit, Bremser (vergl. lebende Würmer S. 262) und Rudolphi (Entozoorum Synopsis, p. 384) zu entschieden dagegen ausgesprochen.

Das siebente, wenige Seiten betragende Kapitel, hat die Ueberschrift: Allgemeine Betrachtungen über die Pathogenie der organischen Krankheiten, über ihre Ausgänge und die Art, wie sie den Tod bewirken.

Wir haben hier eine hinreichend vollständige Uebersicht des Buchs gegeben, um jeden Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil über dasselbe zu bilden. So viel ist gewifs, dafs es ein recht brauchbares Handbuch abgiebt, und eigentlich mehr für den Pathologen und ausübenden Arzt, als für den Anatomen berechnet ist; dies könnte nur zur Empfehlung des Buches dienen, denn

man wird hoffentlich immer mehr einsehen, dafs die pathologische Anatomie mit weit gröfserem Vortheile von dem Pathologen, als von dem Anatomen cultivirt werden kann, der allein nur das Todte im Auge hat. Da Lobstein aber Lehrer der Pathologie und, früher wenigstens, der Anatomie zugleich gewesen ist, so hätte man billig vermuthen sollen, er gebe auch eigene anatomische Untersuchungen; hier scheint er aber weder mit dem Messer, noch mit dem Mikroscope tiefer in die Structur der Gewebe eingedrungen zu sein, denn er compilirt meist nur. Auch in den hier und da eingestreuten Kranken- und Sectionsgeschichten, die nicht ohne Werth sind, vermissen wir eine tiefer gehende Pathologie. Während er die einseitige Lehre Broussais's bekämpft, erscheint er als nicht minder einseitiger Nervenpatholog in seinen aufgestellten allgemeinen Ansichten. An Widersprüchen fehlt es auch nicht; wovon wir oben ein Beispiel bei der Lehre von den Conformationsfehlern des Schädels beigebracht haben.

Ein Paar interessante Fälle wollen wir noch kurz ausheben. Seite 44: Ein 19jähriges Mädchen litt an Harnverhaltung, und bekam später allgemeine Wassersucht; die Harnsecretion in den Nieren hörte ganz auf, die Blase blieb immer leer, dagegen erbrach sie täglich zwei bis drei Pfund Harn; der Magen übernahm die Function der Urinwerkzeuge. Sie starb.

Seite 77: Knöcherne Theile selbst können durch die Wirkung der Atrophie verschwinden. Das Strasburger Museum besitzt die untere Extremität einer im Alter vorgerückten Person, an welcher man keine Spur von Kniescheibe bemerkt.

Den beigegebenen Atlas werden wir bei der Anzeige des zweiten, noch nicht erschienenen Bandes näher beurtheilen.

R. W.

V.

Mémoire sur l'hydrocéphale aigue observée chez l'adulte, par M. Dance, agrégé à la faculté de méd. de Paris. Paris, 1830. 8. 135 S.

Vorliegende, ursprünglich in mehren Monatsheften der Archives générales $18\frac{2}{3}\frac{9}{0}$ deponirte und aus diesen besonders abgedruckte Abhandlung über den acuten Wasserkopf, ist keine Verschmelzung eigener und fremder Beobachtungen, eigener und fremder Ansichten über die Pathologie und Therapie dieser Krankheit, so wie wir sie heut zu Tage in den modernen Mosaik-Monographieen finden, sondern eine systematische Zusammenstellung einer nicht unbedeutenden Anzahl vom Verf. genau beobachteter Fälle und aus diesen hervorgehender Resultate.

Was nun die Beobachtungen betrifft, die dem Leser hier vorgelegt werden, so hat der Verf. sie in einer dreifachen Ordnung aufgestellt: 1) Drei Fälle von acuter Gehirnwassersucht mit Ergiefsung in die Gehirnhöhlen und den Rückenmarkskanal, Oedem der Gehirnsubstanz, Erweichung der Hirnhöhlenwandungen, ohne Spur von Entzündung in den Hirnhäuten. Die Kranken waren 26, 18 und 17 Jahre alt, das Hauptsymptom bei allen der Gehirndruck und die davon abhängigen Erscheinungen; im ersten Falle waren sämmtliche Stadien der Gehirnhöhlenwassersucht sehr deutlich bezeichnet, im zweiten wurde die Krankheit erst beim Eintritt des zweiten Stadii erkannt, im dritten sprach sich der Krankheitscharakter erst in der letzten Periode aus.

Die zweite Section bilden sechs Fälle von Gehirnwassersucht mit Ergiefsung in die Hirnhöhlen, mit Erweichung und selbst Durchlöcherung der zwischen den Höhlen liegenden Wand, mit Entzündung der Hirnhäute auf der Basis cranii und am Ursprunge des Rückenmarks.

Eine dunkele und zugleich milchartige Flüssigkeit füllte sämmtliche Hirnhöhlen und enthielt zum Theil Spuren einer Pseudomembran, welche Dance für Trümmer einer erweichten Hirnmasse ansah. Die Ergiefsung betrachtet er als die Ursache der ungewöhnlich weiten Beschaffenheit der Hirnhöhlen, als die Ursache des festen Anliegens der Hirnmasse gegen die Hirnhäute und der sichtlichen Trockenheit der Arachnoidea.

Das Alter der Kranken war zwischen 15 und 18 Jahren. Sie klagten anfangs über den charakteristischen und heftigen Kopfschmerz, ihr Puls war anfangs auffallend langsam, gegen das Ende überaus schnell, ihre Pupille sehr erweitert und unempfindlich, der Vorderarm gekrümmt, Hals und Rumpf starrkrampfartig, ihre Bewegungen träge, ihre Gesichtszüge stumpf, ihre Geistesvermögen erstorben, endlich entstand vollkommene Lähmung der Gliedmaafsen, worauf Sopor und gänzlicher Collapsus folgte. Bei einem dieser Kranken trat plötzlich eine halbseitige Lähmung ein, bei einem andern ein quälender Schmerz längs der Wirbelsäule und ein convulsivisches Zucken des ganzen Körpers, bei einem dritten erfolgte der Tod ungewöhnlich schnell, und hier fand man die Hirnhöhlen durch eine blutige Flüssigkeit ausgedehnt.

Die dritte Section bilden drei Fälle von acuter Gehirnwassersucht mit einer geringen Ergiefsung in die Hirnhöhlen, sehr ausgebreiteter Entzündung der Hirnhäute, besonders an der Basis encephali. Die Kranken waren 18, 31 und 17 Jahre alt, die Erscheinungen die Symptome der Meningitis.

In der vierten Section beschreibt der Verf. sechs Fälle von acuter Hirnwassersucht. Der erste betrifft einen angebornen Wasserkopf bei einem fünfmonatlichen Mädchen (pafst nicht hierher, da man hier nur Krankheitsgeschichten von Erwachsenen nach dem Titel der Schrift erwarten darf!) das dreimal von Dupuytren durch die Fontanellen punktirt ward, wobei viel eiweifshaltige Flüssig-

keit abging. Bei der Section fand man viel Flüssigkeit in den Hirnhöhlen, namentlich in der vierten, und zwischen dem Gehirn und den Hirnhäuten. Hierauf folgt ein Beispiel von Gehirnentzündung und wässeriger Ergiefsung im Gehirne bei einem 14jährigen Bedienten, der vom Pferde herab auf den Kopf gestürzt war; sodann ein Fall von Gehirnentzündung mit Eiter und einer wässerigen Ergiefsung in dem merklich erweichten Gehirne bei einem 18jährigen Mädchen, das an Anomalieen der monatlichen Reinigung gelitten hatte: ein Fall von Gehirnwassersucht und Tuberkelbildung im Gehirne bei einem 17jährigen Mädchen; ein Fall von Entzündung der Gehirnhäute und Wasseransammlung in den Hirnhöhlen bei einer 38jährigen, unter den charakteristischen Erscheinungen des Hydrocephalus acutus gestorbenen Tagelöhnerin.

Die fünfte Section enthält Beispiele von chronischer Gehirnwassersucht bei einem 45jährigen und bei einem 60jährigen Individuum.

In dem sechsten Abschnitte beschreibt D. verschiedene Fälle von Gehirnkrankheiten, deren Symptome denen der acuten und chronischen Hirnwassersucht gleich waren, ohne dafs bei der Leichenöffnung dieselben Veränderungen vorgefunden wurden. Die sub No. 24. mitgetheilte Krankengeschichte, so interessant sie auch sonst sein mag, gehört, als ein fünfjähriges Kind betreffend, nicht hierher.

Im siebenten Abschnitte stehen zwei Fälle, wo alle Symptome eine acute Hirnwassersucht anzeigten, und dem Arzte es gelang, Genesung herbeizuführen.

Die zweite Abtheilung der Abhandlung enthält die Resultate, welche sich aus den verschiedenen Beobachtungen ableiten lassen. In Bezug auf die Aetiologie bemerkt der Verf. folgendes: Der bei weitem gröfste Theil der Kranken war zwischen dem 15ten und 18ten Jahre, und gehörte fast in gleichem Verhältnisse beiden Geschlechtern an. Meistentheils entwickelte sich die Krankheit ohne Einwirkung einer bestimmten Ursache; bei dem gröfseren

Theile der Kranken prävalirte das lymphatische System, bei vielen war eine vorherrschende Prädisposition zur Tuberkelbildung in verschiedenen Organen durchaus nicht zu verkennen. Die Pubertätsentwickelung, besonders der Eintritt des Monatsflusses, schien dem Entstehen der Krankheit vorzugsweise günstig zu sein, besonders wenn ein Zustand von Amenorrhöe oder Menostasie einen Andrang des Blutes zum Gehirne begünstigte, eben so wie zu schnell vorgeschrittene Entwickelung des Geistes. Als ursächliche Momente bezeichnet D. vor allem Kopfverletzungen, und alles, was einen stärkeren Säfteandrang zum Gehirn bedingen kann.

Der Verlauf der Krankheit ist im Ganzen wie bei Kindern, nur läfst sich etwas Bestimmteres über die Zufälle sagen, da die Kranken wenigstens in der ersten Periode sich noch über die Erscheinungen auszusprechen im Stande sind. So klagen sie gewöhnlich über vorübergehende Schmerzen in der oberen Parthie des Unterleibes, über Stiche im Rückenmark, kauen und knirschen mit den Zähnen.

Die Symptome einzeln durchgehend bemerkt D., dafs der Kopfschmerz bald den ganzen Kopf, bald nur den vorderen Theil desselben einnehme, bald wie ein den Kopf umschnürendes Band auftrete; dafs er immer heftig, lebhaft, stechend, exacerbirend sei, vereint mit abwechselnder Röthe und Blässe des Gesichts, mit tiefem und unwillkührlichem Seufzen, mit gellendem augenblicklichen Aufschreien, bisweilen mit Drehungen des Kopfes, mit unruhiger Lage. Schreitet die Krankheit vor, so wird der Kopfschmerz dumpfer, die Exacerbationen kommen in langen Zwischenräumen, und der Kranke geniefst eine scheinbare Ruhe, bis völliger Sopor erfolgt.

Die Bemerkung des Verf., dafs in dieser Krankheit die Functionen des Gehirns weniger gestört, als vielmehr der gänzlichen Vernichtung entgegengeführt werden, ist treffend, eben so die, dafs die Muskelthätigkeit früher ab-

nimmt, als die Sensibilität, was besonders beim Beginnen des Stadii soporosi deutlich ist, dafs ein gleicher Grad von Lähmung beider Körperhälften eine Affection beider Gehirnhälften bekunde, dafs Starrheit der Hals-, Rumpf- und Vorderarmmuskeln dann besonders vorkomme, wenn eine Meningitis an der Basis encephali oder dem Ursprunge des Rückenmarks sich dazu gesellt habe. Unter diesen Umständen verursacht die Bewegung des Kopfes nach vorn Mühe, Schmerz, eine auffallende Veränderung im Gesichte, und nicht selten nimmt die Unbeweglichkeit wie beim Tetanus überhand, besonders gegen das Ende des zweiten Stadiums. — Der Ausdruck des Gesichts, welcher anfangs natürlich ist, verändert sich mit der Zunahme des Kopfschmerzes, die Augenlieder schliefsen sich, die Augenbrauen runzeln sich. Späterhin wird die Physiognomie starr, gleichgültig, ausdruckslos, stier, an den Seiten der Oberlippe entstehen dann wohl zwei schiefe und gekrümmte Faltungen, welche die Lippen in die Höhe zerren, so dafs die obere Zahnreihe entblöfst wird und das Gesicht eine eigenthümliche Grimasse ausdrückt. Die Bindehaut des Auges ist geröthet, entzündet, besonders dann, wenn Meningitis sich hinzugesellte; die Pupillen erweitern sich im Verlaufe der Krankheit stärker. Die von Odier in Genf nahmhaft gemachten Schwingungen der Iris bei angebrachtem hellen Lichte beobachtete D. nicht allein bei den hier in Rede stehenden Kranken, welche gegen das Ende mehr oder weniger stark zu schielen pflegen.

Den Puls fand D. in den ersten Stadien langsam, schwach, ungleich und aussetzend, mit Eintritt des soporösen Zustandes auffallend schneller, er ist demgemäfs geneigt anzunehmen, dafs die Langsamkeit des Pulses auf Ergiefsung hindeute, der schnelle Puls dagegen auf Erweichung der Hirnmasse. Er bezeichnet drei Perioden: der erste Zeitraum dauert sechs bis zehn Tage, und zeichnet sich aus durch Kopfschmerz, Erbrechen und Störungen in der Nervensphäre; der zweite Zeitraum kündigt sich

an

an durch Stumpfheit aller Verrichtungen; der dritte durch einen schnellen Puls und einen völlig soporösen Zustand. Die ganze Dauer der Krankheit ist nach D. 15 bis 27 Tage. Einen günstigen Ausgang beobachtete D. sehr selten; einmal gesellte sich Entzündung und Vereiterung der Parotiden dazu, und hier trat Genesung ein.

Unter den Complicationen verdient die oft zum Hydrocephalus sich gesellende Entzündung der Gehirnhäute an der Basis encephali, in der Nähe des kleinen Gehirns und am Ursprunge des Rückenmarks, eine Berücksichtigung von Seiten der Aerzte, die, mit Ausnahme von Nasse und einigen anderen, die seit Jahrhunderten wiederholte Meinung nachlallen, dafs Hydrocephalus nichts weiter als eine Hirnentzündung sei. Eben so darf die bei an Hirnwassersucht leidenden Kranken so häufig vorkommende entzündliche Affection der Verdauungsorgane nicht unbeachtet bleiben.

Des Verf. Aeufserungen über die Diagnose und die Prognose der in Rede stehenden Krankheit tragen das Gepräge einer richtigen und tiefen Beobachtung. Was er in einem besonderen Abschnitte über die Resultate der Leichenöffnung an Hirnwassersucht verstorbener Individuen anführt, übergehen wir, da hier nur wiederholt wird, was schon in der ersten Abtheilung der Schrift mitgetheilt wurde.

Die hier aufgestellte Definition, dafs die Hirnwassersucht auf einer Entzündung der die Hirnhöhlen auskleidenden und der unmittelbar darunter liegenden Hirnschicht sei, die Ausschwitzungen, Erweichung der Wandungen zur Folge habe und oft mit Entzündung der Hirnhäute an der Basis encephali vergesellschaftet vorkomme, ist auf Beobachtung und pathologisch-anatomische Untersuchungen gegründet.

Dafs die acute Hirnwassersucht in den chronischen Wasserkopf übergehen könne, bezweifelt der Verf., ohne

uns von seiner in dieser Beziehung ausgesprochenen Ansicht vollkommen überzeugt zu haben.

Der Verf. verordnete immer allgemeine und örtliche Blutentziehungen, so wie Eisaufschläge auf den Kopf, in den beiden ersten Perioden der Krankheit; er räth, nie auf einmal zu viel Blutegel bei Leuten zu setzen, deren Constitution die lymphatische ist, aber die Blutung aus den Stichen Tage lang zu unterhalten. Das Calomel räth er nicht zu geben, wenn Erbrechen und andere Zufälle eine entzündliche Affection des Darmkanals anzeigen. Diesem Ausspruche möchten die meisten Aerzte nicht beistimmen, es bedarf unter solchen Umständen nur eines geringen Zusatzes von Extr. hyosc. oder wässerigem Opiumextract, um zu verhindern, dafs das Calomel nicht weggebrochen werde. Die so wohlthätigen allgemeinen Bäder werden nicht erwähnt.

Heyfelder.

VI.

Die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1829 und 1830. Nach russischen amtlichen Quellen bearbeitet von Dr. J. R. Lichtenstädt, Professor der Med., prakt. Arzte zu St. Petersburg, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften u. s. w. Nebst einer Karte. Berlin, in der Hande- und Spenerschen Buchhandlung. 1831. 8. XXX und 218 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine verheerende Seuche bedroht von Osten her ganz Europa. Mit banger Besorgnifs erwägt man den Umfang der herannahenden Gefahr, und mit redlichem Bemühen bereiten die Regierungen wie die Aerzte sich vor, ihr wirksam entgegenzutreten. Doch fehlte bis jetzt eine ge-

nügende Belehrung über die Krankheit, die in Tropenländern entsprungen, auf jedem Boden fortwucherte, und aller Analogie zum Hohn keiner Temperatur achtete, so dafs sie auch selbst im russischen Winter ihre Naur beibehielt, die ein Ergebnifs der sengenden Hitze am Ganges zu sein schien. Gestehen wir nur frei, dafs vielfältige Nachrichten aus den von der Cholera heimgesuchten Ländern bei aller Regsamkeit der periodischen Litteratur noch Fragen unbeantwortet gelassen haben, die sich dem gebildeten Arzte als wesentliche aufdrängen, und dafs noch auf allen Seiten Thatsachen fehlen, ohne die ein vorläufiges Urtheil über diese grofse Naturerscheinung wenigstens sehr gewagt sein würde. Kaum ist es glaublich, dafs die pathologische Anatomie, dieser Spiegel verborgener Vorgänge im Organismus, über die Cholera kaum irgend eine befriedigende Auskunft zu geben vermag, dafs die Spuren dieses Uebels im Leichnam kaum erst in ihren entferntesten Umrissen erkannt worden sind. Unter diesen Umständen fühlen wir uns um so dringender aufgefordert, das Vorhandene sorgsam zu Rathe zu halten, und die Ergebnisse glaubwürdiger Beobachtungen zu sammeln. Ohne Zweifel verdienen die Mittheilungen der russischen Aerzte vor denen der englischen über die Cholera an Gediegenheit und Vollständigkeit den Vorzug. Bei allem ihren Werthe bieten diese letzten fast nur Bruchstücke dar, jene dagegen bilden in ihrer Gesammtheit schon ein ziemlich abgerundetes Ganze, das, wenn auch keine vollständige, doch eine sehr interessante und einleitende Belehrung gewährt. Die russische Regierung hat kürzlich eine Sammlung der neueren amtlichen Mittheilungen dieser Art angeordnet und in Druck gegeben, die aber, da die russische Sprache im wissenschaftlichen Verkehr unbekannt ist, für die deutschen Aerzte nicht vorhanden sein würde, wenn wir nicht in vorliegendem Werke, mit Weglassung der Wiederholungen, eine Uebersetzung davon erhielten. Der Titel der russischen Schrift lautet übersetzt: «Samm-

lung von Actenstücken und Verordnungen, bezüglich auf die zu Ende 1829 und zu Anfange 1830 im Orenburgschen Gouvernement gewesene Cholera, herausgegeben vom Medicinalrathe. St. Petersburg, in der Buchdruckerei des medicinischen Departements des Ministeriums des Innern. 1830. 8.» Von diesen Actenstücken hat unser Hr. Prof. Lichtenstädt die ersten zehn in vollständiger Uebersetzung mitgetheilt, von den folgenden aber bald mehr, bald minder viel, und nur das, was in jenen nicht enthalten ist; das Ausgelassene ist in Klammern seinem wesentlichen Inhalte nach bezeichnet. Durchgängig sind dem Texte kritische Bemerkungen beigegeben, die eine eben so lebendige als umfassende Naturansicht des Uebersetzers beurkunden. So erhalten wir denn dies wichtige Werk in einer lehrreichen und schönen Bearbeitung, und sind nun im Stande, mit einem Blicke zu übersehen, wie weit in Rufsland die Kenntnifs jenes gefürchteten Feindes der europäischen Völker gediehen, und wie es bisher gelungen ist, ihn zu bekämpfen. Wenden wir uns sogleich zu den Resultaten, wie sie von L. in seiner schönen und gehaltreichen Vorrede mitgetheilt worden sind:

1) Die asiatische Cholera erscheint nicht in jedem Jahre ganz in gleicher Art, nicht blofs in Beziehung auf Heftigkeit, sondern auch auf Eigenthümlichkeit der Erscheinungen. So ist dieselbe namentlich von vielen Personen, die sie vor einigen Jahren in Grusien und Persien beobachtet haben, so geschildert worden, dafs sie vorzüglich in einem Anfalle von Starrkrampf und Bewufstlosigkeit ohne Brechdurchfall bestand, wogegen von den Einwohnern kalte Uebergiefsungen und heftige Reibungen mit grofsem Nutzen angewandt wurden. Dafs übrigens diese Anfälle nicht eine gar nicht hierhergehörige Krankheitsform ausmachten, ergiebt sich daraus, dafs es eine Menge von Uebergangsstufen in die gewöhnliche asiatische Cholera gab, so dafs eigentlich der Unterschied der Orenburgschen Epidemie, wo das Uebel im äufsersten Grade, ja

auch schon zuweilen mit Krämpfen begann, nur darin zu suchen sein dürfte, dafs hier klonische, dort tonische Krämpfe statt fanden, und dafs die als nützlich bewährten Heilmethoden sehr verschiedenartig waren.

2) Die Erkenntnifs der asiatischen Cholera ist vermöge der Ungleichheit der Erscheinungsform nur da leicht möglich, wo sie häufig verbreitet ist, oder wo man mindestens darauf vorbereitet sein mufs, sie anzutreffen. Auch hierin unterscheidet sie sich von der gemeinen Cholera, als deren gesteigerte Ausbildung sie immerhin erscheinen mag, indem man bei jener über die vorhandene Krankheitsform nie zweifelhaft sein kann, während diese, vermöge der grofsen Theilnahme des Nervensystems oft in ihrem Gange so beschleunigt wird, dafs die Nervensymptome gleich das Uebel beginnen, und das Leben schliefsen, ehe die Krankheit zu völliger Ausbildung gelangt.

3) Die bis jetzt angestellten Leichenöffnungen entsprechen weder den neuen Forderungen der pathologischen Anatomie, noch den praktischen Schlüssen, die man gern ziehen möchte; in letzter Beziehung haben die bisherigen sogar zum Theil geschadet, indem sie zu falschen Schlüssen Veranlassung gaben. Bei einer Krankheit, wo die heftigen Krämpfe einen grofsen Antheil des Rückenmarks, und viele andere Umstände eine nicht minder bedeutende Theilnahme des vegetativen Nervensystems verriethen, war eine genaue Untersuchung dieser Theile unerläfslich. Wenn man nun aber die Unterlassung dieses Theiles der Zergliederung wegen ihrer Schwierigkeit und wegen ungünstiger Umstände, unter denen die Untersuchung geschah, entschuldigen mufs, so ist um so mehr zu bedauern, dafs die keiner grofsen Schwierigkeit unterliegende Besichtigung des gesammten Darmkanals und seiner einzelnen Häute, nicht mit der Genauigkeit geschehen ist, die man wohl hätte wünschen mögen. Einer der Hauptfragen, nämlich der nach dem Dasein von Darmgeschwüren, ist nirgends gedacht, ohne dafs man des-

wegen mit Bestimmtheit behaupten darf, dafs sie nicht dagewesen. Die Angaben über die Färbung und Textur der Darmhäute sind durchweg ungenügend. (Welche Vernachlässigung!)

4) Ueber das Wesen der asiatischen Cholera kann man vorläufig nur Vermuthungen aufstellen. Dafs die Krankheit eine Darmentzündung sei, kann man durchaus nicht annehmen. Wenn diese auch zuweilen schnell verläuft, und in manchen Erscheinungen der asiatischen Cholera gleichen mag, so ist doch im Wesentlichen der Gang beider Krankheitsformen durchaus verschieden. Das Uebel als ein nervöses Leiden anzusehen, würde leicht aller Verlegenheit entziehen; aber auch diese Ansicht ist ungenügend. Es kann und soll ein grofser Antheil des Nervensystems an den Vorgängen der Cholera nicht geleugnet werden, allein diesem alle Schuld aufzubürden, ist ungründlich. Vielleicht dürfte die humoralpathologische Vorstellung einer Umänderung der Blutmasse eher zum Ziele führen. Nach einstimmigen Aussagen wird bei allen an der asiatischen Cholera erkrankten Personen, sowohl während des Lebens, als nach dem Tode, das Blut in einem auffallend kranken Zustande gefunden, der schwerlich als ganz secundär angesehen werden darf. Die schwärzliche Färbung und die zähe Beschaffenheit des Blutes in der asiatischen Cholera sind von allen Beobachtern anerkannt, und können als Grundursache vieler krankhaften Erscheinungen gelten.

5) Dafs die Nahrung, die Kleidung und die Lebensweise die asiatische Cholera nicht begründen, sondern höchstens nur begünstigen können, ist wohl ohne Zweifel. Es bleiben also nur zwei Arten der Mittheilung, nämlich durch Miasma, oder Contagium. Vergeblich bemüht man sich, die eine oder die andere als die allein richtige zu bezeichnen, höchstwahrscheinlich sind beide vorhanden. Für die miasmatische Verbreitung sprechen zahlreiche Fälle, in denen gar keine Ansteckung nachzuweisen ist, und wo

sich die Beobachter fast sämmtlich für Nichtansteckung aussprechen. Aber nicht überall war das Miasma vorhanden; viele Orte blieben ganz frei, bis auf Veranlassung einzelner Personen, die sich an ergriffenen Orten aufhielten, und sodann nach jenen freien Orten gelangten, sich zuerst wenige, und dann immer mehre Fälle entwickelten. Hier war offenbar Ansteckung, gegen welche eine völlige Sperrung benachbarter Orte oft den entschiedensten Nutzen stiftete.

6) Vermöge der in vielen Fällen unleugbaren Ansteckung wird eine Sperrung nöthig. Allein noch ist man fern davon, mit nur einiger Sicherheit den nöthigen Zeitraum für die Quarantäne angeben zu können, und eben so zweifelhaft ist es, welche Maafsregeln man in Beziehung der Sachen ergreifen soll. Auch die eifrigsten Contagionisten scheinen eine Ansteckung durch Sachen nicht zuzugeben, oder wenigstens in einem sehr geringen Grade. Selbst in der neuesten Epidemie, die noch viel ansteckender scheint, als die früheren, haben die Behörden auf die Sachen keine besondere Sorgfalt verwandt. Bestätigt sich die Nichtansteckung vermittelst der Sachen noch ferner durch Erfahrung, so gehört die Cholera zu den Krankheiten mit flüchtiger Ansteckung, während man vermöge der bedeutenden Auswurfstoffe und eigenthümlichen krankhaften Absonderungen vermuthen sollte, hier einen fixen Ansteckungsstoff zu finden, wodurch also Sachen in hohem Maafse verdächtig werden würden. Es läfst sich überhaupt nicht leugnen, dafs die Ansteckung der Cholera eine ganz besondere sein müsse, da sie oft da nicht erfolgt, wo aller Grund vorhanden ist, sie zu erwarten, während sie eintritt, wo man sie gar nicht erwarten zu dürfen glaubt.

7) Trotz vielen glücklichen Erfolgen der Behandlung hat man doch noch keinen Weg eingeschlagen, der einigermaafsen den Vorschriften der rationellen Medicin genügte. Ohne gehörige Anzeigen sind die verschiedenar-

tigsten Mittel durcheinandergeworfen worden. Folgendes scheint über die Hauptmittel festgestellt werden zu können:

a) Die allgemeinen Blutentziehungen bleiben immer das Hauptmittel; nur die Fälle sind ausgenommen, wo die Krankheit mit völliger Erschöpfung beginnt, und die Blutadern kein Blut mehr geben. (Sollten hier nicht Aderlässe im warmen Bade anwendbar sein, und die Erschöpfung vielleicht eben so wenig davon abhalten dürfen, wie zuweilen im entzündlichen Typhus? Ref.) Durch Ausleerung eines Theiles des stockenden Blutes wird der übrige Theil desselben leichter in den Umtrieb der Gefäfse gebracht, und dadurch der Blutlauf wieder hergestellt.

b) Oertliche Blutentziehungen können hier selten viel nutzen, weil die grofsen Gefäfse nicht schnell und stark genug dadurch entleert werden; der Blutlauf bleibt daher in Stockung, und der Hauptzweck der Blutentziehung wird nicht erreicht.

c) Das Calomel pafst vorzüglich, wo wenige Ausleerungen nach unten statt gefunden haben. — Wo schon viele Ausleerungen gewesen sind, giebt man es gar nicht, oder mit Opium. Die grofsen Gaben desselben scheinen für die hier zu erreichenden Zwecke ganz passend.

d) Das Opium ist gegen das übermäfsige Erbrechen und Abführen gewifs sehr nützlich; ob in den grofsen Gaben der Engländer, bleibt ungewifs. Wo nervöse Zufälle ohne Ausleerungen die Krankheit eröffnen, ist es gewifs unpassend.

e) Die Rivière'sche Portion scheint sich gegen das Erbrechen in der asiatischen Cholera eben so zu bewähren, wie gegen gewöhnliches krampfhaftes Erbrechen.

f) Die ätherischen Oele leisten wohl nur da etwas, wo durch viele Ausleerungen Erschöpfung eingetreten ist.

g) Kräftige Einreibungen, theils mit den blofsen Hän-

den, theils mit starkriechenden und balsamischen Dingen, scheinen bei Erschöpfung durch Ausleerungen, bei krampfhaften Zuständen und Anfällen von Schwäche sehr wirksam zu sein. Dampfstuben und Bäder von hoher Wärme werden ebenfalls unter diesen Umständen nutzen.

h) Ueber alle übrigen vorgeschlagenen Mittel fehlt es noch an genügenden Erfahrungen. Mehre derselben entsprechen indessen so wenig einer irgend genügenden Ansicht von der Krankheit, dafs es nicht lohnend ist, darüber Versuche zu machen.

So weit die Worte des Verf., die wir gröfstentheils unverändert und nur mit geringen Weglassungen wiedergegeben haben, indem es hier zunächst auf unverfälschte Auffassung des Ermittelten, nicht aber auf Einmischung eigener Ansichten ankommt. Jetzt zu den einzelnen Artikeln dieser schätzbaren Sammlung. Sie betreffen zunächst die in dem Orenburgschen Gouvernement im Herbst 1829 und in den srsten Monaten von 1830 beobachtete Choleraepidemie, und zerfallen: 1) in Vorschriften und Bemerkungen über die Cholera, welche von dem Medicinalrathe verfafst sind; 2) die wichtigsten Beobachtungen, welche man von den Aerzten erhalten hat, die in diesem Gouvernement zur Heilung der Cholera gegenwärtig waren; 3) eine allgemeine Uebersicht der an der Cholera erkrankten Personen; 4) meteorologische Beobachtungen (welche nach dem eigenen Geständnifs des Medicinalraths sehr ungenügend ausgefallen sind), und 5) die aus sämmtlichen Beobachtungen sich ergebenden Schlufsfolgen. Eine Karte zur Bezeichnung des Ganges der Cholera im Orenburgschen Gouvernement ist eine recht erwünschte Zugabe zum Ganzen.

I. Vorschrift über die Heilung der Cholera, herausgegeben von dem Medicinalrathe. — Ein älteres Actenstück von 1823, und den Lesern bereits aus Hufeland's Journal und zum Theil aus dem Magazin für ausländische Litteratur bekannt. Ungeachtet einiger Ver-

änderungen in der zweiten Auflage, mit denen es hier abgedruckt ist, erhalten wir nur einen wenig umfassenden Ueberblick dessen, was man vor sieben Jahren über die Cholera aus englischen Mittheilungen wufste, die denn auch hier allein benutzt worden sind. Die schon damals verordnete Sperrung hat sich neuerdings überall bewährt.

II. Ueber die Erscheinung der Cholera in Orenburg. Der Stabsarzt Smirnow beschreibt die ersten ihm vorgekommenen Fälle auf eine ziemlich genügende Weise. Er will bei den Verstorbenen Darmentzündung und Auftreibung der Milz gefunden haben, doch sind seine pathologisch-anatomischen Angaben zu ungenau, um eine strenge Kritik vertragen zu können. Ohne Zweifel sind die Aerzte in Moskau mit der neueren pathologischen Anatomie des Darmkanals vertraut, und werden gewifs bald die Fragen, die wir in dieser Beziehung an sie thun, vollständig und genügend beantworten. Uebrigens zeigt der Gang des Uebels in diesem Berichte deutlich auf ein Contagium, nicht auf ein Miasma.

III. Beschlufs des Medicinalrathes vom 8. October in Folge der erhaltenen ersten Nachricht über die Erscheinung der Cholera in Orenburg. — Eine kurze Verfügung.

IV. Zweite, am 11. Oct. eingegangene Nachricht, mit dem Gutachten der in Orenburg befindlichen Aerzte über die daselbst ausgebrochene Krankheit. — Auch hier ist von Entzündung die Rede, als deren Beweis indessen nur die Röthe der Darmhäute und kein anderes Merkmal aufgestellt ist. Sonst erhalten wir hier diätetische Verordnungen und die Behauptung, dafs die Krankheit nicht ansteckend sei.

V. Beschlufs des Medicinalraths vom elften October.

VI. Fernerer Beschlufs des Medicinalraths vom 11. Oct. Verfügungen.

VII. Gutachten des Obermedicinalinspectors

der Armee. Blutentziehungen, einhüllende Getränke, Opium, innerlich zu 3 bis 4, in Klystieren zu 9 bis 15 Gran, Senfteige auf die Herzgrube, Schwefelsäure oder Salpetersäure in grofsen Gaben, und im letzten Zeitraum Ammonium (Subcarbonas ammoniae) und Opium in heifsem Wein oder Arrak, und Bedeckung des ganzen Körpers mit Tuch oder Flanell, die mit heifsem Branntwein oder Arrak befeuchtet sind, zur Erregung der Ausdünstung, sind die hier empfohlenen Heilmittel, die allerdings wohl glauben lassen, dafs der Verf. dieses kurzen Gutachtens nicht an Darmentzündung gedacht hat.

Die in den folgenden drei Gutachten (VIII. IX. X.) der Orenburgschen Aerzte vom 4. 8. u. 10. October ausgesprochenen Ansichten über den miasmatischen Ursprung der Cholera, vierzehntägige Quarantäne und Durchräucherung der Sachen, sind zu sehr in der Entwickelung begriffen, um für das Ausland Interesse haben zu können. Die gegebene Beschreibung der Krankheit ist nur ganz kurz und allgemein, so dafs der Herausgeber zu einigen sehr treffenden Bemerkungen veranlafst worden ist. In dem folgenden

XI. Bericht des Orenburgschen Civilgouverneurs an den Civil-General-Stabsdoctor vom 3. Oct., der aufserdem keine für den Arzt wichtige Mittheilung enthält, wird eines tödtlichen, mit Brustentzündung complicirt gewesenen Falles gedacht. In Betreff sonstiger Einzelnheiten, die zur Erkenntnifs der Natur dieser Epidemie hier und da etwas beitragen, müssen wir die Leser auf das Werk selbst verweisen. Auch in den folgenden kurzen Artikeln sind dergleichen wenig ausgeführte Angaben enthalten.

XII. Bericht der Orenburgschen Medicinalbehörde vom 30. September.

XIII. Beschlufs des Medicinalraths vom 21. October.

XIV. Bericht des Operateurs Woskobrinikow von der Orenburgschen Medicinalbehörde, vom 7. October. In diesem Berichte sind schon einigermaafsen vollständigere Angaben enthalten. So wird namentlich die Krankheit mit folgenden Worten beschrieben: «Sie beginnt mit Empfindung einiger Schwere und eines beängstigenden Schmerzes unter dem Brustbeinende, mit einem Drucke in der Stirn oder Schwindel, mit häufigem Drängen nach unten, aber geringer Ausleerung von Unreinigkeiten, und Schwächung der Efslust. Dann zeigen sich bald Durchfall und Erbrechen, wovon jener oft diesem vorangeht, eine mit blassen Unreinigkeiten belegte Zunge, ein unangenehmer und zuweilen bitterer Geschmack, Trockenheit im Munde und Vermehrung des Durstes; zuletzt werden die Fingerspitzen und die Fufsenden, besonders die Zehen, blafs; die Hände, die Füfse und die ganze Oberfläche des Körpers, mit Ausnahme des Leibes, werden kalt, das Gesicht verändert sich auffallend, die Augen fallen ein, die Nase wird spitz, die Lippen und die Enden der Nasenlöcher werden blau, auf dem Gesichte entsteht kalter Schweifs, der Pulsschlag fällt so sehr, dafs er oft unmerklich wird, es entstehen Krämpfe, bei denen der Kranke mit heiserer Stimme kläglich stöhnt, und einschlummernd oder auch in krampfhaften Zusammenziehungen stirbt.» Für den miasmatischen Ursprung des Uebels und die Abwesenheit eines Contagiums werden einleuchtende Gründe angeführt, und sowohl aus diesem, wie aus allen anderen Berichten geht deutlich hervor, dafs die anfängliche Hülfe durch Blutenziehungen aufserordentlich wirksam war, dagegen diejenigen Kranken unbedingt verloren gegeben werden mufsten, bei denen die zuletzt beschriebenen krampfhaften Zufälle entstanden. Dafs auch in der zweiten Periode der Krankheit Aderlässe nützlich waren, wird durchgängig bestätigt.

XV. Beschlufs des Medicinalraths vom 1. November. Verordnung, dafs Chlorkalkauflösung zum Rei-

nigen der Möbeln und zum Besprengen der Dielen angewandt werden soll.

XVI. Beschlufs des Medicinalrats über das Gutachten des Dr. Pätnitzky. Ungewisheit über die Art der ersten Einschleppung der Cholera.

XVII. Antworten der Orenburgschen Aerzte an den Rath der Kasanschen Aerzte, auf die Fragen über die Cholera. Einige recht interessante Angaben über die vorbereitenden Momente der am 8. oder 9. September ausgebrochenen Epidemie, deren Verbreitung unter der sehr unreinlich und unmäfsig lebenden niederen Volksklasse, von der mehr die Unenthaltsamen, als die Mäfsigen, mehr die Frauen, und besonders die schwangeren, als die Männer, mehr Leute des mittleren Alters, als Greise und Kinder ergriffen wurden. Die Zahl der Verstorbenen ist nur bei dem Militärstande (78 von 6000) angegeben; die des Civilstandes war unbekannt. Von einzelnen Haushaltungen erkrankten immer nur wenige, und nach und nach, nie alle. Die Sectionen waren auch hier sehr mangelhaft, doch wird allgemein ein Uebermaafs von venösem Blut im Unterleibe wie in den Lungen angeführt; rothe Flecken und Streifen zeigten sich äufserlich auf den Därmen, deren Schleimhaut jedoch niemand genau zu untersuchen verstanden hat. Ueber die angewandten Mittel erhalten wir hier das Bekannte. Die Berichterstatter hielten die erste Gabe Calomel von 15 bis 20 Gran nach dem anfänglichen Aderlafs für wesentlich, und priesen dann auch die guten Wirkungen des Opiums.

XVIII. Beschlufs des Medicinalraths vom 23. December. Die Unzulänglichkeit der Pestquarantäne wird bei der hier offenbar miasmatischen Verbreitungsart der Cholera anerkannt, und das Contagium geleugnet.

XIX. Desgleichen vom 3. Januar 1830, und XX. vom 10. Januar 1830. In dem Dorfe Tiris-Usmanow ergriff die Cholera von 337 Einwohnern in elf Tagen 122, bei 27 Gr. Réaum. Kälte. Diese Einwoh-

ner sind Muhamedaner, die durch schlechtes Verhalten und Verheimlichung das Umsichgreifen der Seuche beförderten. Für das Dasein eines Contagiums spricht der Umstand, dafs ein Individuum die Cholera nach einem anderen Dorfe brachte, wo sofort 41 erkrankten und 20 starben, und dafs ein diesem sehr nah benachbartes russisches Dorf sich durch Sperrung vollkommen gegen die Cholera schützte. (Sollte sich um diese Zeit, also etwa drei Monate nach dem Ausbruch der Epidemie, das Contagium erst gebildet haben?)

XXI. Ueber die in Orenburg und dessen Bezirk im Herbste 1829 ausgebrochene Cholera, von dem Arzte Pupurew. Ein recht genügender Artikel. Der Verf. beschreibt die von ihm selbst überstandene Krankheit, deren Wesen er geradeweg in einer Darmentzündung sucht, nach vielfältiger Erfahrung, sehr lebendig und mit kräftigen Zügen. Der unbedingten Annahme von Darmentzündung möchte nur seine Versicherung entgegenstehen, dafs zuweilen Kranke durch das erste Aderlafs innerhalb einiger Stunden wiederhergestellt worden seien. Fälle von Wiederkehr der Cholera mit heftigeren Zufällen werden angedeutet, und die miasmatische sowohl wie die contagiöse Verbreitung derselben zugegeben. Der Verf. ist offenbar ein guter Praktiker, und seine Abhandlung auch in anderer als der angegebenen Rücksicht recht beifallswerth.

XXII. XXIII. Der Inhalt der Beschlüsse des Medicinalraths vom 11. und 21. Februar 1830 ist für das Ausland unwichtig, und vom Verf. nur kürzlich angedeutet.

XXIV. Beschlufs des Medicinalraths vom 21. Januar 1830, über die in Asien herrschenden Krankheiten. Es war durchaus nichts bestimmtes über diese Krankheiten, über die Reisende widersprechende Aussagen verbreitet hatten, zu ermitteln, ein eigentlicher

Beschlufs konnte daher über bloſse Vermuthungen nicht gefafst werden.

XXV. Beschreibung der Cholera in Orenburg, zum Gebrauche des Volkes verfafst.

XXVI. Gutachten der Orenburgschen Aerzte. Es wird hier wahrscheinlich gemacht, dafs ein Mensch, der an einem Orte, wo die Cholera herrscht, die Anlage zu derselben bekommen hat, bei seinem Uebergange an einen anderen Ort nun von derselben befallen wird, und dem Luftkreise seines neuen Aufenthalts eine krankmachende Beschaffenheit mittheilt, welche dann wächst, und sich verbreitend schon die ergreift, welche durch innere Bedingungen ihres Körpers zur Aufnahme geneigt sind. Diese Ansicht, zu welcher die Orenburgschen Aerzte durch acht sehr auffallende Fälle dieser Art gebracht wurden, ist keinesweges neu, sondern von den nordamerikanischen Aerzten in Bezug auf das gelbe Fieber schon oft erörtert worden [1]). Der Ausdruck «assimilating fermentation,» dessen sie sich bedienen, um den Vorgang in der Luft zu bezeichnen, der durch ein solches Ferment erregt wird, ist in der That sehr bezeichnend, und die ganze Annahme, die kein bekanntes Naturgesetz gegen sich hat, scheint überhaupt sehr fruchtbringend zu sein, wenngleich ihre Anwendung auf einen einzelnen Fall immerhin bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen möchte. Im übrigen haben diese Aerzte die Ansteckungskraft der Cholera hier nicht, wie früher, geleugnet.

XXVII. Gutachten des Stabsarztes Smirnow. Von 27 Hospitalbeamten, Aerzten und Dienern im Hospital zu Orenburg wurde von 299 Cholerakranken kein ein-

---

1) Vergl. Hosack's Observations on the Laws which govern the communication of contagious diseases, in dessen Essays of various subjects of medical science. New-York, 1824. 8. Vol. I. p. 251.

ziger angesteckt; eben so wenig die zahlreichen zum Dienst commandirten Militärs und die Wäscherinnen. Auch dies spricht für die erst später erfolgte Entwickelung des Contagiums.

XXVIII. Gutachten des Bezirksarztes Onufriew. Zur Zeit der Herrschaft der Epidemie blieb kaum irgend ein Einwohner von Orenburg ohne alle Zeichen gestörter Verdauung, die auch an Fremden bemerbar wurden.

XXIX. Gutachten des Operateurs von der Pensaschen Medicinalbehörde, Hofrath Reifsner. Der Verf. ist ein entschiedener Contagionist, und sucht zu erweisen, dafs die Cholera durch eine Caravane aus Chiwa und Buchara nach Orenburg gebracht worden sei.

XXX. Beschreibung der Cholera, von Demselben. Mit einigen Modificationen fast ganz so, wie in No. XXI.; die Ortsbeschreibung der Stadt Sterlitamaka wird hinzugefügt.

XXXI. Gutachten des Buguruslanschen Bezirksarztes Boginsky. Hiernach bekamen viele Leute die Cholera, die nicht die geringste Verbindung mit Kranken gehabt hatten, besonders diejenigen sehr leicht, die neuerdings in angesteckte Orte kamen, wenn sie auch nicht die geringste Verbindung mit Kranken hatten. In Häusern, wo Kranke waren, wurden doch nicht alle ergriffen, wenn auch einige dieselben Kleidungsstücke mit den Kranken hatten, und mit ihnen in denselben Betten schliefen. Jedoch wurde die Krankheit in der Folge allerdings ansteckend.

XXXII. Gutachten und Beobachtungen des Arztes Jagodinsky, und XXXIII. des Dr. Illisch; beide sind entschiedene Contagionisten.

XXXIV. Beschreibung der im Anfange Septembers 1829 in Orenburg erschienenen Cholera, von dem Wundarzte Sokolow. Ein sehr ausgezeichneter, wo nicht der beste Artikel der ganzen Samm-

lung.

lung. Der Verf. beginnt mit einer recht interessanten Ortsbeschreibung von Orenburg, in der auch die zu Krankheiten disponirenden Gewohnheiten und moralischen Eigenthümlichkeiten der aus verschiedenen Stämmen gemischten Einwohner treffend bezeichnet sind, — er berichtet dann von dem ersten Beginn der Krankheit, wo besonders ein Fall Aufmerksamkeit verdient, in dem etwa 20 Minuten nach dem letzten Athemzuge, während man den leblos scheinenden Körper schon zum Begräbniſs vorbereitete, Krämpfe in den meisten Muskeln, wie bei galvanischen Versuchen entstanden. Sie dauerten 10 Minuten lang, wonach sie allmählig verschwanden, und vollkommene Leblosigkeit eintrat. Dieselbe Erscheinung wurde in geringerem Grade noch einmal an einem an der Cholera Verstorbenen, 6 bis 7 Stunden nach dem Ende der Krankheitserscheinungen beobachtet. Möchten analoge und gut beobachtete Beispiele dieser überaus wichtigen Erscheinung, die wenigstens eine seltene Art von Scheintod darstellt, aus der Moskauer Epidemie berichtet werden können! Die Beschreibung der Cholera selbst ist durchweg sehr lebendig, und zeugt von trefflicher Naturbeobachtung, so daſs wir auf mehre, bei den übrigen Berichterstattern fehlende Angaben stoſsen. Es gab unter andern Fälle, in denen der Kranke, nach Wiederherstellung eines regelmäſsigen und natürlichen Pulses, nach der Wiederkehr von Empfindung und Wärme in den Gliedern, und nachdem Erbrechen und Durchfall schon längst und ganz aufgehört hatten, unerwartet in eine anhaltende Schlafsucht verfiel, die dann in vollkommene Gefühllosigkeit und in einen gleichsam schlagflufsartigen Tod überging. — Die Resultate der Leichenöffnung sind zwar nicht durchaus befriedigend, aber doch genügender, als von irgend einem anderen Beobachter: Die innere Fläche von Magen und Gedärmen war mit einem dunkelen, klebrigen Schleim bedeckt; wischte man denselben hinweg, so konnte man sehen, daſs die rothen Flecken, welche den Magen und

die Gedärme, besonders die dünnen, bedeckten, weder Fäulnifs anzeigten, noch jene dunkele, derbe Röthe hatten, welche die wahre Entzündung bezeichnet, dafs sie vielmehr von der Anfüllung der vom Blut ausgedehnten Gefäfse der Tunica nervea (?) herrührten. Dieses Uebermaafs des dicken Blutes wurde noch mehr in den Venen des Magens und der Leber gefunden; — die Milz zeigte sich zuweilen gesund, aber öfter locker, gleichsam auseinander getrieben, die Nieren im natürlichen Zustande, aber die Harnblase immer leer. Brand wurde nirgends bemerkt. — Wir erfahren hier, dafs in Orenburg die Meinung ziemlich allgemein wurde, ein Aderlafs könne der Cholera vorbeugen, und dafs viele das Opfer dieser durchaus schädlichen, und wie es scheint, selbst von Aerzten begünstigten Maafsregel geworden sind. Kein anderer Beobachter führt ferner an, dafs auch bei den von der Cholera frei Gebliebenen, zum Beweise der Intensität des epidemischen Einflusses, eine dunkele, gelbliche Austretung in der Bindehaut bemerkbar geworden sei; keiner beschreibt auch den Gang und die Stadien der Epidemie [1]) so genau wie er, wobei es allerdings auffallend ist, dafs er kein Contagium anerkennen will. Gegen die Entzündungstheorie anderer Aerzte erklärt sich S. sehr entschieden, und mit triftigen Gründen; eine Neigung des Blutes zur Zersetzung in einen wässerigen und dicken Theil scheint ihm aus den Hauptsymptomen der Krankheit hervorzugehen. In prognostischer Hinsicht ist bemerkenswerth, dafs gegen die Angaben der übrigen Aerzte zuweilen Kranke mit den Zeichen des höchsten krampfhaften Zustandes durch die Beharrlichkeit des Arztes gerettet wurden. Die Behandlung ist wie von einem umsichtigen Praktiker, ohne dafs

1) I. Vom 26. August, an welchem Tage der erste Kranke beobachtet wurde, bis zum 10. September. II. Verbreitung: vom 10. bis 20. September. III. Gröfste Höhe: vom 20. September bis 10. October. IV. Völlige Abnahme: bis zum 8. November.

wir in Betreff der oft erwähnten Hauptmittel irgend etwas besonderes zu bemerken hätten. Schwefel- und Salzsäure, Cajoputöl u. s. w. werden unbedingt verworfen.

Die noch übrigen, ziemlich kurzen Artikel sind von geringerer Wichtigkeit, wir wollen daher nur noch ihre Ueberschriften aufführen: XXXV. Bericht des in der Festung Iletsk befindlichen Stabsarztes und Collegien-Assessors Schimanski. XXXVI. Bericht des Operateurs Belaëw von der Nischneygorodschen ärztlichen Behörde. XXXVII. Bericht des Arztes von der Brigade der Kosaken-Artillerie zu Pferde, Schumow, an den Stabsarzt des abgesonderten Orenburgschen Corps. XXXVIII. Bericht des Bezirksarztes von Singilaëw, Wodow. XXXIX. Bericht des Samaoskschen Bezirks-Stabsarztes, Collegien-Assessors Troizki. XL. Kurze Beschreibung der Cholera, verfafst von dem Stabsarzte Blagodatow. Auf der Höhe der Epidemie dauert die Krankheit selten drei Tage, aufser dieser Zeit sind Fälle vorgekommen, wo die Kranken acht Tage lang in grofser Lebensgefahr schwebten. XLI. Auszug aus den von dem Orenburgschen Stabsdoctor des Corps Pötnitzki mitgetheilten Nachrichten. XLII. Kurze Nachricht über das Bestehen der Cholera im Orenburgschen Gouvernement, in den Jahren 1829 und 1830. Eine übersichtliche Tabelle, auf der wir 3590 als die Gesammtzahl der Kranken, und 865 als die der Verstorbenen finden. Zum Schlufs zieht der Medicinalrath die Resultate aus allen diesen Artikeln, die wir fast alle schon mitgetheilt haben. Eine vierzehntägige Quarantäne wird deshalb für unzulänglich gehalten, weil nach Sokolow's Beobachtungen Leute, die eine solche überstanden hatten, doch noch von der Cholera befallen wurden. Die schützende Wirkung des Chlorkalks ist, wie es scheint, unerforscht geblieben; in keiner einzigen von den eingereichten Beob-

achtungen wird desselben gedacht. Viele von den Orenburgschen Aerzten haben die Cholera selbst überstanden, und einige sind als Opfer derselben gefallen, namentlich die Stabsärzte Wobrow und Gawrilow, und der Arzt Utrobin.

So weit von der Epidemie im Gouvernement Orenburg. In einem ausführlichen Nachtrage giebt nun der Verf. authentische Nachrichten von der ungleich heftigern in Moskau und den Gouvernements Saratow, Charkow, Kasan u. s. w. Es steht fest, dafs sich die Cholera in Rufsland jetzt nicht immer mehr neu erzeugt, sondern durch Ansteckung fortpflanzt, wie viele neue Fälle von aufserordentlicher Wirksamkeit der Sperrung dargethan haben. Die Erscheinungen der Krankheit waren in dieser Epidemie durchgängig viel heftiger und gefährlicher, ob indessen die Sterblichkeit der bei der ursprünglichen Cholera in Indien und Persien gleich kam, läfst sich nicht entscheiden. Die Leichenöffnungen sind zum Theil mit gröfserer Sorgfalt gemacht worden. Ihr wesentliches Ergebnifs ist, dafs Blutanhäufungen und geronnene schwarze Blutmassen sehr häufig in den kleineren und gröfseren Venen, zumal des Unterleibes, aber auch selbst im linken Herzen, bis in die Aorta hinein, vorhanden sind, dafs auch im Gehirn und Rückenmark sich häufig Ueberladungen mit Blut vorfinden, dafs die Lungen meist zusammengefallen, Milz und Leber häufig ausgedehnt und mürbe sind, und dafs endlich wahre Entzündung selten, vielleicht nie wahrgenommen worden. Fortschritte der Heilart lassen sich leider nur sehr wenige angeben, auch hat sich die englische Heilmethode bei weitem nicht so bewährt, wie in der Orenburgschen Epidemie; so unvollkommen aber auch die ärztliche Hülfe war, so haben doch die Genesenen ihr allein ihre Rettung zu verdanken, denn die sich selbst Ueberlassenen starben fast ohne Ausnahme. Blutentziehungen und Calomel blieben noch immer die Hauptmittel, das letzte jedoch in kleineren Dosen zu 4 und

5 Gran, nächstdem die Erregung der Hautthätigkeit durch äufsere Mittel, nie durch innere, schweifstreibende Arzneien. Das russische Bad wird gelobt, scheint aber nicht allgemein in Gebrauch gekommen zu sein. Opium gehörte offenbar nicht zu den beliebtesten Mitteln. Wiederherstellung des Kreislaufes und Erweckung der Hautthätigkeit scheinen überhaupt dem Verf. die beiden wichtigsten Heilanzeigen zu sein, die Ausleerung stockender Massen im Unterleibe und die Hemmung gewaltsamer Ausleerungen sind untergeordnet, so wie manche andere, die sich jeder verständige Arzt selbst aufstellen kann. Anziehend und trefflich sind des Verf. Worte über das psychische Wirken des Arztes am Bette des Cholerakranken, doch können wir hier nur auf das Werk selbst verweisen.

Die Beilagen zu diesem Nachtrage bestehen aus folgenden Artikeln: A. Nachrichten aus der St. Petersburgschen Zeitung und aus der nordischen Biene, welche beide das Wichtigste aus der russischen Zeitungslitteratur und gut redigirt enthalten. Viele dieser Nachrichten sind bereits in deutsche Blätter übergegangen und allgemein bekannt, doch bedurfte es hier hauptsächlich einer vollständigen Sammlung aller officiellen Actenstücke, für die wir dem Verf. sehr verpflichtet sind. Wir heben nur einiges über die erste Entstehung der Epidemie aus: «In der Mitte des Juni zeigte sich die Cholera zuerst in der Provinz Schirvan und in Saljany. Von da verbreitete sie sich allmählig über die Provinzen Baku und Kuba, das Chanat Talyscha, Derbent, die Provinz Schecha und den Kreis von Elisabethpol. An diesen sämmtlichen Orten waren bis zum 21. Juli 4557 Personen daran erkrankt, von denen 2447 genasen, 1633 gestorben und 457 noch nicht hergestellt sind. Von Elisabethpol nahm das Uebel seine Richtung den Kur aufwärts, und erschien am 27. Juli in der Umgegend von Tiflis, woselbst vom 31. Juli bis zum 6. August 288 Individuen starben. Ihre zweite Richtung ging von Saljany längs dem kaspischen

Meere und der Wolga hinauf. Auf diesem Wege brach sie am 4. Juli in der Gegend von Sedlistow aus, am 10. aber in Astrachan, wo in 10 Tagen 1229 Menschen erkrankten, von denen 433 starben. Noch unter dem 2. August wurde von daher gemeldet, dafs täglich ungefähr 100 Personen unterlagen. Am 4. August zeigte sich die Krankheit in Zarizyn, und am 6. in Saratow, wo innerhalb drei Tagen 37 Personen starben. Im Gebiete des Kaukasus sind vom 20. Juli bis zum 9. August 268 Personen gestorben.»

B. Bemerkungen über die Cholera, welche zu Astrachan im Juli 1830 geherrscht hat, vom Stabsarzt Solomow. Ein recht ausgezeichneter Bericht, dessen Druck der Medicinalrath verordnet hat. Der Verf. beweist die Ansteckung durch sehr genaue Angaben über die Verbreitung des Uebels. und beschreibt die verschiedenen Formen der Cholera aus seiner reichen Erfahrung. Die erste stimmt, mit Ausnahme unwesentlicher Modificationen, mit den früheren Beschreibungen überein. 2. Seltener zeigte sich die Krankheit mit Durchfall, welcher mit oder ohne Bauchgrimmen war, worauf Krämpfe und die obigen Zufälle der Cholera, jedoch ohne Erbrechen eintraten. 3. Noch seltener begann die Krankheit mit Erbrechen allein und heftigem Drucke in der Herzgrube, worauf alle Zeichen der Cholera, mit Ausnahme des Durchfalls, eintraten; Krämpfe waren hier selten, und dann nur schwach. Diese Form ist leichter, als die beiden ersten; sie dauerte 24 bis 72 Stunden, und ging meistens in Gesundheit über. Die seltensten Formen waren folgende: 4. Durchfall, ohne Krämpfe und Erbrechen, worauf heftige Angst mit grofsem Sinken der Kräfte, und Erkalten der Gliedmaafsen eintrat; der letzte Zufall fehlte zuweilen, und die Hautwärme blieb natürlich. 5. Plötzliche Ohnmacht, die den Menschen gleich einem Blitze überfiel, und der fast immer heftiger Druck in der Brust voranging. Diese beiden Formen der Cholera waren sehr

tödtlich. 6. Krämpfe allein, worauf zuweilen Erbrechen oder Durchfall folgte, zuweilen auch nicht. Die von dieser Form Befallenen genasen, so viel bekannt geworden ist, alle.

In den die neueste Epidemie betreffenden Berichten wird eines in Orenburg nicht beobachteten Symptoms, der Vox cholerica, einer schwachen, eigenthümlichen Stimme, auf der Höhe der Krankheit gedacht, und dasselbe für pathognomonisch gehalten. Die Krankheit wird in vier Stadien getheilt, und danach die Behandlung sehr zweckmäfsig angeordnet.

C. Die Cholera-morbus in Charkow, eine den 23. Sept. 1830 daselbst gehaltene Vorlesung von Dr. Brandeis, Prof. u. s. w. Der Verf. huldigt der Entzündungstheorie, und ist ein Nichtcontagionist. Der Inhalt dieser Abhandlung ist hier nur kürzlich angegeben.

D. Ueber die orientalische Cholera, vom Medicinal-Inspector Dr. Bidder (der die Cholera nicht gesehen hat.)

E. Auszüge aus den Protokollen des ärztlichen Vereines zu St. Petersburg.

F. Bericht eines Predigers in Saratow. Sehr interessant und trefflich geschrieben. Ueber 2000 Menschen starben in dieser Stadt innerhalb weniger Wochen, alle vier Aerzte erkrankten, und zwei starben!

«Möge nun endlich die oft wiederholte Behauptung der Nichtansteckung der Cholera ihr Ende finden. Sie gehört zu den gefährlichsten Irrthümern unserer Zeit, und zwar zu denen, wo die Widerlegung, die durch den Gang der Begebenheiten herbeigeführt werden würde, viel zu spät kommen dürfte. Nur ein festes Handeln der Regierungen, welches in der Ueberzeugung von der Ansteckung der Cholera gegründet ist, und danach seine Maafsregeln einrichtet, kann die an Rufsland angränzenden Länder gegen das Unglück bewahren, von der asiatischen Cholera

heimgesucht zu werden.» Mit diesen Worten schliefst der würdige Verf. sein lehrreiches Werk, das ohne Zweifel in ganz Europa willkommen sein wird. Wir haben uns bei dieser Anzeige desselben nur entweder auf Thatsachen, oder auf befestigte Ueberzeugungen beschränkt, der Kritik aber, der der Verf. selbst in vielen begleitenden Bemerkungen genügt hat, keinen Raum gegeben, weil für jetzt erst Feld gewonnen werden mufs, und sich die Erkenntnifs des über alles wichtigen Gegenstandes nicht durch Meinungen, sondern allein durch Thatsachen gestalten kann. Möchte der Verf. das grofse Verdienst, das er sich durch diese Arbeit erworben, recht bald noch durch eine vollständige ähnliche Bearbeitung der Moskauer Epidemie erhöhen.

H.

VII.

1. Die Cholera morbus, ihre Verbreitung, ihre Zufälle, die versuchte Heilmethode, ihre Eigenthümlichkeiten und die im Grofsen dagegen anzuwendenden Mittel. Mit der Charte ihres Verbreitungsbezirks. Von Dr. Friedrich Schnurrer, Leibmedicus Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Nassau. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1831. 8. XII u. 79 S. (20 Gr.)

2. Ueber die Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen, nebst Vorschlag eines grofsen Ableitungsmittels, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken; verfafst von Dr. Tilesius, K. Russ. Hofr. u. s. w. Nürnberg, bei Schrag. 1830. 8. VIII u. 200 S. (16 Gr.)

3. Heilung und Verhütung der Cholera morbus, von Dr. Johann Adolph Schubert, prakt. Arzte in Leipzig. Leipzig, bei Reclam. 1830. 8. VIII u. 41 S. (8 Gr.)

In dem Augenblicke, als Ref. das erste gedruckte Exemplar seiner Schrift über die asiatische Cholera in Rufsland zu Gesichte bekam, erhielt er auch vorliegende Werke, und ergriff dieselben mit dem lebhaftesten Interesse, nachdem seit sechs Monaten fast kein Tag vergangen war, in welchem er nicht einige Zeit auf das Studium jenes Uebels verwandt hatte, über dessen Natur, Behandlung und Verbreitung zahlreiche, aus dem Inneren Rufslands einlaufende Berichte immer mehr und mehr, aber keinesweges ganz genügendes Licht verbreiten.

Was die Schrift No. 1. betrifft, so liefs sich erwarten, dafs ein Mann, der in der Lehre von den Seuchen des Menschengeschlechts einen so wohlverdienten Namen erlangt hat, auch auf diesem Gebiete mit Erfolg arbeiten werde; Ref. mufs jedoch gestehen, dafs seine Erwartungen nicht erfüllt worden sind, und wird um so weniger Anstand nehmen, sich in gewohnter Weise offen zu erklären, als es hier keinen theoretischen Streit betrifft, sondern das Wohl und Weh ganzer Völker.

Indem wir jetzt zu dem Inhalte übergehen, werden wir uns nur bei den Punkten aufhalten, die das Wesentliche des Gegenstandes betreffen, unsern Lesern minder bekannt sein oder einen Gegenstand wichtiger Differenz zwischen dem Verf. und dem Ref. abgeben dürften.

Der Verf. bemerkt in der Vorrede, dafs er die Materialien zu dieser Schrift seit geraumer Zeit gesammelt habe, giebt jedoch seine Quellen nur gelegentlich an, so dafs man über die Vollständigkeit derselben nicht zu urtheilen vermag. Mit Recht benutzt der Verf. nicht blofs die Schriften der Aerzte, sondern auch Reisebeschreibungen und andere Berichte; Ref. hat übrigens keine ihm bis-

her unbekannten geschichtlichen Momente in der Darstellung des Verf. gefunden. Die Einleitung enthält eine kurze Vergleichung der drei Hauptseuchen des neunzehnten Jahrhunderts: der Pest, des gelben Fiebers und der Cholera. Die Pest hat die gröfste Sterblichkeit; schon minder grofs ist die des gelben Fiebers, und noch geringer die der Cholera. (Im Allgemeinen durchaus wahr; jedoch hat es einzelne Orte gegeben, wo die Sterblichkeit bei der asiatischen Cholera der der Pest nicht nur gleich kam, sondern die in den milderen Pestformen obwaltende weit übertraf, indem von 5 — 6 — 7 nur 1 gerettet wurde, wie die mir vorliegenden Tabellen aus Berdilschew in Wolhynien vom December 1830 beweisen. Die gröfste Sterblichkeit herrschte am gedachten Orte unter den Israeliten, welche äufserst gedrängt und in sehr unreiner Luft bei einander wohnen. L.) Die Ansteckung ist bei der Pest durchaus unbestritten, wie sich denn diese Krankheit nach allen Richtungen fast gleichmäfsig erstreckt; beim gelben Fieber ist sie bekanntlich streitig, wozu die beschränkte Verbreitung an den Küsten hinlängliche Veranlassung gewährt. Die Cholera ist nicht ansteckend, und hat einen ungeheuren Verbreitungsbezirk, der vielleicht nirgends Beschränkung findet. (Gerade diese grofse, und dabei doch keinesweges gleichmäfsige, allen Bewegungen der Luftschichten gleichgültige Verbreitung spricht für die Ansteckung. Wenn in zahllosen Fällen durch Personen, die mit der Cholera in Verbindung gewesen sind, die Krankheit verbreitet wird, wenn dieselbe sich nicht gleichmäfsig innerhalb von Landstrecken, die durchaus gleichartiger Natur und weder mit Bergen, noch Flüssen oder anderen grofsen Hemmungspunkten versehen sind, fortpflanzt, sondern nach den Landstrafsen und nach den als Handelswegen zahlreich benutzten Flüssen und Kanälen, wenn Sperrungen, die mit Sorgfalt unterhalten werden, die Krankheit auf eine kleine Stelle beschränken, so können die Fälle, wo die so oft verheimlichte Verschleppung

nicht nachgewiesen werden kann, durchaus keinen Gegenbeweis abgeben. Noch weniger aber liefert einen solchen der Umstand, dafs viele Personen, die mit Cholerakranken umgegangen sind, nicht ergriffen wurden, indem die Intensität der ansteckenden Kraft bei einzelnen Krankheitsgattungen äufserst ungleich ist, wie ein Vergleich von Pocken, Masern, Scharlach, Typhus und Pest leicht zu erweisen vermag, und indem gerade in dem vorliegenden Falle die Gesammtheit dessen, was wir als Krankheitsanlage begreifen, von höchster Wichtigkeit ist. L.) Erster Abschnitt. Geschichte des Ausbruchs und der Verbreitung der Cholera. Sie beginnt mit der Erscheinung der Krankheit im Jahre 1817 in Indien, und endet mit der Ankunft derselben in Moskau, nach bekannten Quellen, in gedrängter Kürze. Zweiter Abschnitt. Von den Zufällen oder dem Verlaufe der Krankheit. (Die hier gleich zu Anfange aufgestellte Behauptung, dafs der Verlauf überall ganz derselbe gewesen sei, hat sich in Rufsland nicht bestätigt, wie mehre Angaben meiner Schrift beweisen. L.) Die Schilderung ist nach den besten englischen Schriftstellern entworfen. Als innerer Grund gilt dem Verf. « ein plötzliches Sinken der Lebensfülle mit Störung des organischen Lebens der Bewegung und Mischung des Blutes, und gleichzeitigem damit gegebenem Aufhören aller Secretionen. » Als äufseren Grund will der Verf. weder Ansteckung noch atmosphärische Einflüsse anerkennen, sondern einen tellurischen Grund, der vielleicht mit Erdbeben zusammenhängt. (In Rufsland sind in der Nähe des kaspischen Meeres und an der chinesischen Gränze zahlreiche Erdbeben ohne Spur von Cholera gewesen, so wie andererseits gerade an den Orten dieses Reiches, wo neuerdings die Cholera geherrscht hat, keine Erdbeben beobachtet worden sind. Ueberhaupt ist bei der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse des Erdbodens undenkbar, dafs eine nach den verschiedensten Theilen der Erde verbreitete Krankheit einem tellurischen Einflusse

ihren Ursprung und ihre Verbreitung verdanke, da ein solcher immer innerhalb viel engerer Gränzen beschränkt sein mufs. L.) Dritter Abschnitt. Die in der Cholera versuchten Heilmethoden. Die grofsen Widersprüche in den Angaben über Nutzen und Nachtheil einzelner Mittel veranlassen den Verf. zu einer sehr skeptischen Ansicht über das, was sich überhaupt bei dieser Krankheit ärztlich leisten lasse. In der That aber läfst sich an bestimmten Beispielen erweisen, dafs Hülflosigkeit und gedankenlose Empirie eine grofse Sterblichkeit, verständiger ärztlicher Rath aber bei Möglichkeit der Anwendung desselben eine bedeutende Anzahl von Heilungen herbeiführen. Der Verf. schlägt die Anwendung des Glüheisens auf der Herzgrube vor, wovon Ref. jedoch nichts erwartet. Vierter Abschnitt. Von den Eigenthümlichkeiten der Cholera in ihrer Verbreitung. Zuerst über die indischen Namen dieser Krankheit, dann über die sehr unklaren geschichtlichen Spuren früherer Verheerungen in Indien durch die Cholera, und zuletzt über und gegen die Verbreitung durch Ansteckung. Zum Behufe dieser negativen Behauptung stellt der Verf. den Satz auf, dafs man sich die Krankheit immer an bestimmten Orten geholt, nie aber sie dahin gebracht habe. (Zahlreiche Thatsachen beweisen ein wirkliches Hinbringen. L.) Die Mittheilung durch Schiffe sucht der Verf. zweifelhaft zu machen, und bezieht sich darauf, dafs viele Aerzte an Orten, wo die Cholera gewesen ist, sich gegen die Ansteckung erklären. (Dieser letzte Umstand ist nicht schwer zu begreifen, da Ansteckung von den meisten Aerzten nach einem viel zu beschränkten Maafsstabe gemessen wird. L.) Fünfter Abschnitt. Von den im Grofsen zu ergreifenden Maafsregeln. Nach dem Verf. «ist nicht die mindeste Spur erkennbar, dafs es menschlicher Gewalt gelungen wäre, ihr (der Cholera) das geringste Terrain abzugewinnen.» (Wo man, wie in Indien und Persien, nichts gethan hat, um durch eine auf Intelligenz

beruhende Gewalt, der Krankheit entgegenzutreten, konnte derselben natürlich kein Terrain abgewonnen werden; anders hingegen ist es in Rufsland, wo in zahlreichen Fällen durch Sperrung die weitere Verbreitung des Uebels aufgehoben worden ist. Wo diese Ueberzeugung errungen worden, könnten spöttische Aeufserungen über Unmacht der Sperren, die wir lieber nicht anführen mögen, nicht das Gegentheil erweisen, sondern uns nur bedauern lassen, dafs man darüber vielleicht die nöthige Thätigkeit verabsäumen dürfte, was jedoch bei der österreichischen und preufsischen Regierung, auf die es in Beziehung der Abwehr der Cholera von Deutschland allein ankommt, nicht zu befürchten ist. L.) Der Verf. möchte gern zum Entfliehen rathen, meint aber, dafs zuletzt kein Ort hinlängliche Sicherheit gewähren möchte. Besser ist der Rath, einer zweckmäfsigen Lebensordnung zu folgen, und die dürftige Volksklasse in dieser Beziehung zu unterstützen, da von der Lebensweise die gröfsere oder geringere Anlage zu dieser Krankheit abhängt. Auch mufs man dem Verf. ganz beistimmen, dafs es unzweckmäfsig sei, von oben herunter den Aerzten eine bestimmte Behandlungsweise vorzuschreiben. (Auch in Rufsland ist keine bestimmte Behandlungsweise anbefohlen worden, wie der Verf., ohne sich jedoch darüber bestimmt zu äufsern, zu meinen scheint, sondern die obere Behörde hat nur gewisse Mittel und Methoden empfohlen, die nach den vorliegenden Erfahrungen der Engländer erprobt schienen, und den oft von allen litterarischen Hülfsmitteln entfernt lebenden Aerzten entlegener Gegenden des russischen Reichs wohl grofsentheils unbekannt sein durften, wobei es aber, zumal in der Privatpraxis, dem geprüften Arzte immer frei stand, das anzuwenden, was eigenes Nachdenken und Beobachtung ihn gelehrt hatten. L.) Die beiliegende Charte giebt keinen klaren Ueberblick.

Der Verf. von No. 2. hat an mehren Stellen der in Rede stehenden Schrift so wohlwollend über die Leistungen

des Ref. geurtheilt, dafs es letztem in der That sehr schwer fallen würde, sich über den Werth dieser Schrift auszusprechen, wenn nicht die Wahrheit ein ungleich gröfseres Gewicht hätte, als alles Persönliche haben darf. Dringendes Verlangen des Verlegers nach einer Schrift über die Cholera aus der Hand des zwar nicht in Rufsland lebenden, aber demselben gleichsam angehörigen Verfassers, als einem gangbaren Verlagsartikel, hat die Feder des Verf. in Bewegung gesetzt, und nach seinem eigenen Geständnisse über alle Gebühr beschleunigt, so dafs Ordnung in der geschichtlichen Darstellung, Klarheit in der Beurtheilung der Thatsachen und Gediegenheit der eigenen Ansicht, dieser Schrift vollständig abgehen. Kein Arzt kann durch dieselbe einen klaren Begriff von der in Rede stehenden Krankheit und den dagegen anzuwendenden Heilmitteln erhalten; keiner, der, ohne Arzt zu sein, über das, was er von diesem Uebel zu fürchten oder dagegen zu thun hat, unterrichtet zu sein wünscht, wird diesen Unterricht in genügender Weise hier empfangen. Ueberdies ist ein grofser Theil der hier abgedruckten Sachen schon vor mehren Jahren im Hufelandschen Journale erschienen. Nur einen eigenthümlichen Vorschlag stellt der Verf. auf, und wiederholt denselben an verschiedenen Stellen mit dem Ausdrucke der festesten Ueberzeugung; es ist der, Laugenbäder von solcher Stärke anzuwenden, bei denen die Haut nicht nur geröthet, sondern selbst wund gemacht wird. Von diesem Mittel will der Verf. schon in vielen gefährlichen Krankheiten grofsen Nutzen gesehen haben. Die Anwendung desselben ist gewifs um so eher zu versuchen, als reizende Bäder ja zu den wirksamsten Mitteln in dieser Krankheit gehören. Die Schärfe des Bades wird durch Glühasche und frisch gebrannten Kalk erzeugt. Wenn der Verf. jedoch dabei (Seite 75) 15 bis 17 Grad Réaum. als gemäfsigte Temperatur angiebt, so kann Ref. diese Temperatur nicht anders als kühl oder kalt bezeichnen, und begreift nicht, wie man nach der Angabe des Verf.

in einem solchen Bade, welches derselbe die grofse oder blutige Ableitung nennt, den Kranken eine Stunde lang verweilen lassen könne. Wenn kalte Uebergiefsungen und darauf folgendes schnelles Trocknen und Reiben sich in Persien nützlich erwiesen haben, so kann ein während einer Stunde fortgesetztes Bad in so niedriger Temperatur selbst bei den zweckmäfsigsten Mischungsverhältnissen desselben für Cholerakranke nicht anders als sehr gefährlich sein. Will man von dem Vorschlage des Verf. Anwendung machen, so mufs es bei einer Temperatur von 26 bis 30 Graden, und auf kurze Zeit, etwa 10 bis 20 Minuten, geschehen. Sollte nicht hier ein Druckfehler obwalten, und 25 bis 27 Grad gemeint sein?

Ref. würde eine sehr bogenreiche Recension, die weder mit der ihm zustehenden Mufse, noch mit dem Raume der Annalen übereinstimmen würde, verfassen müssen, wenn er alles angeben sollte, was in dieser Schrift dem gegenwärtigen Zustande der Medicin nicht entsprechend ist; er beschränkt sich daher lediglich darauf, den Inhalt der einzelnen Abschnitte im Ganzen, so wie die wesentlichsten Ansichten des Verf. anzugeben, woraus die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Angaben des Ref. über den Werth dieser Schrift von selbst erhellen wird.

In der Vorrede wird ein Brief aus Rufsland mitgetheilt, in dem mehre falsche Angaben sind, z. B. dafs die Cholera schon nach Nowgorod (nicht mit Nischnei-Nowgorod zu verwechseln, L.) und Twer gelangt sei. Zugleich verspricht der Verf., in einer zweiten Auflage der Schrift, neue Notizen aus Rufsland mitzutheilen. In der Einleitung erwähnt der Verf., dafs er die Cholera auf dänischen und amerikanischen Schiffen mit schleimigen Getränken, die mit rothem Wein und Gewürz versehen waren, so wie mit Klystieren aus Stärkemehl und Opium glücklich behandelt habe. Diese Krankheit hatte aber offenbar den Charakter der gemeinen Cholera, und wich bekannten Mitteln. Der Verf. meint daher, dafs die jetzt

in Rufsland herrschende und jenen Mitteln nicht weichende Cholera mit dem Pestcontagium in Verbindung stehe, eine Behauptung, für welche eben so wenig spricht, als für die bald darauf folgende, dafs gelbes Fieber, Typhus, Ruhr und Cholera viele ähnliche Symptome zeigen, und dafs die Cholera in kälteren, niedern und feuchten Ländern gern den fauligen, in heifsen Ländern leichter den galligen und entzündlichen Charakter annimmt. — Hierauf folgen nachstehende Abschnitte: I. Rothe Ruhr. Für Pathologen setzen wir nur die ersten Worte dieses Abschnittes hierher: «Diese Krankheit ist nur ein bis zum Anfressen (nämlich der Darmwände) gearteter Durchfall.» Eine Verbindung von Ruhr und Cholera, wovon der Verf., wie sich schon aus den folgenden Ueberschriften ergeben wird, häufig spricht, ist dem Ref. ganz unbekannt. II. Die Ansteckung. Hier wird über die Luftverbesserung und einige vorgebliche Präservative gehandelt. III. Ob die Dampfbäder vielleicht eine disponirende Ursache zur Cholera in Rufsland sind? und worin die übrigen bestehen. Hier, wie oft nachher, gedenkt der Verf. einer verkappten Entzündung, die mit Nervosität identisch sein soll, und von der Ref. keine klare Vorstellung zu gewinnen vermocht hat. IV. Anleitung zur Behandlung der Cholera, vom Medicinalrathe in St. Petersburg. Bereits aus mehrfachen Abdrücken bekannt, und hier mit einigen Anmerkungen versehen. V. Kritische Beleuchtung der vorgeblichen Wirkungsart der vorgeschlagenen Heilmittel gegen die verheerenden Durchfälle und Ruhren der Cholera. Hier stehen obenan: a) die bereits gerühmten scharfen Laugenbäder; b) die Arnica (von welcher bei der asiatischen Cholera schwerlich Anwendung zu machen ist, L.); c) die Cascarille, Quassia, Simaruba (sämmtlich bei dem schnellen Verlaufe der asiatischen Cholera von geringer Anwendbarkeit, L.); d) die Brechmittel. VI. Die Heilkräfte der Columbowurzel gegen das Brechen

und

und Purgieren in der Cholera. Eigentlich zu V. gehörig. Auch dieses Mittel dürfte aus den bei V. c) genannten Gründen hier nicht von Wichtigkeit sein. VII. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Salepwurzel in den heftigen Durchfällen und Ruhren der Cholera. Die Beobachtungen in Rufsland haben über die sehr geringe Wirksamkeit der rein schleimigen Mittel in der asiatischen Cholera genügend entschieden. In VIII. sind die im Hufelandschen Journale von 1824 enthaltenen Abhandlungen des um diesen Gegenstand hochverdienten Hrn. Dr. Rehmann über die Ankunft der Cholera in Rufsland im Jahre 1823 wieder abgedruckt. Hieran schliefst sich einiges über die Pathogenie und Therapie der Cholera, was wegen seiner abgebrochenen Darstellung keines Auszugs fähig ist. IX. Ebenfalls bereits gedruckte Mittheilungen über die Cholera von 1823 enthaltend, und sodann folgende zusammenhangslose Abschnitte: a) Bemerkungen unter der Aufschrift: Die Cholera ist nicht neu. Was hier aus Mead, Lommius, C. G. Ludwig und Pringle angeführt wird, gilt von der gemeinen Cholera und deren epidemischem Auftreten, nicht aber von der asiatischen Cholera in ihrer gegenwärtigen Ausbildung und Herrschaft. b) Triumph der homöopathischen Heilart, wo über die Empfehlung der Ipecacuanha und des Veratrum, nach homöopathischer Weise, gespöttelt wird. c) Subow's Bericht, zu den älteren russischen Mittheilungen vom Jahre 1823 gehörig. d) Neue Mittel, wo die Empfehlung der Diosma crenata erwähnt wird. e) Die Erfahrungen der Aelteren sind so schätzbar, als die der Neueren, und so umgekehrt; keine sind zu verachten. Sehr Verschiedenartiges enthaltend, und nicht dem Titel entsprechend. f) Neues Heilmittel gegen die Cholera, nähere Angaben über Diosma crenata enthaltend. g) Aus dem Rangschen Aufsatze über die Orenburgsche Cholera, im Hufelandschen Journale, 1829, August.

Wenn diese Schrift zu einer zweiten Auflage gelan-

gen sollte, so wird der Verf. keinen Anstand nehmen dürfen, dieselbe ganz umzuarbeiten, da ein blofser Zusatz neuer Notizen keine wesentliche Verbesserung herbeiführen, und die Eile dann noch minder, als jetzt, Entschuldigung gewähren kann.

No. 3. gehört der homöopathischen Schule an. Schon früher waren aus dem Innern Rufslands einige Nachrichten über homöopathische Heilversuche bei der Cholera eingegangen, von denen jedoch Ref. in seinem Werke keine Notiz nehmen konnte, da es ihm an solchen Berichten darüber, welche durch bestimmte Angaben über die Zahl von Kranken, Verstorbenen und Genesenen Werth und Sicherheit haben, bisher durchaus gefehlt hat. Sollten homöopathische Berichte dieser Art dem Ref. zu Händen kommen, so wird er sie für die Fortsetzung seines Werkes mit eben der Unpartheilichkeit und geschichtlichen Treue benutzen, die er bei Mittheilung der verschiedenartigsten allopathischen Berichte dargelegt zu haben hoffen darf. — Hier, wie überall, glauben die Homöopathen ihrer Sache ganz gewifs zu sein, so dafs daher auch der Verf. von No. 3. von seinen Mitteln gegen die Cholera mit solcher Zuversicht spricht, dafs diese Krankheit alles Furchtbare zu verlieren scheint, und zwar um so mehr, als ja auch der Nichtarzt sich in Ermangelung von Aerzten nach der gegebenen Anleitung schnell und zuversichtlich herzustellen vermögen soll.

Der Verf. entwirft zuerst das Bild der gemeinen Cholera nach früheren Autoren, und dann das der asiatischen nach Rang. Die Natur der Krankheit hält er für spasmodisch-biliös. (Das spasmodische Element der asiatischen Cholera ist nur zufällig; biliös ist sie aber ganz und gar nicht, da Mangel an Gallenabsonderung vorhanden ist. L.) Die ursprünglichen Ursachen werden im Luftkreise, der Grund der weiteren Verbreitung aber in einem Contagium gesucht. Trotz der Annahme eines Contagiums, soll doch die Verbreitung der Krankheit kein Hindernifs entgegen-

gestellt werden können. In den Quarantänen soll man die Menschen nicht mehr als 4 bis 6 Tage halten. (Ein eben so halber und unbegründeter, als verderblicher Vorschlag. L.) Die diätetischen Schutzmittel, welche hier vorgeschlagen werden, sind mit den bekannten übereinstimmend; überdies aber empfiehlt die Homöopathie arzneiliche Schutzmittel, die sie für vollkommen sicher hält, und zwar dieselben, welche auch als Heilmittel der schon ausgebrochenen Krankheit dienen sollen, nämlich Ipecacuanha, der jedoch nur eine sehr kurze Wirkungszeit zugeschrieben wird, weifsen Arsenik und vorzüglich Veratrum album, von letztem, je nach der Stärke des Körpers, von der 12ten bis 30sten Verdünnung 2 bis 4 angefeuchtete Streukügelchen, alle 6 — 14 Tage eine Gabe, bei übrigens homöopathischer Nahrung und Lebensweise. Wenn dieses Mittel nicht vollkommen schützt, so führt es mindestens einen gelinderen Verlauf herbei. Die Heilung des Uebels selbst mifslingt (calumniare audacter, L.) der alten Schule, weil durch die heftigen Mittel, welche sie reicht, neue Krankheit erzeugt wird, und es ihr an specifischen Heilmitteln fehlt, welche die neue Schule, d. i. die Homöopathie, besitzt. Die Krankheit kann im Stadium der Vorboten durch Ipecacuanha gehoben werden; selten bedarf es der Chamille oder des weifsen Arseniks, noch seltener des Veratr. alb.; die späteren Stadien werden vorzüglich durch das letzte Mittel, und bei obwaltenden entzündlichen Zufällen nach vorheriger Darreichung einer Gabe von Aconit gehoben. Die Gründe zu der Zuversicht des Verf. auf die genannten Arzneistoffe beruhen nicht auf Erfahrungen in der asiatischen Cholera, sondern auf glücklichen Erfolgen in der gemeinen Cholera und auf den Grundsätzen der Hahnemannschen Arzneimittellehre. Bäder, Einreibungen, Klystiere werden verworfen. In Beziehung auf den Genufs von Nahrungsstoffen während des Uebels hätte der Verf. kürzer sein können, da es zu dieser Zeit immer an aller Efslust fehlt. —

Am Schlusse befindet sich eine Anleitung zur Bereitung und Aufbewahrung der in dieser Krankheit hier empfohlenen homöopathischen Arzneien; da diese den homöopathischen Aerzten schon bekannt sein mufs, so ist sie wahrscheinlich zum Besten der Nichtärzte bestimmt.

Ref., welcher noch keinen Grund gefunden hat, von seinen über die Homöopathie öffentlich aufgestellten Ansichten abzuweichen, enthält sich über obige Angaben jeder Kritik, und sieht der thatsächlichen Entscheidung ruhig entgegen. Nur so viel sei ihm erlaubt zu bemerken, dafs eine ungeheure Zuversicht dazu gehört, um in einer Krankheit wie diese, auf den inneren Gebrauch eines Mittels unbedingt vertrauend, Bäder, Einreibungen und Klystiere, welche in analogen Fällen von unbestreitbarer Wirksamkeit sind, schlechthin zu verschmähen.

Indem Ref. die Anzeige der neuerdings in Rufsland über unsern Gegenstand erschienenen Schriften der Fortsetzung seines eigenen Werkes vorbehält, manche kleine deutsche Schrift aber ihm bei seiner Entfernung vom Vaterlande vielleicht der Aufmerksamkeit entgangen sein dürfte, so ist ihm dagegen vieles Schriftliche zugekommen, was dem grofsen Publikum unbekannt geblieben ist. Es sind nämlich seit mehren Monaten zahlreiche Abhandlungen über die Cholera aus dem Auslande, besonders aber aus Deutschland, theils an Privatpersonen, theils an Behörden hierselbst eingesandt worden, von denen jedoch meines Wissens keine die obwaltenden Dunkelheiten zu erhellen vermocht hat. Unter denen, die Ref. durchzulesen Gelegenheit gehabt hat, enthalten einige lächerliche Vorschläge, z. B. Anwendung von Chlor-Racketen, andere wenigstens unbegründete Empfehlungen, z. B. der Salze aus brandiger Holzsäure mit Alkalien; noch andere tragen bekannte Dinge in solchem Tone vor, als ob die Verfasser unwissend genug gewesen wären, um sie für neu zu halten, oder als ob man in Rufsland das Alte und Bekannte nicht als solches zu erkennen vermöchte. Die

Ehre des deutschen Namens veranlafst mich zu dem Wunsche, dafs künftig nur Gediegenes und Eigenthümliches eingesandt werden möge.

Nachdem Ref. Obiges niedergeschrieben hatte, erhielt er:

4. Die Cholera morbus, oder die orientalische Brechruhr. Von einem praktischen Arzte. Stuttgart, bei Carl Hoffmann. 1831. 8. III u. 44 S. (9 Gr.)

Da diese Schrift, laut der Vorrede, zunächst nur für Nichtärzte bestimmt ist, so kann keine bedeutende Anforderung an dieselbe gestellt werden. Dafs in gegenwärtiger Zeit das gesammte Publikum über diese hochwichtige Angelegenheit belehrt werde, ist gewifs unerläfslich; es kommt jedoch darauf an, dafs diese Belehrung in zweckmäfsiger Weise erfolge, und nichts Unnützes, ja Schädliches enthalte, Wichtiges aber übergehe. In Beziehung auf die vorliegende Schrift können wir keinesweges behaupten, dafs sie dem Nichtarzte ganz das gewähre, was ihm Noth thut. Namentlich hätte der Verf. wohlgethan, wenn er unerweisliche und nur von dem ärztlichen Publikum zu würdigende Hypothesen vermieden hätte, z. B. dafs die Cholera an ihrem Ursprungsorte aus einem Conflicte von Sumpfluft mit erstickend heifser Atmosphäre entstanden sei, woraus sich dann ein atmosphärisches Contagium entwickelt habe, welches sich nur in dichter Atmosphäre fortpflanzt; dafs das Wesen der Cholera in einem in Folge der Lähmung der Sauggefäfse entstandenen Krampfe der Eingeweide beruhe, und dafs Eisen und Phosphor zum inneren Gebrauche bei der Cholera zu empfehlen sein dürften. An der Stelle dieser Hypothesen wäre eine genaue Angabe des bei herrschender Cholera nöthigen diätetischen Verhaltens sehr ersprieflich gewesen.

Lichtenstädt.

VIII.

Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr, von Victor Adolf Riecke, Dr. Med. Erster Band. Stuttgart, bei C. Hoffmann. 1831. 8. VIII u. 174 S. (21 Gr.)

Während der zunehmenden Verbreitung der Cholera in Rufsland faſste der Verf. den Entschluſs, die bisher bekannt gewordenen Mittheilungen der englischen und russischen Aezte über diese Krankheit in eine umfassende Darstellung zu vereinigen. Niemand kann diesen Vorsatz mifsbilligen, weil durch eine solche Darstellung alle diejenigen, denen die Quellen unzugänglich sind, in den Stand gesetzt werden, eine so aufserordentliche Naturerscheinung in ihrem grofsen Zusammenhange aufzufassen, und auch den tiefer Forschenden eine übersichtliche Bearbeitung des zerstreuten Materials willkommen sein mufs. In dem vorliegenden Bande erhalten wir zuvörderst eine Geschichte der Cholera seit ihrem erneuerten Auftreten in Ostindien im Jahre 1817 bis zur vorjährigen russischen Epidemie, wozu der Verf. die bekannt gewordenen englischen Schriften, und was Rufsland betrifft, freilich nur so viel benutzt hat, als vor Lichtenstädt's Werk bekannt geworden war. Die Darstellung wird ohne Zweifel jeden Leser befriedigen, denn sie ist klar und angenehm, ohne alle Härten und unnütze Einmischung eigener Ansichten. Die Angaben des Verf. über das frühere Vorkommen der Cholera in Ostindien reichen nicht über Bontius (1642) hinaus, und sind sehr kurz ausgefallen; gleich darauf beginnt derselbe seine Untersuchungen über die vorbereitenden Ursachen der Epidemie von 1817, die schon mit dem Jahre 1815 anfangen, worauf er denn die bekannt gewordene Verbreitung der Cholera verfolgt, worüber sich die Leser aus der Schrift selbst unterrichten mögen. So em-

pfehlenswerth übrigens dies Werk zur Gewinnung einer allgemeinen Uebersicht des Ganzen ist, so wenig kann es indessen auf den Werth einer strengen historischen Untersuchung Anspruch machen. Denn die einzelnen Angaben sind nirgends belegt, sondern ohne Beweise in die allgemeine Erzählung verflochten, was wir auch selbst bei berühmten Geschichtschreibern nicht entschuldigen mögen. Eine solche Arbeit mufs ganz klar vor Augen liegen, es mufs sich zeigen, woher die einzelnen, in ein Ganzes verschmolzenen Beobachtungen entnommen sind, der Schriftsteller kann hier nur das Lob eines treuen Berichterstatters gewärtigen, und seine Glaubwürdigkeit wird hauptsächlich durch die genaueste Angabe der Quellen bekräftigt. Die hochwichtige Beobachtung Sokolow's, dafs die Muskeln zuweilen noch nach dem anscheinenden Tode in Zuckungen verfallen, wird z. B., wahrscheinlich aus englischen Schriftstellern, nur obenhin (S. 5.) angeführt; welcher Leser sollte nicht wünschen, sich hierüber genauer belehren zu können? Die von dem Verf. benutzten englischen Schriften füllen nur eine Seite, ihr Verzeichnifs liefse sich leicht vervielfältigen. So fehlt z. B. die an interessanten Angaben reiche Schrift von Thomas Brown: On Cholera, more especially as it has occurred during late years in British India, Edinburgh 1824. 8. (56 S.) Ferner die Abhandlung von Telfair über die Cholera-Epidemie auf der Insel Mauritius, im Edinburgh med. and surg. Journal, 1821. (Vol. XVII. p. 517.); eine minder bedeutende Mittheilung von Walker, die nur einzelne Krankheitsfälle enthält, ebend. 1820. (Vol. XVI. p. 421.), und ein sehr ausgezeichneter Aufsatz von Anderson, ebend. 1819. (Vol. XV. p. 354.) Wir wünschen, dafs der Verf. seine Arbeit fortsetzen, und bei seiner rühmenswerthen Bescheidenheit in Betreff der Einmischug eigener Ansichten verbleiben möge, damit man uns Deutschen nicht zu oft den Vorwurf mache, dafs wir über Dinge theoretisch abzuurtheilen bereit sind, die wir nicht aus eigener

Ansicht kennen, wozu selbst gelehrte und an sich schätzbare Preisschriften über das gelbe Fieber Veranlassung gegeben haben.

H.

IX.

Neue Ausgaben.

1. Hieronymi Fracastorii Syphilis sive Morbus gallicus. Carmen ad optimarum editionum fidem edidit, notis et prolegomenis ad historiam morbi gallici facientibus instruxit Ludovicus Choulant, praxeos medicae in Academia medica Dresdensi Professor. Lipsiae, apud Leopoldum Vofs. 1830. 12. pp. 72. (16 Gr.)

Die Anerkennung älteren Verdienstes hat in der neuesten Zeit schon viele treffliche Schriftsteller in neuen Ausgaben an das Licht treten lassen. Fracastoro war dieser Ehre bis jetzt noch nicht theilhaftig geworden, wiewohl er seinen Rang unter den gröfsten Geistern des sechzehnten Jahrhunderts einnimmt, und seine Werke glücklichere Fortschritte in der Heilkunde veranlafst haben, als viele einst berühmte Denkmäler seines Zeitalters, denen sie an Umfang nachstehen. Wir erinnern nur an seine drei Bücher über die Ansteckung und die ansteckenden Krankheiten, in denen er eine Lehre hierüber erschuf, die sich ungeachtet grofser Erweiterungen der Naturlehre noch gegenwärtig unangefochten erhält. Das berühmte Gedicht, das der Lustseuche den jetzt gebräuchlichsten Namen gegeben hat, neu herauszugeben, war gewifs ein sehr glücklicher Gedanke, für dessen sorgsame Ausführung wir Hrn. Prof. Choulant sehr verpflichtet sind; denn es hat neben seinem hohen poëtischen auch einen unbestreitbaren histo-

rischen Werth, indem es die Ansichten des damaligen Zeitalters über einen so wichtigen Gegenstand in ästhetischer Form wiedergiebt und charakterisirt. Der Herausgeber ist den besten Ausgaben dieses Lehrgedichts gefolgt, und wir sind von ihm bei ähnlichen Arbeiten eine so unermüdliche Sorgfalt und kritische Genauigkeit gewohnt, dafs es überflüssig sein würde, in eine Kritik der Wahl dieser oder jener Lesearten einzugehen. Da Fracastoro sich gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche ausspricht, so findet der Herausgeber Veranlassung, seine Meinung über diesen dunkeln Gegenstand, der noch immer einen Meister in historischer Untersuchung erwartet, abzugeben. Sie fällt dahin aus, dafs die Lustseuche von der Lepra abstamme. Wir wollen uns weder dafür, noch dagegen erklären, weil wir sonst verbunden sein würden, Gründe anzugeben, die unmöglich in der Kürze zu entwickeln sind, weil sie eine tiefe historische Forschung voraussetzen, die wir uns für eine passendere Gelegenheit vorbehalten.

Die Angabe der historischen Schriften über die Lustseuche, ist eine sehr schätzbare Zugabe zu diesem freundlichen Werkchen, dem viele der Bildung nicht abholde Aerzte einen Platz in ihrer Bibliothek einräumen werden. Nicht weniger gereicht demselben eine vom Herausgeber neu bearbeitete Lebensbeschreibung Fracastoro's, mit vollständigem litterarischen Nachweis über dessen Schriften, zur grofsen Zierde. Der Hr. Verleger hat, wie bei allen seinen Verlagsartikeln, für ein musterhaftes Aeufsere gesorgt.

---

2. Gasparis Taliacotii de curtorum Chirurgia per insitionem Libri duo. Recognovit et edidit M. Troschel, M. D. Cum VI tabulis lithographicis. Berolini, typis et impensis G. Reimeri. 1831. 8. pp. XVI et 436.

Durch die glänzenden Erfolge der neueren Chirurgia curtorum, zu welchen bekanntlich v. Gräfe, und Carpue, der Nachahmer der indischen Chirurgen, die Bahn gebrochen, hat das über zweihundert Jahre vernachlässigte Werk Tagliacozzo's grofse historische Wichtigkeit erhalten; die praktische wird ihm niemand abstreiten wollen, der es der Mühe werth hält, sich genauer damit bekannt zu machen. Wir besitzen es nur in zwei, von Druckfehlern sehr entstellten Ausgaben (Venedig 1597 fol., Frankfurt a. M. 1598 8.), die noch überdies sehr selten sind, so dafs von mehren Seiten der Wunsch laut geworden ist, eine neue, bessere hervortreten zu sehen. Für die mühevolle Besorgung einer solchen sind wir Hrn. Dr. Troschel sehr verpflichtet. Das Werk ist in seiner neuen Gestalt sehr fehlerfrei, und eine gediegene Vorrede, in der wir nur eine Lebensbeschreibung des berühmten Wundarztes vermissen, gereicht dieser Ausgabe zur grofsen Empfehlung. Die mancherlei Zugaben der venetianischen Ausgabe sind weggeblieben, und die ganz guten Holzschnitte derselben auf Stein übertragen, mit so grofser Gewissenhaftigkeit, als eine historische Ueberlieferung nur immer erfordert.

H.

X.

Dissertationen der Universität Berlin.

55. De Fractura colli ossis femoris. D. i. anct. Theodor. Loh, Guestphal. Def. d. 12. Octobr. 1830. S. pp. 26. C. tab. lithographic.

Das Bekannte über diese Fractur, besonders mit Rücksicht auf die beiden Arten derselben, innerhalb und aufser-

halb des Kapselbandes, welche zu versinnlichen zwei recht interessante Präparate abgebildet sind.

56. De Haematemesi. D. i. m. auct. Carol. Guilelm. Lincke, Schoenebeco-Parthenopolitan. Def. d. 15. Octobr. 1830. 8.

Aus einigen Compendien zusammengetragen.

57. De inguinum Bubonibus syphiliticis quaedam. D. i. med. chir. auct. August. Henric. Meinecke, Derenburgo-Halberstadiens. Def. d. 19. Octobr. 1830. 8. pp. 28.

Die bekanntesten neueren Heilmethoden aus bekannten Schriften.

58. De Pancreate. D. i. anatomic. physiologic. auct. Ferdinand. Frideric. Maercker, Marchic. Def. d. 20. Octobr. 1830. 8. pp. 32.

Der Verf. hat die wichtigsten Schriften über das Pancreas gelesen, und giebt die Beweise davon in dieser nicht uninteressanten Abhandlung, welche den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse über diesen Theil genügend bezeichnet.

59. De Glande plumbea ossi ethmoideo infixa. D. i. chir. pathologic. auct. Henric. Oestreich, Kargens. Def. d. 29. Octobr. 1830. 8. pp. 21. Acc. tab. aen.

Abbildung und Beschreibung eines merkwürdigen Präparates des hiesigen anatomischen Museums. Der Soldat, dem eine Flintenkugel durch die linke Augenhöhle in das Siebbein eingedrungen war, und hier sitzen blieb, lebte noch 15 Jahre, und nährte sich als Schreiber. Pallas (Chirurgie, Berlin 1776. S. 334) hat diesen Fall, aber leider nur sehr ungenügend beschrieben.

60. De Sinu cutaneo ungularum ovis et capreae D. i. m. auct. Frideric. Klein, Guestphal. Schwel-

mens. Def. d. 3. Novembr. 1830. pp. 26. Acc. tab. lithographic.

Der Verf., der vor seinem medicinischen Studium die Thierheilkunde mit Erfolg durchgearbeitet hat, beschreibt in dieser Dissertation die Talgsäcke (Sinus sebacei) der Klauen des Schafes und des Rehes anatomisch, physiologisch und pathologisch. Diese Organe (an jeder Klaue nach hinten befindet sich ein solcher Sack) sind der Aufmerksamkeit früherer Beobachter zwar nicht entgangen, aber von einigen unter falsche Gesichtspunkte gebracht, so namentlich von Blumenbach als Drüsen dargestellt worden. Der pathologische Theil ist ziemlich kurz ausgefallen. Wir konnten erwarten, dafs der gewifs sehr kundige Verf. die Affectionen dieser Sinus in den so wichtigen Klauenkrankheiten der Schafe genauer angeben würde, als dies hier geschehen ist.

61. De Morborum simplicium diagnosi et cura. D. i. m. auct. Guilelm. Frideric. Henric. Levens, Lubecens. Def. d. 4. Novembr. 1830. 8. pp. 31.

Die Eintheilung der einfachen krankhaften Zustände, oder der Krankheitselemente, entspricht hier nicht den vortrefflichen physiologischen Ansichten von Dumas in dessen ausgezeichnetem Werke über die chronischen Krankheiten, sondern sie ist in hergebrachter Weise mehr theoretisch ausgefallen. Es werden die dynamischen von den organischen Krankheiten unterschieden. Zu jenen gehören: Sthenie, Asthenie, Irritation, Torpor und qualitative Veränderung der Lebenskräfte. Diese zerfallen in chemische, physische und mechanische. Wir glauben nicht, dafs auf diesem Wege das grofse Problem gelöst werden könne, sondern halten es für zweckmäfsiger, die einfachen Grundaffectionen in den einfachen Geweben des Organismus zu erforschen.

62. De Morbo Croup dicto. D. i. m. auct. Valen-

tin. Joseph. Siekaczynski, Polon. Def. d. 5. Novembr. 1830. 8. pp. 40.

Die Wahl so vielbearbeiteter Gegenstände zu Inauguraldissertationen ist nicht zu billigen. Auch bei dem gröfsten Fleifse, den wir dem Verf. nicht absprechen wollen, können bei einer solchen nur Compilationen geliefert werden, an denen wir beim Croup keinen Mangel leiden.

63. De Ascite gravidarum. D. i. med. chir. auct. Frideric. Carol. Doinet, Rhenan. Boruss. Def. d. 6. Novembr. 1830. 8. pp. 27.

64. De Urethrae stricturis. D. i. chir. auct. Joann. Frideric. Kleine, Guestphal. Def. d. 8. Novembr. 1830. 8. pp. 30.

Beide Dissertationen geben über die in Rede stehenden Krankheiten das Bekannte.

65. De Sarcomate scroti. D. i. auct. Carol. Frideric. Beckhaus, Guestphal. Def. d. 10. Novembr. 1830. 8. pp. 26.

Der Verf. handelt diese in ihrer gröfsten Ausbildung als Symptom des Aussatzes vorkommende Krankheit nach französischen und englischen Schriftstellern ab.

66. De psychica Sanguinis dignitate. D. i. psych. med. auct. Francisc. Anton. Juetting, Boruss. Guestphal. Def. d. 15. Novembr. 1830. 8. pp. 28.

Eine recht interessante Abhandlung über diesen noch sehr dunkeln Gegenstand, worüber der Verf. die Thatsachen aus zahlreichen Schriftstellern zusammengetragen, und mit Einsicht zu einem Ganzen vereinigt hat.

67. De Castratione. D. i. auct. Georg. Henric. Lohoff, Cliviens. Rhenan. Def. d. 17. Novembr. 1830. 8. pp. 29.

68. De Hysteria pathologica quaedam atque the-

rapeutica. D. i. m. auct. Nicol. Dumont, Agrippinens. Def. d. 22. Novembr. 1830. 4. pp. 18.

Eine wohldurchdachte Abhandlung, in der sich eine gründliche Kenntnifs dieser proteusartigen Krankheit verräth.

69. De Oedemate glottidis. D. i. m. auct. Frideric. Joseph. Kramer, Agrippinens. Def. d. 23. Novembr. 1830. 8. pp. 26.

Beschreibung dieser Krankheit nach Bayle und einigen anderen Aerzten der neueren französischen Schule.

70. De Abortu. D. i. m. auct. Francisc. Carol. Esser, Rhenan. Def. d. 24. Novembr. 1830. 4. pp. 18.

Wiewohl hier nur von bekannten Gegenständen die Rede ist, so gehört doch diese Abhandlung zu den ihrer Anordnung und Gründlichkeit wegen empfehlenswerthen.

71. De Ulcerum diagnosi et aetiologia nonnulla. D. i. med. chir. auct. Carol. Rust, Cracoviens. Def. d. 26. Novembr. 1830. 4. pp. 42. Acc. tabb. VII. colorat.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verf., die Helcologie seines hochverdienten Vaters, des Hrn. Präsidenten Rust, wie dieser sie in academischen Vorlesungen lehrt, in seiner Dissertation vorzutragen, da dessen berühmtes Werk über diesen Theil der Chirurgie, wodurch der rationellen Erkenntnifs und Behandlung der Geschwüre die Bahn gebrochen ist, schon längst nicht mehr im Buchhandel vorkommt. Bei der Anordnung des Stoffes hat sich der Verf. des Beistandes seines Hrn. Vaters zu erfreuen gehabt, die Bearbeitung desselben gehört ihm dagegen allein an, und es ist ihm diese so wohl gelungen, dafs wir diese Abhandlung unbedenklich den besten academischen Arbeiten dieses Jahrgangs beizählen können. Nach einer vollständigen Angabe der Litteratur über die Geschwüre

spricht der Verf. zuerst (Cap. I.) über die Natur der Geschwüre überhaupt und die Secretion in denselben, dann (Cap. II.) über ihre Verschiedenheiten und allgemeine Eintheilung, ihre (Cap. IiI.) allgemeine, und (Cap. IV.) ihre specielle Diagnose und Aetiologie. Die hier abgehandelten Gegenstände sind folgende: Ulcus simplex, complicatum, hypersthenicum, asthenicum, callosum, oedematosum, varicosum, fungosum, gangraenosum, fistulosum s. cavum, telae cellulosae, ossium, scorbuticum, scrophulosum, arthriticum, haemorrhoidale, vel menstruale, vel abdominale, syphiliticum, carcinomatosum, und vier Ulcera impetiginosa: 1) serpiginosum, herpeticum, Herpes exulceratus, 2) scabiosum, Helcosis scabiosa, 3) leprosum, 4) norvegiense. Die beigegebenen Abhandlungen, welche cariöse, scrofulöse, und arthritische Geschwüre und deren Narben, so wie Aussatz-, Krätz- und Abdominalgeschwüre darstellen, sind nach der Natur gezeichnet und gut colorirt, wodurch der Werth dieser ohnehin ausgezeichneten Abhandlung noch bedeutend erhöht wird.

72. De Osteosteatomate. D. i. auct. Henric. Podowski, Polon. Def. d. 27. Novembr. 1830. 8. pp. 26.

Der Verf. spricht aus eigener Erfahrung, die er sich in den Warschauer und Pariser Hospitälern erworben, und erzählt einen Fall von Osteosteatom der Hand, der nach vollbrachter Operation, wahrscheinlich wegen eingetretener Phlebitis des Armes, tödtlich ablief. Der Verf. bedauert selbst, diese Krankheit nicht genügend gekannt, und die Leiche nicht darauf untersucht zu haben.

73. De Febribus intermittentibus. D. i. m. auct. Christian. Frideric. Kuhk, Primislaviens. Def. d. 29. Novembr. 1830. 8. pp. 41.

74. De Tela accidentali scirrhosa. D. i. m. auct. Georg. Adam. Schmitt, Rhenan. Boruss. Def. d. 8. Decembr. 1830. 8. pp. 24.

Eine nicht ganz befriedigende pathologische Darstel-

lung der Scirrhusbildung, besonders nach v. Walther's trefflicher Arbeit hierüber. Wenn der Verf. bei der Pathogenie des Scirrhus noch zu viel auf das lymphatische System giebt, so ist diese Ansicht gegenwärtig ganz veraltet. Von der Veneuresorption ist bei der die Scirrhusbildung begleitenden Cachexie nirgends die Rede, wiewohl Velpeau sie schon längst durch unwiderlegliche Thatsachen erwiesen hat.

75. De Janis inversis ac de Duplicitate generatim. D. i. anatomic. physiologic. auct. August. Christian. Bartels, Helmstadiens. Def. d. 9. Decembr. 1830. 4. pp. 26. Acc. tabb. aen. II.

Mit diesem Namen bezeichnet der Verf. eine Art von Doppelköpfen, die bisher noch nicht beschrieben ist, und sich von den «Janis veris» dadurch unterscheiden, dafs die beiden Köpfe nicht von einander mit den Gesichtern abgewandt, sondern nach derselben Richtung ineinandergeschoben sind, so dafs die hinteren Theile zusammenfallen, und nur im Gesicht die Duplicität bemerkbar wird. Von dieser Art sind zwei Kalbsköpfe in dem hiesigen Museum vorhanden, welche wir hier musterhaft abgebildet und beschrieben erhalten, mit beigegebenen allgemeinen Bemerkungen über die Duplicität, welche beweisen, dafs der Verf. über diesen schwierigen Gegenstand der pathologischen Anatomie bei umfassender Kenntnifs mit Erfolg nachgedacht hat.

76. Comparatio aequalis et diversae, qua excellunt Chlorium, Bromium et Jodium, naturae chemicae et therapeuticae. D. i. m. auct. Hermann. Francisc. Bergener, Halens. Def. d. 11. Decembr. 1830. 8. pp. 37.

Der Verf., ein Schüler von Schweigger-Seidel, liefert eine recht vollständige Uebersicht unserer gegenwärtigen Kenntnisse über die drei genannten Stoffe. Man kann den Kranken Glück wünschen, dafs sie nach den vorausgegangenen Erfahrungen über die Jodine, mit dem diesem analogen Brom verschont werden.

77. De Carditide. D. i. m. auct. Julian. Goldberg, Polon. Def. d. 23. Decembr. 1830. 8. pp. 29.

I.

Bemerkungen und Beobachtungen über die Phlegmasia alba dolens.

Von

Dr. G. Behre

in Altona.

Die Phlegmasia alba dolens gehört zu den Krankheiten, welche erst in der neueren Zeit genauer beobachtet, und als gesonderte, durch bestimmte Symptome sich kund gebende Krankheit, namentlich der Wöchnerinnen, näher gewürdigt wurde. Ich sage namentlich der Wöchnerinnen; denn für ein nur ausschliefslich bei Wöchnerinnen vorkommendes Uebel dürfen wir dieselbe nach den Beobachtungen der neuesten Zeit nicht halten, da sie auch Frauen aufserhalb der Schwangerschaft und Entbindung befallen kann, und bei jungen, unberührten Mädchen in der zuerst eintretenden Menstruationszeit, ja selbst in ganz ähnlicher Form bei Männern beobachtet worden ist. Ob indessen die Krankheit, unter diesen verschiedenartigen Bedingungen auftretend, und in ihrer äufseren Erscheinung sich sehr ähnlich, dennoch ihrem Wesen nach nicht verschieden sei — das wäre eine Frage, deren Beantwortung wir vor-

läufig noch verschieben müssen. — Es giebt nämlich nicht leicht eine Krankheit, über deren nächste Ursache eine gröfsere Meinungsverschiedenheit unter den Beobachtern herrschte, als über die Phlegmasia alba dolens. Der Hypothesen sind sehr viele aufgestellt, die aber, besonders die früheren, als bloſse Speculation, nicht von Thatsachen unterstützt, sich darstellen, keinesweges aber zur Erklärung der besonderen Erscheinungen der Krankheit dienen können. Den genaueren Forschungen der neueren Zeit, besonders denen der Engländer und Franzosen, verdanken wir auch hier ein etwas helleres Licht über die Entstehungsart und nächste Ursache dieser oft so schnell zerstörenden Krankheit, aber es läfst sich keinesweges läugnen, dafs wir noch weit davon entfernt sind, dieselbe in allen ihren Modificationen so genau zu kennen, wie es dem eifrigen Forscher wünschenswerth erscheinen mufs.

Dem Engländer Charles White gebührt wohl das Verdienst, zuerst auf diese Krankheitsform als eine ganz gesonderte und für sich bestehende aufmerksam gemacht zu haben in seiner «Inquiry into the nature and cause of that swelling in one or both of the lower extremities, which sometimes happens to lying-in women. Warrington. 1784.» White ist indessen keinesweges klar über die Ursachen dieser Krankheit, auch fehlt es ihm an genauen Leichenöffnungen. Er glaubt, die Ursache dieser Anschwellung in einem während der Geburt auf die Lymphgefäfse des Beckens ausgeübten Drucke, oder gar in einer Zerreifsung derselben zu finden. — Dieser Ansicht, nur mit einigen Modificationen, traten später Tryc und Denman bei; sie erklären indessen jene Verletzung und etwanige Zerreifsung der Lymphgefäfse durch die Absorption irritirender und zersetzender Flüssigkeiten, und halten die Krankheit für metastatisch. Callisen nennt dieselbe «Oedema puerperarum,» beschreibt sie mit seiner bekannten Präcision, und hält sie für eine durch gestörte Milchabsonderung oder durch Resorption einer krankhaft ver-

änderten Milch entstandene Affection des Lymphsystems und der Lymphdrüsen, nähert sich mithin der Denmanschen Ansicht. Der bekannte Hull ist der Meinung, dafs die Krankheit von einer Quetschung, Zerrung und Zerreifsung mehrer im kleinen Becken enthaltenen Theile, namentlich der Nerven, der Blutgefäfse und der Tela mucosa cellularis entstände; Ferrier leitet sie von einem Drucke gegen die Sacralnerven und Beckengefäfse während einer schweren und lange dauernden Geburtsarbeit her; Thomas, so wie Gardier, sahen dieselbe als eine Entzündung der Lymphgefäfse und ihrer Drüsen an; Puzos und Doublet sahen die Ursache der Krankheit in einer Affection der Symphysis sacro-iliaca und der Venen des Beckens. David Davis, der sehr schätzbare Beiträge zur Pathogenie unserer Krankheit geliefert hat, und eigentlich der erste ist, welcher genaue Sectionen der an derselben Verstorbenen anstellte, erklärt sie seiner Erfahrung zufolge für eine Entzündung der gröfseren Venenstämme des Schenkels und Beckens, eine Ansicht, der John Davis ebenfalls beitrat. D. Davis war übrigens auch der erste, welcher die Behauptung aufstellte, die Krankheit komme nicht blofs bei Wöchnerinnen, sondern auch bei jungen Mädchen, und selbst bei Männern vor, welche Behauptung er durch seine Erfahrung in mehren mitgetheilten Fällen zu beweisen sucht. — Albers meint, die Krankheit bestehe in einer Affection der Schenkelnerven, worauf auch der heftige Schmerz schon hindeute. — Casper in seinem Commentarius de phlegmasia alba dolente, pflichtet mehr der Whiteschen Ansicht bei, und hält das Uebel für eine Entzündung des lymphatischen Systems, modificirt diese Ansicht jedoch wieder durch den Zusatz, dafs zuweilen auch eine Entzündung des Zellgewebes Ursache desselben sein könne, ohne jedoch näher sich darüber auszusprechen, welche Affection er für die primäre halte. — Ant. Dugés nennt unsere Krankheit geradezu eine Nervenentzündung der Wöchnerinnen, «Ner-

vite puerperale," und sucht diese Benennung durch seine in der Maternité gemachten Erfahrungen zu bestätigen. Eben so hält Beck dieselbe für eine primäre Entzündung der Nerven, ohne jedoch durch genauere und wiederholte Leichenöffnungen den Beweis dieser Behauptung zu führen. — Struve neigt sich etwas zu dieser letzten Ansicht, hält indessen doch die Lymphgefäfse für primär afficirt. — E. v. Siebold glaubt die Ursache der Phlegm. alba dol. in einer abnormen Anhäufung lymphatischer Flüssigkeiten in den Lymphgefäfsen der Schenkel zu finden. Einige andere deutsche Aerzte wollen etwas ganz Eigenthümliches in der Krankheit sehen, ohne jedoch dieses Eigenthümliche näher zu bezeichnen, so dafs der Leser über die ihnen eigenthümliche Meinung ganz im Dunkel bleibt. — Velpeau, der sehr genaue Leichenöffnungen bei an der Phlegmasia alba dolens Verstorbenen anstellte, fand mehre organische Veränderungen, namentlich eine entzündliche Affection der Symphysis sacro-iliaca der ergriffenen Seite. Erguſs purulenter Flüssigkeit in die Höhle des Peritonäums, mehre Abscesse im Zellgewebe des kranken Gliedes, und eine deutlich ausgesprochene Entzündung der inneren Venenhaut, wobei die Vene mit einer blutig-eiterartigen Materie, zuweilen mit einer der in aneurysmatischen Säcken enthaltenen ähnlichen Masse angefüllt war. Er hält indessen die Affection der Symphysis sacro-iliaca für die ursprüngliche, die der Venen für die secundäre. — Gendrin fand bei seinen Untersuchungen mehrer an unserer Krankheit Verstorbenen keine Entzündung, weder der Venen, noch der Nerven oder Lymphgefäfse, nur eine bedeutende Infiltration purulenter Flüssigkeit im ganzen Zellgewebe des ergriffenen Gliedes, weshalb er geneigt scheint, die Krankheit für eine Zellgewebsentzündung zu halten. Ebenfalls sucht Duncan (der jüngere) die Ursachen derselben in einer weitverbreiteten Zellgewebsentzündung, deutet indessen an, dafs zugleich wohl auch eine entzündliche Affection der Venen mit im Spiele sein

könne. — Die genaueste und beste neuere Abhandlung über die Ph. alb. dolens ist wohl die, welche Rob. Lee im 12ten Bande der Medico-chirurgical Transactions mittheilt. Lee ist der Ueberzeugung, dafs dieselbe in einer Entzündung der Stämme und vorzüglichsten Aeste der Venen der unteren Extremitäten bestehe, deutet indessen bescheidentlich an, dafs es für die künftigen Beobachter noch zu bestimmen bleibe, ob diese Entzündung der Venen die alleinige Ursache der Krankheit sei, oder ob nicht auch Fälle derselben vorkämen, wo andere Gewebe vorzugsweise ergriffen seien. Ihm indessen, der eine nicht ganz geringe Anzahl von Fällen dieser Krankheit beobachtete, ist noch kein Fall vorgekommen, wo die drüsigen, lymphatischen oder zelligen Gewebe der Glieder krankhaft gefunden wurden, ohne dafs zugleich die Venen wesentlich und vorzugsweise krankhaft verändert waren. — Auf den ersten sehr interessanten von Lee mitgetheilten Fall, dem die 21 Monate nach Entstehung der Krankheit angestellte Leichenöffnung beigefügt ist, werde ich später noch zurückkommen. Anführen mufs ich hier noch einen Fall von Francis, in welchem dieser eine der Ph. alb. dolens ganz ähnliche Krankheit bei einem Manne beobachtete, so wie eine Abhandlung von David Hosack, in welcher dieser versucht, Davis's Meinung, dafs die Krankheit in einer Entzündung und Verstopfung der Venen des Beckens und Schenkels zu suchen sei, zu widerlegen, ohne jedoch genaue eigene Erfahrungen anzuführen, oder eine eigene, gehörig begründete Ansicht aufzustellen. —

Unter den neuesten Schriftstellern über die Ph. alb. dolens erwähne ich Boehr's, der sich mehr zu der Ansicht hinzuneigen scheint, dafs die Krankheit in einer Venenentzündung bestehe; dann Balling's, der sie Phlebitis an der Schenkelbuge nennt, sie mithin für eine Venenentzündung erklärt, indessen doch dahin sich ausspricht, dafs bisher ganz verschiedenartige Krankheitszustände unter dem gemeinschaftlichen Namen der Phlegm.

alba dolens zusammengeworfen seien; ferner Hugh-Fre-ser's, der dieselbe als eine ausgebreitete Zellgewebsentzündung angesehen wissen will, und diese Meinung durch einen von ihm beobachteten Fall zu unterstützen versucht, der aber offenbar gar nicht zur Kategorie unserer Krankheit gehört, die ganze linke Körperseite betraf, und in seinen Hauptsymptomen und Verlaufe von derselben sich wesentlich unterscheidet. — Eine neue, in mancher Hinsicht geniale, wenngleich noch keineswegs constatirte Ansicht, ist die von Goldmann aufgestellte. Er glaubt nämlich, die Hauptursache der Ph. alb. dolens in einem gestörten und alienirten Nervenleben des Uterus suchen zu müssen, durch welches bald auch die übrigen Systeme dieses Organs in Mitleidenschaft gezogen würden, und welches dann, je nach der verschiedenartigen Organisation des ergriffenen Individuums, bald Ph. alb. dolens, bald Febris puerperalis, bald andere den Uterus mehr direct betreffende Krankheiten veranlasse. Unter den von ihm beobachteten Fällen scheint indessen nur der erste der Ph. alb. dolens anzugehören; die beiden letzten hatten offenbar mit unserer Krankheit nichts gemein, als die Anschwellung des Schenkels, welche hier durch ein carcinomatöses Leiden des Uterus veranlafst wurde, und erst gegen den tödtlichen Ausgang des ursprünglichen zerstörenden Uebels als consensuelles Leiden hinzutrat. Hier erschien das Uebel mehr als der von manchen Schriftstellern besonders beim Carcinoma mammae am Arme der leidenden Seite beobachtete Rheumatismus cancrosus. — In dem von v. Ammon mitgetheilten sehr interessanten Falle einer Ph. alb. dolens aufserhalb des Wochenbettes wurde die Krankheit ebenfalls nur consensuell durch eine Affection des Collum uteri veranlafst, und unterschied sich doch in mancher Hinsicht von jener im Wochenbette entstehenden weifsen Schenkelgeschwulst. — Die Venen wurden in diesem Falle weniger afficirt gefunden, als die lymphatischen Gefäfse und das Zellgewebe des ergriffenen Theiles.

Feist theilt einen glücklich verlaufenen Fall von Phlegm. alba dolens mit, ohne jedoch über die Krankheit eine eigene Meinung auszusprechen. — Treviranus hat eine von allen übrigen ganz abweichende Meinung über die nächste Ursache unserer Krankheit neuerdings in seiner Abhandlung «Beiträge zur näheren Kenntnifs des Wesens der schmerzhaften Phlegmasie» (Heidelb. clin. Ann. Bd. 5. Hft. 4. S. 592 ff.) aufgestellt, die er indessen weniger auf praktischem Wege, als vielmehr theoretisch zu beweisen sucht. Treviranus mufs überhaupt nur sehr leichte Formen der Ph. alb. dolens beobachtet haben, da er die Behauptung aufstellt, es sei dieselbe freilich ein sehr beschwerliches, nicht aber ein tödtendes Uebel, eine Behauptung, die mit der Erfahrung derjenigen Aerzte, welche die Krankheit bei Wöchnerinnen, wo eine gröfsere Vulnerabilität (sit venia verbo) durch den ganzen Geburtsact und die nachfolgende Lactation gegeben ist, beobachtet haben, in directem Widerspruche steht. Deswegen erscheint auch Treviranus's Theorie eigentlich nur als Theorie; er meint nämlich, die Krankheit sei in einer Affection (entzündlicher oder nicht entzündlicher Art, darüber spricht er sich nicht aus) der Muskelscheiden und Schleimbeutel des Schenkels begründet, und biete eine Analogie mit dem Nasen-, Lungen- und Blasencatarrh dar. Unter den von Treviranus angeführten Fällen gehört wohl nur der erste der Phl. alba dolens an, die anderen beiden, bei Männern beobachteten, hatten nur entfernte Aehnlichkeit mit unserer Krankheit. —

Endlich mufs ich hier noch Huston's Ansicht erwähnen. Er glaubt, dafs die Phl. alba dolens in einer vollständigen Anschoppung des lymphatischen Systems des afficirten Schenkels bestehe, herbeigeführt durch einen entzündlichen Zustand der verschiedenen Glandulae conglobatae, durch welche die Hauptstämme der Lymphgefäfse auf dem Wege zum Ductus thoracicus verlaufen. — Diese Entzündung könne primär auftreten, durch Quetschung

des Kindeskopfes gegen die Beckentheile während einer schweren Geburt — secundär durch Einwirkung einer kalt-feuchten Atmosphäre auf den irritabeln Organismus der Wöchnerin und durch Aufsaugung irgend eines scharfen Stoffes, wodurch die innere Haut der Lymphgefäfse gereizt und entzündet würde. — Wir sehen mithin in dieser Ansicht mehre der früheren vereinigt, und haben uns gewissermaafsen in dieser historischen Skizze in einem Kreise umhergedreht, so dafs wir am Ende fast auf demselben Punkte uns befinden, von welchem wir ausgingen. Fälle zum Belege seiner Ansicht theilt Huston übrigens nicht mit, verspricht aber, sie später nachzuliefern. —

Nach dieser, wenngleich aphoristischen Uebersicht, mufs wohl jedem die Bemerkung sich aufdrängen, dafs bis jetzt noch eine sehr grofse Verwirrung und Ungewifsheit in den Ansichten der Aerzte über die nächste und eigentliche Ursache der Phlegmasia alba dolens herrsche, und dafs es zur Zeit noch unmöglich sei, etwas allgemein Gültiges darüber vorzubringen. Vielleicht, dafs verschiedenartige Krankheitsformen unter diesem gemeinschaftlichen Namen aufgeführt sind, deren gehörige Sonderung erst späteren vorurtheilsfreien Forschungen und Untersuchungen aufbehalten ist. — Doch darüber späterhin noch einige Worte. —

Wenn ich nun jetzt zwei Krankheitsfälle von Phlegm. alba dolens folgen lasse, so geschieht dies nicht in der Idee, als könne ich dadurch etwas Wesentliches zur näheren Kenntnifs dieser bis jetzt noch etwas dunkelen Krankheit beitragen, sondern nur um auch durch meinen, wenn auch nur unbedeutenden Beitrag, das Material zu einer künftigen, fester begründeten Monographie derselben zu vermehren.

Erster Fall.

Madame E., einige zwanzig Jahre alt, von vollem, etwas gedrungenem Körperbau, seit vierzehn Tagen von

einem gesunden, starken Mädchen ohne Kunsthülfe, wenngleich schwer und langsam, entbunden, kam am 27. Februar 1830 in meine Behandlung. — Die Frau nährte selbst, hatte anfangs reichlich Milch, die sich aber in den letzten Tagen verminderte. Die Lochien hatten ihren normalen Verlauf gemacht, und waren zur Zeit noch in geringer Menge zugegen. — Die Wöchnerin war bereits wieder im Hause umhergegangen, hatte aber die Unvorsichtigkeit begangen, in den letzten Tagen des Februar, bei kaltem, stürmischem Wetter, eine wollene Unterkleidung wegzulassen, und sich dem Luftzuge des Hausflurs auszusetzen. — Seit einigen Tagen fühlte sie Schmerzen im linken Arme und linken Schenkel, die des Armes verloren sich aber bald; mehr concentrirten sich dieselben in dem Schenkel. — Am vorigen Abend bekam die Kranke heftiges Fieber, die Nacht war sehr unruhig, der Schenkel bei jeder Bewegung im Bette sehr schmerzhaft, der Leib aber offen, die Zunge weifslich belegt, der Puls sehr beschleunigt, nicht hart, aber voll. Der Urin zeigte ein trübes Sediment. — Am linken Oberschenkel, von der Inguinalgegend an etwa zwei Handbreiten abwärts sich erstreckend, befand sich eine pralle, weifsliche, glänzende Geschwulst, die beim Drucke sehr schmerzhaft war, aber keine Gruben dadurch annahm. Die Inguinaldrüsen der linken Seite waren nur sehr unbedeutend geschwollen, die linke Schaamlefze geschwollen und schmerzhaft. Der Leib weich, unschmerzhaft. — Die Kranke war sehr unruhig, klagte über Brennen durch die ganze linke untere Extremität, die Milchabsonderung erschien vermindert, ebenfalls auch die Urinsecretion; beim Urinlassen war Brennen zugegen.

Es ward eine Nitrumemulsion mit einem kleinen Zusatze von Kampher gereicht, Abends ein Doversches Pulver. Auf den linken Schenkel ein zertheilendes Kräuterkissen und Einreibungen von warmem Oele. Das Kind ward häufiger an die Brust gelegt. Am anderen Tage war

das Fieber gemindert, während der Nacht reichlicher Schweifs erfolgt, die Schenkelgeschwulst aber wenig gebessert. So ging es auch in den nächsten Tagen, wo nun der mangelnden Oeffnung durch ein Lavement nachgeholfen werden mufste. — Am 2. März war nach sparsam erfolgter Oeffnung und ruhiger zugebrachter Nacht die Geschwulst etwas gemindert und viel weniger schmerzhaft, der Puls weich, die Milchabsonderung etwas vermehrt. Es wurden kleine Dosen des Infus. Sennae den übrigen Mitteln interponirt, welche aber erst am 8. März mit Nachhülfe eines resolvirenden Lavements eine nicht sehr reichliche Oeffnung zuwege brachten. Das Doversche Pulver wurde zurückgesetzt. — Am folgenden Tage aber traten die Symptome einer Peritonitis mit heftigen Leibschmerzen, aufgetriebenem, bei der Berührung sehr schmerzhaftem Leibe, kleinem, schnellen, härtlichen Pulse, gelblichbrauner, in der Mitte trockener Zunge, heftigem Durste und Uebelkeit auf, wobei auch die Schenkelgeschwulst sich bedeutend vermehrt hatte und wieder sehr schmerzhaft war, besonders bei Berührung der Mitte der Ingninalgegend. — Die Milchsecretion dauerte fort; die Lochien hatten cessirt. — Es wurden 18 Blutegel auf den Unterleib, 12 auf den Oberschenkel gesetzt, die Nachblutung lange befördert, und nachher 1 Unze Ol. Ricini gereicht; daneben eine Potio Riverii mit Mucilago gummi arab. — Zum Getränk blofs kaltes Wasser. — Am folgenden Tage waren die Symptome der Peritonitis, nach der die ganze Nacht hindurch andauernden Nachblutung, wesentlich vermindert, die Geschwulst des Schenkels ebenfalls gefallen, viel weniger schmerzhaft. — Dreimalige breiichte, sehr weifsliche Sedes mit vielen Flatus hatten statt gehabt; das Fieber war bedeutend vermindert. — Aufser Einreibungen von warmem Oel in Leib und Schenkel, ward in der Behandlung nichts geändert. — Das Symptom der entzündlichen Affection des Unterleibes verminderte sich in den nächsten Tagen mehr und mehr, die Sedes wur-

den regelmäfsiger, die Geschwulst des Schenkels verminderte sich und war weniger schmerzhaft, so dafs am 9. März Ol. hyoscyam. coct. mit Lin. vol. in die Geschwulst eingerieben werden konnte. — Die Bedeckung mit aromatischen Kräuterkissen ward dabei fortgesetzt. — Die Anschwellung der Inguinaldrüsen war jetzt sehr unbedeutend. — Indessen begann jetzt der Unterschenkel ödematös zu schwellen. — So ging es unter fortwährender Besserung, wobei die Milchsecretion zunahm, bis zum 17. März, wo die sehr verminderte Schenkelgeschwulst durch ein unvorsichtiges Umkleiden der Kranken, während sie sich in allgemeinem Schweifse befand, sich wieder vermehrte, sehr schmerzhaft ward, und jede Berührung des Schenkels fast unerträglich machte. — Es wurde nun bei Fortsetzung der öligen Mittel ein grofses Vesicans auf die äufsere Seite des Oberschenkels gelegt, und mit Sabinasalbe zu weifslicher und anhaltender Eiterung gebracht, mit deren Eintritt Geschwulst und Schmerzen sich mehr und mehr, doch nur allmählig, verminderten. Indessen blieb der Unterschenkel ödematös geschwollen, besonders an den Knöcheln, und jede Bewegung der Extremität, welche die Kranke nur durch Hülfe ihrer Hände zu machen im Stande war, blieb sehr schmerzhaft. — Die Unterleibsaffection war gänzlich zurückgetreten. Der Urin zeigte fortwährend ein Sedimentum lateritium. — Am 26. März ward statt der bisher angewandten inneren Mittel das Vinum sem. colch. zu 20 Tropfen dreimal täglich, in allmählig steigender Dosis bis 40 Tropfen, angewandt, wobei der Stuhlgang und die Urinsecretion vermehrt ward, und danach die Milchabsonderung in den Brüsten zunahm, später aber ein vielleicht kritischer, sehr reichlicher Fluor albus, und bald nachher ein steter Hämorrhoidalflufs sich einstellte, der zum Aussetzen des Mittels nöthigte. — Die Schenkelgeschwulst hatte sich sehr gemindert, so dafs in der Mitte des Aprils die Eiterung des Vesicans aufhören konnte, jedoch blieb noch stets ein

Unvermögen, den leidenden Schenkel zu bewegen, und eine sehr bedeutende Anschwellung und Härte der Venen des linken Unterschenkels neben starker ödematöser Anschwellung desselben zurück. — Nur langsam schritt die Genesung vorwärts, so dafs die Frau erst in der Mitte des Mai, durch Krücken unterstützt, einige Schritte machen konnte. — Ende Mai konnte sie ohne Unterstützung einige Schritte machen, die Venen des Unterschenkels aber waren stets sehr ausgedehnt und hart. Flüchtige Stiche durch den ganzen Schenkel traten oft ein. — Das Kind hatte das beste Gedeihen. — Es wurden nun spirituöse Waschungen des Schenkels, und das Tragen eines Flanellbeinkleides angeordnet; daneben eine blande Diät. — Jetzt, da ich dieses schreibe, gebraucht die Genesene den Schenkel ohne sonderliche Beschwerde, jedoch ermüdet sie sehr leicht, und die linke Knöchelgegend ist nicht frei von Oedem, wie denn auch die Venen des Unterschenkels, besonders die Saphena interna, sehr hart und angeschwollen erscheinen. — Die spirituösen Waschungen und die flanellene Bekleidung werden unausgesetzt angewandt.

Zweiter Fall [1]).

Lucia W., 22 Jahre alt, Näherin, von feiner Haut, röthlichem Haar, scrophulösem Habitus, sonst aber gut gebaut und ziemlich corpulent, kam am 13. Junius 1830 in ärztliche Behandlung. — Sie war am 1. Junius wegen vorliegender Placenta durch die Wendung von einem todten Kinde entbunden worden. — In den ersten Tagen nach der Entbindung befand die Wöchnerin sich ziemlich

1) Die Geschichte dieses Krankheitsfalles, so wie den Sectionsbericht, verdanke ich dem gütigen Wohlwollen des Hrn. Dr. Sandtmann, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg, der aus seiner reichhaltigen Erfahrung mir denselben freundlichst mitgetheilt hat.

B.

wohl, seit acht Tagen aber hörte Milchabsonderung und Wochenfluſs auf, und der linke Schenkel begann zu schwellen und höchst schmerzhaft zu werden. — Das Ansehen der Kranken war blaſs, das Gesicht eingefallen, es war heftiger Kopfschmerz bei kleinem, schnellen Pulse zugegen, Schlaflosigkeit, leichte Delirien. Die Zunge weiſslich belegt, der Leib weich und unschmerzhaft, die Oeffnung ziemlich normal; heftiger Durst. Das Ansehn der Kranken war wirklich ein typhöses. — Der linke Schenkel erschien von der Inguinalgegend bis zum Knie geschwollen, prall, weiſslich-glänzend, der Unterschenkel ödematös. — Die Berührung des Oberschenkels war höchst schmerzhaft, hinterlieſs jedoch bei stärkerem Drucke kleine Gruben. Auch bei ruhiger Lage traten heftige, durchfahrende Stiche in der Geschwulst periodisch ein. — Es ward eine Salmiacmixtur mit Aq. sambuc. und Vin. stibiat. verordnet; daneben ein Vesicans um das linke Knie. Der in den nächsten Tagen trägen Oeffnung ward durch Lavements nachgeholfen. — Da in den folgenden Tagen das Fieber sich vermehrte, der Puls mehr voll und entwickelt ward, und die Geschwulst des Schenkels noch zunahm, so ward eine Nitrummixtur gereicht, wiederholte Lavements wegen träger Oeffnung angewandt, und später der Mixtur etwas Inf. sennae comp. hinzugesetzt. — Am 17. Junius, wo die Geschwulst sich etwas gemindert hatte und nach reichlichen Stuhlausleerungen mehr Ruhe eingetreten war, ward noch ein Vesicans um das Fuſsgelenk gelegt. — Von Wochenfluſs und Milchabsonderung war nicht die Rede, obgleich der Wiedereintritt des ersten durch warme Chamillenüberschläge auf die Genitalien und durch ähnliche Injectionen in die Vagina befördert ward. — So verlief die Krankheit mit weniger Veränderung bis zum 20. Junius, wo bei den Symptomen eines bedeutenden Collapsus virium, neben leichten Delirien, schnellem und kleinem Pulse, trockener, etwas gerötheter Zunge und aufgetriebenem, sehr schmerzhaftem Abdomen, ein heftiger

Durchfall eintrat, der die Anwendung von Blutegeln und Cataplasmen auf den Leib, nachher von Einreibungen des Hyoscyamusöls nöthig machte, und wobei die Schenkelgeschwulst sich wieder wesentlich vermehrt hatte und höchst schmerzhaft war. — Innerlich ward ein Althaeadecoct mit Salmiac und Syr. diacod. gereicht, Abends 1 Gr. Calomel mit $\frac{1}{4}$ Gr. Opium. — Die äufseren Geschlechtstheile fingen nun an, ödematös zu schwellen.

Die eben beschriebenen sehr ungünstigen Symptome dauerten mit geringem Nachlafs an, nur der Durchfall minderte sich, jedoch ward die Zunge mehr rothbraun, trocken, stete Delirien bei kleinem, schnellen, oft etwas unregelmäfsigen Pulse. Der oben genannten Arznei ward späterhin die Aq. Lauroceras in steigenden Dosen zugesetzt, die Calomelpulver mit kleinen Dosen der Herba digitalis verbunden, ohne jedoch eine Besserung hervorzubringen. — Am 24. Junius traten unwillkührliche Stuhlausleerungen ein, der typhöse Zustand nahm überhand, der Leib ward von neuem mehr aufgetrieben, die Schenkelgeschwulst fiel etwas zusammen, das Gesicht ward spitzig, und am 25. Junius starb die Kranke.

Leichenöffnung:

Kopfhöhle. Unter den Hirnhäuten fand sich etwas wässerig-gelatinöses Exsudat, in den Hirnhöhlen eine geringe Menge seröser Flüssigkeit. — Das Gehirn war nicht mit Blut überfüllt, die Substanz desselben und des verlängerten Marks nicht krankhaft.

Brusthöhle. Die Lunge erschien vollkommen gesund, das Herz normal, nur mit Fett überladen, die gröfseren Gefäfse gesund.

Bauchhöhle. Das Peritonäum zeigte Spuren einer leichten Entzündung, mit Ergufs einer geringen Menge klebrigen Serums in das Cavum abdominis. Die Leber blafs, wie auch die Milz, in ihrem innern Bau aber normal. Das Omentum und Mesenterium mit sehr vielem

Fette versehen. Die Tunica mucosa des Magens und ganze Tractus intestinorum war ohne Fehler. — Der Uterus war gehörig contrahirt, und bot in seinem Inneren nichts Krankhaftes dar.

Der linke Schenkel ward nun seiner ganzen Länge nach aufgeschnitten. Er erschien um das Doppelte in seinem Umfange vermehrt, die äufseren Integumente desselben waren blafs. — Um Knie- und Knöchelgelenk befanden sich oberflächliche Ulcerationen von der Einwirkung der Vesicantien. Die Renitenz der Geschwulst war jetzt sehr geringe, da der leichteste Fingerdruck blieb. — Dennoch fand sich unter den Hautdecken gar kein, und zwischen den Muskeln nur ein sehr geringes wässeriges Exsudat. — Die Farbe der Muskeln war blafs, ihre Textur welk. — Ueber der Kniekehle fanden sich einzelne kleine Eiterdepots zwischen den Fasern der mehr oberflächlichen Muskeln. Die Arterien waren durchaus gesund, eben so auch die Nerven und Nervenscheiden. An den Lymphgefäfsen und Lymphdrüsen konnte, so viel die Zeit dieselben zu untersuchen gestattete, nichts Krankhaftes entdeckt werden. — Die Vena cruralis aber war bis zu der Stelle ihres Eintrittes in die Vena hypogastrica bedeutend angeschwollen und in ihrer ganzen Substanz verdickt; das sie umgebende Zellgewebe ebenfalls, besonders nach dem Eintritt der Vene in die Bauchhöhle, verdickt und gleichsam indurirt. — Die innere, seröse Haut der Vene war geröthet und mit vielen sehr entwickelten Gefäfsen versehen, weniger glatt, von halb villösem Bau. — Die Höhle der Vene, an mehren Stellen sehr verengert, war mit flüssiger, plastischer Lymphe, die mit einem coagulirten Eiter viele Aehnlichkeit hatte, und einzelne Flocken enthielt, angefüllt; diese Masse war von hellgrauer Farbe, an einigen Stellen mehr von speckartiger Consistenz, an anderen mehr flüssig, und hing zum Theil locker, zum Theil fester, aber doch immer lösbar, mit der inneren Venenhaut zusammen. — Dazwischen be-

fanden sich einzelne Klümpchen Crnors, von denen der unterhalb der Kniekehle in der Vena tibialis gelegene Theil dieses Gefäfs bedeutend ausdehnte, welche in dem unteren Theile der Venen des Unterschenkels sich noch häufiger fanden, und dort von viel festerer Consistenz waren. Hier eben war die innere Venenhaut stärker noch geröthet, aber von dunklerer Farbe und glatt. — Von einem Ergufs von plastischer Lymphe oder eiterartiger Materie in die Höhle der Venen war hier keine Spur mehr zugegen. — Die Venen des rechten Schenkels wurden bis zu ihrem Eintritt in die Vena hypogastrica durchaus gesund, und mithin in ihrer Bildung von denen des linken höchst abweichend gefunden.

Dritter Fall.

Es sei mir erlaubt, hier noch einmal auf den früher schon genannten Robert Lee zurückzukommen, einen Mann, der durch das Naturgetreue seiner Krankheitsdarstellung und durch die Präcision und Umsicht seiner Leichenuntersuchung sich als gewandter und vorurtheilsfreier Arzt beurkundet. Seine erste Krankengeschichte ist zu interessant, als dafs ich sie hier nicht in nuce wiedergeben sollte:

Frau J., 31 Jahr alt, ward vom fünften Kinde entbunden. Die Geburtsarbeit dauerte 20 Stunden, während derselben waren heftige Schmerzen im Ober- und Unterschenkel der linken Seite zugegen, die nach erfolgter Entbindung gänzlich verschwanden, am vierten Tage des Wochenbettes aber zurückkehrten, und nun besonders in der linken Weiche und Wade ihren Sitz nahmen. Zugleich war ein Gefühl von Betäubung und Eingeschlafensein der ganzen linken Unterextremität zugegen. — Die Lochien und die Milchsecretion waren normal. — Zwei Tage später nahmen die Schmerzen noch mehr zu, es bildete sich eine glänzend-weifse Geschwulst von der Lende bis zum Knie, die sich drei Tage später bis zum Unterschen-

schenkel, und selbst bis zum Plattfufs fortgesetzt hatte. — Anfangs machte der Fingerdruck keine Gruben, diese entstanden erst später. — Die Hautfarbe war nicht verändert. Die Temperatur des Gliedes erschien dem äufseren Gefühle nach nicht erhöht, doch klagte die Kranke über eine durch die ganze Länge des Gliedes sich verbreitende unangenehme Hitze, und bei der Bewegung über heftigen Schmerz an der oberen, inneren Seite des Schenkels. Erst am dreizehnten Tage der Krankheit ward ärztliche Hülfe gesucht. Unmittelbar unterhalb des Poupartschen Bandes, in der Gegend der Vena femoralis, fühlte man einen dicken harten Strang, ungefähr von der Gröfse eines kleinen Fingers, der sehr empfindlich war, sich unter den Hautdecken hin und her schieben liefs, und $\frac{3}{4}$ Zoll abwärts nach dem Laufe der Femoralgefäfse verfolgt werden konnte. — Ein Druck gegen die deutlich klopfende Arteria femoralis machte wenig oder gar keine Beschwerde. Zugleich war Fieber zugegen, weifslich belegte Zunge, Verstopfung, grofser Durst, Cessation der Lochien. — Oertlich wurden Blutegel angewandt, daneben Waschungen mit kaltem Wasser, innerlich milde Abführmittel und beruhigende Tränke. Bei dieser Behandlung verlor sich das Uebel im Laufe von zwei Monaten allmählig, aber der linke Schenkel blieb stets geschwollen und so schwach, dafs er zum Gehen wenig tauglich war. — Elf Monate nachher ward dieselbe Frau wieder schwanger, und starb bald nach der Entbindung an einer Haemorrhagia uteri. —

Die Leichenöffnung ergab folgendes;

Der linke Schenkel erschien bedeutend stärker, als der rechte. Aus den in die Hautdecken gemachten Einschnitten flofs keine Flüssigkeit, sondern man bemerkte unter der Haut eine dicke Schicht einer dicklichen, körnigen, fettigen Materie. Die Vena und Art. iliaca externa und femoralis wurden herausgenommen, und genau untersucht. — Die Vena iliaca communis mit ihren Aesten,

und der obere Theil der Vena femoralis glichen einer bandartigen Schnur, so dafs das Gefäfs bei Eröffnung der Scheide nicht eher, als bis diese durchschnitten, von dem umgebenden Zellgewebe unterschieden werden konnte. Im mittleren Theile der Vena femoralis fand man eine feste, dünne Schicht aschfarbener Lymphe, die an einigen Stellen fest an den Wandungen des Gefäfses anhing, und dieselben mit einander vereinigte, an anderen aber sie blofs überzog, ohne sie auszudehnen. — Diese unwegsam gewordene Vene ward bis zum Ligamentum Poupartii verfolgt, und hier fand man den oberhalb des Ligaments liegenden Theil so dünn werdend, dafs er an der Uebergangsstelle in die Vena iliaca communis sich in das umgebende Zellgewebe verlor, und keine Spur von Einmündung in die Hohlader bemerkt werden konnte. Das untere Ende der Vena femoralis war noch durchgängig, doch waren die Wandungen des Gefäfses viel dicker, als gewöhnlich, und mit einer starken Pseudomembran überzogen, von welcher feine Bänder von einer Seite des Gefäfses zur andern gingen. Die Zellhaut hatte starke Verbindungen mit der Arterie in der gemeinschaftlichen Scheide der Gefäfse gebildet. — Die Leistendrüsen waren durch festes Zellgewebe mit der Vene verbunden, übrigens aber gesund.

Es würde mir nun noch der schwierigste Punkt übrig bleiben, der nämlich, einige Bemerkungen über die wahrscheinliche nächste Ursache der Phlegmasia alba dolens als Resultat des bisher Mitgetheilten vorzutragen. Leider kann aber hier (das geht aus der früheren Darstellung zur Genüge hervor) nur von einer Wahrscheinlichkeit die Rede sein; die gewissere Entscheidung, worin die Krankheit ihre erste Entstehung und ihren Grund finde, mufs einer späteren Zeit überlassen bleiben. Nehmen wir indessen die bisherigen Beobachtungen, nehmen wir alle bisher aufgestellten Theorieen zusammen, so geht so viel daraus hervor, dafs bei weitem die Mehrzahl derjenigen

Aerzte, man kann wohl sagen, alle, welche die Krankheit wiederholt und genauer gesehen haben, in dem Punkte übereinstimmen, dafs sie entzündlicher Natur sei, und eine entzündungswidrige Behandlung erfordere. Nun ist es freilich mit dieser sogenannten entzündungswidrigen Behandlung in unserer Kunst ein eigen Ding; es ist dies gewissermaafsen der Hut in der Gellertschen Fabel. Denn während die einen unter entzündungswidriger Behandlung nur starke Aderlässe oder reichlich angesetzte Blutegel verstehen, neben einhüllenden Mitteln mit Nitrum und Calomel vergesellschaftet, wollen andere die Entzündung mit grofsen Gaben des Brechweinsteins und des mineralischen Kermes, noch andere gar, besonders in der unserer Krankheit nicht ganz entfernt verwandten Peritonitis puerperarum, mit Terpenthinöl und grofsen Dosen Opium bekämpfen, und mit Glück bekämpft haben. — Dem sei indessen, wie ihm wolle, so mufs ich gestehen, dafs ich meines Theiles und so weit meine Erfahrung reicht, bei einer irgend heftig auftretenden Entzündung stets von zur rechten Zeit, d. h. so frühzeitig, als nur möglich, angestellten Blutentziehungen, allgemeinen und örtlichen, je nach den besonderen Verhältnissen, noch immer die besten Wirkungen gesehen habe, und bei der auf diese Weise begonnenen und in demselben Sinne fortgesetzten entzündungswidrigen Behandlung bis jetzt noch ziemlich glücklich gewesen bin. —

Ein bedeutender Unterschied in der Anwendung dieser Behandlungsart scheint mir aber dadurch bedingt werden zu müssen, ob die vorliegende Entzündung mehr arterieller, ob sie mehr venöser Art sei, d. h. ob vorzugsweise die Arterien und Capillargefäfse, und mit ihnen consensuell sehr oft das Herz und die Lungen — oder ob mehr die Venen, und mit ihnen sehr häufig consensuell die Leber, der Tractus intestinorum, und später das Gehirn afficirt sei; indem nämlich die erste vorzugsweise allgemeine Blutentziehungen fordert, bei der zweiten, der

venösen, aber allgemeine Blutentziehungen, namentlich in späteren Perioden der Krankheit, selten angemessen sind, hier aber wiederholte topische Blutentziehungen höchst wichtig erscheinen. —

Dafs nun beim Weibe überhaupt das venöse System prädominire, ist durch manche treffliche Forschungen der neueren Zeit ziemlich klar gemacht; dafs dieses Prädominiren des venösen Systems während der Schwangerschaft, so wie auch während der Lactation, noch mehr hervortrete, scheint ebenfalls erfahrungsmäfsig begründet; dafs durch den ganzen Geburtsact eine gröfsere Verwundbarkeit, eine Neigung, von äufseren und inneren Schädlichkeiten leichter und tiefer afficirt zu werden gegeben sei, kann gewifs nicht geleugnet werden: und somit würde denn die Behauptung, dafs die Phlegmasia alba dolens bei Wöchnerinnen eine ganz andere und viel bedeutendere Krankheit sei, als bei Frauen aufserhalb des Wochenbettes und bei Männern, wohl nicht ganz unbegründet erscheinen. Wollte ich hier die ganze Ideenfolge, welche mich zu dieser Behauptung veranlassen mufs, genauer auseinander setzen, so würde dieses Raisonnement mich für den Raum dieser Mittheilung viel zu weit führen. Ich würde dann auf die gewifs höchst interessante Physiologie des schwangeren Weibes, ich würde auf den Geburtsact selbst, ich würde auf die nach demselben in Beziehung auf Lactation u. s. w. eintretenden physiologischen Erscheinungen im weiblichen Organismus zurückgehen und vieles vorbringen müssen, was allein schon mehre Bogen füllen würde. Hier darf ich nur einiges in dieser Beziehung andeuten. — Bei diesen angedeuteten, auf physiologischen Thatsachen beruhenden Verhältnissen, ist es auch leicht erklärlich, dafs die Phlegmasia alba dolens bei Wöchnerinnen in der Mehrzahl der Fälle einen unglücklichen Ausgang nahm, besonders, wenn (was nur zu oft der Fall war) nicht gleich im Anfange Hülfe gesucht wurde. — Kam hingegen die Krankheit unter ganz ähnlichen Erschei-

nungen bei Frauen aufser dem Wochenbette, oder bei Männern vor, so verlief sie in der Regel, mit sehr wenigen Ausnahmen, glücklich. Bei Wöchnerinnen finden wir nicht selten eine wirkliche Peritonitis, während des Verlaufes, zu unserer Krankheit hinzutretend; bei Frauen aufser dem Wochenbette, und bei Männern, nach den bisherigen Erfahrungen nie. — Hier blieb dieselbe fast immer nur auf den Schenkel beschränkt, und die Folgen verloren sich viel schneller, als in den bei Wöchnerinnen beobachteten glücklichen Fällen. — Uebrigens fand man bei weitem in der Mehrzahl der unglücklich abgelaufenen Fälle, wo eine genaue Leichenuntersuchung statt haben konnte, eine mehr oder weniger ausgebildete oder bereits verlaufene Entzündung in den Venen des Beckens und des afficirten Schenkels (meistens des linken), mit gleichzeitiger Congestion in den Venen des Unterschenkels, wodurch diese gleichsam verstopft erschienen; mit welcher Beobachtung auch die fast immer nach erfolgter Heilung zurückbleibende Ausdehnung und Härte der Unterschenkelvenen und die hartnäckige ödematöse Anschwellung des Unterschenkels übereinzustimmen scheint. In den unglücklich abgelaufenen Fällen nahm ferner das Fieber gegen das Ende der Krankheit stets einen typhösen Charakter an, war auch mit den Symptomen des bei der Venenentzündung überhaupt als constant beobachteten Fiebers übereinstimmend.

Ich mufs deshalb meine Ansicht über die nächste Ursache der Phlegmasia alba dolens dahin aussprechen, dafs in der Mehrzahl der Fälle, besonders wenn sie bei Wöchnerinnen vorkommt, eine Venenentzündung derselben zum Grunde liege, veranlafst meistens durch eine Erkältung, nachdem vorher bei einer schweren und länger anhaltenden Geburtsarbeit der Uterus bedeutend in Anspruch genommen und somit eine noch gröfsere Verletzbarkeit des ergriffenen Individuums, als es sonst nach der Entbindung der Fall schon ist, gesetzt wird. Fragte man mich nun, warum unter solchen Bedingungen sich nicht

cher eine Peritonitis puerperarum, warum sich nicht eine Metritis ausbilde, so kann ich auf diese Frage freilich keine genügende Antwort geben; ich kann nur sagen, dafs meiner Meinung nach eine nur bis jetzt noch unbekannte Prädisposition, eine ganz individuelle Diathese bei der einen Wöchnerin unter ähnlichen Umständen die eine, bei der andern die andere Krankheit hervorbringe, dafs aber diejenigen, welche einen deutlicher ausgesprochenen venösen Habitus überhaupt an sich tragen, diejenigen, welche früher schon an Stockungen in der Milz, an Hämorrhoidalergüssen und an beschwerlicher und unregelmäfsiger Menstruation gelitten haben, zur Phlegmasia alba dolens mehr geneigt seien, als jene, welche bei floridem Habitus mehr zur Congestion zu den Brustorganen geneigt waren. — Ich will es nicht leugnen, dafs ich mich hier wieder in das wenig fruchtbare, vage Gebiet der Hypothesen etwas verliere, und will deshalb auch diese meine Ansicht blofs als eine Idee vorgetragen haben, deren Haltbarkeit ich selbst noch keineswegs für begründet betrachte. —

Ob es aber nicht auch Fälle von Phlegmasia alba dolens gäbe, in welchen die Lymphgefäfse wesentlich ergriffen sind, ob nicht zuweilen mit dieser Lymphgefäfsentzündung, und mit der Venenentzündung zugleich eine Zellgewebsentzündung vorkomme; diefs ist eine Frage, welche ich keineswegs verneinen will. — Ich glaube aber, dafs die Affection jener beiden Systeme mehr consensuell in unserer Krankheit auftrete, besonders die Zellgewebsentzündung; denn es giebt erfahrungsmäfsig nicht leicht eine Entzündung der Venen eines Gliedes, an welcher nicht bei irgend längerem Verlaufe das Zellgewebe und selbst die mit den Venen in so genauer Verbindung stehenden Saugadern Theil nähmen. — Eine primäre Entzündung der Nerven und Nervenscheiden als Ursache unserer Krankheit anzunehmen, dazu kann ich mich nach den bisherigen Erfahrungen unmöglich verste-

hen. — Diese Nervenentzündung, über welche Descot uns in seiner trefflichen Abhandlung viel Interessantes mittheilt, äufsert sich wirklich auf ganz andere Weise, als es bei der Phlegm. alb. dolens der Fall ist. — Man denke nur an die Ischias Cotunni. —

Schliefslich kann ich indessen nicht umhin, einzugestehen, dafs mir selbst meine, nur aus wenigen eigenen Erfahrungen hervorgehende Ansicht über diese immer noch dunkle Krankheit keineswegs genügt, und dafs ich den lebhaften Wunsch in mir trage, eines Besseren und Gewisseren belehrt zu werden. Habe ich nur durch diese Blätter von Neuem auf diese bedeutende Krankheit aufmerksam gemacht, so ist der Zweck derselben erfüllt; und von erfahrneren Beobachtern, als ich zu sein mich rühmen darf, hoffe ich, in Zukunft genauer über dieselbe unterrichtet zu werden.

II.

Die Orthomorphie in Beziehung auf den menschlichen Körper, oder anatomisch-pathologische Betrachtungen über die Ursachen, Vorbauungs- und Heilungsmittel der Hauptdeformitäten, und über die wahren Grundsätze der orthopädischen Behandlung. Von T. Delpech, consultirendem Leib-Chirurg des Königs und des Dauphins, Ritter des K. Ordens der Ehrenlegion, Professor der chirurgischen Klinik in der medicinischen Facultät zu Montpellier, Ober-Chirurg des Hospitals Saint-Eloi daselbst u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt. Zweite Abtheilung. Weimar, im Verlage des Grofsh. Sächs. priv. Landes-Industrie-

Comtoirs. 1830. 8. X u. 256 S. (Der Atlas enthält Tafel 28 bis 43. Die Beschreibung desselben S. 89 bis 152.) (2 Thlr. 18 Gr.)

(S. Bd. XVIII. II. 2. S. 201 d. A.)

Viertes Kapitel. Von der Diagnose der Deformitäts-Differenzen. Erster Artikel. Allgemeine Zeichen der Deformitäten. Der Verf. zeigt, wie wichtig es ist, die Krankheit constatiren zu können, wenn sie geringfügig und zweideutig ist; er macht darauf aufmerksam, dafs man mit Unrecht fehlerhaften Gewohnheiten und Lieblingsneigungen gewisse Stellungen des Körpers zuschreibt, die schon Krankheit sind; auf das Vorsetzen eines Fufses bei der aufrechten Stellung soll man besonders achten. Gewöhnlich, sagt er, suchen Kranke der Art Sessel mit niedriger Rücklehne und setzen sich darauf so, dafs ein Arm über die Rücklehne geschlagen wird, welcher hier einen Unterstützungspunkt findet und nun bequemer und mit weniger Anstrengung gestattet, den Rumpf auf die eine Seite gedreht zu erhalten. Die Erscheinung eines constanten, aber hinsichtlich seines Sitzes vagen Schmerzes, der bald auf einer Seite der Brust unter der Gegend des Busens, bald im Epigastrium statt findet, ist dem Verf. oft das erste Zeichen einer Verkrümmung der Wirbelsäule. Dieser Schmerz hat keine bekannten Ursachen; seine Dauer ist gewöhnlich constant, aber seine Intensität veränderlich; die Perioden seines Nachlasses oder seiner Exacerbation haben nichts Regelmäfsiges und knüpfen sich an nichts Ergreifbares; man bemerkt keine Störung in den Functionen der dem Sitze des Schmerzes entsprechenden Organe; nichts beruhigt, nichts lindert den Schmerz; er ist verbunden mit einem langsamen, fortschreitenden und unerklärlichen Verfall der allgemeinen Gesundheit; es ist daher klar, dafs er mit einem sehr bedenklichen, aber ganz verborgenen Umstande in Verbindung stehen müsse. Eine ähnliche Erscheinung, ein lebhafter Schmerz in einer oder

der anderen Seite, den die Kranken häufig mit einem Peitschenhiebe vergleichen, begleitet und bezeichnet den tuberculösen Zustand der Wirbel. Symptome von Asthma bei Kindern sollen oft von derselben Bedeutung sein. Der Verf. gesteht, dafs man noch nicht den Einflufs der Rückgrathsdeformitäten auf die Functionen des Rückenmarks gehörig erwogen hat; er glaubt, dafs dieser Einflufs sehr grofs sei, denn er sah Störungen der Verdauung, Sinken der Ernährung, Phlegmasie aller Eingeweide des Unterleibes aus dieser Quelle entspringen. Zweiter Artikel. Besondere Zeichen der Deformitäten, unterschieden nach ihren Ursachen. Bei Deformitäten aus Muskelschwäche findet eine solche Freiheit, ein solcher Umfang von Bewegungen statt, dafs die Deformitäten keine bestimmte Form darbieten; je nach den im Augenblick angenommenen Stellungen, und je nach der Haltung, welche man dem Subjecte giebt, bieten die durch Muskelschwäche erschlafften Gelenke veränderliche und mehr oder weniger sonderbare Gestalten dar. Auf die Zeichen der Deformitäten, welche durch Paralyse oder Contractur gewisser Muskeln entstehen, macht der Verf. durch die Analyse dreier Beobachtungen aufmerksam. Dasselbe gilt von denjenigen, welche durch Veränderungen in den Formen der Brust oder einer Extremität in Folge einer vorausgegangenen Krankheit und besonders solcher, welche die Suppurativentzündung begleitet haben, bewirkt worden sind. Bei der Lehre von den Zeichen der Deformitäten, welche durch die Differenz der Entwickelung der beiden Seiten entstehen, zeigt er dafs die Züge des Antlitzes nicht symmetrisch sind. Um dies auszumitteln, empfiehlt er eine eigene Vorrichtung, so wie auch eine andere zum Messen der Körperhöhe. In seltenen Fällen soll die Differenz zwischen der einen Seite und der andern nicht allen Theilen der Gliedmaafsen sich gleich sein. Bei der Differenzialdiagnose der Klumpfüfse giebt er sehr genau die Zeichen des Pes equinus, und des consecutiven und primiti-

ven Varus und Valgus an. Dem consecutiven Valgus ist nach ihm immer der Pes equinus vorausgegangen, und manchmal sogar auch der consecutive Varus. Bei den Zeichen der angebornen oder zufälligen Deformitäten der Knochenbänder und Muskeln des Beckens wirft er die Frage auf: Giebt es Luxationen des Femur, welche während des Lebens des Fötus im Uterus sich ereignen? Zur Beantwortung derselben theilt er aus Palleta's Werk «De Claudicatione congenita» mehre hierhergehörige Fälle mit, so wie einige von Dupuytren, den er aber der oberflächlichen Beschreibung wegen tadelt, und meint, die Luxation der Oberschenkelbeine sei das Resultat eines Zufalls, welcher erst einige Zeit nach der Geburt statt gefunden haben müsse; er schliefst dies aus der krankhaften Veränderung der Knochen. Angeborne Kürze der M. M. Psoas und iliacus sollen eine ähnliche Deformität bewirken. — War die Anschwellung der faserigen Zwischenwirbelknorpel die Ursache der Deformität, so sind die Zeichen verschieden, je nachdem die Krankheit von einer Stelle ausgeht, oder je nachdem sie die faserigen Zwischenwirbelknorpel sämmtlich auf einmal befällt; dort sind die, vom Verf. sehr schön entwickelten Symptome eben so glänzend als hier, aber nicht so bedeutend in Hinsicht des gleich anfangs sich ausbildenden Allgemeinleidens. Zuletzt erwähnt er der Deformitäten, welche durch Rheumatismus, und der, welche durch Rhachitis veranlafst sind.

Fünftes Kapitel. Von der Prognose. Der Verf. beantwortet hier folgende Fragen: 1) Können die Deformitäten von freien Stücken und ohne Beihülfe der Kunst heilen? 2) Bis zu welchem Lebensabschnitt hat man Deformitäten, und besonders solche des Rückgraths zu fürchten? 3) Bis zu welchem Alter kann man noch Heilung derselben hoffen? 4) Kann man alle Deformitäten zu heilen hoffen, welche aus zufälligen Abweichungen des Rückgraths entstehen? Ad 1) zeigt er deutlich, dafs sehr wesentliche, habituelle, aber keineswéges feste Deformitäten

von freien Stücken haben heilen können, d. h. in Folge von wichtigen Veränderungen, welche in der ganzen Constitution eingetreten sind und zu denjenigen gehören, welche das Alter gewöhnlich herbeiführt, wenn seine Umwälzungen sich ohne Hindernifs und in der normalen Ordnung vollenden. Ad 2) beweist er, dafs sie nicht ausschliefslich der Kindheit anheimfallen, dafs die Anschwellung der Faserknorpel sich in jedem Alter ausbilden kann, dafs die Muskelschwäche auch bei Erwachsenen Deformitäten veranlassen kann, und dafs die anderen Ursachen allen Lebensaltern gemein sind. Ad 3) sagt er, es giebt kein Alter, das die Hoffnung einer Heilung zuläfst oder versagt, es richtet sich dies aber nach der Ursache und dem Grade der Krankheit; die Atrophie der Faserknorpel und die ungewöhnlichen Verknöcherungen sind unübersteigliche Schwierigkeiten; wenn die Fortschritte der Deformitäten aufhören und die Abweichungen des Rückgraths grofs sind, so ist es böse. Um die Beweglichkeit der Stücke des Rückgraths beurtheilen zu können, bedient sich der Verf. eines ihm eigenthümlichen Verfahrens. Maisonabe's Streckbett mit Schwengel hält er in dieser Hinsicht für keinen zweckmäfsigen Apparat. Ad 4) setzt er auseinander, dafs die gröfsten Abweichuugen des Rückgraths von Anschwellung der Faserknorpel herrühren, und dafs diese am leichtesten geheilt werden können; dafs aber das keilförmige und das rhomboidale Einsinken der Wirbel, welches von Erweichung der Knochen, von Rhachitis herrührt, unheilbare Deformitäten veranlassen; und dafs consecutive Deformitäten der Rippen sehr schwer zu tilgen sind.

Sechstes Kapitel. Von der Therapeutik der Deformitäten. Erster Artikel. Von einigen allgemein für richtig angenommenen Meinungen über die Behandlung der Deformitäten. Der Verf. macht auf den Irrthum aufmerksam, blofs die begleitende Schwäche zu beseitigen, die Fortschritte des Alters als ausreichend zu betrachten, stets

den Gebrauch der Mineralbäder zu verordnen, die allgemeine Ursache stets in Rhachitis oder in Syphilis zu suchen, absolute Ruhe für das einzige Hülfsmittel zu halten. Er erwähnt der lächerlichen Projekte, die menschlichen Gestalten in Formen zu zwingen; er beschreibt ein dem Anschein nach zweckmäfsiges Leibchen, das Gewicht des Thorax und der Arme zu tragen; und er zeigt, dafs die mit Druckplatten versehenen Leibchen gar keine, oder gefährliche Wirkungen haben. Ganz, glaubt er, kann man die Leibchen bei der Behandlung nicht entbehren. Zweiter Artikel. Von den Extensionen und dem Drucke im Allgemeinen. Die Extension darf nie zu bedeutend sein, denn man darf nicht vergessen, dafs Rückgrathskrankheiten, welche diesen Theil deform machen, auch seine Gelenkverbindungen schwächen. Die Fälle, in denen man elastische, und die, in denen man unelastische Extensionen anwenden soll, sind sehr genau auseinandergesetzt. Jede Rückgrathsextension mufs nach dem Verf. elastisch sein; eine grofse Erschlaffung der Gelenke macht sie unzulässig, und die Gefahr würde besonders dann grofs sein, wenn ein solcher Zustand sich in der Cervicalgegend entwickelt hätte. Die Art und Weise, Extension und Seitendruck anzuwenden, ist sehr genau beschrieben; eben so sind auch die Wirkungen der Extension ausführlich auseinandergesetzt. Dafs die Seitenimpulse des Rückgraths die nothwendige Ergänzung der Extension parallel zu seiner Axe sind, und dafs es bei der Anbringung dieses Seitendrucks jedesmal auf die Stelle, gegen welche er wirkt, ankomme, zeigt er deutlich. Zuletzt macht er auf die Nützlichkeit der Sessel mit krückenförmigen Armen, auf das Aufhängen des Körpers am Kopfe während des Badens, auf Vorrichtungen für die Stellung des Körpers beim Schreiben oder Zeichnen aufmerksam. Dritter Artikel. Von der Gymnastik. Ohne dieses kräftige Hülfsmittel, auf das er sich mit besonderer Vorliebe gelegt zu haben scheint, meint der Verf., würde er die Orthopädie ganz

aufgegeben haben. Nachdem er den Unterschied zwischen Uebungen der reinen Dynamik und Uebungen des Gleichgewichts festgestellt hat, die ersten sind nach ihm während aller Perioden der Behandlung der Deformitäten anzuwenden, die letzten aber verlangen einen gewissen Grad schon vollendeter Herstellung, beschreibt er die einzelnen gymnastischen Uebungen, wie dieselben in seiner Anstalt gebräuchlich sind und wie wir sie zum besseren Verstehen im Atlas abgebildet finden, und zeigt, in wiefern sie jedesmal die Thätigkeit der Muskeln in Anspruch nehmen. Dem Verf. hierbei zu folgen würde überflüssig sein, wir begnügen uns daher, nur die Namen der gymnastischen Uebungen anzugeben, aus deren Anzahl man schon ersehen kann, wie sehr der Verf. es sich hat angelegen sein lassen, dieses noch unbebaute Feld zu cultiviren: Der Karren auf einem einzigen Seil; die spiralförmige Leiter; die Strickleiter mit cylinderförmigen Sprossen; die Strickleiter in schräg gespannter Richtung; die senkrechte und freischwebende Strickleiter; das Knüppelseil; das Seil mit Knoten; das einfache Seil; die Kletterstange; der Karren auf zwei Seilen; das Emporsteigen mittelst Spulen; die Uebungen an den schräg gespannten Seilen und am horizontal gespannten Seil; die Uebungen im Graben zwischen den beiden Hügeln, und auf der Schaukel; das Schwimmen; das Aufhängen am Kloben; die Säule mit Gegengewicht; der Rotator; der Porticus; die liegende Stange; die fliegende Brücke; und die orientalischen Bäder, die Dampfbäder, die Reibungen und das Kneten. Vierter Artikel. Specielle Behandlung der Muskelschwäche. Dafs die Gymnastik unbestreitbar in solchen Fällen von bedeutendem Nutzen sei, ersehen wir aus den hier mitgetheilten interessanten Beobachtungen. In einem Falle bediente sich der Verf. gleichzeitig eines Leibchens mit Seitenneigung. Fünfter Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche von Paralyse oder von Zusammenziehung der Muskeln herrühren. Die Kunst kann hier weiter nichts thun, als auf

die Deformitäten, welche aus dieser Quelle entspringen, definitiv die Mechanik anwenden. Sechster Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche durch Mifsgestaltung der umgebenden Theile erzeugt worden sind. Waren organische Verletzungen der Lunge oder Vereiterungen der Pleura die veranlassende Ursache, so sind diese Deformitäten unheilbar. Aber sie verändern das Gleichgewicht des Körpers, sie machen entgegengesetzte Abweichungen nöthig, denen sich die Muskeln und die Gelenkbänder der Wirbel fügen, es entstehen also neue Deformitäten, die man, da man die primären nicht beseitigen kann, nie ganz heilen darf! Waren Narben die veranlassende Ursache, so mufs man die ganze Narbe und mit ihr die dichten Gewebe neuer Formation, welche sie bedeckt, wegnehmen und in einer ganz entgegengesetzten Richtung die Ränder der neuen Wunde näheren, ihre unmittelbare Vereinigung erlangen und dieselben vor Suppuration, durch die blutige Nath, schützen. Siebenter Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche durch angeborne Ungleichheit der Glieder oder gewisser Muskeln veranlafst sind. Bei ungleicher Länge der beiden unteren Extremitäten empfiehlt der Verf. das Tragen einer ganzen Korksohle, um die fehlende Länge zu ersetzen, damit beim Gehen, das unerläfslich nothwendig ist, keine schiefe Stellung des Körpers, kein Sturz und folglich keine ermüdende Erschütterung für die kurze Extremität entsteht; ein blofses Keilstück taugt nichts. Gegen den häufig von ihm beobachteten Mangel sattsamer Länge der Streckmuskeln des Unterschenkels, der gewöhnlich von Kleinheit der Kniescheibe und von Klumpfufs begleitet ist, empfiehlt er die permanente Extension, wobei er das Glied in eine in der Kniekehle gebrochene Rinne legt. Fehler der normalen Entwickelung der M. M. Psoas und iliacus, und des Sternocleidomastoideus behandelt er auch durch eigenthümlich angebrachte Extensionsmittel. Achter Artikel. Behandlung der Klumpfüfse. Bei den zufälligen Klumpfüfsen soll

man sich im Anfange vor zu starker Extension hüten, damit nicht Entzündung und Suppuration, oder chronische Entzündung entstehe, Zufälle, welche den Fall unheilbar machen würden. Nicht nach dem Alter des Patienten, sondern vielmehr nach der Möglichkeit, die Ordnung der Ernährung in den zu kurzen Muskeln zu verändern, entscheidet der Verf. die Frage, ob es möglich sei, einen angebornen Klumpfufs blofs durch Extension zu heilen, und daraus ergiebt sich auch nach ihm die Nothwendigkeit, zur Zerschneidung der Sehnen seine Zuflucht zu nehmen, die einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen. Für diese Operation giebt er folgende, gewifs zu beachtende Vorschriften: 1) Eine zu zerschneidende Sehne darf nicht entblöfst werden; ihre Zerschneidung mufs auf einem Umwege bewerkstelligt werden, und nicht durch eine parallele Incision der Haut. Ohne diese Vorsicht läuft man Gefahr, eine Exfoliation herbeizuführen. 2) Unmittelbar nach der Zerschneidung der Sehne mufs man die Enden derselben in gegenseitige Berührung bringen, und sie durch einen schicklichen Apparat in diesem Zustande die ganze Zeit erhalten, welche zu ihrer Vereinigung nöthig ist. 3) Da letzte nur durch eine vermittelnde faserige Substanz statt finden kann, so kann und mufs man letzte, ehe sie Festigkeit erlangt, einer stufenweisen und vorsichtigen Extension unterwerfen, welche im Stande ist, ihr die Ausbreitung zu geben, die den zu kurzen Muskeln fehlt. Für die Fälle von Klumpfufs, wo man, wie meistens, im Stande ist, gleich anfänglich eine sehr beträchtliche Reduction und von der Art zu bewirken, dafs die Sohle des Fufses der Horizontallinie sehr nahe kommt, empfiehlt er eine eigene Maschiene; und eine andere für die, wo man, so zu sagen, den Fufs erst aufrollen mufs, ehe man daran denken kann, ihn in die Axe des Unterschenkels zurückzubringen; Maschienen, die sehr complicirt sind, von denen er aber zeigt, dafs sie allen Anforderungen entsprechen. Der Verf. spricht hier auch von

der Neigung des Unterschenkels nach auswärts, oder den krummen Beinen der Rhachitischen, deren Folge Richtung der Kniescheibe nach auswärts und Entblöfsung des Condylus internus femoris ist, und wir sehen aus zwei mitgetheilten Krankengeschichten, dafs die Anwendung mechanischer Kräfte, Leibesbewegung und örtliche tonische Mittel dergleichen Gebrechen beseitigen können. Neunter Artikel. Behandlung der eigentlichen Affection der faserigen Zwischenwirbelknorpel. Gestattet die Krankheit Bewegungen zwischen den Wirbeln, so mufs man den veränderten Gelenken vor Anwendung der Extension erst mehr Festigkeit verschaffen; der Verf. empfiehlt hierzu, wenn Schmerzen da sind, Blutegel und Schröpfköpfe, dann Linim. camphorat., aromatic., Vesicantia, kalte und warme Douchebäder, Moxen, gymnastische Uebungen, und innerlich tonische Mittel. Immer soll die Extension mit der gröfsten Vorsicht angewandt werden. Die Gymnastik ist hier das gröfste Hülfsmittel! Zehnter Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche durch Rheumatismus erzeugt werden. Macht der Rheumatismus Recidive, oder unterhält er eine chronische Entzündung in den Gelenken, so vermögen Bewegungen und Extension nichts. Elfter Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche durch rhachitische Erweichung der Knochen entstanden sind. Zuerst hemme man die Fortschritte der Krankheit, aber durch was für Mittel, erfahren wir leider nicht. Rückenlage auf einer schrägen oder geneigten Fläche, wobei der Kopf gegen das Kopfkissen hin an einen sehr elastischen Pfeiler zu befestigen wäre, so dafs das Gewicht des Körpers die Extensionskraft bildete, scheint dem Verf. empfehlenswerth zu sein. Zwölfter Artikel. Behandlung der Deformitäten, welche von organischen Verletzungen der Knochen abhängig sind. Unbeweglichkeit des Körpers, constante Rückenlage auf einem harten Brette, Moxa u. dergl. werden besonders vom Verf. angerathen.

Die

Die in der zweiten Abtheilung des Atlas sich befindenden Abbildungen sind sehr ausführlich beschrieben, und es dient diese Beschreibung besonders zur Erläuterung der Ansichten des Verf., die ohne dieselbe nicht wohl zu verstehen sind. Taf. 28 bis 32 enthalten Abbildungen aus der pathologischen Anatomie, welche hierher gehörten, und höchst interessant sind. Taf. 33 bis 39 zeigen sehr instructiv die verschiedenen gymnastischen Uebungen. Tafel 40 zeigt die Gestalt und Einrichtung der Streckbetten, und einen Mechanismus, um die M. M. Psoas und iliacus auszudehnen; Taf. 41 veränderte und combinirte Streckungen, die auf den Streckbetten vorgenommen werden können; ferner ein Unterstützungsleibchen, welches der Verf. seit funfzehn Jahren und oft mit Erfolg angewandt hat, und ein Leibchen für die Seitenneigung; Taf. 42 ein Beispiel der Mifsbräuche der Mechanik; Apparate zur Behandlung der Klumpfüfse, und Apparate, welche darauf berechnet sind, in verschiedenen Richtungen auf das Kniegelenk zu wirken. Taf. 43 endlich zeigt Maschienen zur Behandlung der Klumpfüfse, und einen Rotationswagen.

—o—

III.

Die Geburt des Kindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt. Nach Beobachtungen dargestellt von Dr. Hermann Fr. Kilian, Professor der Medicin an der Königl. Preufs. Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität, zeitigem Director der geburtshülflich-klinischen Anstalt daselbst, u. s. w. Bonn, bei T. Habicht. 1830. 8. VIII u. 143 S. (20 Gr.)

So lange die Art und Weise, wie der Kopf einer völlig ausgetragenen Frucht sich zur Geburt stellt und durch das Becken hindurch bewegt und aus demselben hervortritt, oder mit andern Worten, so lange der Mechanismus der Geburt noch von den verschiedenen Geburtshelfern verschieden erklärt wird, so lange müssen wir jeden auf Erfahrung sich stützenden Versuch, diesen wichtigen Gegenstand aufzuhellen, mit Dank aufnehmen. Der Inhalt vorliegender, mit grofser Umsicht und Gelehrsamkeit verfafsten Schrift verdient daher von allen Geburtshelfern, namentlich von solchen, die Gelegenheit haben häufig den Verlauf der Geburten von Anfang an zu beobachten, als von Vorstehern von Gebäranstalten, wohl beachtet zu werden!

Der Verf. äufsert sich zuerst mifsbilligend über die grofse Zahl von Kindeslagen, die manche Geburtshelfer angenommen haben, und meint, gewifs mit Recht, man könne die Zahl derselben aufserordentlich verringern. Dann spricht er sich darüber aus, warum er diejenige Kopfstellung, die auch er für die normalste und frequenteste hält, Hinterhauptslage, und nicht Scheitellage nennt; der Grund ist, dafs diese Benennung bei weitem die am meisten gekannte, und daher zu den wenigsten Irrungen Veranlassung gebende ist, und dafs er es nicht für zweckdienlich hielt, vielen seiner Leser durch den noch nicht recht gebräuchlichen Namen der Hinterscheitellage, von dem er aber wünscht, dafs er allgemein als der richtige angenommen würde, störend in den Weg zu treten. Hiernach theilt er das Wichtigste aus der Geschichte, die Eintrittsweise des Kopfes in das Becken und seinen Durchgang durch dasselbe betreffend, mit, und erwähnt daher der Ansichten von Ould, Smellie, von Berger, Saxtorph, Bang, Camper, Röderer, Johnson, Solayrés de Renhac, Baudelocque, Boër u. s. w. Nun hält es der Verf. für das wesentlichste Erfordernifs, sich darüber zu verständigen, wie sich der Kopf des Kindes

mit seiner Scheitelfläche zur Geburt herabdrängend, auf das sogenannte kleine Becken stellt. Der Kindestheil kann nach ihm dann als ein auf dem Beckeneingange gelagerter betrachtet werden, wenn die volle Fläche des vorausliegenden Kindestheiles, die man sich sehr passend als eine Ebene vorstellen kann, mit der denkbaren schiefen Fläche des Beckeneinganges in genaue Berührung gekommen ist. Der Zeitpunkt, auf den es hier besonders ankommt, ist der des Feststehens oder Feststellens des vorliegenden Kindeskopfes. Untersucht man im Augenblick des Feststellens, so findet man immer den Kopf so gelagert, dafs sein gerader Durchmesser entweder vollständig, oder doch beinahe ganz vollständig dem Querdurchmesser des Beckeneinganges entspricht. Befindet sich der Kopf im schiefen Durchmesser des Beckeneinganges, so glaubt der Verf., dafs er dann schon aus seiner ursprünglichen Lage gewichen ist und seine erste Drehung, nämlich die aus dem Querdurchmesser in den Deventerschen gemacht, und somit bereits den ersten Abschnitt seiner Geburt vollendet hat. Den Stand des Kopfes im schiefen Durchmesser hält er also für keine ursprüngliche Kopflage!

Der Verf. verwirft, von vier, von sechs oder gar von acht verschiedenen Hinterhauptslagen zu sprechen, und gestattet nur zwei Arten, die aber wesentlich von einander unterschieden sind. Erste Hinterhauptslage nennt er diejenige, deren scharf bezeichnender Charakter darin zu suchen ist, dafs bei ihr der Kopf, wenn er sich mit seiner Schädelfläche auf den Beckeneingang eben feststellt, mit dem Hinterhaupte, und folglich auch mit der kleinen Fontanelle, eine vollkommen entschiedene Richtung nach links hat, und dafs bei allen Drehungen, welche der Kopf bei seinem Durchgange durch das Becken hindurch macht, die kleine Fontanelle mit dem Hinterhaupte niemals aus der linken Beckenhöhle weicht. Zweite Hinterhauptslage aber diejenige, wo der Kopf bei seinem Auftreten auf den Beckeneingang mit der kleinen Fonta-

nelle eine ganz entschiedene Richtung nach rechts behauptet und bei welcher, während der ganzen Geburt des Kopfes, diese Fontanelle auch immer, ohne jemals eine Ausnahme zu machen, in der rechten Beckenhälfte beharrt. Eine jede dieser beiden Hinterhauptslagen kann aber auf dreierlei Weise durch das Becken hindurchgehen, entweder nämlich gelangt die kleine Fontanelle, durch Drehung des Kopfes um seine senkrechte Axe zur Vorderwand des Beckens und kommt, an dieser sich herabbewegend, zur Geburt; oder die kleine Fontanelle dreht sich auf dieselbe Weise an die Hinterwand des Beckens, und hält sich eine längere Zeit hindurch an diese; oder endlich drittens, die kleine Fontanelle durchläuft den gröfsten Theil des kleinen Beckens in der Richtung der Mittelwand des Beckens, wobei also der Kopf während der längsten Zeit der Geburt im Querdurchmesser der einzelnen Räume der Beckenhöhle verweilt. Die erste Verlaufsweise nennt der Verf. Vorderbeckengeburt, partus anteropelvicus; die zweite Hinterbeckengeburt, partus posteropelvicus; und die dritte Mittelbeckengeburt, partus mediopelvicus.

Bei der Beantwortung der Frage, warum die Hinterhauptslagen bald als Vorder-, bald als Mittel-, bald als Hinterbeckengeburten verlaufen, berücksichtigt er hauptsächlich drei Dinge, nämlich 1) die variirende Form des Kindeskopfes selbst; 2) den thätigen Antheil, dessen das Promontorium in seinen mannigfachen Gestaltungen und seinen daraus hervorgehenden vielerlei Beziehungen zum Kindeskopfe fähig ist; und endlich 3) die verschiedenen Formen, nach welchen wir den Eingang in das kleine Becken gebildet beobachten. Der letzte Punkt ist offenbar der wichtigste, der Verf. läfst sich daher auch zunächst auf denselben ein. Nachdem er die Ansichten von G. W. Stein d. j. und Weber über diesen Gegenstand, so wie auch das Uebereinstimmende zwischen den Ansichten beider sehr klar hervorgehoben hat, beschreibt er fol-

gende vier, nach unserer jetzigen Erfahrung anzunehmende Beckenformen: 1) Dasjenige, wo der Beckeneingang der Figur eines abgestumpften Kartenherzens ähnelt, und wobei die Conjugata zum Querdurchmesser des Einganges sich ungefähr wie 4 zu 5 verhält. Der Verf. nennt dieses das gemein normale Becken. 2) Dasjenige, wo der Beckeneingang in seinen Umrissen einer Querellipse gleich kommt, d. h. wo der Querdurchmesser der oberen Apertur ein viel entschiedeneres Uebergewicht über die Conjugata erlangt hat, als in der vorigen Art, wobei jedoch, als etwas sehr Wesentliches, zu beachten ist, dafs es nicht sowohl der Querdurchmesser ist, welcher durch Ueberschreiten seines Maafses das Uebergewicht erlangt, sondern dafs vielmehr auch durch eine geringe Verkürzung der Conjugata dieses Verhältnifs geschaffen wird. Der Verf. nennt dieses das querellipsenförmige Becken. 3) Dasjenige, wo der Beckeneingang eine beinahe vollständig runde Form dadurch erlangt hat, dafs der Querdurchmesser und die Conjugata in ihrer Gröfse nur sehr wenig Unterschied darbieten, sondern beinahe von gleicher Ausdehnung sind. Dieses Verhältnifs wird fast immer dadurch erreicht, dafs der Querdurchmesser an Gröfse verliert, während die Conjugata unverändert bleibt; nur selten findet man das Entgegengesetzte als Ausnahme, und dann sind diese Becken immer auffallend geräumig. Der Verf. nennt dieses das runde Becken. 4) Dasjenige Becken, bei welchem die obere Apertur dadurch entweder ganz oval oder rundoval, oder, wie Stein will, ellipsenförmig mit dem gröfsten Durchmesser in der Richtung des geraden Durchmessers wird, dafs die Conjugata, bei einiger Verkürzung des Querdurchmessers sehr merklich länger ist, wodurch also auch die bedeutendste Ausdehnung des ganzen Einganges in die Richtung dieses Durchmessers fällt. Der Verf. nennt dieses das ovale, rundovale, geradellipsenförmige Becken. Ganz allein nur aus dem Verlaufe einer Kopfgeburt, und na-

mentlich einer Hinterhauptslage, die der Verf. aber ganz von Anfang an beobachtet haben mufs, macht er sich anheischig die Form des Beckens auf eine sehr genaue Weise zu bestimmen. Seine Untersuchungen haben ihn nämlich folgende Resultate als im höchsten Grade zuverlässig kennen gelehrt: 1) Ueberall da, wo der Kopf, nachdem er sich als erste oder zweite Hinterhauptslage zur Geburt gestellt hat, sehr bald seine erste Drehung von einem Achtel eines Kreises macht, und dadurch in die Richtung des Deventerschen Durchmessers kommt, und wo derselbe alsdann bei seinem Herabsteigen in die Beckenhöhle auch mit den ferneren Drehungen nicht zögert, und, ohne erst bedeutend tief in den Beckenkanal herabgekommen zu sein; mit seinem geraden Durchmesser, sich der Richtung der geraden Durchmesser der Beckenhöhle um ein Merkliches genähert hat — denn ganz in den geraden Durchmesser des Beckenrammes tritt der Kopf nie mit seinem Längendurchmesser — kann man sicher sein, ein Becken der ersten Art vor sich zu haben. 2) Wenn der Kopf mit vorausgehender Schädelfläche in erster oder zweiter Hinterhauptslage längere Zeit, bei kräftig einwirkenden Wehen, in dem Querdurchmesser des Einganges stehen bleibt, auch in demselben nur mühsam und langsam seine Drehung in den schiefen Durchmesser macht, dahingegen aber die ganz entschiedene Richtung nach demselben, erst bei seinem vollen Eintritt in die Beckenhöhle annimmt, nun aber hier hartnäckig und sehr lange in solcher Lagerung beharret, in ihr sehr tief in dem Becken herabsteigt, ja sie beinahe bis zum Beckenausgange in hohem Grade beibehält, und erst hier sehr rasch und vollständig seine endliche, nothwendige Drehung macht, so kann man in einem solchen Falle gewifs überzeugt sein, ein Becken dritter Art zu finden. 3) Bleibt der in erster oder zweiter Hinterhauptslage sich zur Geburt stellende Kopf trotz dem, dafs er durch die zunehmenden Wehen immer fester in den Eingang hereinge-

drängt wird, unveränderlich in der Richtung des Querdurchmessers des Beckeneinganges stehen, und gelangt er in dieser queren Richtung nicht nur bis zur oberen Hälfte der Beckenhöhle, sondern wirkt er so gerichtet immer merklich tiefer herab, zuweilen sogar so tief, dafs er auf dem Mittelfleische aufruht und dieses spannt, so hat man es mit der zweiten Art des Beckens zu thun. 4) Den Einflufs aber, den die vierte Art von Grundbeckenform äufsert, vermag der Verf. nicht näher zu bestimmen, da er hierüber keine Erfahrung hat.

Der Verf. meint, es habe den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, dafs es hauptsächlich von dem Verhältnisse, welches das minder oder mehr hervorragende Promontorium zu dem stärker oder schwächer entwickelten sogenannten grofsen Querdurchmesser des Kindeskopfes hat, abhängt, ob sich das Hinterhaupt nach vorn oder nach hinten kehren, und ob sonach die Geburt als Vorder- oder Hinterbeckengeburt verlaufen werde. Er setzt dies noch näher auseinander, was wir jedoch nachzulesen bitten müssen, weil wir sonst zu weitläufig würden. Eben so interessant und wohl zu beherzigen ist, was der Verf. von der Conformation der Schädelfläche, an welcher er besonders drei, von den Seitenbeinhöckern abgehende, sehr scharf bezeichnete und hervorstehende Knochenflächen unterscheidet, so wie vom Verhalten dieser Stellen zum Promontorium, sagt. Die Seitenschieflage des Kopfes sieht er als eine ganz unvermeidliche Folge der eigenthümlichen Bildung und Richtung des Beckeneinganges und des auf diesen herabdrängenden Kindeskopfes an; wie es dagegen geschehen könnte, dafs ein wagerecht auf das Becken auftretender Kopf durch den gekrümmten Beckenkanal hindurchgehen könnte, weifs er sich auf keine Weise vorzustellen.

In Hinsicht des ferneren Geburtsmechanismus erklärt der Verf., dafs in den meisten und wichtigsten Punkten seine Beobachtungen mit denen Nägele's und der La-

chapelle auf das Vollständigste zusammenfallen; er hebt, auf Nägele's Aufsatz über diesen Gegenstand sich stützend, daher nur die Punkte umständlicher hervor, in welchen er entweder abweichende oder neue Resultate erlangt hat. Zuerst erwähnt er Niemeyer's Ansicht von der oscillirenden Bewegung oder der Pendelbewegung des Kopfes, von welcher er in manchen Punkten abweicht. Ueber das Verhalten des Kindeskopfes in der eigentlichen Beckenhöhle, ein bis jetzt nach dem Verf. sehr flüchtig bearbeiteter und nur von Burns und Nägele gehörig gewürdigter Gegenstand, spricht er sich sehr ausführlich aus, und wir können uns nicht enthalten, diese Stelle hier mitzutheilen. Er sagt nämlich S. 105: Nachdem der Kopf mit vorliegender Scheitelfläche durch den Beckeneingang hindurchgegangen ist, erreicht er die Beckenweite, in welcher er sich bei jedem normalen Geburtsverlaufe ohne Ausnahme mit seinem Längendurchmesser in den gröfsten oder schiefen Durchmesser dieses Raumes stellt. Damit ihm dieses aber möglich werde, mufs er eine neue, aber kleine Drehung um seine Perpendicularaxe nach vorwärts machen, eine Drehung, die vielleicht ein Sechzehntheil eines Kreises beträgt, denn es ist Thatsache, dafs der schiefe Durchmesser des Beckeneinganges nicht denselben Grad von schiefer Richtung besitzt, wie der schiefe Durchmesser der Beckenweite; das vordere Ende dieses letzten liegt um ein Beträchtliches mehr gegen die Symph. oss. pubis gekehrt, als dieses der Fall mit dem erstgenannten Durchmesser ist, der auf die mehr rückwärts liegende Synostosis pubo-iliaca trifft. — in dieser Richtung nun, in welcher also das Hinterhaupt etwas mehr nach vorwärts gekehrt worden ist, steigt der Kopf tiefer herab und erreicht die zweite Durchgangsstelle in der Beckenhöhle, nämlich die Beckenenge, an welcher der Kopf abermals eine neue, jedoch noch geringere Drehung erfährt, denn auch hier stellt sich der Kopf wieder in deren schie-

fen Durchmesser, der gleichfalls mit seinem vorderen Ende etwas mehr nach vorwärts liegt, als es das vordere Ende des schiefen Durchmessers der Beckenweite that, aber der Unterschied ist hier kein so beträchtlicher, als er es zwischen diesen Durchmessern in dem Beckeneingange und der Beckenweite war. Der Kopf mit vorausgehender Scheitelfläche stellt sich daher durchaus niemals in der Beckenhöhle in den geraden Durchmesser, sondern er beharrt ununterbrochen in diesem Beckenraume in der Richtung der schiefen Durchmesser seiner einzelnen Durchgangsstellen. Endlich, wenn der Kopf den Beckenausgang erreicht, rückt derselbe entschiedener als bisher mit der kleinen Fontanelle gegen die Mitte der Vorderwand des Beckens, erreicht jedoch diese Mitte niemals vollständig, sondern es kann nur das Hinterhaupt und selbst beinahe bis zu dem Augenblick, wo es gänzlich entwickelt wird, als in derjenigen Beckenhälfte beharrend angesehen werden, in welcher ursprünglich schon die kleine Fontanelle entdeckt wurde. Unter schraubenartigen Drehungen kommt nun nicht zuerst das Hinterhaupt, sondern, wie auch Nägele sagt, die hintere obere Gegend des einen oder des andern Scheitelbeines zuerst ins Einschneiden.

Niemeyer's Ansichten über das Hervortreten des Kopfes über das Mittelfleisch erleiden nach dem Verf. manche Beschränkungen. So glaubt er z. B., dafs der Damm dabei eine thätige Rolle spiele, und sich nicht nach Niemeyer im Zustande der Erschlaffung befinde. Auch huldigt er nicht dem Verwerfen der Drehung des sich entwickelnden Kopfes um seine Queraxe, sondern glaubt, in der alten Lehre mehr Wahrheit zu finden, doch aber meint er, man habe sich die Drehung des Kopfes um seinen Querdurchmesser als eine viel zu grofse vorgestellt, und man habe sowohl den Einflufs, den das Steifsbein auf die Entwickelung des Kopfes hat, als wie auch dieses letzten Abweichungen von der Norm anzuschlagen

vergessen. Diese beiden, gewifs wohl zu beachtenden Punkte setzt der Verf. näher und, wie immer, sehr klar und deutlich auseinander.

Dem Ausspruche Nägele's, dafs in der Regel alle Hinterbeckengeburten in Vorderbeckengeburten übergehen, und Ausnahmen nur ungemein selten vorkommen, tritt der Verf. unbedingt bei. — Was Carus so ernstlich in Abrede stellt, dafs es möglich sei, dafs der Kopf, stehend in dem Querdurchmesser des Beckeneinganges, sich aus diesem erst mit dem Hinterhaupte nach hinten gegen die Symphysis sacro-iliaca drehe und dann wieder eine geradezu rückgängige Bewegung mache, um an die Vorderwand des Beckens zu gelangen, geschieht nach dem Verf. ganz unbezweifelt. — Bei dem Uebergang der Hinterbeckengeburten in Vorderbeckengeburten soll man besonders die Form des Beckens, die Lage der Kreisenden und die Gröfse des Kindeskopfes beachten. Am schnellsten und am höchsten, sagt der Verf., verlieren die Hinterbeckengeburten ihren Charakter dadurch, dafs der fortwirkende Kopf in den Querdurchmesser zu stehen kommt, bei den querellipsenförmigen Becken und verhältnifsmäfsig nicht grofsen Köpfen. Doch kommen Hinterbeckengeburten bei dieser Art von Becken selten vor. Ziemlich rasch und hoch erfolgen die Uebergänge des Kopfes aus einer Lage in die andere bei runden Becken und eben solchen, wenn auch nicht kleinen Köpfen; schleuniger geht jedoch auch hier alles bei etwas kleinen Köpfen von statten. Am langsamsten und tiefsten in der Beckenhöhle endlich ereignen sich unter übrigens gleichen Umständen die Drehungen bei den gemein-normalen Becken, bei denen natürlich auch die Schwierigkeit mit der Gröfse des Kopfes zunimmt. Sogenannte harte oder weiche Köpfe scheinen aber sonst keinen wesentlichen Unterschied zu machen, dahingegen läfst es sich bei keiner Art der genannten Becken in Abrede stellen, dafs nicht die Seitenlage der Kreisenden den augenscheinlichsten Einflufs, sowohl auf

das günstigere, als wie auch ganz besonders auf das rà-schere Rotiren des Kindeskopfes habe. —

Nach des Verf. Beobachtungen geschieht es fast nur, dafs der Kopf, so wie er durch den Beckeneingang hindurchgekommen ist und in die Beckenweite der Beckenhöhle gelangt, sich in den Querdurchmesser dieses Raumes lagert. Erfolgt nun dieser Durchgang des Kopfes durch den Beckeneingang in die Beckenhöhle bei gewöhnlichem und nicht allzuraschem Wehentriebe und rückt der Kopf unter demselben allmählig vor, wie es die Regel ist, so stellt sich derselbe in diesem Falle sehr vollkommen in den Querdurchmesser der Beckenweite; geschieht der Hindurchtritt aber unter stürmischen Wehen oder wegen anderer Verhältnisse sehr rasch und heftig, so bekommt der Kopf eben hierdurch einen solchen Schwung, dafs das Hinterhaupt über das eine Ende des Querdurchmessers hinausrückt, mehr gegen die Vorderwand des Beckens drängt und jetzt schon beinahe ganz vollkommen in den schrägen Durchmesser der Beckenweite zu liegen kommt, mithin in diesem Zeitpunkte schon als Vorderbeckenlage gefühlt werden kann, und also so gut als gar nicht in dem Querdurchmesser stehend zu finden war. Rückt der Kopf in seiner queren Richtung durch den Beckenkanal, und kommt er bis zum Boden des Beckens, so ereignet sich erst hier, und gewöhnlich sehr rasch, die endliche Drehung des Kopfes, wodurch er in die Rechte einer Vorderbeckengeburt eingesetzt wird. Ereignet sich aber bei den Hinterbeckengeburten diese Drehung nicht, so gehört die Geburt zu den ungewöhnlichen, und bei ihrem Verlaufe sind folgende wesentliche Unterschiede von den Vorderbeckengeburten: 1) Verläuft eine solche Geburt im Ganzen und unter sonst gleichen Umständen langsamer und beschwerdenvoller. 2) Liegt bei ihnen die grofse Fontanelle da, wo bei jenen die kleine liegt. 3) Gewöhnlich geht die nach hinten gerichtete kleine Fontanelle beim Durchtreten des Kopfes stärker voraus, als die nach vorn gerichtete

grofse. 4) Bleibt der Kopf meistens sowohl in den Beckenräumen, als wie auch beim Ein- und Durchschneiden in entschiedener schräger Richtung und Schieflage, als bei andern Geburten. — Zu der gewöhnlichen Annahme, dafs die mit dem Gesichte nach oben gebornen Köpfe fast immer sehr klein und weich sind und Knochen, dem Drucke weichend, wie Knittergold haben, fügt der Verf. zwei noch gar nicht beachtete Verhältnisse hinzu, nämlich: 1) Ganz normale Beschaffenheit des Beckens bei ungewöhnlicher Gröfse des Kopfes und Unnachgiebigkeit der Kopfknochen. 2) Gewöhnliche Gröfse und Härte des Kindeskopfes bei einem bedeutenden Grade von Ungleicheit der Räume des kleinen Beckens.

Zuletzt wendet sich der Verf. zu der Beschreibung der Verlaufsweise der Mittelbeckengeburten, die, sobald die Verhältnisse zwischen Kopf und Becken die gehörigen sind, immer gleichmäfsig verlaufen sollen, die er daher auch zu den regelmäfsigen Geburten rechnet. In Hinsicht der Frequenz derselben stimmt er mit der Lachapelle überein. Am häufigsten ereignen sie sich bei querellipsenförmigen Becken und schmalen langelliptischen Köpfen, wie bei vollkommen eiförmigen Kindesköpfen mit stark entwickelten Seitenwandbeinhöckern. Der Verlauf ist folgender: Bei kräftig einwirkenden Wehen macht der querstehende Kopf, als einen ersten Fortschritt in seiner Geburt, eine Beugung oder Rotation um seine Queraxe, wodurch es geschieht, dafs die früherhin weit nach links oder rechts zu fühlende kleine Fontanelle eine doppelte Lageveränderung erleidet, und zwar eine solche, dafs sie erstens, sich weiter von der Linea arcuata entfernend, der Axe des kleinen Beckens um ein Merkliches näher rückt, und zweitens, dafs sie tiefer in die Beckenhöhle herabsteigt, als die grofse Fontanelle es thut. Je gröfser der Kopf, oder je regelmäfsiger das Verhältnifs zwischen Kopf und Becken, um so deutlicher spricht sich diese erste Ver-

änderung aus; je kleiner und weicher der Kopf, um so weniger merklich wird sie sein. Bei fortdauernden Wehen rückt der Kopf immer tiefer in die Beckenhöhle, durchdringt die Beckenweite und gelangt bis zur Beckenenge, bis auf die Stachelfortsätze der Sitzbeine herab, ohne in seiner Richtung eine wesentliche Veränderung erlitten zu haben. Dieses Tieferherabsteigen des Kindeskopfes in seiner ursprünglichen Geburtslage, wodurch sich eben die Mittelbeckengeburt charakterisirt, erfolgt selbst bei heftigen Wehen sehr langsam; die kleine Fontanelle geht stark voraus; die oscillirenden Bewegungen des Kopfes bleiben fast unbemerkt; das Ohr entdeckt man leicht hinter den Schaambeinen. Die eigentliche letzte Drehung des Kopfes, durch welche er in die zum Hindurchtritte durch die äufseren Geschlechtstheile vortheilhafteste Lage gebracht wird, erfolgt ungemein spät und setzt besonders kräftige und gute Wehen voraus. Fast niemals macht sie sich allmählig, sondern beinahe immer sehr geschwind. Am häufigsten beobachtet man sie, wenn der Kopf sich eben durch die Beckenenge hindurchdrängt, und es scheinen an dieser Rotation die Sitzbeinstacheln den entschiedensten Antheil zu haben. Zuweilen, und zwar nicht selten, ereignet sie sich noch später, und zwar erst in dem Augenblicke, wo schon der noch immer querstehende Kopf in nicht unbedeutendem Umfange zwischen den äufseren Geschlechtstheilen sichtbar wird; alsdann steht aber immer die kleine Fontanelle auffallend niedrig. Nie und unter keinerlei Umständen soll man es je beobachten, dafs sich der Kopf bei dieser Drehung mit der Stirn nach vorwärts wende, sondern immer blickt die Stirn seitwärts nach hinten und rollt so über das Mittelfleisch hervor.

Dies der Inhalt dieser kleinen, aber höchst interessanten Abhandlung. Ref. hielt es der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen, denselben so ausführlich mitzutheilen. Die spätere Erfahrung wird der Prüfstein der

hier niedergelegten Ansichten sein, über deren Werth sich jetzt schon auszusprechen voreilig sein würde.

—o—

IV.

Surgical Observations on the treatment of chronic inflammation in various structures, particularly as exemplified in the Diseases of the joints. By John Scott, Surgeon to the London ophthalmic Infirmary; and Assistant-Surgeon to the London Hospital. London, 1828. 8. p. 196.

Es beziehen sich diese Beobachtungen, welche der Verf. von seinem Vater mitgetheilt erhalten, und welche er selbst vielfach bestätigt gefunden hat, auf die Behandlung der chronischen Entzündung im Allgemeinen, und auf die der Gelenke insbesondere. Im ersten Abschnitte wird die Aufmerksamkeit jedoch bald auf die Entzündung der unteren Extremitäten gerichtet, von welcher der Verf. darzuthun sucht, wie ein varicöser Zustand dieselben bedingen, unterhalten und verschlimmern kann, insofern die, durch die herabhängende Lage begünstigte venöse Congestion, Verstärkung der arteriellen Thätigkeit zur Folge habe, welcher Ulcerationsprozessen an den Unterextremitäten zum Grunde liege. Da die Kräfte, welche den Umlauf des Blutes befördern, der Gravitation desselben das Gleichgewicht nicht halten können, so färbe sich das Geschwür in Folge der venösen Congestion purpurroth.

Insofern nun ein Geschwür das Resultat und die Wirkung der chronischen Entzündung sei, so müsse die Cur gegen diese gerichtet sein, und das Geschwür werde von selbst heilen. Als Hauptmittel zur Erreichung dieses Zwecks sei der mechanische Druck zu betrachten, durch welchen

man den Gefäfsen die Kraft mittheilen müsse, ihre Contenta fortzutreiben. Den Compressionsverband, welchen Baynton zu diesem Zwecke empfahl, tadelt er, da das Geschwür und die Umgebung durch denselben nur eingewickelt würden, und empfiehlt dagegen, das ganze Glied in die Pflasterstreifen zu hüllen, um eine Stagnation und Anschwellung unterhalb der Compression zu verhindern, welche unausbleiblich wäre, wenn man Baynton's Vorschrift befolge. Er läfst daher 15 Zoll lange und 2 Zoll breite Pflasterstreifen aus Empl. plumbi Pharmac. Londinensis und Calico verfertigen, bringt den Fufs in einen rechten Winkel zum Oberschenkel, legt den ersten Streifen vom ersten Knochen der grofsen Zehe längs des inneren Randes des Fufses um den hinteren Theil des Fersenbeins bis zum ersten Knochen der kleinen Zehe, den zweiten unter die Mitte des Fersenbeins und führt die Enden perpendiculär nach aufwärts an jede Seite des Beins, den dritten mit dem ersten parallel, denselben zur Hälfte deckend, und fährt auf diese Weise fort die Streifen abwechselnd längs dem Fufse und am Beine aufwärts in die Höhe zu legen, so dafs einer den andern hält und der Fufs bis zu dem Knie eingewickelt ist. Dann wird der Fufs noch mit einer Calicobinde umgeben, wodurch stets ein gleichmäfsiger Druck ausgeübt wird.

Die Erneuerung des Verbandes wird durch die Menge des Ausflusses bestimmt. Wenn diese einfache Behandlung nicht hinreichte, wurde örtlich das Quecksilber angewandt, und die erkrankte Fläche mit einer Mischung aus gleichen Theilen Ceratum saponis Pharmac. Lond. und Ung. hydrarg. fortius cum Camphora vor der Einwickelung bedeckt.

Wenngleich die vom Verf. angegebene Art der Einwickelung des Gliedes als eine Verbesserung der Bayntonschen Heilmethode der Fufsgeschwüre betrachtet werden kann, so ist doch die Anwendung derselben zu allgemein empfohlen, und nicht genug Rücksicht auf die phy-

sische und vitale Beschaffenheit des Geschwürs genommen. In Deutschland hat man die heilsame Wirkung eines Compressionsverbandes bei torpiden, callösen, atonischen und besonders bei gichtischen Geschwüren, welche keine Salben, Umschläge u. s. w. vertragen, seit Bayntou's-Angabe stets anerkannt, allein bei entzündeten, atonischen mit entartetem Zellstoffe angefüllten, und bei brandigen Geschwüren nie angewandt.

Der Abschnitt von den Gelenkkrankheiten bietet in pathologischer Hinsicht nicht mehr dar, als Brodie über die weifse Geschwulst mitgetheilt hat. Wie dieser, läfst er diese Krankheit von der Synovialhaut, von den Knorpeln und von den Knochen entstehen, welche letzte Form in Deutschland seit Rust's Bestimmungen als eine von der weifsen Geschwulst ganz verschiedene Krankheit betrachtet, und zu den Arthrocacen gezählt wird. Die Knorpel scheinen nie der primäre Sitz der weifsen Geschwulst zu sein, sondern werden vielmehr secundär durch die Entzündung der Synovialhaut oder des Markgewebes der Gelenkköpfe in Mitleidenschaft gezogen. Die Beschreibung dieser drei Formen ist nicht klar genug dargestellt, um sie erkennen und von der am häufigsten hier vorkommenden Coxarthrocace unterscheiden zu können. Entzündungen der Capselmembran haben in diesem und am Schultergelenk häufiger einen acuten Charakter und einen Ausgang in Eiterung, als in Hydrarthrus und Degeneration der Synovialmembran, oder in Tumor albus, der nur in fibrösen Gebilden sich entwickelt, welche dem Hüftgelenke abgehen. Die allgemeine Behandlung sollen Aderlässe unter Bedingungen, Purgantien, Aperientia, besonders aus Quecksilber, zweckmäfsige Diät, gesunde Luft, Beförderung der Hautfunction u. dergl. ausmachen. Oertlich werden Blutegel, Ruhe und ein Gegenreiz für nothwendig erachtet. Blasenpflaster und Brechweinsteinsalbe empfiehlt der Verf. nicht, indem sie leicht in der Nähe des Gelenks applicirt den Reiz auf die Gelenke fortpflanzen

und

und in Entfernung von demselben in Wirksamkeit gesetzt bei länger bestehenden Fällen weniger, als andere Derivantia nützen.

Fontanellen will er nur bei dem Beginnen der weifsen Geschwulst von den Gelenkknorpeln aus anwendbar finden, was der Erfahrung des Ref. widerspricht, der dieses Ableitungsmittel, wenn es in einiger Entfernung von dem Gelenke applicirt wird, für das wirksamste hält. Die Moxa will er erfolglos gefunden haben. Statt aller dieser Gegenreize empfiehlt er einen reizenden Compressionsverband, sobald die active Entzündung gebrochen und chronisch geworden ist. Veranlafst er keinen Schmerz, so soll er die Gefäfse der Oberfläche kräftig reizen, hierdurch den Andrang des Blutes nach den inneren Theilen hindern, die Perspiration des eingewickelten Theiles zurückhalten und diesen in einem immerwährenden Dampfbade erhalten.

Das Quecksilber, welches hierbei auf das kranke Gelenk angewandt wird, soll, in sofern die Oberfläche sich beständig in einem Zustande erhöhter Thätigkeit befindet, die Action der Capillargefäfse ordnen, die Congestion heben und den entzündlichen Zustand beschwichtigen. Dieser reizende Compressionsverband von J. Scott wird auf folgende Weise ausgeführt:

Nach sorgfältiger Reinigung des Gelenkes mit warmem Wasser, und nach Abtrocknung desselben, wird es mit einem in Spiritus camphoratus getauchten Schwamm gerieben, bis der Patient Wärme und Brennen spürt. Hierauf wird das Gelenk sechs Zoll über und unter der Articulation mit Leinwandstücken umgeben, die mit einer Mischung aus Unguent. hydrarg. fortius cum Camphora und Ceratum saponis bestrichen sind.

Hierauf wird das Glied gleichmäfsig mit Calicostreifen von 15 bis 15 Zoll Länge und $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite und mit Emplastr. plumbi bestrichen, umgeben. Nun werden an die vier Seiten des Gelenks Pflaster aus Empl. saponis, auf Leder gestrichen, gelegt. Das Ganze bedeckt eine Ban-

dage aus Calico, um die Pflaster in ihrer Lage zu erhalten. Das Glied mufs dabei in Ruhe bleiben, und bei Kindern zur Verhinderung der Bewegung ein Stück Pappe an jeder Seite des Gelenks befestigt werden.

Wenn die Knorpel die ursprünglich afficirten Gewebe sind, so soll nach der Blutentziehung ein stärkerer Grad des Gegenreizes ausgeübt, und die Bewegung des Gelenkes ganz besonders durch Schienen verhindert werden. Bei primärer Affection der Knochen hält der Verf. statt der Blutentziehungen die örtliche Anwendung des Merkurs für ganz besonders nothwendig und räth, die Wirkung des Mittels durch stärkere Reizung der Hautgefäfse zu erhöhen. Acht bis vierzehn Tage soll jeder Verband liegen bleiben, ehe er erneuert wird, wenn nicht wegen Zunahme des Schmerzes Blutegel sich nothwendig machen. Die künstliche Eröffnung der Eiterhöhle empfiehlt er nicht, er wartet den freiwilligen Aufbruch ab, und sah durch Anwendung eines Unterstützungsdrucks die Höhle sich contrahiren und verkleinern. Durch die Mittheilung von siebenunddreifsig Krankengeschichten wird die Wirksamkeit dieser Behandlung dargethan, welche sich im Allgemeinen wohl nicht bezweifeln läfst, da es bekannt ist, dafs reizende Pflaster bei dem Tumor albus recht viel leisten, wenn die entzündliche Aufregung in dem Gelenke gewichen ist. Jedenfalls möchte es rathsam sein, nicht zu früh von dieser Einwickelung Gebrauch zu machen, und den Eintritt des zweiten Stadiums abzuwarten. Bei chronischer Entzündung der Knochen in ihrem Inneren möchte jedoch wohl weniger von dieser Behandlung zu erwarten sein, als bei der Entzündung der Synovialhaut.

H. L. Richter.

V.

Kleine chirurgische Schriften.

---

1. Synoptische Uebersicht der verschiedenen am menschlichen Körper vorkommenden Luxationen, nebst deren diagnostischen Zeichen und Einrichtungsarten. Nach D. M. Cunningham, M. D., aus dem Engl. Weimar, im Verlage des Grofsherzogl. Sächs. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1830. (6 Gr.)

2. Tabellarische Uebersicht der Fracturen und der Luxationen, von Dr. Herzberg, prakt. Arzte u. s. w. Berlin. In Commission in der Enslinschen Buchhandlung. (16 Gr.)

Es ist jetzt eine Zeit der Tabellen und Encyclopädieen. Alle Wissenschaften sollen auf diese Weise angenehm und leicht gemacht werden. So auch die Medicin. Obgleich aber diese Art Schriften eigentlich nur ein oberflächliches Wissen befördern, so will ihnen Ref. doch nicht allen Nutzen absprechen; namentlich erleichtern die hier anzuzeigenden Tabellen gewifs den Anfängern in der Praxis die, oft nicht leichte, Erkenntnifs der Krankheiten von denen sie handeln, sehr. Auch möchte wohl mancher ältere Praktiker, bei den nicht so häufig vorkommenden Formen, zuweilen einen Blick in sie thun.

No. 1. enthält folgende Rubriken: «Luxation» (die wieder in die Unterabtheilungen «Gelenke, Knochen, Richtung der Ausweichung» zerfällt), «diagnostische Zeichen, von den Fracturen unterschieden durch Einrichtungsart.» Die Beschreibungen sind kurz und faslich, die Zeichen, wodurch sich die Luxationen von den Fracturen unterscheiden, bündig angegeben, und die Einrichtungsarten,

wenn auch natürlich nur mit wenigen Worten, und nur eine Methode angegeben, doch deutlich.

Herzberg schickt in No. 2. den eigentlichen Tabellen eine kurze Definition, und eine allgemeine Diagnose, Prognose und Cur voraus, und hat dann bei den Luxationen folgende Abtheilungen gewählt: «Luxatio, Richtung, Diagnosis, Prognosis, Cur;» und bei den Fracturen: «Fraktur, Diagnose u. s. w.» — Die Beschreibungen, sowohl der Krankheiten, als der Curarten, sind sehr klar und deutlich, fast ein wenig zu lang. —

Vergleichen wir nun beide Tabellen über die Luxationen, so finden wir, dafs H. die Diagnose von den Frakturen (so wie bei den Frakturen die von den Luxationen) nicht gegeben hat, die wir bei C. finden. Ref. scheint dies ein Vorzug der letztgenannten Tabellen zu sein. Freilich hat H. noch eine besondere Tafel über die Frakturen geliefert, und dadurch die Angabe der Diagnose dieser beiden Krankheiten, scheinbar, unnöthig gemacht; es möchte aber doch im speciellen Falle bequemer sein, hier gleich die unterscheidenden Merkmale zusammen zu haben. Auch ist ja gerade bei Frakturen in der Gegend der Gelenke Täuschung und Verwechselung am leichtesten. — Dagegen aber hat H. die Prognose, die C. fehlt, und nicht nur verschiedene Einrichtungsarten, sondern auch die Maschienen und Verbände, wenn auch nur namentlich, angeführt, so dafs diese Tabellen auch als Vorbereitung zu den Prüfungen gewifs Manchem sehr angenehm sind.

Ae.

---

3. Verbesserungen von chirurgischen Bandagen und Maschienen. Von T. C. E. Zimmermann, ausübendem Wundarzte in Leipzig. Drittes Heft. Mit drei Kupfertafeln. Leipzig, bei Wilhelm Lauffer. 1830. 74 S. (12 Gr.)

(S. die Anzeige des ersten und zweiten Heftes im Maihefte von 1830 S. 110 dieser Annalen.)

Dieses dritte Heft führt auch den Titel: Ueber Bruchschäden und Bruchbandagen, so wie eine neue Bandage zur Sicherstellung gegen Brüche. Alles was der Verf. über Eintheilung, Kennzeichen, Ursachen der Hernien sagt, ist längst bekannt, und in jedem Handbuche der Chirurgie finden wir dieses besser, als hier auseinandergesetzt. Auch die Kupfertafeln enthalten, jenen Sicherheitsgürtel abgerechnet, den der Verf. besonders schwächlichen Personen, die körperlichen Anstrengungen ausgesetzt sind, empfiehlt, und der allerdings zweckmäfsig zu sein scheint, eben nichts Neues. Die Herausgabe dieses Heftes hätte daher füglich ganz unterbleiben können, und folgen noch mehre ähnlichen Inhalts, so wird der Verleger dabei schwerlich seine Rechnung finden.

—o—

VI.

Observations on the Structure and Diseases of the Testis; by Sir Astley Cooper, Bart. F. R. S. Serjeant Surgeon to the King, Consulting Surgeon to Guy's Hospital, etc. etc. etc. London, sold by Longman, Rees, etc. 1830. fol. VIII, 55 u. 245 S.

Astley Cooper tritt selten, und nur dann mit Schriften hervor, wenn er den zu erörternden Gegenstand in seiner trefflichen Weise tief ergründet hat, wenn er darüber seine Kunstgenossen, im vollen Sinne des Wortes, zu belehren vermag. Das vorliegende Werk ist eine Monographie dieser ausgezeichneten Art, und überdies ausgestattet mit allem, was englische Kunst und englischer Luxus nur irgend leisten können, mit einer Reihe naturgetreuer Abbildungen, welche den Bau und die organischen Krank-

heiten der Hoden in bisher noch nicht erreichter Vollendung darstellen. Der Verf. liebt es, seine Aufgaben in ihrem ganzen Umfange aufzufassen, seine Arbeiten sind novae Instaurationes: das Bekannte erscheint in ihnen neu, in anziehender Gestalt, und das Neue entwickelt sich aus ungetrübter Beobachtung.

Doch nun zur Sache. Die vorliegende Monographie zerfällt in zwei, an Umfang ungleiche Theile, einen kleineren über den Bau, und einen gröfseren über die Krankheiten der Hoden. In dem ersten sind aufser den Hoden die meisten übrigen männlichen Geschlechtstheile beschrieben, nämlich 1) der Hodensack, sehr vollständig, mit genauer Angabe seiner Gefäfse und Nerven; 2) die Dartos. Hier findet der Verf. die sonderbare, in Deutschland nirgends mehr vorhandene Annahme von der muskulösen Structur dieser Haut zu widerlegen, nennt aber doch ihre bewegende Kraft nicht bei ihrem Namen, sondern erklärt ihre Zusammenziehungen in veralteter Weise durch Verminderung der Gefäfsdurchmesser und dadurch bewirkte Verminderung des Blutes. Sollten die handgreiflichen Erscheinungen der Contractilität, die von Bordeu bis Clarus so oft und so genügend dargestellt worden sind, da übersehen werden dürfen, wo sie am deutlichsten hervortreten? 3) Das Zellgewebe des Hodensacks. Bei der Beschreibung des Septums wird hier auf die Dartos nicht Rücksicht genommen, wiewohl diese doch wesentlich zu dessen Bildung beiträgt. 4) Die gemeinsame Scheidenhaut des Saamenstranges (superficial facia of the cord) mit dem Cremaster. 5) Die Scheidenhaut des Saamenstranges und des Hodens (Tunica vaginalis). Die neueren Darstellungen der deutschen Anatomen, die dem Verf. unbekannt gewesen zu sein scheinen, sind hier ohne Zweifel genügender.

Die folgenden Abschnitte sind den Hoden und den mit ihnen unmittelbar verbundenen Theilen gewidmet. Der Verf. beschreibt 1) die Lage und die räumlichen Ver-

hältnisse derselben; 2) die Tunica albuginea, mit ihrem Fortsatz nach innen, welchen er Mediastinum testis nennt, und den von diesem ausgehenden ligamentösen Strängen, die den Gefäfsen zur festen Grundlage dienen. Er unterscheidet eine äufsere, der Sclerotica durchaus analoge, und eine innere, mit der pia Mater vergleichbare Lage der Tunica albuginea, in der die Zweige der Arteria spermatica sich vertheilen (Tunica vasculosa); es gelang ihm bei seinen überaus feinen und kunstreichen Präparaten diese beiden Lagen ganz von einander zu trennen. Lymphatische Gefäfse und einige Verzweigungen der Vena spermatica zeigen sich in der Tunica vasculosa ebenfalls, doch geht die gröfsere Anzahl der letzten auf den ligamentösen Strängen in das Innere des Hodens. — 3) Die birnförmigen Lobuli des Hodens, denen die ligamentösen Stränge zum Anhalt dienen. 4) Die Saamengefäfse, Tubuli seminiferi. Sie nehmen den meisten Raum in der Höhle der Tunica albuginea ein, und sind zu gröfseren und kleineren Läppchen vereinigt. Jene sind die genannten birnförmigen, diese bestehen nur aus einem oder zwei Saamengefäfsen. Alles dies ist hinreichend bekannt aus früheren Beschreibungen, deren jedoch keiner so musterhafte Abbildungen wie hier beigegeben sind. Die Ausspritzungen der Saamengefäfse, so wie der Arterien und Venen können nicht besser gelingen, als sie dem Verf. in seinen zahlreichen, jedem Fremden zur Ansicht stehenden Präparaten gelungen sind. 5) Das Netz, Rete. So nennt der Verf. die Kanäle, welche die in den Saamengefäfsen abgesonderte Flüssigkeit aufnehmen. Sie liegen nicht wie diese in der Höhle der T. albuginea, sondern zwischen den Lagen oder Platten dieser Haut in dem Mediastinum testis, an dem hinteren Rande des Hodens, etwas mehr nach aufsen, und der Epididymis gegenüber. Die genauere Beschreibung dieser Gefäfse mufs in dem Werke selbst nachgesehen werden, hier nur so viel, dafs die Saamengefäfse einzeln in die Kanäle des Rete übergehen, und zwar durch

kleine Oeffnungen in den Bändern des Mediastinum, und dafs das Rete nach hinten und oben sich in die Vasa efferentia fortsetzt. Eine neue Art von Einspritzung, die der Verf. hier mit vielem Glück gemacht hat, besteht darin, dafs er eine feine silberne oder stählerne Injectionscanüle in die Kanäle des Rete einsetzte, und diese mit feiner farbiger Injectionsmasse ausfüllte, die denn auch leicht in die Vasa efferentia überging. Dies gelang sogar zuweilen mit einer gröberen Masse, und die Präparate wurden danach ungleich schöner und deutlicher, als nach den gewöhnlichen Quecksilbereinspritzungen. — 6) Die Vasa efferentia. Sie liegen zwischen dem Hoden und Nebenhoden, welche sie miteinander verbinden. In einem gesunden Hoden findet man deren dreizehn bis höchstens funfzehn; häufig sind sie krankhaft, oder theilweise obliterirt, so dafs man oft nur sechs oder sieben antrifft, wodurch jedoch kein wesentliches Hindernifs für die Function entsteht. Sie haben ganz die Form und den Charakter der Saamengefäfse, beginnen als einzelne, ein wenig geschlängelte Gefäfse im Netz, und bilden durch vielfältige Verwickelungen kegelförmige Körper. — 7) Der Nebenhode. In der Beschreibung der einzelnen Theile desselben erhalten wir das Bekannte, mit grofser Klarheit und nach eigenen Präparaten vorgetragen. Dasselbe gilt von 8) dem Vas deferens.

Eine besondere Betrachtung widmet der Verf. nun dem Saamenstrang, indem er die einzelnen Theile desselben innerhalb der Bauchhöhle, im Leistenkanal, und zwischen dem Bauchring und Hoden durchgeht. Die hier zur Sprache kommenden Gegenstände sind bereits so genau und so oft untersucht, dafs irgend eine Erweiterung unserer Kenntnisse hier nicht erwartet werden darf, wir können daher diesen Abschnitt nur wegen der grofsen Genauigkeit und Einfachheit der Darstellung empfehlen. In dem folgenden über das Herabsteigen des Hoden im Fötus, wo wiederum das Bekannte mitgetheilt wird,

spricht der Verf. von einigen ihm vorgekommenen Fällen von bedeutender Verzögerung desselben, bis selbst in das zwanzigste Jahr. An Beispielen dieser Art fehlt es nicht bei den älteren Beobachtern, doch möchte sich schwerlich ein ähnlicher, wie ein hier mitgetheilter Fall von Selbstmord wegen scheinbarer Abwesenheit der Hoden vorfinden. Die Section zeigte die letzten vollkommen ausgebildet, und die Saamengefäfse mit Saamen angefüllt. — Die Nerven der Hoden und der zugehörigen Theile sind in einem ausführlichen Abschnitt sehr vollständig abgehandelt, mit hinzugefügten Bemerkungen über den Zustand der Hoden auf den verschiedenen Altersstufen, und dem Resultate eines an einem Hunde angestellten Versuches. Diesem Thiere wurden auf einer Seite die Arteria und Vena spermatica, und auf der andern das Vas deferens unterbunden. Der Hode mit unterbundenen Blutgefäfsen starb ab und mufste entfernt werden, der andere nahm an Umfang zu, und eine zweimalige Begattung blieb, wie zu erwarten, unfruchtbar. Sechs Jahre danach wurde das Thier getödtet; man fand das untere Stück des Ductus deferens stark mit Saamen angefüllt. — Bei der Section eines Menschen mit einem atrophischen Hoden fand der Verf. die zugehörige Vesicula seminalis von derselben Gröfse, wie auf der gesunden Seite. — Dafs die Atrophie oder der Verlust eines Hodens durch Castration die Zeugungsfähigkeit nicht beeinträchtige, brauchte wohl nicht, wie hier geschehen, durch eine Reihe von Beispielen erwiesen zu werden, unter denen sich eines von fruchtbarem Coitus, neun Wochen nach der Operation befindet. Den Beschlufs machen zwei Fälle von totaler Castration, die in Bezug auf die Function der Geschlechtstheile nichts ausgezeichnetes enthalten, was nicht schon öfters vorgekommen wäre.

Die beigegebenen zehn colorirten Kupfertafeln versinnlichen den Inhalt dieses ersten Theils auf eine überaus anschauliche Weise. Sollte, wie zu erwarten, eine

Uebersetzung des Werkes erscheinen, so würde es, der Kosten wegen, unausführbar sein, diese Abbildungen in ähnlicher Vollendung wiederzugeben. Wahrscheinlich würde man zum Steindruck seine Zuflucht nehmen, der die natürliche Weichheit und Zartheit der Theile nicht so ausdrücken kann, wie der Kupferstich. Hier vermifst man kaum die Präparate. Die erste Tafel enthält verschiedene Ansichten der Scheidenhaut und der Tunica albuginea, die zweite verschiedene Abbildungen über die innere Structur der letzten und die Anordnung der Saamengefäfse, die dritte vortreffliche Gefäfsausspritzungen, die vierte überaus feine Präparate der Saamengefäfse, die fünfte Abbildungen des Leistenkanals und des Saamenstranges in seiner Lage, die sechste eine Abbildung des Leistenkanals und der Arteria vasis deferentis et Cremasteris, die siebente versinnlicht den Cremaster in seiner ganzen Ausdehnung, die achte die lymphatischen Gefäfse des Hodens und Saamenstranges nach einem nicht ganz ausgezeichneten Präparate, die neunte in einigen sehr schönen Präparaten das Herabsteigen des Hodens in das Scrotum, auch ist eine gewifs sehr seltene Varietät, nämlich drei Vasa deferentia coeca neben dem normalen Vas deferens abgebildet. Die zehnte Tafel endlich zeigt einen in der Bauchhöhle zurückgebliebenen Hoden eines Erwachsenen, einen atrophischen Hoden mit dem Vas deferens und den Saamenbläschen, und das bei dem erwähnten Versuche an einem Hunde erhaltene Präparat.

Dem zweiten, pathologischen Theile, ist ein allgemeiner Abschnitt über die Krankheiten der Hoden vorausgeschickt (Kap. 1.). Sie zerfallen in die Entzündung, acute sowohl als chronische, in specifische, aber nicht bösartige, in denen die krankhafte Thätigkeit nicht entzündlich ist, und in specifische bösartige. Zur zweiten Klasse gehören die hydatidösen Verbildungen (hydatid or encysted disease), die nicht entzündliche Schmerzhaftigkeit des Hodens (the irritable testis), das bei dem Mumps vorkom-

mende Leiden, die Ossification im Hoden, das scrofulöse, und das einigen zweifelhafte venerische Leiden der Hoden. Zur dritten Klasse werden die fungösen und scirrhösen Krankheitsformen gerechnet. Diese Eintheilung stimmt ganz mit der der Krankheiten der Brüste überein, welche der Verf. in seinem schönen Werke über dieselben angegeben hat [1]). Er ermangelt nicht, eine Parallele der Krankheiten der in Rede stehenden Organe zu ziehen, die jedoch bei der grofsen Verschiedenheit derselben nur sehr allgemein ausfallen konnte, wenn auch die beigegebene Aetiologie der Hodenkrankheiten manche lichtvolle Andeutung enthält.

Zuerst wird (Kap. 2.) die acute Hodenentzündung beschrieben. Der Verf. schlägt hier den schlecht gebildeten Namen Testitis vor, an dessen Stelle schon längst der richtige Orchitis steht, und nimmt Veranlassung, bei der veralteten Benennung Hernia humoralis, über Humoral- und Solidarpathologie überhaupt zu sprechen, was für gebildete Leser wenigstens überflüssig war. Die Symptome sind mit der gewohnten Klarheit und Treue angegeben, mit Inbegriff der von Tripper veranlafsten Hodenentzündung. Eiterung erfolgt selten, am meisten noch, wenn das Uebel von äufserer Gewaltthätigkeit entstanden ist. Ist sie unter sehr heftigen Zufällen eingetreten, so öffnet sich der Abscefs an verschiedenen Stellen, und erfordert eine äufserst langwierige Kur. Bei der Diagnose kann nur einige Aehnlichkeit mit Scrotalbrüchen in Betracht kommen. Doch kann hier nur von angebornen Leistenbrüchen die Rede sein, und die Erkenntnifs des Uebels ist selbst in den Fällen noch ziemlich leicht, wo die Hodenentzündung consensuell der Incarceration ähnliche Zufälle im Unterleibe erregt hat. Wo Hernien mit den Hoden zugleich eine Contusion erlitten haben, da hält der

---

1) S. Bd. XIV. H. 2. S. 214 d. A., wo eine ausführliche Recension dieses Werkes.

Verf. Abführmittel für die besten Reagentia, um zur Diagnose zu gelangen. — Die Untersuchung der Ursachen der Hodenentzündung ist recht ausführlich ausgefallen. Reizungen der Harnröhre, besonders Tripper, sind die häufigsten, und hier ist es auffallend, dafs wenn die Portio prostatica und der häutige Theil der letzten davon ergriffen sind, die Krankheit weit leichter erfolgt, als wenn nur der vordere Theil der Harnröhre leidet. Hierin scheint auch nach dem Verf. der Grund zu liegen, warum die Tripperhodenentzündung in der Regel erst später, zehn Tage bis drei Wochen nach dem Anfange des Trippers erfolgt, denn die hinteren Theile der Harnröhre werden nur erst nach und nach ergriffen, wie ihm dies die Section eines Erhenkten, der die letzte Zeit vor seinem Tode am Tripper gelitten hatte, bestätigte. Die Frage, warum hier nur ein Testikel entzündet wird, konnte wohl füglich unerörtert bleiben, wenn der Verf. nicht auch die Gründe anzugeben vermochte, warum auch in der Regel nur eine Niere oder nur eine Lunge von der Entzündung ergriffen wird —, welche ihm wahrscheinlich weniger geläufig sein würden, als der hier angegebene, dafs die Entzündung in dem einen Hoden nothwendig die Geneigtheit dazu in dem andern vermindern müsse. — Einspritzungen, Kerzen, besonders medicamentöse, unvorsichtiger Gebrauch der Instrumente, Reizungen der Vorsteherdrüse, Geschwulst derselben, Blasenstein und Blasenentzündung, so wie äufsere Gewaltthätigkeit kommen als die übrigen ursächlichen Momente zur Sprache; einige hierauf bezügliche Fälle werden angeführt, und zuletzt ist noch von der ungünstigen Lage nicht herabgestiegener Hoden und von der Erkältung in derselben Beziehung die Rede. Dafs gereizter, unbefriedigter Geschlechtstrieb Hodenentzündung erregen könnte, bedürfte wohl erst noch besserer Bestätigung. — Folgen der acuten Hodenentzündung sind: 1) Hydrocele, die indessen ganz gutartig ist, und in der Regel von selbst wieder durch Resorption verschwindet. 2) Adhäsion und Ver-

dickung der Scheidenhaut des Hodens, die gewöhnlich für Krankheit des letzten selbst gehalten wird, weil dieser sich scheinbar härter anfühlt und unbeweglicher ist. 3) Auftreibung des Nebenhodens, welche entweder in einer Anschwellung der Wände des Anfanges des Vas deferens, oder in lymphatischer Exsudation in das Zellgewebe der Coni vasculosi besteht. Bekanntlich führt dieser Uebergang keine übelen Folgen herbei. — In allen von dem Verf. untersuchten Hoden, welche unzweifelhafte Spuren früher überstandener Entzündung, wie z. B. Verwachsung zeigten, fand derselbe die innere Substanz verändert, die Septa deutlicher entwickelt, die Saamengefäfse an Zahl und Umfang vermindert, und viele derselben obliterirt.

Dieser zerstörende Einflufs der Entsündung auf den Bau des Hodens steigert sich sehr oft bis zur wirklichen Atrophie (wasting of the testicle), wobei der anfangs so bedeutend aufgeschwollene Hode, nach und nach bis zum Umfang einer Fingerspitze zusammensinkt, und so im Innern absorbirt wird, dafs keine Spur des ursprünglichen Baues mehr übrig bleibt. Die Albuginea ist dann mit der Scheidenhaut fest verwachsen. In einem solchen Präparate im St. Thomas-Hospital ist das Quecksilber nur bis auf die Hälfte des Raumes zwischen Bauchring und Hoden in das Vas deferens eingedrungen. Hiernach sind wiederholte Entzündungen des einen und des andern Hodens wegen leicht eintretender Impotenz bedenklich.

Die Behandlung der acuten Hodenentzündung hat der Verf. mit grofser Sorgfalt erörtert. Als bestes Suspensorium empfiehlt er ein dreieckig zusammengelegtes Schnupftuch, ein in der Mitte der Diagonalseite angenähtes Band zwischen den Schenkeln nach hinten durchgeführt, den mittleren Zipfel nach vorn übergeschlagen und die beiden anderen hinten zusammengebunden, dann Waschungen mit Bleiwasser und Weingeist, oder mit salzsaurem Ammonium, Calomel mit Coloquinthen (?) und einen Sennaaufgufs innerlich, Blutegel, Oeffnung der Scrotalvenen, die in

sitzender Stellung des Kranken eine sehr reichliche Blutung verursacht, oder auch nur Scarification des Hodensacks; dann die Rückenlage, Fomentationen, warme Umschläge, Aderlafs, Opium, und nach erfolgtem Uebergang in Eiterung möglichst baldige Eröffnung des Abscesses, weil sonst der Hode leicht durch Eiterung zerstört werden kann. Die Ekelkur, der in Deutschland die Aerzte mit Recht eine gröfsere Ausdehnung geben, wird nur beiläufig erwähnt, doch rühmt sie der Verf. angelegentlicher bei der Verhütung der übeln Folgen der Hodenentzündung, wo er auch der Jodine, jedoch mit einiger Zurückhaltung, der Digitalis, der in Oel getränkten Seide, zum Suspensorium, u. m. a. Mitteln nach ganz zu billigenden Grundsätzen das Wort redet.

Die chronische Hodenentzündung wird unter dem nicht glücklich gewählten Namen «simple chronic disease of the testicle» im dritten Kapitel abgehandelt. Das Uebel ist an sich ganz gutartig, aber oft verkannt worden, was dann der Kranke mit der Castration büfsen mufste. Eine schmerzlose, zuweilen kaum bemerkte Anschwellung des Nebenhodens ist der erste Anfang derselben; in der Folge schwillt der Hode selbst nach und nach an, wird härter, und bei vielen kommt Hydrocele hinzu. Nicht selten werden beide Hoden ergriffen, während sich die letzte nur auf einer Seite bildet. Zuweilen achtet der Kranke, weil er keine Schmerzen empfindet, gar nicht einmal darauf, wird aber endlich durch Verschlimmerungen nach äufserer Gewaltthätigkeit, und beim Eintritt der Eiterung aufmerksam. Die Abscefsbildung bietet hier eine eigenthümliche, oft verkannte Erscheinung dar: die Albuginea und das Scrotum werden durchbrochen, und nun wuchert eine ziemlich üppige Granulation hervor (granular swelling), die ganz gutartig und oft leicht zu beschränken ist, aber oft als Anzeige zur Castration hat dienen müssen, weil sie für fungös oder krebshaft gehalten wurde. Bei der Section zeigten sich die Saamengefäfse sehr erwei-

tert, mit vielem Erguſs von plastischer Lymphe, Wiederherstellung des Hodens mit Erhaltung seiner Function ist aber in diesem Zustande möglich. Eben so finden sich Abscesse im Hoden und Nebenhoden, die gröſsere oder geringere Theile derselben zerstört haben, und nicht selten in Fisteln übergehen, aus denen mit Eiter vermischter Saamen ausfliefst. — Gewöhnlich liegt der chronischen Hodenentzündung irgend ein Allgemeinleiden zum Grunde, Scropheln, Mercurialkrankheit, allgemeine Schwäche in Folge von Ausschweifungen, am häufigsten aber Krankheiten der Harnröhre. Calomel, Opium, Abführmittel, Blutegel, reizende Waschungen sind die Hauptmittel in der Behandlung, die der Verf. durch einige beigebrachte Fälle erläutert. Die beschriebene granulirende Geschwulst wird am besten mit trockener Charpie behandelt, die mit Heftpflastern festgehalten wird. Sonst erwiesen sich Kupfervitriol, Alaun und Höllenstein wirksam. Arsenik von einem Chirurgen unkluger Weise auf eine solche Geschwulst gebracht, tödtete den Kranken durch Magenentzündung, die bekanntlich bei Thieren und Menschen immer erfolgt, wenn dies Gift in hinreichender Menge absorbirt worden ist; granulirende Oberflächen aber saugen sehr stark ein. Mehrmals gelang es dem Verf., die granulirende Geschwulst bis dicht an den Hoden mit der umgebenden Scrotalhaut anszuschneiden, und die Wunde nachher mit möglichster Zusammenziehung zu heilen.

Die Schmerzhaftigkeit des Hodens (the irritable testis, Kap. 4.) ist ein eben so beschwerliches als hartnäckiges Uebel. Irgend eine Stelle des Hodens oder Nebenhodens ist sehr reizbar, empfindlich bei der Berührung, schmerzhaft bei der Bewegung, und keinen Augenblick ohne ungewöhnliche Empfindung. Diese Reizbarkeit nimmt zuweilen so zu, dafs die geringste Berührung Schmerzen erregt, die sich bis in den Rücken und die Hüften hinaufziehen, und der Kranke nur im Liegen einige Ruhe findet. Der Hode ist nur wenig geschwollen, und

es ist immer nur eine vorzüglich leidende Stelle, auch ist zuweilen der Hode frei, und der Saamenstrang der Sitz des Leidens, das in den höheren Graden den Magen in Mitleidenschaft zieht, so dafs Uebelkeit und Erbrechen eintreten. Dies Uebel dauert von einigen Wochen bis zu mehren Jahren, und macht leicht Recidive, wenn der Kranke sich schon ganz sicher glaubt. Einige kommen davon so in Verzweiflung, dafs sie die Castration verlangen, die der Verf. in dergleichen Fällen dreimal verrichtet hat. An Entzündung ist nicht zu denken, das Uebel ist eine Nervenkrankheit, und am meisten dem Tic douloureux zu vergleichen. Es ist zuweilen örtlich, zuweilen Folge von Allgemeinleiden; die Section weist durchaus keine bemerkbare Veränderung nach. Um die Schilderung dieser Krankheit lebendiger zu machen, hat der Verf. einige Briefe von daran Leidenden abdrucken lassen, wie dies bei den englischen Schriftstellern zur (nicht ganz zu billigenden) Gewohnheit geworden ist. In der Behandlung sind alle gegen Neuralgieen gepriesenen Mittel ohne und mit Erfolg versucht worden. In der Regel beginnt der Verf. die Kur mit Calomel und Opium, selbst bis zu anfangendem Speichelflufs; zugleich wird eine Abkochung der Sarsaparilla verordnet; dann folgt ein Blasenpflaster in die Weiche gelegt, mit lange erhaltener Eiterung. Eine Ableitung auf den vorderen Theil der Harnröhre durch eingestrichene Reizsalbe hat zuweilen Erleichterung gebracht. In vielen Fällen sind aber alle anderen Mittel, als die Castration, unwirksam, die denn auch das Uebel bei den drei Kranken des Verf., deren Behandlung und Operation er hier beschreibt, glücklich beseitigte.

Die Darstellung der metastatischen Hodenentzündung, in der Angina parotidea (Kap. 5.) enthält durchaus nichts Eigenthümliches, sondern nur das überall Bekannte.

Die Hydatidenbildung im Hoden (hydatid or encysted disease of the testicle, Kap. 6.) ist eine ziemlich sel-

seltene, rein örtliche Krankheit. Sie kommt in der Regel vom achtzehnten bis zum fünfunddreifsigsten Jahre, zuweilen aber noch später vor, und wird zu Anfang leicht übersehen. Schmerzhafte Empfindung tritt nur erst bei gröfserer Ausdehnung ein, ein gelinder Druck wird leicht vertragen, ein heftiger erregt dasselbe Gefühl, wie die Quetschung des gesunden Hodens, und die Kranken befinden sich während des ganzen Verlaufes dieser Krankheit ausgezeichnet wohl. Die Venen des Saamenstranges sind ausgedehnt, und die des Hodensacks sichtbarer, die Gestalt des Hodens bleibt auch bei fortschreitender Ausdehnung unverändert, so dafs sie auch nicht, wie bei der Hydrocele birnförmig wird, gewöhnlich kann man auch den Nebenhoden deutlich vom Hoden unterscheiden. Fluctuation ist nicht wahrzunehmen; nach und nach aber wird das zunehmende Gewicht durch unvermeidliche Zerrung empfindlicher Theile dem Kranken sehr beschwerlich, und die Vergröfserung des Umfangs fordert dann zur baldigen Castration auf, die jedoch aus anderen Gründen nicht erforderlich wäre, denn von irgend einem Allgemeinleiden bemerkt man keine Spur. — Bei der Section findet sich die Scheidenhaut verdickt und theilweise verwachsen, auch ist die Albuginea dicker, als im gesunden Zustande; die Hydatiden hat der Verf. vortrefflich beschrieben, und ein sehr vollkommenes Präparat hierzu abbilden lassen. Ob sie in den Saamengefäfsen, oder im Zellgewebe entstehen, mufs dahingestellt bleiben, doch neigt der Verf. mehr zu der Annahme, dafs hier ursprünglich eine Erweiterung und Verstopfung der Saamengefäfse zum Grunde liege, weshalb er den Namen «tubular disease of the testis» vorschlägt. — Die Unterscheidung der Hydatidenbildung von der Hydrocele hat ihre grofsen Schwierigkeiten; ihre bestimmten Zeichen liegen in den mitgetheilten Angaben, denen noch hinzuzufügen ist, dafs die Durchsichtigkeit fehlt. Vier bündig erzählte Fälle, in denen

die Castration mit Glück verrichtet wurde, beschliefsen diesen interessanten Artikel.

Nach einer ausführlichen Beschreibung der Scrofelkrankheit, die jedoch keine Seiten dieses Uebels hervorhebt, welche nicht schon längst berücksichtigt worden wären, wendet sich nun der Verf. (Kap. 7.) zur scrofulösen Hodenentzündung. Schon bei kleineren Knaben bemerkt man nicht selten eine schmerzlose Vergröfserung und Verhärtung der Hoden, die Wochen, Monate und selbst Jahre lang unverändert bleibt, und unter günstigen Umständen wieder von selbst vergeht. Häufiger kommt aber dies Uebel während der Entwickelung der Mannbarkeit vor, und von da bis zum zwanzigsten Jahre. Nicht selten sind beide Hoden befallen, ohne weitere Beschwerde, ohne Entfärbung des Scrotums oder Erweiterung der Venen desselben. Entzündung liegt hier zum Grunde, und diese geht bei manchen nach und nach in Eiterung über, gewöhnlich zuerst im obern, zuweilen aber auch im untern Ende des Nebenhodens. Während der Hoden selbst selten von ihr ergriffen wird, bahnt sie sich durch das bläulich gewordene Scrotum einen Ausweg, ein schlechter, bei Mannbaren mit etwas Saamen vermischter Eiter fliefst aus, und die Oeffnung schliefst sich nur sehr schwer, zuweilen erst nach Jahren wieder zu. Bilden sich nach einander mehre Abscesse, so wird die Krankheit sehr in die Länge gezogen, und führt leicht Atrophie beider Hoden herbei. Unterdessen vermehrt sich der Saamenausflufs aus den Oeffnungen bei jedem Geschlechtsreiz. — Bei der Section fand der Verf. in der leidenden Stelle der Epididymis einen gelben Fleck von den Spuren entzündlicher Reizung umgeben; er sah dergleichen gelbe Körper in der Mitte eiterig erweicht, und hielt die Flüssigkeit nicht für eigentlichen Eiter, sondern für Faserstoff und Serum. Auch in den Hoden selbst zeigten sich gelbe Körper mit gleicher Umgebung. Sollte hier nicht eher von Tuberkelbildung, als von reiner Entzündung die

Rede sein, oder wenigstens von irgend einem organischen Uebel, zu dem die Entzündung erst secundär hinzutritt? Viele Umstände in dieser Beschreibung sprechen für eine solche Annahme. — Den stärkenden Heilplan hält der Verf. für besonders angemessen, indem er sich die Scrofelkrankheit als ein reines Schwächeübel vorstellt. Oertlich sollen Jodine, Quecksilbermittel und Waschungen von essigsaurem Ammonium mit Weingeist, oder von Bleiwasser in Anwendung kommen. Zur Behandlung der eiternden Stellen werden Einspritzungen von Kupfervitriol oder Calomel in Kalkwasser empfohlen.

Die venerische Hodenentzündung ist von der Tripperhodenentzündung wesentlich unterschieden, und ihre Existenz, wie dies von einigen geschehen ist, durchaus nicht in Zweifel zu ziehen. Ohne eine Section gemacht zu haben, glaubt der Verf. doch vorläufig hypothetisch, dafs sie das fibröse Gewebe des Hodens, die Albuginea mit ihren Fortsätzen ergreife, welcher Annahme jedoch widersreitet, dafs diese Entzündung, ungeachtet einer sehr beträchtlichen Geschwulst, doch wenig schmerzhaft ist. Selten entsteht Eiterung, ist diese aber eingetreten, so entsteht leicht eine granulirende Geschwulst von der beschriebenen Art. Exacerbationen erfolgen gegen Abend, und die Krankheit wird bei venerischen Knochenhautentzündungen und Ausschlägen beobachtet. Wiewohl acht hierher gehörige Fälle mitgetheilt sind, so fehlt es doch diesem Artikel an der wünschenswerthen Klarheit in Betreff des Zusammenhanges der in Rede stehenden Hodengeschwulst mit Syphilis, auch scheint der Verf. mit der unbedingten Annahme von Entzündung hier wie bei der scrofulösen Hodengeschwulst zu freigebig gewesen zu sein.

Allgemeine Bemerkungen über Verknöcherung eröffnen (Kap. 9.) die Darstellung der mit Knochenbildung verbundenen Hodenentzündung (ossific inflammation of the testicle). Im Testikel selbst, so wie in der Scheidenhaut desselben finden sich zuweilen Knochen-

stücke, am häufigsten kommen diese aber in der Albuginea vor, wovon einige Museen Exemplare aufzuweisen haben. Es verhält sich damit so, wie mit der Knochenbildung überhaupt, d. h. vorgängige Entzündung hat zuweilen, bei weitem aber nicht immer Antheil daran, weshalb wir den vorgeschlagenen Namen für unpassend, oder wenigstens für einseitig halten. Der hier angeführte Fall von verschiedenartiger Degeneration eines Hodens ist nicht ohne Interesse, spricht aber keineswegs für Entzündung.

Der folgende Abschnitt über den Blut- und Markschwamm des Hodens (the fungoid disease, Kap. 10.) ist einer der ausführlichsten des ganzen Werkes. Die Entwickelung dieses furchtbaren Uebels beschreibt der Verf. übereinstimmend mit den übrigen Schriftstellern darüber, er theilt seinen Verlauf in drei Stadien, und ordnet danach die Resultate seiner mit vielem Fleifs angestellten Sectionen, die jedoch bei dem reichen Vorrath von Thatsachen, die uns hier zu Gebote stehen, kein neues Licht auf diese Krankheit werfen. Die Aetiologie spricht Ref. nicht eben an, enthält wenigstens keine neuen Rücksichten. Der Verf. unterscheidet einen örtlichen und einen allgemeinen Ursprung des Uebels, und spricht viel von Schwäche, Scrofelkrankheit u. dergl., womit die eigentliche Natur des Markschwamms doch schwerlich ins Licht gesetzt werden kann. Bei der Verbreitung der Markschwammbildung über den ganzen Organismus ist nur von den lymphatischen Gefäfsen die Rede, wiewohl der Verf. eine grofse Veränderung des Blutes zugiebt, die selbst bei Aderlässen sichtbar sei, und es demnach nahe lag, die Venenresorption mit in Anschlag zu bringen. — Die Unterscheidungszeichen von der Hydrocele, der Hydatidenbildung und der einfachen chronischen Hodengeschwulst werden genauer angegeben. Die Behandlung ist hier eben so wenig tröstlich, wie bei den Vorgängern des Verf., so dafs wir auch den Rath desselben, sechs Wochen lang die Kur der chronischen Hodenentzündung mit Calomel und

Opium, bis zum Speichelfluſs anzuwenden, nicht billigen können. Einen Markschwamm wird niemand auflösen wollen, und den ohnehin schon cachektischen Kranken noch mit Quecksilber zu bestürmen, ist vor einer Operation, die doch in der Regel, wenn auch vergebens, gemacht wird, der Vorsicht nicht angemessen. Die Castration soll nach dem Verf. spätestens drei Monate nach dem muthmaaſslichen Beginn der Krankheit verrichtet werden. Einige sehr interessante Fälle dienen zur Erläuterung des Vorgetragenen, sie erhöhen aber wie tausend andere die traurige Gewiſsheit, daſs nichts in der Welt im Stande ist, die einmal begonnene Markschwammbildung irgendwie zu hemmen.

Die Scirrhescenz des Hodens (the scirrhous testis, Kap. 11.) bezweifelt der Verf., wenigstens eine solche, wie sie in der Brustdrüse statt findet, doch bezeichnet er nicht genau die vermutheten Unterschiede; Exulceration ist ihm nur einmal vorgekommen, die meisten Kranken sah er schon vor ihrem Ausbruch dem Allgemeinleiden unterliegen. Bei der Section flieſst Wasser aus der Scheidenhaut, und diese ist hier und da mit dem Hoden verwachsen; in diesem findet man keine Spur von Saamengefäſsen, sondern eine harte, weiſse, in Lappen oder Knoten getheilte Masse, mit wenigen Gefäſsen (little vascular) und zuweilen mit kleinen Stücken Knorpel oder Knochen. (Die Gefäſse würden wohl am meisten gegen die scirrhöse Natur des Uebels sprechen; es ist zu bedauern, daſs der Verf. hierüber keine weiteren Untersuchungen angestellt hat.) Der Nebenhode zeigt dieselbe Entartung, der Saamenstrang ist geschwollen und zeigt kleine weiſse Tuberkeln. Ein beigebrachter Fall, in dem die Castration mit Erfolg verrichtet wurde, ohne daſs wir jedoch von dem späteren Verhalten des Genesenen Nachricht bekommen, ist nicht ohne Interesse. Die Behandlung hat nichts Ausgezeichnetes. Die Castration soll zeitig genug verrichtet werden, dennoch giebt der Verf. auch hier

wieder den Rath, eine Calomelkur vorauszuschicken, womit ohne Aussicht auf irgend einen Erfolg doch nur die Zeit verloren wird.

In dem folgenden (12ten) Kapitel entwickelt der Verf. seine Grundsätze über die Castration, indem er zuvörderst nach den vorausgegangenen Abschnitten die Indicationen derselben zusammenstellt. Bei der chronischen Hodenentzündung soll sie nur unternommen werden, wenn eine sehr grofse, sonst nicht zu beseitigende granulirende Geschwulst entstanden ist, oder wenn zahlreiche Sinus sich gebildet haben. Ueber die Neuralgie des Hodens erhalten wir nur Wiederholungen des schon Gesagten, und in Betreff des Markschwamms werden an einem Falle, wo das Uebel im Hoden erst secundär entstanden war, die Gegenanzeigen der Castration anschaulich gemacht, die jedem auf Operationen nicht leidenschaftlich begierigen Chirurgen geläufig sind. Die handgreiflichste ist die Degeneration des Saamenstranges, die bekanntlich auch bei dem Scirrhus des Hodens sorgsam zu beachten ist. Bei der Operation selbst überzeugt sich der Verf. zuvörderst durch einen kleinen Einschnitt in die Tunica vaginalis, ob nicht Hydrocele oder Haematocele vorhanden sei, und ein Irrthum in der Diagnose statt gefunden habe, der indessen durch ein solches Verfahren schwerlich gehoben werden kann, weil die Hydrocele viele ohnehin operabele Fälle begleitet. Der Hautschnitt wird vom Bauchringe bis ganz unten in den Hodensack gemacht, aus leicht ersichtlichen Gründen, dann operirt der Verf. weiter, mit umständlicher Auseinandersetzung allbekannter Regeln, z. B. über das Fixiren des Saamenstranges vor dem Durchschneiden, damit er nicht in die Bauchhöhle gleite, und mit scharfem Tadel gegen diejenigen, die den ganzen Saamenstrang, und nicht wie er, die Arteria spermatica und die Art. vasis deferentis allein unterbinden. Hiernach könnte es scheinen, als hätte sein Verfahren durchaus keine Schwierigkeit, und wäre allein sicher; aber mit

welchem Rechte wird es nicht dennoch von wenigstens eben so erfahrenen Chirurgen als das unvortheilhaftere geschildert! Hätte der Verf. Kenntnifs davon genommen, was in Deutschland und Frankreich für diese Operation geleistet worden ist, so wäre dieser Artikel gewifs anders ausgefallen. So nimmt er sich aus, als wäre er von einem sehr verständigen und erfahrenen Wundarzte vor etwa vierzig Jahren geschrieben.

In einer ausführlichen Abhandlung über die Hydrocele (Kap. 13.) erhalten wir zuerst das Bekannte über den Wasserbruch der Scheidenhaut des Hodens, mit einigen Bemerkungen über die Varietäten desselben, nämlich die Wasseransammlung auf beiden Seiten, die seltenere Lage des Hodens nach vorn, wovon ein Beispiel angeführt wird, die Verwachsungen der Scheidenhaut mit verschiedenen Stellen des Hodens, wodurch anomale Formen der Geschwulst verursacht werden, die Wasseransammlung in krankhaft gebildeten Säcken innerhalb der Höhle der Scheidenhaut, die Verbindung der Hydrocele der Scheidenhaut des Hodens mit der des Saamenstranges, wovon ein Beispiel mitgetheilt wird. So richtig hier die angegebenen Thatsachen sind, so vermifst man doch eine lichtvolle Unterscheidung der hierbei concurrirenden Umstände, die den deutschen Wundärzten geläufig ist. Bei dem angebornen Wasserbruch kommt es bekanntlich darauf an, ob der Scheidenhautkanal in seiner ganzen Ausdehnung offen ist, wo er denn von oben bis unten mit Wasser angefüllt erscheint, oder ob er sich über dem Hoden geschlossen hat, und nur sein oberer Theil offen geblieben ist, oder ob der obere Theil sich geschlossen hat, wo sich denn das Wasser in dem untern Theile und der Scheidenhaut des Hodens ansammelt, oder ob der Scheidenhautkanal von oben und unten obliterirt ist, wobei nur an einer Stelle eine blasenartige, das Wasser enthaltende Höhle übrig bleibt. — Bei der Betrachtung der krankhaft abgesonderten Flüssigkeit wird beiläufig erwähnt, dafs der be-

rühmte Geschichtschreiber Gibbon, von Cline an einer überaus grofsen Hydrocele behandelt worden sei. — Diagnose und Actiologie enthalten nichts Bemerkenswerthes. Bei der Behandlung spricht der Verf. von den gelegentlichen Heilungen durch Entzündung, die durch äufsere Verletzung herbeigeführt wird, und zuweilen mit ungünstigem Erfolge künstlich erregt worden ist, von der Resorption des angesammelten Wassers bei Kindern, die durch Heilmittel begünstigt werden kann, ausführlicher von der Punction, indem er zwei Fälle von tödtlichem Ausgang derselben durch unvorhergesehene brandige Entzündung mittheilt, und weiterhin von den verschiedenen Operationen zur Radicalkur der Hydrocele. Die Excision eines Theiles des Scheidenhaut verwirft er gänzlich, eben so das Durchziehen einer Wieke als unzureichend, weil es nicht vor Recidiven sichere. Auf die Anwendung des Aetzkali auf das Scrotum bis zum Durchfressen, wonach eine Entzündung der Scheidenhaut entsteht, sah er in einem Falle von Cline den Tod erfolgen. Schwerlich möchte ein Wundarzt unserer Zeit zu dieser gefährlichen Operation seine Zuflucht nehmen, wenn auch von den Aelteren glückliche Erfolge von ihr gerühmt werden. Dagegen redet er der Einspritzung, dem Haarseil und der Incision das Wort. Das Verfahren bei der ersten ist bekannt, er bedient sich dazu des Troakars und einer Gummiflasche, und rühmt zum Einspritzen besonders den Portwein, zu gleichen Theilen oder nach Umständen in anderem Verhältnifs mit Wasser verdünnt, dann auch Zinkvitriol, zu einer Drachme, in einer Pinte Wasser, oder Weingeist mit sechs Theilen Wasser, oder kaltes Wasser, dessen Gebrauch indessen aus guten Gründen Widerspruch findet. Bei Erwachsenen läfst der Verf. die eingespritzte Flüssigkeit so lange darin, bis der Schmerz, der übrigens mit der nachher erfolgenden Entzündung in keinem Verhältnifs steht, unerträglich wird; drei bis fünf Minuten sind dazu hinreichend. In der Regel können die Kranken schon nach vier Tagen

ihren Geschäften nachgehen, zeigt sich neue Wasseransammlung, so wird eine neue Punction gemacht, um der Entzündung mehr Raum zu geben. Entsteht Eiterung (doch wohl nur Ausfluſs einer gelben Flüssigkeit, die kein Eiter ist), so wird zwar die Kur verzögert, aber der Erfolg desto sicherer. Bei der Untersuchung des Testikels eines an einer anderen Krankheit Verstorbenen, den der Verf. früher durch Einspritzung von einer Hydrocele befreit hatte, zeigte sich keine vollständige Verwachsung der Scheidenhaut, sondern diese war gröſstentheils frei, etwas erschlafft, und enthielt kein Wasser. — Die Incision, in der Absicht durch Granulation zu heilen, wird nur in Fällen von zweifelhafter Diagnose, wo etwa ein Bruch oder ein krankhafter Zustand des Hodens vermuthet wird, angerathen. — Die Durchziehung eines Fadens, quer durch den Wasserbruch, ist vorzüglich bei Knaben vortheilhaft, bewirkt aber auch bei Erwachsenen, wenn die Einspritzung keinen vollständigen Erfolg gehabt hat, den nöthigen Grad von Entzündung.

Der Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges wird ziemlich kurz abgehandelt. Die Einspritzung verwirft der Verf., indem er den Rath giebt, nur einen Seidenfaden durchzuziehen. Die mancherlei hier möglichen Fälle und Complicationen hätten hier gewifs eine ausführlichere Bearbeitung erfordert, die durch die Mittheilung eines Briefes von einem Laien, der auf die angegebene Weise durch ein Seton geheilt wurde, nicht ersetzt werden kann.

Der Entzündung der Scheidenhaut ist weiterhin ein eigenes Kapitel (14.) gewidmet. Sie ist den Entzündungen der übrigen serösen Häute ganz analog, eine neue Seite konnte ihr also der Verf. nicht abgewinnen. Die chronische Entzündung dieser Haut soll in Westindien häufig sein, aber auch in England sah sie der Verf. nicht selten mit bedeutender Verdickung. Füglich konnte dies Kapitel mit dem vorigen vereinigt werden, so wie das

folgende (15.) über die knorpelig knöchernen Körperchen, die sich zuweilen, eins, zwei oder drei in dem Wasser der Scheidenhaut vorfinden. Sie sind äufserlich mit Knorpel überzogen, innerlich knöchern, und den in den Gelenken vorkommenden Gelenkmäusen ganz analog, nur adhäriren sie nirgends, auch nicht einmal mit einem Stiel wie diese. Dafs ein solcher Stiel aber ursprünglich vorhanden ist, und nur in der Folge vom Hoden oder Nebenhoden sich trennt, beweist der Verf. durch ein abgebildetes Präparat; auch sah er dergleichen Körperchen in einem Balge zwischen der Albuginea und Scheidenhaut, an der inneren Fläche desselben mit einem Stiele befestigt, und es leidet ihm keinen Zweifel, dafs sie sich aus organisch gewordener plastischer Lymphe, die durch Entzündung abgeschieden ist, bilden. Bei Lebenden hat er sie nie entdecken können. Einige Worte über die Verknöcherung der Scheidenhaut enthalten das oben Erwähnte, und eine Wiederholung der sehr zu beschränkenden Ansicht, dafs hier immer nur Entzündung im Spiele sei.

Der Inhalt des sechzehnten Kapitels über die fungöse Entzündung (fungoid inflammation) der Scheidenhaut ist sehr problematisch, und gründet sich nur auf eine einzige hier mitgetheilte Beobachtung. Bei einem Kranken, dem nach mehrmaliger Punction einer Hydrocele endlich der Hode weggenommen wurde, fand sich dieser ganz gesund, nur die Höhle der Scheidenhaut war mit einer fungösen Masse angefüllt, die ganz den Charakter von beginnendem Markschwamm hatte; sie selbst war verdickt und theilweise verknöchert, der Saamenstrang normal, und in der Leiche des in Folge der Operation verstorbenen Kranken zeigte sich keine Spur von Allgemeinleiden.

Eine kurze Abhandlung über Haematocele (Kapitel 17.) enthält einige recht lehrreiche Fälle, in denen dies Uebel entweder von äufserer Gewaltthätigkeit, oder in Folge von operirter Hydrocele entstand. Das häu-

figere Vorkommen der Varicocele (Kap. 18.) auf der linken, als auf der rechten Seite, das viele Wundärzte sehr unpassend von dem Drucke der Flexura sigmoidea coli auf die linke Vena spermatica herleiten, erklärt der Verf. richtiger aus der rechtwinkligen Vereinigung dieser Vene mit der V. renalis, die dem Blutstrom in Vergleich mit der Einmündung der rechten V. spermatica in die V. cava, wahrscheinlich in etwas hinderlich ist. Wenn der Verf. dieses Leiden im Ganzen als geringfügig darstellt, so ist ihm hierin die Erfahrung anderer Wundärzte entgegen.

Die letzte hier abgehandelte Krankheit ist (Kap. 19.) der Hodensackkrebs der Schornsteinfeger (the chimney sweeper's cancer), von dem der Verf. eine sehr genaue Beschreibung giebt, die sich jedoch von der von Earle mitgetheilten [1]) durchaus nicht wesentlich unterscheidet. Wiewohl diese Krankheit in der Regel nur bei jungen Leuten vorkommt, so werden doch auch zuweilen Greise von ihr befallen. — Ein kurzer Anhang enthält zwei Krankengeschichten über den Markschwamm des Hodens und einige nicht eben erhebliche Mittheilungen über Hydrocele.

Die Abbildungen zeichnen sich bei überaus feinem Steindruck durch vorzügliche Colorirung aus. Die erste Tafel zeigt eine Abbildung von zwei durch chronische Entzündung sehr vergrösserten Hoden, eine andere von einer granulirenden aus dem Hodensack hervorragenden Geschwulst, einen wegen einer solchen Geschwulst entfernten Testikel und dessen Durchschnitt. Die zweite eine granulirende Geschwulst mit den umgebenden Theilen, eine eingeschnittene chronische Geschwulst des Nebenhodens, eine andere von scrofulöser Entzündung, in deren Durchschnitt die oben erwähnten gelben Tuberkeln

---

1) Medico-chirurgical Transactions. Vol. XII. P. II. p. 296. — Rust, Magazin, Bd. 19. S. 30.

deutlich erscheinen, und ein Präparat mit erdiger Ablagerung in dem Nebenhoden. Auf der dritten ist das erwähnte Präparat von hydatidöser Degeneration der Hoden abgebildet. Die meisten Abbildungen sind dem Markschwamm zu Theil geworden; so auf der vierten Tafel eine zur Versinnlichung der Vascularität des Hodensackes bei dieser Krankheit, und zwei von exstirpirten Markschwämmen. Drei andere Präparate auf der fünften Tafel sind noch anschaulicher als diese, und ähnliche auf der sechsten, achten und neunten gehören zu mitgetheilten Fällen. Unter ihnen gehört das auf der neunten Tafel zu den interessantesten dieser Sammlung. Es zeigt die untere Hohlader mit der Aorta, beide aufgeschnitten und von einem grofsen Markschwamme am Rückgrath umgeben. In der Bifurcation ist die Hohlader mit einer grofsen Menge markschwammiger Masse angepfropft, und die Aorta zeigt viele Keime dieser Degeneration. Ref. erinnert sich nicht, ein ähnliches Präparat gesehen zu haben, das die materielle Verbreitung dieses zerstörenden Prozesses auf eine handgreiflichere Weise versinnlichte. Die siebente Tafel zeigt zwei ungeheure Markschwämme exstirpirter Hoden, und eine zugehörige ebenfalls in Markschwamm umgewandelte Inguinaldrüse. Die zehnte zwei Präparate von scirrhösen Testikeln, doch ist der Verf. über die Diagnose des Scirrhus noch zweifelhaft; die elfte fünf Präparate zur Hydrocele, die zwölfte eins zum Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges, eine Abbildung einer Haematocele von sehr langer Dauer, eines Schornsteinfegerkrebses mit den umgebenden Theilen, und durch diese Krankheit degenerirter Inguinaldrüsen. Die dreizehnte Tafel zeigt drei schöne Präparate zu Kap. 15., und eine seltene fungöse Degeneration der Scheidenhaut, deren Diagnose jedoch noch zweifelhaft erscheint. Die vierzehnte Tafel endlich zwei Präparate zum Wasserbruch des Saamenstranges, eine bedeutende Varicocele, einen hydatidösen und einen andern

Hoden, an dem eine Hydrocele durch Einspritzung radical beseitigt war, stellenweise mit Verwachsungen der Scheidenhaut.

Am Schlufs dieser Anzeige können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs der berühmte Verf. seinem Werke eine gröfsere Vollendung gegeben haben würde, wenn er die früheren Leistungen und den Umfang unserer gegenwärtigen Kenntnisse über die Hodenkrankheiten besser übersehen hätte; er würde sonst nicht vieles Bekannte zu ausführlich, und manches mehr nach den jetzigen Bedürfnissen der Wissenschaft abgehandelt haben. Dieser Vorwurf trifft ihn selbst jedoch weniger, als den Geist der englischen Schriftsteller überhaupt, die die Gränzen ihrer Wissenschaft nicht über die ihres Landes ausdehnen, und bei gesuchter Originalität ihre chinesische Abgeschiedenheit nur allzuoft erkennen lassen. Den Vortrag in diesem trefflichen Werke, dessen Geradheit und Klarheit wir in vollem Maafse anerkennen, hätten wir doch wissenschaftlicher gewünscht; so hätte namentlich der Inhalt einer Menge von Briefen und Mittheilungen mit dem Ganzen besser verarbeitet werden können, als dafs sie wörtlich, oft mit Nebendingen abgedruckt sind. Die Abbildungen geben dem Werke für immer einen sehr hohen Werth, und der Preis von 3 Pfund 3 Schilling ist im Verhältnifs zu ihrer kostbaren Ausführung nicht zu hoch.

H.

VII.

Grundrifs der pathologischen Anatomie; von Dr. George Andral, Professor an der medicinischen Facultät in Paris. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung, Bemer-

kungen und Zusätzen herausgegeben von Dr. F. W. Becker. Erster Theil: Allgemeine pathologische Anatomie. 1829. XXVIII und 482 S. Zweiter Theil: Specielle pathologische Anatomie. 1830. XX u. 505 S. Leipzig, bei Leopold Vofs. 8. (5 Thlr. 18 Gr.)

Andral's pathologische Anatomie ist mit Sehnsucht in Frankreich und Deutschland erwartet worden; mehre Jahre vor ihrer Erscheinung las man in Gabon's Catalogen, dafs sie sich unter der Presse befinde und demnächst erscheinen sollte; diese Ankündigung verwirklichte sich aber erst im Jahre 1829.

In der That konnte kein glücklicherer Zeitpunkt gewählt werden, ein Handbuch der pathologischen Anatomie zu schreiben, in welchem die zahlreichen Forschungen der Pathologen und Anatomen während der letzten zwei Jahrzehende zu einem System vereinigt wurden. Deutschland, Frankreich und England hatten in einer Reihe von Jahren in ihrer Litteratur für diesen Zweig der Medicin eine Menge von Monographieen, in unzähligen Zeitschriften und Wörterbüchern einzelne Aufsätze aufzuweisen, welche deutlich genug erkennen liefsen, dafs hier ein noch weites, unbebauetes Feld eröffnet sei. Bei der vorwaltend empirisch thätigen Richtung unserer Zeit mufsten sich die einzelnen Beobachtungen in einem solchen Maafse häufen, dafs in Jedem der dringende Wunsch entstand, bald eine umfassende Darstellung in systematischer Ordnung zu besitzen, welche in einem Rahmen die Schöpfungen einer reichen, wissenschaftlichen Thätigkeit zu einem Ganzen vereinigen sollte.

Die pathologische Anatomie, wie sie in unsern Handbüchern und academischen Vorträgen abgehandelt wird, begreift in der That so unähnliche und verschiedene Dinge, dafs sie selbst durchaus aller inneren Einheit entbehrt und nur als ein todter Catalog von Raritäten, ihrer Grundlage

nach, betrachtet werden kann. Kaum kann man sich etwas Heterogeneres denken, als wenn in einem Werke die ursprünglichen Bildungsabweichungen, die erworbenen Formfehler und krankhaften Bildungen, die Eingeweidewürmer und endlich gar die zufällig in den Körper gerathenen fremden Dinge, als: Frösche, Messer, Nadeln, verschluckte Bohnen u. s. w. abgehandelt werden. Hier sollte entschieden getrennt, und eine wissenschaftliche Methode befolgt werden. Die neuen Bildungen und die eigentlichen pathischen Produkte sollten gänzlich bei der Pathologie abgehandelt werden, und allenfalls einen besonderen Theil derselben bilden; sie sind der Leib der Krankheit und jene unglückselige und ganz mechanische Methode, welche die Anatomie von der Physiologie trennt, hat auch sehr nachtheilig auf die Pathologie gewirkt, da die pathischen Produkte der Leib der Krankheit sind und sich gar kein Weiterkommen denken läfst, wenn man nicht die Lebenserscheinungen der Krankheit mit den organischen Veränderungen der krankhaft ergriffenen Organe zusammenhält. Die Anatomen sind in der Regel zu wenig Pathologen und haben deshalb auch, der praktischen Medicin häufig entfremdet, selten Interesse genug an den pathischen Produkten. Dies zeigt z. B. Meckel's treffliches Werk auffallend, wo die ursprünglichen Bildungsabweichungen mit dem gröfsten Scharfsinn und Fleifs ausgearbeitet sind, die neuen Bildungen dagegen weit weniger genügen. Umgekehrt verlieren sich die Pathologen ungern in das anatomische Detail der Mifsbildungen, was doch durchaus nothwendig ist, um hier etwas Ersprieſsliches zu leisten. Die ganze Lehre von den ursprünglichen Bildungsabweichungen, mufs zwar in der Pathologie und ihren praktischen Theilen, als: Chirurgie, Geburtshülfe u. s. w. zum Theil mit aufgenommen werden, gehört aber sonst in die Entwickelungsgeschichte, denn diese allein vermag die Räthsel zu lösen, welche sich um die Genesis der angeborenen Mifsbildungen herumziehen. —

In der allgemeinen Anatomie oder Histologie endlich müssen allerdings die allgemeinen Verhältnisse der neuen Bildungen erwähnt werden, und in sofern hier das Feinere ihres Gewebes erforscht wird, sind sie auch ein Gegenstand des Anatomen. Zufällig in den Organismus gerathene fremde Körper sollten billig blofs bei der Chirurgie abgehandelt werden.

Wenn ein Werk, wie das neuerdings von Otto erschienene, noch alle diese heterogenen Dinge zusammen begreift, so ist dies immer ein höchst verdienstliches, ohne aber die pathologische Anatomie als Wissenschaft weiter zu fördern. Es ist dagegen zur Uebersicht bei anatomischen Sammlungen vortrefflich, wo man immer genöthigt sein wird, sehr vieles Verschiedenartige zusammen aufzustellen.

Andral hat eigentlich eine pathologische Anatomie für reine Pathologen oder Aerzte geschrieben, und gleichsam einen Theil der Pathologie bearbeitet, und zwar, wenn man einige nationelle allgemeine und besondere Irrthümer abrechnet, auf ganz vortreffliche Weise. Wenn Meckel's Werk für den Anatomen und Physiologen von höchstem Werth ist, so gilt dies auf gleiche Weise von Andral's Buch für den Pathologen; da aber die Physiologie, als die Vermittlerin aller medicinischen Wissenschaften, in die sich, wenn sie im allgemeinsten Sinne genommen wird, dieselben auflösen und ihre höchste Einheit finden, von der Pathologie sehr viel gewinnen kann, so darf dasselbe von keinem Physiologen ungelesen bleiben.

Ehe wir in das Detail des Werkes selbst eingehen, müssen wir uns mit grofsem Danke an den Uebersetzer wenden, der uns dasselbe auf so vortreffliche Weise in deutscher Sprache wiedergegeben hat, so dafs man kaum bemerkt, hier eine Uebersetzung vor sich zu haben. Es thut dies besonders wohl, wenn man dergleichen wahrnimmt, nachdem man sich einigemale durch die Uebersetzun-

setzungen der Weimarschen Fabrik hindurchgearbeitet hat, oder gar, wenn man so unglücklich war, ein Original nach der Uebersetzung aus dieser Werkstätte der Bücherindustrie genauer durchnehmen zu müssen, wo man so viele Auslassungen und falsch übersetzte Stellen wahrnehmen mufste.

Wer die trefflich geschriebene Vorrede des Herausgebers und Uebersetzers durchgelesen hat, wird mit wahrer Freude bemerken, dafs hier wieder ein geistvoller Mann in dem so sehr im Argen liegenden Gebiete der Pathologie aufgetreten ist, dem es nur zu wünschen ist, dafs er immer Zeit und Mufse behalten möge, die Wissenschaft und im ächten Sinne auch die ausübende Kunst in nothwendiger Folge zu fördern. Hr. Becker hat auch dem Texte einige, wenn auch wenig zahlreiche Noten beigefügt.

Wir wollen es nun versuchen, ein allgemeines Bild von dem Stoff und der Behandlungsweise dieses reichhaltigen Werkes zu geben, wobei wir nur beklagen müssen, dafs die engen Gränzen einer solchen Anzeige uns nöthigen, vieles Interessante nur kurz zu berühren, oder ganz zu verschweigen.

Erster Theil. Allgemeine pathologische Anatomie. In jedem lebendigen Theile des Körpers herrschen drei Grundthätigkeiten, unendlich verschieden in den Graden ihrer Einfachheit und Zusammensetzung, aber beständig in ihren Endresultaten; diese sind: 1) Bewegung der Flüssigkeiten in den Haargefäfsen (Blut, Lymphe oder Saft), 2) Ernährung, 3) Absonderung. Beim Menschen und den höheren Thieren tritt noch die Nerventhätigkeit als ein viertes Moment hinzu.

In Folge dieser Eintheilung lassen sich die krankhaften Abweichungen im menschlichen Körper in fünf Abschnitten betrachten. 1) Abweichungen im Blutlaufe. 2) Abweichungen in der Ernährung. 3) Abweichungen in den Absonderungen. 4) Abweichungen im Blute selbst

(denn die Eigenschaften der ganzen Blutmasse bedingen jegliche Erscheinung der örtlichen Ernährung und Absonderung). 5) Abweichungen in der Nerventhätigkeit.

Erster Abschnitt. Abweichungen im Kreislaufe. Erstes Kapitel. Hyperämie, besteht in einer ungewohnten Blutansammlung in den Haargefäfsen; sie zerfällt in folgende Arten: 1) Sthenische Hyperämie; a) Oertliche sthenische Hyperämie. Man kann keine festen Gränzen zwischen der physiologischen und pathologischen Congestion setzen, eben so wenig, als diese letzte wieder von dem vielseitigen Zustande getrennt werden kann, welchen man Entzündung nennt. Dies sucht der Verf. durch mehre Beispiele zu erläutern.

Das Nervensystem steht in sehr nahem Verhältnifs zur Hyperämie. Hat der Organismus in kurzer Zeit sehr viel Blut verloren; ist er, sich aus einer langwierigen Krankheit erholend, sehr lange ohne alle Nahrung gewesen; kurz, hat er viel verloren, ohne wieder zu ersetzen: so wird oft die Impressionabilität (den von Hallé in die französische Physiologie eingeführten Namen behält der Verf. bei) des Mittelpunktes des Nervensystems desto gröfser, je mehr die Blutmasse sich vermindert und das Muskelsystem schwach wird. In diesem Zustande kann die leichteste Hyperämie die schwersten Störungen der Nerventhätigkeit bedingen; Andral sah in solchen Fällen einen Anfang von Tetanus nach einer einzigen Blutegelwunde entstehen. Umgekehrt kann auch die ursprüngliche Affection des Nervensystems den Blutlauf in andern Systemen stören, und in denselben vorübergehende oder dauernde Congestionen erzeugen, welche wieder manche organische Krankheiten veranlassen. So verwandelt sich eine reine Neurose allmählig in eine Hyperämie, und noch später in eine bleibende Structurveränderung, so wie sich denn auch die Symptome dieser drei Krankheitszustände nicht genau unterscheiden lassen und in einander übergehen.

Eine der beständigsten Wirkungen von schädlichen Substanzen, welche in den Kreislauf gebracht wurden, scheint zu sein, dafs mehre Organe von Hyperämie befallen werden. Man findet sie in allen unter dem Namen Pest und Typhus bekannten und durch Contagien oder Miasmen erzeugten Krankheiten.

Oefters entstehen in Folge einer Hyperämie verschiedene Abweichungen in der Ernährung sowohl, als in den Absonderungen. Man findet nicht, dafs ein gewisser Grad der Intensität oder der Dauer einer Hyperämie mit dieser oder jener Structurveränderung in genauer Verbindung steht. Die leichteste Hyperämie genügt oft, um alle jene Ernährungsabweichungen zu bedingen; und andererseits kann die heftigste Hyperämie ein Organ ergreifen, ohne dafs irgend eine derselben erfolgte. Keine Congestion bewirkt allein eine solche Structurveränderung; es kommen noch andere, später zu untersuchende Bedingungen hinzu.

Vortrefflich sind die hier und da eingestreuten therapeutischen Ansichten des Verf., so namentlich hier der Abschweif über die häufige Unzulänglichkeit von wiederholter Blutlassung in Congestionen gewisser Organe, wo die wirkende Ursache der Congestion eine gröfsere Thätigkeit besitzt.

Mit Recht widerspricht der Verf. der Ansicht derjenigen Physiologen, welche die einzige Bewegungsquelle des Blutes ins Herz setzen, indem er sagt, dafs die Hyperämieen des gesunden und kranken Zustandes aufser Zweifel setzen, dafs das Blut, einmal in die Haargefäfse gelangt, sich dem Einflusse des Herzens entzieht und sich unter dem der eigenen Kräfte der Haargefäfse bewegt und in gröfserer Menge zufliefst; er nimmt aber hier eine falsche, wenigstens ganz unerwiesene Meinung an, nämlich dafs die Haargefäfse eine eigenthümliche Kraft auf den Blutlauf ausübten.

Nach den von Gendrin und Hastings angestellten Versuchen nimmt der Verf. drei Grade der Hyperämie an.

Erster Grad: Zusammenziehung der Gefäfswandungen und Beschleunigung des Blutlaufs. Zweiter Grad: Erweiterung der Gefäfse, Verminderung in der Schnelligkeit des Blutlaufs, Annäherung der Blutttheilchen und Streben derselben nach dem Gerinnen. Dritter Grad: Völlige Stockung des Blutlaufs, Schwarzwerden des Theils — Brand. b) Allgemeine sthenische Hyperämie. Anstatt sich auf ein Organ zu beschränken, kann die Hyperämie sich auch auf alle ausdehnen; in welchem Falle denn alle Haargefäfse mit Blut überfüllt sind — Plethora, Vollblütigkeit, Polyämie. Die Blutmasse ist bei ihnen gröfser, als die, welche genügt, um die Ernährungs- und Absonderungsprozesse zu fördern.

Wenn in Folge einer allgemeinen Hyperämie alle festen Theile von dem überreichlichen, beständig zufliefsenden Blute gereizt werden, wenn diese Reizung, wie die Hyperämie, allgemein bis auf einen hohen Grad steigt: so werden die Sympathieen, welche die verschiedenen Organe verbinden, thätiger, und diese Organe üben auf einander eine ungewohnte Reaction aus. Dann wird bisweilen auch die Nerventhätigkeit gestört, die Hautwärme steigt, der Puls wird häufig und stark, die Absonderungen werden verschiedenartig verändert, es entsteht Fieber. Das Fieber kann eintägig sein, oder mehre Tage dauern, es kann ohne heftige Symptome auftreten und so das einfache, anhaltende Fieber, oder auch das entzündliche Fieber der Autoren darstellen; oder es können auch durch die Thätigkeit der von den verschiedenen Organen ausgeübten Reaction gefährliche Symptome, besonders nervöser Art, Unterdrückung der Kräfte, falsche Adynamie auftreten. Sehr oft endlich wird ein Organ vorzugsweise ergriffen, und die zuvor allgemeine Krankheit wird örtlich. Gegen diese Ansicht vom Fieber mag sich allerdings manches Erhebliche einwenden lassen, zumal, wenn man bedenkt, dafs jene einfachen, entzündlichen Fieber bald, wie meist früher, als idiopathische Krankheiten, bald, wie von

den neueren Schulen, zum Theil als Reflex eines örtlichen Leidens im ganzen Organismus, zum Theil als nicht zur Ausbildung gekommene (abortiv zu Grunde gegangene) Krankheiten betrachtet werden. 2) Asthenische Hyperämie. Hierher gehören z. B. die Blutstockungen in den Füfsen alter Leute, der Scorbut, die Blutansammlung im Lungenparenchym während des Todeskampfes; in letztem Falle findet man dieselben Erscheinungen in den Lungen, welche ein Irritationsprozefs in denselben hervorgebracht haben würde, nämlich in den Gefäfsenden eine grofse Blutansammlung, und in den Bronchienenden eine Serosität, welche sich mechanisch vom Blute abgesondert hat. Dieses Beispiel dient als Beweis, wie wenig die anatomischen Kennzeichen einer Abweichung vom gesunden Zustande, ausschliefslich genommen, genügen, um das Wesen derselben zu erklären.

3) Von der mechanischen Hyperämie; damit werden diejenigen Blutcongestionen bezeichnet, welche während des Lebens da statt finden, wo ein Hindernifs in den Venenstämmen oder in ihrer Nähe sich auf mechanische Weise dem leichten Rückflusse des Blutes aus den Haargefäfsen nach dem Herzen hin entgegenstellt.

4) Von der Leichenhyperämie. Nach dem Tode können sich verschiedene rothe, braune oder grünliche Färbungen blofs durch die Wirkung der chemischen und physikalischen Gesetze bilden, welche, durch das Leben aufgehoben oder modificirt, nach dessen Aufhören die organischen Theile beherrschen. Die örtlichen Blutüberfüllungen, welche man nach dem Tode findet, verdanken verschiedenen Ursachen ihre Entstehung. Es giebt a) eine Leichenhyperämie, welche im Augenblicke des Todes entsteht; nachdem das Herz aufgehört hat zu schlagen, wirkt noch die Contractilität der Arterien eine Zeitlang fort: sie ziehen sich zusammen und bewegen das in ihnen enthaltene Blut fort nach dem Haargefäfssysteme, wo es sich ansammelt, da keine Kraft vorhanden ist,

welche es nach den Venen weiter führe. Daraus erfolgt in den Leichen aller derer, die blutreich gestorben sind, das Vorkommen von Blutcongestionen in den Haargefäfsnetzen. b) Eine Leichenhyperämie, welche erst einige Zeit nach dem Tode eintritt. Das Blut senkt sich nach den herabhängenden Theilen, und färbt dieselben. So kann man willkührlich eine Färbung der hinteren, vorderen oder seitlichen Theile der Lungen erzeugen, je nachdem man die Leiche auf den Rücken, auf den Bauch oder auf eine Seite legt. Andral führt hier mehre Unterabtheilungen auf. 5) Von den Blutergiefsungen.

Dieses Kapitel von der Hyperämie, welches sich hier schliefst, ist ganz vortrefflich bearbeitet. Die Resultate, welche der Verf. in seinen Untersuchungen gewann, sind nicht nur für die Pathologie und Therapie sehr wichtig, sondern müssen auch für den gerichtlichen Arzt vom höchsten Interesse sein, da die örtlichen Blutüberfüllungen nicht selten ein Stein des Anstofses bei den medicinisch-forensischen Gutachten sind. Andral beginnt den fünften Artikel mit folgenden wichtigen Worten: «Es sind nun die verschiedenen Arten von Hyperämie beschrieben worden, deren Bildung während des Lebens oder nach dem Tode uns eine strenge Beobachtung erwiesen zu haben scheint: und wenn es wahr ist, wie wir angenommen haben, dafs sie sich nicht immer von einander durch anatomische Merkmale unterscheiden lassen, so ist es offenbar, dafs die bloſse Leichenöffnung in sehr vielen Fällen nicht hinreicht, um über die Ursache zu entscheiden, der eine in der Leiche vorgefundene Hyperämie zuzuschreiben ist.»

Zweites Kapitel. Von der Anämie. Im Zustande der Anämie enthält ein Organ weniger Blut, als im gesunden Zustande durch dasselbe strömt. Sie ist allgemein oder örtlich. Brand kann durch Anämie, wie durch Hyperämie entstehen — durch Blutandrang, wie durch Unterbrechung des Blutlaufs, z. B. durch Unterbin-

dung von Arterien. — Allgemeine Anämie im strengen Sinne des Wortes kann nicht vorkommen, sie beschränkt sich auf sehr verminderte Blutmenge. Der Verfasser geht hier auf die eigenthümliche Krankheit der Steinkohlenarbeiter ein.

Zweiter Abschnitt. Abweichungen in der Ernährung. Erstes Kapitel. Abweichungen in der Stellung der organischen Theilchen. Mifsbildungen. Alle Gattungen von Mifsbildungen lassen sich auf drei Hauptklassen zurückführen, nämlich 1) auf Hemmung in der Entwickelung, 2) auf Uebermaafs in der Entwickelung, 3) auf Verkehrung der Bildungskraft.

Das ganze Kapitel enthält fast keine eigenen Untersuchungen des Verf. Es ist eine Zusammenstellung und Uebersicht desjenigen, was vorzüglich Meckel, Geoffroy St. Hilaire und Serres über ursprüngliche Mifsbildungen bekannt gemacht haben. Da die Quellen des Verf. bei Bearbeitung dieser Gegenstände so heterogener Natur waren, so konnte es nicht fehlen, dafs man hier und da die Einheit in der Grundansicht über die ursprünglichen Bildungsabweichungen vermifst, da die Ansichten jener genannten Anatomen öfters sehr von einander abweichen. Wenn wir Deutsche den Franzosen in Bezug auf die neuen Bildungen und eigentlichen pathischen Produkte zugestehen müssen, dafs sie hier früher, als wir, einen wahrhaft weiter fördernden Weg eingeschlagen und im Allgemeinen auch mehr geliefert haben, als wir, so müssen wir auf der anderen Seite erkennen, dafs die Lehre von den ursprünglichen Bildungsfehlern fast nur von Deutschen, vorzüglich von Meckel, wahrhaft wissenschaftlich ausgebildet wurde. Die Entwickelungsgeschichte, deren genauere Erkenntnifs den Schlüssel zu jener Lehre gegeben hat, ist ebenfalls von Sömmerring, Meckel, Tiedemann, Bär u. m. a. viel weiter erforscht worden, als von Serres und den übrigen Franzosen. Indem unser Verf. häufig den Beobachtungen und Ansichten seiner Landsleute mehr

gefolgt ist, als uns, verfiel er in ähnliche Irrthümer. So theilt er die von Serres aufgestellte Ansicht über die Entwickelung der Nerven, er nimmt an, dafs es jetzt erwiesen sei, dafs die Nerven, statt aus dem Hirn und Rückenmark zu entstehen, sich vielmehr eher als diese Theile bildeten, und von den Organen aus erst in die Centraltheile hineinwüchsen. Dafs diese Lehre falsch ist und auf Täuschung beruht, hat vorzüglich v. Bär gezeigt. Dieser treffliche Beobachter bezweifelt durchaus, dafs die Beobachtung jemals ein Heraus- oder Hineinwachsen der Nerven am Rückenmarke nachweisen könne. Das Rückenmark erscheint zwar bei dem Hühnerembryo in der zweiten Periode, wenn man es herausnimmt, glatt, und man sieht keine Einfügung der Nerven, während man diese in den Bauchplatten deutlich verfolgen kann; da aber in den Rückenmarksnerven wahrscheinlich, wie im Rückenmarke selbst, die Scheide erst später sich entwickelt, so ist es natürlich, dafs ein so zartes Fädchen, aus ganz weicher Masse bestehend, dabei wenig gefärbt und dünner als ein Haar, keine Spur zurückläfst. (Vergl. Burdach. Physiol. Bd. II. S. 446.) Wenn der Verf. Seite 104 sagt: «Die Fälle menschlicher Mifsgeburten, wo die Rückenmarksnerven in die Meningen, und nicht in das Mark selbst übergehen, entsprechen nach Hrn. Desmoulins der Bildung gewisser Fische, wo die Nerven in den Membranen endigen,» so dürfte man wohl mit Recht annehmen, dafs die erste dieser Thatsachen eben so unerwiesen und unwahrscheinlich ist, als die zweite.

Eben so wenig scheint uns der Verf. den Schlüssel zu der merkwürdigen Verkehrtlage der Eingeweide gefunden zu haben, wenn er Seite 120 sagt: «Diese allgemeine Versetzung läfst sich nur durch die Annahme einer Abweichung in der ursprünglichen Bildung der Organe erklären; man erinnere sich, dafs in den ersten Zeiten des Fötuslebens mehre Eingeweide, welche sich später zur Rechten und zur Linken neigen, senkrecht in der Mittel-

linie des Körpers liegen, wie das Herz, der Magen, und sogar die Leber, welche ursprünglich sich eben so weit links, als rechts erstreckt. Die Kenntnifs dieses Umstandes läfst uns vielleicht eher begreifen, wie sich diese Organe anomal von der senkrechten nach einer Seitenlage neigen; über die Ursachen jener ungewöhnlichen Lage indessen hat man noch nichts ergründet.»

Trotz der Mängel und des grofsen Vertrauens des Verf. auf Serres's Untersuchungen und Geoffroy St. Hilaire's philosophische Ansichten mufs man gestehen, dafs die Uebersicht der ursprünglichen Bildungsabweichungen, welche hier auf dem Raume von 36 Seiten geboten wird, eine sehr gelungene ist, sowohl was die Auswahl der Gegenstände, als die Form der Darstellung betrifft. Gerade so allgemein, wie hier die Geschichte der Bildungsfehler gehalten ist, pafst sie in einen Grundrifs der pathologischen Anatomie, welche mehr für den Arzt, als für den Anatomen geschrieben ist. Die ermüdende Detailbeschreibung von einzelnen Mifsgeburten ist vermieden, und in einem engen Rahmen ist hier das Wissenswertheste, mit steter Beziehung auf die zum Grunde liegende Gesetzmäfsigkeit gegeben.

Zweites Kapitel. Abweichungen in der Anzahl der organischen Theilchen. Erster Artikel: Hypertrophie. Das Zellgewebe ist sehr häufig hypertrophisch; das eigentlich seröse Gewebe hat man noch nie hypertrophisch gefunden. Bei der Hypertrophie der äufseren Haut erzählt Andral einen interessanten Fall, wo die Haut am Fufse einer alten Frau hypertrophirt war, und woran man deutlich erkennen konnte, dafs die eigentliche Haut aus zwei Theilen besteht, die, wenn sie gleich gewöhnlich in einander übergehen, doch nicht so von einander abhängig sind, dafs man sie nicht in gewissen pathologischen Zuständen völlig trennen kann; diese beiden Theile sind die eigentliche Haut und ihr Papillarkörper. Eben so bestätigt Andral Gaultier's Untersuchungen,

in sofern dieser das sogenannte Malpighische Netz zwischen Oberhaut und Cutis aus mehren, besonders im Neger deutlich darstellbaren Schichten zusammensetzen läfst. — Den Fungus haematodes betrachtet der Verf. als eine Hypertrophie des Haargefäfssystems.

Was die Ursache der Hypertrophie betrifft, so nimmt man gemeiniglich an, dafs dieselbe in einem starken Blutandrange zum hypertrophischen Organe bestehe. Der Verf. glaubt allerdings, dafs eine solche Blutcongestion eine bedeutende Rolle in der Bildung der Hypertrophie spielt; sie scheint ihm aber weder deren einzige, noch ihre nothwendige Bedingung zu sein. Vielmehr meint oder vermuthet er, dafs die Bildung der Hypertrophie in einem Organe, vielleicht von einer geringeren Thätigkeit der Kraft herrührt, in Folge deren die Nahrungstheilchen wieder aus den festen Theilen in die Blutmasse zurückkehren; das Wesen der Hypertrophie dürfte demnach in einer krankhaften Assimilation liegen. Zweiter Artikel: Atrophie. Die besonderen Umstände, unter welchen die Atrophie auftritt, sind: 1) Verminderung in der Quantität des Bluts, welches ein Organ im Normalzustande empfängt. 2) Eine Verminderung des örtlichen Nerveneinflusses. 3) Der Stillstand der Verrichtungen eines Organes, oder die verminderte Thätigkeit desselben. 4) Der unvollkommene Zustand der Blutbildung, der aus einer chronischen Krankheit der Lungen oder der anderen blutbildenden Organe entspringt. 5) Die Irritation, welche gewöhnlich nur mittelbar die Atrophie eines Gewebes verursacht, indem sie neben demselben eine thätigere Ernährung hervorbringt. Dritter Artikel: Von der Verschwärung. «Wenn in einem Gewebe,» sagt der Verf., «eine solche Aufsaugung der Theilchen vorgeht, dafs an dem Orte dieser ungewöhnlichen Aufsaugung das ganze Gewebe verschwindet: so ergiebt sich eine Trennung des Zusammenhanges, welche man Verschwärung nennt. Der Mechanismus ist uns völlig unbekannt, und wir vermögen

nur die derselben vorangehenden Abweichungen zu erkennen; es sind folgende: 1) Ein Zustand der Hyperämie ohne Veränderung in der Ernährung oder in der Absonderung. 2) Verschiedene Abweichungen in der Ernährung. 3) Krankhafte Absonderungen. 4) Der Brand.»

Drittes Kapitel. Veränderungen in der Consistenz der organischen Theilchen. Erster Artikel. Von der Verhärtung. Besteht in einer Vermehrung der normalen Consistenz der Gewebe, ohne andere Veränderung ihrer Structur. Andral theilt die Verhärtung der Gewebe in zwei verschiedene Arten, je nachdem sie durch eine Veränderung in der Quantität oder Natur der Flüssigkeiten, welche ihre Structur durchdringen, oder durch eine Abweichung in der Ernährung der festen Theilchen der Gewebe hervorgebracht werden. Er ist geneigt anzunehmen, dafs häufig der Grund der Verhärtung in einer allgemeinen Krankheit des Blutgefäfssystems liege. In vielen Fällen erscheint die Verhärtung in einem Theile, worin sich schon lange alle Zeichen einer thätigen Hyperämie gezeigt; mehre Theile des Zellgewebes, die Schleimhäute, das Lungenparenchym, bieten uns hiervon häufige Beispiele dar. Zweiter Artikel. Von der Erweichung. Es giebt gegenwärtig fast kein Organ, in welchem diese merkwürdige Abweichung in der Ernährung nicht erwiesen worden sei. Da die Erweichung jedes einzelnen Organs in dem zweiten Theile dieses Werkes besonders beschrieben ist, so giebt der Verf. hier nur eine flüchtige Uebersicht der verschiedenen ursprünglichen Gewebe in Bezug auf die Verminderung der Cohäsion. Er unterscheidet drei verschiedene Grade der Erweichung: 1) Das erweichte Gewebe is noch fest, allein es zerbricht, zerreifst und durchlöchert sich mit der gröfsten Leichtigkeit; 2) man findet statt eines festen Körpers nur noch einen Brei, eine fast flüssige Substanz; 3) es verschwindet selbst dieser Brei, und es bleiben von dem Gewebe nur noch Spuren übrig. Auch die Art der Färbung giebt

einen wichtigen Unterscheidungscharakter: 1) Erweichung mit Beibehaltung der normalen Farbe der Gewebe; die Schleimhäute, serösen Häute, das Gewebe der Hornhaut, das Gehirn, Herz, Leber, die Gebärmutter u. s. w. sind häufig in diesem Falle. 2) Erweichung mit Entfärbung der Gewebe. In diesem Falle erscheint der erweichte Theil bedeutend blässer als gewöhnlich; an andern Stellen hat er eine matte, weifse Farbe ohne irgend einen Anschein besonderen Gefäfsreichthums. Diese Art der Erweichung ist auch in den häutigen und parenchymatösen Geweben beobachtet worden. 3) Erweichung mit Röthe des Gewebes verbunden. Ein sehr gewöhnlicher Fall. Die nächste, unmittelbare und stets identische Ursache, unter deren Einflusse die Erweichung entsteht, ist uns unbekannt. Der Verf. ist durchaus gegen die Erklärungsweise der Entstehung der Erweichung durch Irritation; viele Organe verlieren ihre gewohnte Consistenz mit einem Zusammentreffen von Umständen, welche jeden Gedanken an einen gegenwärtigen oder vorhergegangenen Irritationsprozefs entfernen.

Auch in diesem, wie im vorigen Kapitel, macht der Verf. auf die aus seiner Darstellung hervorgehenden Indicationen für das therapeutische Verfahren aufmerksam.

Viertes Kapitel. Abweichungen im Wesen der organischen Theilchen, Umwandelungen der Gewebe. Es wird hier die Ernährung eines Gewebes auf solche Weise modificirt, dafs durch wirkliche Wesenveränderung ein neues Gewebe entsteht. Der Verf. stellt hier eine Anzahl von Gesetzen auf, denen die krankhaften Umwandelungen unterworfen sind, die zu interessant sind, als dafs wir sie hier nicht mittheilen sollten:

1) Alle Gewebe des Normalzustandes können krankhaft sich erzeugen auf Kosten des Zellgewebes, das sich alsdann in eins derselben umwandelt; wenigstens finden sie sich an der Stelle, die dasselbe einnahm. In diesem Zellgrundstoffe also, dem gemeinschaftlichen Ursprunge

aller anderen Gewebe beim Embryo, können sich beim Erwachsenen alle diese Gewebe auch zufällig entwickeln.

2) Das Nervengewebe kann sich auf solche Weise auf Kosten des Zellgewebes nur da bilden, wo es normalmäfsig existirt, und wenn es in irgend einem dieser Punkte einen Substanzverlust erlitten hat. (Bekanntlich sind hier nicht alle Anatomen einverstanden, ob wirkliche Nervensubstanz reproducirt werde, wie Béclard annimmt. Ref.) Die übrigen Gewebe können sich ohne Unterschied überall, wo sich Zellgewebe findet, bilden.

3) Zu gleicher Zeit, wie sich nun das Zellgewebe, das die Organe umgiebt, oder ihr Inneres einnimmt, in ein anderes Gewebe umwandelt, erleiden diese Organe selbst in ihrem eigenthümlichen Gewebe keine Umwandelung; bald bleibt dieses eigenthümliche Gewebe unangetastet, bald findet man es nur in Trümmern, weil es atrophisch wurde, während das anomale Gewebe sich entwickelte.

4) Das Wesen der Umwandelungen des Zellgewebes wird in gewissen Fällen bestimmt durch die Art der Verrichtung, die es zufällig zu erfüllen bestimmt ist, also da, wo eine ungewöhnliche Reibung vor sich geht, wird es seröses Gewebe; da, wo zufällig Elasticität nöthig ist, wird es Knorpelgewebe u. s. w.

5) Wenn ein Gewebe eine Trennung in seinem Zusammenhange erlitten hat, findet in dem Zellgewebe, wodurch es sich ersetzt, eine solche Modification in seiner Ernährung statt, dafs es sich bald in ein dem getrennten Gewebe genau analoges umwandelt, und bald in eins, welches ihm nur ähnlich ist und es bei anderen Thieren normalmäfsig ersetzt. So vereinigen sich die getrennten Muskeln oft durch ein fibröses Gewebe, und letztes ist gerade das, was oft bei den Thieren das Muskelgewebe vertritt.

6) Die Gewebe, die aufser dem Zellgewebe sich umwandeln können, sind blofs solche, die während des

Embryonenlebens, oder in der Thierreihe, gleichfalls beständige Umwandelungen darbieten, nämlich das Muskel-, Faser-, Knorpel-, Schleimhaut- und Hautgewebe.

7) Die anomalen Umwandelungen, welche diese Gewebe erleiden können, sind von derselben Art, wie die normalen, welche sowohl bei dem menschlichen Embryo, als auch bei anderen erwachsenen Thieren in ihnen auftreten. So kann sich der Knorpel in Knochen umwandeln, aber nie wird er Schleimhautgewebe; aber das Schleimhautgewebe kann Hautgewebe werden, und umgekehrt.

8) Jedes Gewebe, das atrophisch wird, sucht eine allgemeine Umwandelung vorzunehmen; es kehrt wieder in den Zustand von Zellgewebe zurück.

Was die nächsten Ursachen der Umwandelungen der Gewebe betrifft, so glaubt Andral in ihnen nur die Resultate einer Abweichung von der normalen Ernährung zu finden, der oft, aber nicht beständig und nicht nothwendig, ein Irritationsprozefs vorhergehe.

Erster Artikel. Von der Umwandelung in Zellgewebe. Zweiter Artikel. Von der Umwandelung in seröses Gewebe. Dritter Artikel. Umwandelung in Schleimgewebe. Vierter Artikel. Umwandelung in Hautgewebe. Fünfter Artikel. Umwandelung in fibröses Gewebe. Sechster Artikel. Umwandelung in Knorpelgewebe. Siebenter Artikel. Umwandelung in Knochengewebe. Alle diese Artikel sind zum Theil vortrefflich bearbeitet.

Dritter Abschnitt. Abweichungen in der Absonderung. Erstes Kapitel. Abweichungen in der Quantität der Absonderungen; je nachdem dieselbe vermehrt oder vermindert ist, nennt sie der Verf. Hyperkrinie und Akrinie (auch gänzlicher Mangel). Erster Artikel. Hyperkrinie mit Zurückbleiben der Flüssigkeit. Vieles Interessante über die Wassersuchten und die dabei vorkommenden Reizungen der serösen Häute, die Verände-

rungen des Bluts, die Hindernisse im Blutlaufe u. dergl. m. Zweiter Artikel. Hyperkrinie mit äufserem Ausflusse einer Flüssigkeit (Ausflüsse, fluxus). Zweites Kapitel. Abweichungen in der Oertlichkeit der Absonderungen. Die sogenannten Versetzungen heifst der Verf. Heterokrinie; hierher gehört z. B. die Absonderung des Harns von andern Organen, als den Nieren. Der Verf. rechnet hierzu auch die merkwürdigen Fälle, wo an verschiedenen Stellen des Körpers Bälge mit Zähnen und Haaren gefunden worden sind. Drittes Kapitel. Abweichungen in der Quantität der Absonderungen. In den Geweben, in deren Innerem sich die Produkte der krankhaften Absonderung bilden, findet sich einer der folgenden Zustände vor:

1) Ein gesunder Zustand, sei es nun, dafs die Gewebe immer gesund gewesen sind, oder dafs die vorhergehenden Umstände es wahrscheinlich machen, dafs sie in der ersten Periode der krankhaften Absonderung mehr oder weniger bedeutend erkrankt, darauf aber wieder zu dem gesunden Zustande zurückgekehrt sind. 2) Thätige Hyperämie; die kleinen Gefäfse um das krankhafte Produkt sind voll Blut. 3) Veränderung der Consistenz des umgebenden Gewebes; verschiedene Grade der Verhärtung und Erweichung um das Krankheitsprodukt herum. 4) Veränderung in der Anzahl der Theilchen des umgebenden Gewebes; daher bald Hypertrophie, bald aber auch eine sehr merkwürdige Atrophie, durch welche allmählig ein Organ gänzlich verschwinden kann, indem sich ein krankhafter Absonderungsstoff in ihm ablagert. 5) Eiterabsonderung. Sie findet sowohl im Umfange des krankhaften Produktes, als auch zwischen seinen verschiedenen Portionen statt, wenn noch Schichten des ursprünglichen Gewebes zwischen denselben zurückgeblieben sind. Was gewöhnlich Stadium der Erweichung der Afterprodukte genannt wird, scheint dem Verf. nichts als der Erfolg einer Eiterabsonderung zu sein, welche um dieses Produkt herum

und in seinen Zwischenräumen eintritt. Der Verf. sucht im Folgenden zu beweisen, wie wenig naturgetreu diejenigen verfahren, welche eine Irritation oder Congestion als Ursache der Bildung von Afterprodukten annehmen. Er hält die sogenannten Constitutionen für die wahren und nothwendigen Ursachen der Afterprodukte. Diese Constitutionen geben der Nerventhätigkeit, der Blutbildung, der Ernährung und Absonderung einen ganz eigenthümlichen Charakter; sie können unabhängig von der ursprünglichen Organisation des Individuums, und durch äufsere Einflüsse bedingt worden sein.

Man hat die zahlreichen und verschiedenartigen Produkte der krankhaften Absonderungen zu ordnen und zu benennen gesucht; Andral erklärt, dafs es uns bis jetzt durchaus an einer wissenschaftlichen Methode mangele, sie zu classificiren; als sehr unzulänglich und nur der Kindheit der Wissenschaft zugehörig betrachtet er die jetzige Methode, indem man sie bald nach ihrer Gestalt (Tuberkeln), bald nach ihrer Farbe (Melanose), bald nach ihrer mehr oder weniger oberflächlichen Aehnlichkeit mit andern Gebilden (Kolloid, Enkephaloid) nennt. Ganz verwerflich dünkt dem Verf. die Anordnung der Afterprodukte nach chemischen Kennzeichen; denn die in vieler Rücksicht unähnlichsten zeigen bei der chemischen Untersuchung ganz dieselben Bestandtheile, Albumen, Fibrin oder andere thierische Substanzen, welche sich gar nicht genau auf bekannte secundäre Grundstoffe zurückführen lassen.

Andral theilt, um die bisherigen Mängel zu vermeiden, die krankhaften Absonderungsprodukte in zwei grofse Klassen, je nachdem sie Spuren der Organisation oder Vitalität zeigen, oder nicht.

Erste Klasse. Produkte einer krankhaften Absonderung, bei welchen bis jetzt noch keine Spur von Organisation oder Vitalität entdeckt worden ist; — sie sind nicht organisirbar; bieten alle Grade der Consistenz dar, denn

sie

sie sind fest oder flüssig, und gehen zuweilen von einem in den anderen dieser Zustände über. Die Chemie zeigt in denselben Albumen, Gelatin und gewisse Salze. Die Anatomie findet in denjenigen unter ihnen, welche fest sind, weder Fasern noch Blätter, noch Zellen, noch Kanäle, kurz nichts, was gewöhnlich einen organisirten Bau anzeigt. Auch treten niemals Lebenserscheinungen in den Produkten selbst auf, wohl aber in den Geweben, in deren Mitte sie gelegen sind, sei es nun, dafs diese Gewebe sie nur umgeben, oder auch durchkreuzen. Die Veränderungen, welche diese Produkte erleiden, werden auch lediglich durch die lebendigen Gewebe, in denen sie sich bilden, bedingt. Die verschiedenen Absonderungsprodukte, welche die erste Klasse constituiren, kommen nicht nur einzeln, sondern auch verschiedenartig mit einander verbunden vor; sie leben mit dem übrigen Organismus zusammen, hängen wie ein Organ von ihm ab, sind wie ein Organ mit ihm verbunden und gehen in ihn über, und stehen überhaupt in der Beziehung zum übrigen Organismus, in welcher ein Organ zu demselben steht; sie entwickeln sich bald auf einer Oberfläche, bald entstehen und wachsen sie im Inneren eines organischen Gewebes. Es sind folgende:

1) Stoffe von albuminösem Aussehen: Eiter, Tuberkel.
2) Stoffe von gelatinösem Aussehen: Kolloid nach Laennec.
3) Fette Stoffe.
4) Salzige Stoffe.
5) Farbestoffe.

Zweite Klasse. Die krankhaften Absonderungsprodukte der zweiten Klasse zeigen Spuren von Organisation und gewisse Lebensthätigkeiten; sie scheinen vorzüglich aus Fibrin zu bestehen, doch ist die Kenntnifs ihrer chemischen Verhältnisse noch sehr unvollkommen. Das einfachste der hierhergehörigen Produkte, und wie es scheint, der Ursprung mancher anderen, ist ein entweder inner-

halb der Blutgefäfse geronnenes, oder aufserhalb derselben ergossenes Fibrin. Es erscheint als röthliche oder weifsliche Masse von verschiedener Consistenz, ist der Organisation und des Lebens fähig, doch noch nicht organisirt und nicht lebendig. Diese Fibrinmasse nun wird wie das befruchtete Ei zum Träger einer wahrhaft organischen Thätigkeit, welche sich an den Tag legt: 1) durch ein immer wachsendes Streben, eine der einfachen oder zusammengesetzten Structuren anzunehmen, welche auf den verschiedenen Stufen der organischen Wesen vorkommen; 2) durch die in ihr vorgehenden Absonderungen; 3) durch das Auftreten mancher krankhaften Prozesse, welche sich in einem Gewebe zeigen, das durch eine lange dauernde Irritation vom Normalzustande entfernt worden. Die Fibrinmasse beginnt also wie ein anderes lebendiges Wesen, sich zu nähren, aufzusaugen, abzusondern, zu erkranken. Uebrigens können diese Lebenserscheinungen sich in einem Fibrin äufsern, in welchem noch keine eigentliche Organisation, noch kein deutliches Gewebe sichtbar ist; es hat nur das unvollkommene Leben, dessen die Zoophyten theilhaft sind, welche auch sich nähren, aufsaugen und absondern, ohne dafs sie eine Spur von Blutumlaufsorganen besitzen. — Die erste Spur eines wahrhaft Organischwerdens äufsert sich in dem Krankheitsprodukte durch das Erscheinen rother Punkte, wie sie auch in der Dotterhaut des bebrüteten Hühnereies vorkommen; es gestalten sich in dem Produkte der Krankheit, wie in dem der Zeugung, die chemischen Bestandtheile, so dafs ein blutähnlicher Farbestoff entsteht. Zuweilen bemerkt man nur kleine rothe Punkte, wie kleine Blutstropfen im Inneren oder auf der Oberfläche einer weifslichen Masse zerstreut; anderemale sieht man statt der Punkte röthliche Streifen von verschiedener Länge und Richtung; bald bleiben diese ersten Gefäfsspuren von einander gesondert, bald münden sie sich in einander und bilden durch gegenseitige Durchkreuzung ein feines Netzwerk. In noch anderen Fällen

beobachtet man wirkliche, aber aufserordentlich feine Gefäfse, welche man von der Masse, welche sie durchlaufen, trennen kann, was im vorhergehenden Falle nicht thunlich ist. Indem sich dieses eigenthümliche Gefäfssystem entwickelt, münden sich die ursprünglich wie die Gefäfse des Eigelbes getrennten Aeste endlich in die Gefäfse der benachbarten Theile. Sind einmal im Inneren des Krankheitsproduktes Gefäfse entwickelt, oder haben sich auch nur, ohne Gefäfse, Blutströme gebildet, so verliert die noch gestaltlose Masse bald ihre Homogeneität und nimmt einen besonderen Bau an. Ihre anatomischen Bestandtheile werden zu Fasern, Blättchen, Zellen und Netzen; und es bilden sich aus ihr alle Normalgewebe, ausgenommen nur die Muskel- und Nervenfaser. Diese Krankheitsprodukte leben sämmtlich mit und von dem übrigen Organismus; sie sind mit dem Körper durch Gefäfse oder auf andere Weise verbunden. Es giebt aber auch Krankheitsprodukte, welche gar keine Gemeinschaft mehr mit den umgebenden Geweben haben. Dahin ist der Verf. geneigt, gewisse fibrinartige Gerinnsel zu rechnen, welche in einer Flüssigkeit innerhalb einer serösen Höhle schwimmend, doch schon Spuren einer Gefäfsbildung zeigen. Statt dieser gewissermaafsen flockigen Massen, welche organisirt sind, ehe sie noch eine bestimmte Gestalt annehmen, findet man zuweilen, ebenfalls frei in einer Ansammlung von Serosität schwimmend, Bälge mit durchsichtigen Wandungen, welche eine Flüssigkeit enthalten, die der, in welcher sie liegen, ganz ähnlich ist. Dieses Produkt hat schon eine bestimmtere Form, als das vorige. Der Stoff, aus dem sie bestehen, kommt nicht immer zu einem Balge abgerundet vor; zuweilen findet man ihn in der Form von Faden oder Lappen in einer serösen Flüssigkeit schwimmend. Statt der einfachen Bälge trifft man in den verschiedenen natürlichen oder krankhaften Flüssigkeiten auch zusammengesetztere Körper, welche nicht nur eine mit wässeriger Flüssigkeit angefüllte

Blase, sondern auch gewisse Theile darbieten, die durch ihre Form und Lage diesen blasenförmigen Körpern das Ansehen von Thieren geben; es zeigt sich an einem Punkte der Blase ein kopfförmiger Anhang, welcher sich zurückziehen und heraustreten kann; dieser Kopf kann einfach oder zusammengesetzt sein; er bietet Oeffnungen dar, welche bald Saugorgane, bald Bewegungsorgane zu sein scheinen. Allmählig wandelt sich die blasige Gestalt in eine flache oder röhrenförmige um; die Kennzeichen der Thierheit entwickeln sich immer mehr, sowohl durch deutlichere Bewegung, als durch die Bildung bestimmterer Organe. So stellt sich uns denn allmählig der Uebergang von einer blofsen Fibrinflocke, welche im Innern einer serösen Höhle abgesetzt wird, bis zum Strongylus oder zur Ascaris lumbricoides dar. Die zweite Klasse begreift also diejenigen Krankheitsprodukte, welche im Innern der Organe, in welchen sie entstanden sind, ein eigenes, individuelles Leben, wie das eines Thieres führen; und von denen wirklich die meisten entwickelte Thiere sind. Die Afterprodukte der zweiten Klasse zerfallen in:

I. Organisirbare Absonderungsprodukte.

1) Organisirbarer Absonderungsstoff auf der Oberfläche der Organe. Erwiesener chemischer Bestandtheil: Fibrin. Allgemeine Namen: Pseudomembranen; Afterhäute.

2) Organisirbarer Absonderungsstoff im Gewebe der Organe. Wahrscheinlicher chemischer Bestandtheil: ebenfalls Fibrin. Unter verschiedenen Namen beschrieben: Skirrh; einfaches, fleischiges, gefäfsreiches Marksarkom; Enkephaloid; Fungus haematodes.

II. Organisirte, aber für sich lebende Produkte. — Chemische Bestandtheile: verschiedenartig, wie die eines jeden Thieres. Allgemeiner Name: Entozoen.

Viertes Kapitel. Handelt sehr kurz von den gasartigen Absonderungen.

Vierter Abschnitt. Abweichungen im Blute. Be-

trachtet die Veränderungen des Blutes, und diejenigen der das Blut bildenden und der aus demselben gebildeten Flüssigkeiten.

Fünfter Abschnitt. Abweichungen der Nerventhätigkeit. Hiermit schliefst sich der erste Theil.

Wir haben diesen ersten Band absichtlich mit einiger Weitläufigkeit behandelt, und namentlich die Grundansicht des Verfassers und die allgemeine Methode herauszuheben gesucht, ohne uns ins Detail zu verlieren, das übrigens sehr reichen und neuen Stoff bietet. Der zweite Band beschäftigt sich mit der Darstellung der krankhaften Abweichungen der besonderen Organe, in deren Beurtheilung wir nicht weiter eingehen können, wenn wir nicht diese schon ohnedies lange Abhandlung noch beträchtlicher erweitern wollten. Jeder Arzt und Anatom wird auch den zweiten Band nicht ohne vielfache Belehrung aus der Hand legen; der Stoff und die geistvolle Behandlung sind gleich anziehend. Selbst solche Abschnitte, wie die von den organischen Herzkrankheiten, die schon so viele Bearbeiter gefunden haben, sind nicht ohne wesentliche und eigenthümliche Bereicherung geblieben.

Rudolph Wagner.

VIII.

Lehrbuch der pathologischen Anatomie der Menschen und der Thiere. Von Dr. Adolph Wilhelm Otto. Erster Band. Berlin, 1830. XXII u. 472 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es ist immer eine schöne Erscheinung in der Litteratur, wenn mehre Schriften zu gleicher Zeit herauskommen, die einen und denselben Gegenstand von verschiedenen Gesichtspunkten aus unabhängig von einander und

zum Vortheil der Wissenschaft behandeln. Wenn Andral's Werk einen grofsen Reichthum von neuen und eigenen Ansichten in der pathologischen Anatomie darbietet, und besonders für den Physiologen und Pathologen berechnet scheint, dem ganzen Plane nach aber nicht so ins anatomische Detail eingeht, so mufs in dem vorliegenden Werke von Otto mit grofsem Danke erkannt werden, dafs es ein wahres Repertorium für die pathologische Anatomie zu werden scheint, welches alle einzelnen Beobachtungen von Bildungsfehlern nach einem gewissen Systeme geordnet mittheilt, ohne sich weiter in allgemeine Ansichten einzulassen. Otto hilft dadurch einem fühlbaren Bedürfnisse der Zeit ab, und mufs sich namentlich den Dank aller Anatomen erwerben. Es ist kein geringes Unternehmen, alle die zahllosen einzelnen Fälle, welche in hunderten von Journalen und Gesellschaftsschriften zerstreut sind, mit aufzunehmen. Es ist kein leerer, litterarischer Aufputz, kein blofses Nachcitiren, sondern man sieht wohl, dafs der Verf. an die Quellen gegangen ist, und dafs nur deutscher Fleifs und deutsche Gelehrsamkeit im Stande war, so etwas hervorzubringen. Man wird nicht leicht etwas Wichtiges und Interessantes finden, das der Verf. nicht erwähnt hätte, und wenn derselbe in der Vorrede sagt: «dafs die Litteratur nicht vollständiger geworden ist, bedaure ich selbst am meisten, und namentlich, dafs mir die holländische und italienische nicht zugänglicher waren; allein man bedenke gütigst, dafs ich an der östlichen Gränze Deutschlands wohne, und fast nur meine eigene Bibliothek benutzen konnte,» so müssen wir einen gleich grofsen Begriff von seiner Bescheidenheit, wie von seiner Büchersammlung bekommen. Wenn ferner der Verf. in der Vorrede weiter sagt, dafs er die zahllose Menge einzelner, von jüngeren Praktikern in den Zeitschriften des In- und Auslandes aufgetischten, oft weder interessanten noch anatomisch richtigen Beobachtungen,

zum Theil mit Absicht nicht angeführt habe, so wird ihm jeder gern Recht geben.

Der Verf. hat einen grofsen Theil von Europa bereist, und an vielen Orten, wie es scheint, die anatomischen Sammlungen gründlich durchgesehen, denn er citirt dieselben häufig, und wenn das Cabinet in Breslau selbst, das unter seiner Leitung steht, neuntausend Präparate zählt, wovon laut seines Verzeichnisses drittehalbtausend der pathologischen Anatomie angehören, so kann man sich einen Begriff von dem Reichthume machen, den dieses Buch in Bezug auf einzelne, nicht so bekannt gewordene, zum Theil seltene Fälle darbietet. Dieses, so wie die ganze übersichtliche Anordnung, machen das Werk sehr geeignet, auf Reisen und beim Besuche von anatomischen Sammlungen mitgeführt zu werden. Nicht wenig erhöht wird der Werth, dafs auch die bei Thieren gefundenen Bildungsfehler sehr vollständig aufgeführt werden.

Das Ganze zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Theil; erster giebt gleichsam das Schema und die Grundlage, wonach der zweite ausgeführt ist. Im ersten Abschnitte desselben wird von den Fehlern in der thierischen Organisation im Allgemeinen gesprochen. Das Wesen aller Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit definirt der Verf. als Störung seiner normalen quantitativen oder qualitativen Ernährungsthätigkeit, — oder als mechanische Trennung des natürlichen Zusammenhanges seiner Theile, wodurch dann wieder nothwendig Veränderungen der Ernährungsthätigkeit hervorgerufen werden. Die Fehler beider Arten beziehen sich auf Zahl, Gröfse, Gestalt, Lage, Verbindung, Farbe, Consistenz, Continuität, Textur und Inhalt; dies ist auch das Eintheilungsprinzip des Verfassers. In den folgenden Paragraphen werden die gewöhnlichen Eintheilungen, als: angeborne und erworbene Fehler, Monstrositäten u. s. w. angegeben.

Der zweite Abschnitt handelt von den Fehlern in Ansehung der Zahl; sie beruhen entweder auf einem gänzlichen Fehlen, was wieder ursprünglich oder erworben sein kann, oder auf einer Zahlverminderung oder Zahlvermehrung.

Im dritten Abschnitt spricht der Verf. von den Fehlern in Ansehung der Gröfse, im vierten von denen der Gestalt, Mifsgestaltungen (Deformitates), welche entweder ursprüngliche oder erworbene, — allgemeine oder örtliche, — einfache oder complicirte, d. h. mit Abweichungen anderer Art verbundene sind. Fünfter Abschnitt.: Fehler in Ansehung der Lage (seitliche Umkehrung, Einschiebung, Brüche, Vorfälle, abnorme Richtung). Sechster Abschnitt: Fehler in Ansehung der Verbindung; hierher gehört die nicht geschehene Anheftung eines Theiles, z. B. des Darmes bei fehlendem Gekröse, — die Entfernung zweier Eingeweide von einander wegen Erschlaffung der sie verbindenden zellstoffigen und häutigen Theile, — die Abweichung, Diastasis, zweier unbeweglich verbundenen Knochen von einander, und die Entfernung der Gelenkenden zweier Knochen, die sogenannte Verrenkung, Luxatio; zur ursprünglich vermehrten Verbindung gehören: die angeborne Verschmelzung, zur erworbenen, die Verklebung, Verwachsung. Siebenter Abschnitt: Von den Fehlern in Ansehung der Farbe; die Farbe ist vermindert (Kakerlakenbildung, Bleichung, Grauwerden), oder vermehrt (Verdunkelung, Todtenflecken, Sugillationen, Färbungen in Folge von Arzneimitteln, z. B. von Färberröthe, Gelbsucht, Melanose). Achter Abschnitt: Von den Fehlern in Ansehung der Consistenz (Erweichung und Verhärtung). Neunter Abschnitt: Von den Fehlern in Ansehung der Continuität. Angeborne sind die Spaltungen der vorderen und hinteren Körperhälfte; erworbene die Verletzungen, Wunden, Knochenbrüche und spontane Lostrennungen. Zehnter Ab-

schnitt: Fehler in Ansehung der Textur. Hierher gehören die Entartungen der Gewebe, die Afterbildungen sowohl, als die Hemmungsbildungen und Rückbildungen der Gewebe; er ist der weitläufigste und umfassendste Abschnitt der pathologischen Anatomie im strengen Sinne des Wortes. Elfter Abschnitt: Von den Fehlern in Ansehung des Inhalts; begreift das Vorkommen fremder, mit dem thierischen Körper in keiner organischen Verbindung stehender, fester Gegenstände; hier werden aufgezählt die Schmarotzerthiere und Eingeweidewürmer sowohl, als die zufällig in den Organismus gekommenen Kröten, Frösche u. dergl. mehr, ferner die im Organismus producirten Blasensteine und Gichtconcretionen, so wie die zufällig hineingekommenen fremden Körper, als: Nadeln, Kugeln, Pfeifenspitzen, Gräten und tausenderlei Dinge.

Man sieht wohl ein, dafs das ganze Eintheilungsprinzip ein höchst äufserliches und zufälliges, ohne alle innere Einheit ist; Gruppen von Bildungsabweichungen, welche höchst natürlich sind, werden hier ganz auseinander gerissen und kommen in verschiedenen Abschnitten vor, so z. B. werden die Hemmungsbildungen, oder richtiger vielleicht, Bildungshemmungen bei den Fehlern der Gestalt, der Verbindung (Kloakbildung), der Farbe (Leucäthiopie), der Continuität (angeborne Spaltungen), der Textur (Hemmungsbildungen der Gewebe) vorkommen. Die Verschmelzungsbildungen, von denen es sich allerdings noch fragt, ob sie, wie Meckel will, eine eigene Gruppe bilden, werden bei den Fehlern der Zahl in sofern erwähnt, als eine eigenthümliche Zahlverminderung einiger Theile dadurch entsteht, dafs zwei gleichartige, sonst getrennte Organe zu einem einzigen verschmelzen, müssen aber nothwendig meist erst abgehandelt werden, wo von den Fehlern in Ansehung der Verbindung die Rede ist. Wie sonderbar müssen z. B. die regelwidrigen Engen hohler Organe, die angebornen Verschliefsungen bei den Riesen

und Zwergen stehen? Die Hypertrophieen gehören als erworbene Vergrößerungen hierher, während sie andererseits zu den Texturfehlern gerechnet werden müssen!

Dies sind allerdings grofse Mängel, welche bei einer wissenschaftlichen Classificationsmethode zum Theil hätten vermieden werden können. Indefs mufs man allerdings zugeben, dafs bis jetzt für vieles noch ein rein wissenschaftliches Prinzip fehlt, welches nur auf historischem Wege gefunden werden kann, wie dies bei den Hemmungsbildungen nachgewiesen ist. Auch sind bis jetzt in der pathologischen Anatomie so heterogene Dinge abgehandelt worden, wovon der Inhalt des letzten Abschnitts dieses Buches ein deutliches Zeugnifs abgiebt, dafs es etwas schwierig sein dürfte, hier Einheit des Prinzips zu verlangen, und gerade das Ziel, was sich der Verf. vorgesetzt zu haben scheint, wird auf seine Weise vollkommen erreicht.

Der übrige, stärkere oder specielle Theil des Buches betrachtet nun die abnormen Verhältnisse in den einzelnen Organen, wovon das erste, bis jetzt allein erschienene Buch, die einfachen Organe oder organischen Systeme abhandelt, nämlich Zell- und Schleimgewebe, Horngewebe, Knochensystem, Knorpelsystem, Fasersystem, Muskelsystem, Gefäfssystem und Nervensystem. Wir freuen uns auf die Erscheinung des versprochenen zweiten Theiles.

Rudolph Wagner.

IX.

Animadversiones anatomico-pathologicae de Cholera morbo Mosquae grassante, quas Consilio medicorum Mosquensium, qua par est humanitate, offerunt DD. Jachnichen et

Markus. Mosquae, typis Aug. Semen, typogr. Acad. caes. med. chir. 1830. 8. Decades II. pp. 91.

Es war zu erwarten, dafs die gelehrten und vielerfahrenen Aerzte Moskau's die Cholera mit wahrem Beobachtungsgeiste erforschen, und die Fragen nicht unbeantwortet lassen würden, die wir schon im Voraus an sie thaten. Konnten wir namentlich hoffen, dafs sie die Ungewifsheit über die pathologische Anatomie dieser Krankheit, welche die früheren Beobachter durch mangelhafte Untersuchungen veranlafst haben, bald beseitigen würden, so haben sie schon jetzt den Wünschen aller gebildeten Aerzte auf eine überaus dankenswerthe Weise entsprochen. Die in der vorliegenden Schrift beschriebenen 20 Leichenöffnungen sind ohne allen Zweifel die besten, die von englischen oder russischen Aerzten jemals angestellt worden sind, und abgesehen von diesem relativen Vorzuge vollkommen geeignet, die Erkenntnifs der Cholera weiter zu fördern. Wir verdanken sie dem Hrn. Dr. Jähnichen, Director der Anstalt künstlich bereiteter Mineralwässer in Moskau, einem Deutschen, den wir mit Recht den Unsrigen nennen, da er sich seine sehr umfassende ärztliche Bildung auf deutschen Universitäten erworben hat. — Bald nach Errichtung des temporären Medicinalraths in Moskau, der sich ausschliefslich mit den die Epidemie betreffenden Angelegenheiten zu beschäftigen hatte, bestimmte Hr. Dr. Markus, der Secretär dieses Vereins, die Gesichtspunkte der gründlichern Beobachtung der Cholera genauer. Er verlangte 1) eine genügende pathologisch-anatomische Untersuchung der an dieser Krankheit Verstorbenen; 2) eine chemische Prüfung des Blutes der Kranken und Verstorbenen, so wie der Excremente, der ausgebrochenen Stoffe, der Contenta intestinorum und der gebräuchlichsten, besonders vegetabilischen Nahrungsmittel; 3) eine neue, erfahrungsgemäfse Beschreibung der

Krankheit, und 4) eine bessere Ermittelung aller ihrer ätiologischen Verhältnisse: endlich 5) meteorologische Beobachtungen, mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Hausthiere und den Charakter der Vegetation. Ueber alle diese Dinge haben wir werthvolle Mittheilungen zu gewärtigen, welche nach Beendigung der pathologisch-anatomischen Beiträge nach und nach an das Licht treten sollen. Vorläufig will aber noch Hr. Dr. Jähnichen, Mitglied des Medicinalrathes, den vorliegenden beiden Decaden von Sectionen noch drei andere folgen lassen, denen wir mit Verlangen entgegensehen. Die Redaction derselben hat Hr. Dr. Markus besorgt, Hr. Dr. Jähnichen aber ist bei seinen Leichenöffnungen unter dem Beistande eines Hrn. Rinsky nach einer von ihm vorgeschlagenen, vom Medicinalrathe einmüthig gutgeheifsenen Methode verfahren, die im Verlaufe dieses Artikels erhellen wird. Um durchaus unpartheiisch zu bleiben, und keinem Vorurtheile Raum zu geben, haben die Verf. keine Erscheinung mit irgend einem theoretischen Namen benannt, sondern sie nur naturgetreu beschrieben, auch haben sie aus den Leichenbefunden keine Schlüsse gezogen, sondern dies billiger Weise den Lesern überlassen. Jeder Section ist die zugehörige kurze Krankengeschichte vorausgeschickt. Wir wollen jetzt die mitgetheilten Thatsachen ohne weitere Kritik, deren sie als solche nicht empfänglich sind, hervorzuheben suchen.

I. Ein vierzigjähriger Leibeigener, 33 Stunden krank, 34 Stunden nach dem Tode geöffnet. Die Muskeln des ganzen Körpers zeigten eine grofse Steifheit, die Rückenmuskeln waren mit vielem schwarzen Blute angefüllt, die Augen zusammengefallen, die mit Schleim bedeckte Bindehaut, so wie die Sclerotica ohne alle Röthe. — Hirnhöhle: Alle Gefäfse der harten Hirnhaut mit schwarzem Blute angefüllt, diese selbst nach der Mitte zu an einigen Stellen mit der Arachnoidea verwachsen; hier und da zwischen beiden Häuten einige Körner,

wie Sand (?). Zwischen der Arachnoidea und pia Mater, besonders an den jenen Verwachsungen entsprechenden Stellen, Ausschwitzungen von weifslicher Lymphe, die Arachnoidea hier und da undurchsichtig, die Gefäfse der vom Gehirn leicht abzuziehenden weichen Hirnhaut voll Blut. Das Gehirn normal, nur zeigten sich beim Durchschneiden viele schwarze Punkte, und die Plexus choroidei dunkeler gefärbt, mit sehr angefüllten Venen. — Rückenmarkhöhle: Die dura Mater normal, die pia Mater sehr blutreich, besonders am Anfang der Cauda equina; ihre blutstrotzenden Gefäfse hafteten hier und da fest an der mit dunkelen Streifen durchzogenen Arachnoidea. — Brusthöhle: Die zusammengefallenen und an der ganzen Oberfläche, selbst mit dem Zwerchfell vielfach verwachsenen Lungen zeigten eine eigenthümliche krankhafte Färbung. Aeufserlich waren sie blauroth, innerlich purpurroth; sie knisterten beim Durchschneiden überall, schienen etwas dichter zu sein, als gewöhnlich, und waren mit einer grofsen Menge schäumigen Blutes angefüllt. Beide Herzkammern waren voll von schwarzem Blut, in der linken ein kleinerer, in der rechten ein sehr grofser Polyp, der an vielen Stellen festsafs, einer faserigen Fettmasse nicht unähnlich, und mit rothen und schwärzlichen Flecken bedeckt. — Unterleibshöhle: Das Netz und die übrige Bauchhaut im normalen Zustande, eben so Leber und Milz, die Gallenblase aber war von einer grofsen Menge schwarzgrauer Galle stark ausgedehnt. Magen und Darmkanal voll Luft, der Querdarm hing bogenförmig nach unten. Aeufserlich fanden sich nirgends deutliche Spuren von Entzündung, nur war das Ileum mehr geröthet als gewöhnlich. Der Magen enthielt einen grünlichen Schleim, der weiter nach unten seine Farbe veränderte, so dafs er in dem Dünndarm röthlich-grau, und in dem Dickdarm grau und dabei breiähnlich erschien. Die Schleimhaut des Magens war aschfarben, mit vielen röthlichen Flecken,

besonders nach der Cardia hin; in dem Duodenum und Jejunum ganz normal, aber im Ileum hell geröthet, wie Fleisch, und die Gefäfse mehr entwickelt; und endlich im Dickdarm, besonders im Colon transversum und weiter nach unten, offenbar erweicht, mit grofsen braunrothen Flecken. — Die Aorta und Vena cava enthielten viel schwarzes Blut, ohne Veränderung ihrer Häute. Auch die Arteriae renales enthielten viel ganz schwarzes Blut, bei übrigens normaler Beschaffenheit der Nieren, die jedoch blutreicher waren, als gewöhnlich, und in dem Nierenbecken Gefäfsverzweigungen zeigten. Die Harnblase enthielt nur etwa drei Drachmen Urin, und war ganz zusammengezogen, die innere Haut runzelig und blafs, nur im Spatium trigonum etwas geröthet.

II. Eine 55jährige Frau, 28 Stunden krank, 39 Stunden nach dem Tode geöffnet. Alle Muskeln waren starr und mit vielem Blute angefüllt, die Augen zusammengefallen und ohne alle Röthe. In der Rückenmarkhöhle bedeckte eine weifsliche Masse in geringer Menge die Häute, vom dritten bis zum neunten Rückenwirbel. Die Gefäfse der dura Mater waren sehr blutreich, und vom letzten Rückenwirbel bis zum zweiten Lendenwirbel zeigte sich eine deutliche, durch Abwaschen mit lauwarmem Wasser nicht zu entfernende Röthe. Auch die pia Mater war mit Blut überfüllt, besonders etwa zwei Zoll über dem Anfange der Cauda equina, auch fanden sich bei dem siebenten Paar Rückennerven und hinter der sehr blutreichen Cauda equina Gerinnsel von ausgeschwitztem Blut von der Gröfse einer Erbse. Das Rückenmark selbst zeigte durchaus nichts abnormes, ausgenommen eine offenbar erweichte und bräunliche Stelle von der Gröfse einer Bohne, in der Gegend des siebenten Halswirbels. (Mit der Krankheit offenbar nicht in Zusammenhang standen einige Knorpelplättchen, die mit der Arachnoidea fest verwachsen waren.) — Hirnhöhle: Die Gefäfse der harten Hirnhaut mit Blut überfüllt, die

Arachnoidea an mehren Stellen, besonders nach dem Zuge der Gefäfse undurchsichtig, und überall auf der weichen Hirnhaut festsitzend; die Hirnsubstanz normal, bis auf eine grofse Menge schwärzlicher Punkte, die beim Durchschneiden erschienen. Etwas blutiges Serum fand sich in den Ventrikeln, die Plexus choroidei waren sehr blutreich und stark geröthet (ruberrimi), alle Sinus mit Blut überfüllt. — Brusthöhle: Die Lungen waren zusammengefallen und an vielen Stellen verwachsen, äufserlich blauroth und fleckig, innerlich schwarzroth, und mit einer grofsen Menge schwarzen schäumigen Blutes durch und durch angefüllt, jedoch ohne alle Hepatisation. — Im Herzbeutel fand sich etwa eine Unze Flüssigkeit, das Herz selbst war normal, abgerechnet ein stärkeres Strotzen seiner Gefäfse. Beide Kammern und Vorkammern waren mit schwarzem Blute angefüllt; die sich vorfindenden, mit den Fleischbündeln fast verwachsenen Polypen, zeigten auch hier schwarzrothe, beim Abwaschen nicht verschwindende Flecken. — Unterleibshöhle: Die Gefäfse des Peritonaeums deutlich injicirt, Leber und Milz normal, die Gallenblase von schwarzgrüner Galle ausgedehnt, Magen und Darmkanal von Luft aufgebläht; der ganze Darmkanal äufserlich roth, und zwar so, dafs die helle Röthe des Jejunum allmählig in die bläuliche des Ileum und diese in die schwärzliche Röthe des Dickdarms überging. Die Gefäfse des Blinddarms waren stark injicirt, das Colon adscendens und transversum voll Blutflecken wie Ecchymosen; die Schleimhaut des Magens in der Gegend der Cardia und im Fundus hier und da hellroth gefärbt und gerunzelt, die des Zwölffingerdarms braun. Im Jejunum zeigte sich hier und da nur in den Kerkringschen Klappen Röthung, das Ileum aber war auf seiner ganzen innern Fläche geröthet, so dafs diese Färbung weiter unten in das Aschfarbene überging; die Schleimhaut des Blinddarms war schwärzlich, und der ganze übrige Dickdarm, so wie auch der Mastdarm voll schwarzer, wie melanotischer

Flecken. Das Pancreas war unverändert, Aorta und Hohlader voll schwarzes Blut, bei normal gebliebenen Häuten. Mit schwarzem Blute waren denn auch die Nieren und ihre Arterien angefüllt, die Harnblase zusammengezogen, klein, hart, nur etwa so grofs wie ein Taubenei, ihre Häute verdickt, und die Schleimhaut gerunzelt. Endlich war die Höhle des Uterus mit schwarzem Blute angefüllt.

III. Ein zwölfjähriger leibeigener Knabe, 10 Tage krank gewesen, am dritten Tage nach dem Tode geöffnet. Der Körper war abgemagert, die Muskeln steif, das Gesicht zusammengefallen, die Augen offen, die Conjunctiva ohne Röthung. Rückenmarkhöhle: Die innere Knochenhaut der Wirbelbeine war injicirt und erweicht, an vielen Stellen vom Knochen losgetrennt, und darunter blutiges Serum, besonders in den fünf ersten Rückenwirbeln und im Kreuzbein; die dura Mater äufserlich unverändert, bis auf eine rosenrothe Färbung. Beim Einschneiden derselben flofs in der Gegend des Epistrophaeus ungefähr eine Unze blutiges Serum aus. Die weniger durchsichtige Arachnoidea liefs sich leicht aufblasen, wobei viele Gefäfse der pia Mater an ihr haften blieben. — Hirnhöhle: Die harte Hirnhaut äufserlich unverändert; beim Einschneiden flofs nur sehr wenig wässerige Flüssigkeit aus. Auf ihrer inneren Fläche zeigten sich rothe Flecken, besonders in der Nähe des sichelförmigen Fortsatzes, und hier und da Verwachsungen mit der undurchsichtigen Spinnewebenhaut. Die Gefäfse der weichen Hirnhaut waren stark angefüllt, und in den Ventrikeln des ganz normalen Hirns fand sich nur wenig Flüssigkeit. — Brusthöhle: Die Lungen zusammengefallen, äufserlich blauroth, innerlich purpurroth, und mit einer grofsen Menge schäumigen Blutes angefüllt. Beide Herzkammern waren voll schwarzes Blut, in der rechten eine weifse fibröse, an den Fleischbündeln festsitzende Masse mit schwarzrothen Flecken. — Bauchhöhle: Milz und

Leber

Leber normal, die Gallenblase durchscheinend, wie eine Fischblase; der Magen zusammengefallen, alle Därme von Luft ausgedehnt und äufserlich von natürlicher Farbe, das mehr geröthete Ileum ausgenommen. Die innere Fläche des Darmkanals mit grünlichem Schleime bedeckt, besonders die des Dickdarms, wo sich auch braune Stellen, jedoch ohne Veränderung der Textur zeigten. Das Ileum war inwendig blafsröthlich, und um die Cardia fanden sich rosenfarbene Flecke. Die Harnblase (wobei der längere Verlauf der Krankheit in Betracht kommt) war weit und mit einer grofsen Menge hellem Urin angefüllt, die Nieren normal, und die Nierenarterien voll Blut.

IV. Eine sechsundzwanzigjährige Frau, von schwächlicher Constitution, vier Tage krank gewesen, wurde zwei Tage nach dem Tode geöffnet. Die Augen offen, die Bindehaut ohne Röthe, alle Muskeln steif und die Rückenmuskeln schwarzröthlich. Rückenmarkhöhle: Das innere Periosteum an vielen Stellen erweicht und mit Blut unterlaufen, die dura Mater auf ihrer äufseren und inneren Fläche hochroth gefärbt, an vielen Stellen mit der Arachnoidea verwachsen, aber die Gefäfse der pia Mater wenig strotzend, die undurchsichtige Arachnoidea leicht von ihr abzuziehen; der Raum zwischen der letzten und der dura Mater schien gröfser, als gewöhnlich, als wenn diese ausgedehnt wäre. Beim Einschneiden flofs ungefähr eine Unze blutiges Serum aus. Das Rückenmark unverändert. — Hirnhöhle: Die harte Hirnhaut normal, nur mit der undurchsichtigen Arachnoidea stellenweise verwachsen; das Gehirn ohne Spuren krankhafter Veränderung. — Brusthöhle: Die Lungen nicht zusammengefallen, äufserlich blauroth, innerlich purpurroth und voll schäumiges Blut; beim Durchschneiden knisternd, die linke mit dem Herzbeutel und mit den Rippen vielfältig verwachsen. Das fettreiche Herz enthielt im linken Ventrikel schwarzes Blut und eine an den Fleischbündeln festhaftende fibröse Masse; die halbmond-

förmigen Klappen waren sehr stark geröthet, eben so die innere Haut des Anfanges der Aorta. Die gleiche Färbung fand sich an der halbmondförmigen und der dreispitzigen Klappe des rechten Ventrikels, so wie in dem Anfange der Lungenschlagader. Das Ostium venosum war hier fast ganz mit einer fibrösen zwischen den Fleischbündeln festsitzenden, und mit ihren Fasern in die Sehnen verwebten Masse verschlossen. Die innere Haut der Aorta zeigte sich auch in der ganzen Brusthöhle roth, so wie die Schleimhaut des Oesophagus nach der Cardia hin. — Bauchhöhle: Bauchhaut und Leber normal; in dieser war jedoch weniger Blut enthalten, als gewöhnlich. Der ganze Darmkanal war von Luft stark ausgedehnt, besonders der Querdarm. Die Milz klein, voll Blut, die innere Fläche des Magens mit grünlichem Schleim bedeckt, nach der Cardia hin geröthet, und sonst hier und da mit rothen Flecken besetzt, die dem Zuge der Falten folgten. Duodenum und Jejunum waren normal, die Schleimhaut des Ileum dagegen war an mehren Stellen sehr stark geröthet. An der Bauhinschen Klappe hörte diese Röthe wie abgeschnitten auf, und in dem Dickdarm fanden sich nur hier und da blafsrothe Stellen. Die Harnblase war bis zum Umfang einer Haselnufs zusammengeschrumpft, Nieren und Uterus normal, jene reichlich mit Blut angefüllt.

V. Eine vierzigjährige Frau, die nach eintägigem Aufenthalt im Krankenhause starb. Die Dauer der ganzen Krankheit ist nicht genau angegeben. Etwa 40 Stunden nach dem Tode wurde die abgemagerte Leiche geöffnet. Die Steifheit der Muskeln zeigte sich nur in den Unterextremitäten. Rückenmarkhöhle: Die Knochenhaut im Kreuzbein war nach oben erweicht; die dura Mater schlaff und nach unten von Wasser ausgedehnt, an mehren Stellen war sie mit der Arachnoidea verwachsen. In der pia Mater fand sich ein bohnengrofses Extravasat, in der Gegend des zehnten Nervenpaares; das Rückenmark selbst an drei Stellen, vom ersten bis zum zehnten Nervenpaare

erweicht. — Hirnhöhle: Die Gefäfse der harten Hirnhaut von Blut sehr strotzend; aus den Emissarien tröpfelte viel schwarzes Blut aus, die Gefäfse der weichen Hirnhaut waren schwarzblau, das Gehirn normal. — Brusthöhle: Die Lungen blauroth, mit vielen zerstreuten schwarzen Punkten, nicht zusammengefallen, und beim Durchschneiden knisternd, innerlich purpurroth, hier und da mit schwarzen Flecken; die rechte mit der Pleura und dem Herzbeutel verwachsen. Das Herz war mit schwarzem Blute ganz angefüllt, die äufsere Fläche des linken Ventrikels blau und von schwärzlichen Ecchymosen durchzogen, die innere normal, so wie die Klappen und die innere Haut der Aorta frei von aller Röthe; in beiden Ventrikeln kleinere lymphatische Concremente. — Bauchhöhle: Die Leber normal, die Gallenblase von schwarzgrüner Galle ausgedehnt, Magen und Darmkanal von Luft aufgebläht, die innere Fläche des Magens mit grünlichem Schleim überzogen, nach der Cardia hin geröthet, Duodenum und Jejunum normal, die Schleimhaut des Ileum an verschiedenen Stellen rosenroth; diese Röthe ging nach dem Blinddarm zu in braune Färbung über, in diesem zeigten sich sogar schwärzliche Streifen. Das Colon transversum und descendens, so wie die Flexura sigmoidea waren bei unverletztem Zustande der Häute, schwarz wie bei der Melanose. Die Aorta war bei unveränderter innerer Haut mit schwarzem Blute angefüllt, die Nieren normal, ihre Arterien voll schwarzes Blut. Die Harnblase zusammengezogen, ohne Urin, die innere Haut runzelig und blafs. Die Ovarien von schwarzem Blute strotzend, Gebärmutter und Milz unverändert.

Die vorstehenden fünf Fälle haben wir so vollständig mitgetheilt, wie die Verf. sie selbst beschrieben haben. Für die übrigen 15 halten wir eine gleiche Ausführlichkeit für überflüssig, nachdem jetzt hinreichendes Feld gewonnen ist, auf dem die wichtigeren Wahrnehmungen geordnet werden können. Die Verstorbenen waren von höchst

verschiedenartiger Constitution, und auch in jeder andern Rücksicht sehr ungleichartig, so dafs diese Beobachtungen durch Vermeidung aller Einseitigkeit einen um so höheren Werth erhalten. Wir wollen jetzt die wichtigsten Erscheinungen summarisch durchgehen:

Die Steifheit der Muskeln wurde in allen übrigen 15 Fällen beobachtet, in einigen nicht im ganzen Körper, aber bei allen in den Unterextremitäten. Bei einigen waren die Finger fest zusammengezogen, bei den meisten die Haut der hohlen Hand und des Plattfufses tief gerunzelt, bei vier der ganze Körper blau, bei einem gelb, bei den übrigen, mit Ausnahme eines einzigen, die Hände und Füfse, besonders die Fingerspitzen, blau. — Die Rückenmarkhöhle bot durchgängig ziemlich auffallende Veränderungen dar, die auch der hartnäckigste Zweifler nicht für Blutansammlungen nach dem Tode halten dürfte. Die dura Mater war in 14 Fällen verschiedentlich gerö-thet, äufserlich oder innerlich, oder auf beiden Flächen zugleich, und in verschiedener Ausdehnung, zuweilen selbst bläulich, relaxirt, und enthielt in ihrer Höhle in der grofsen Mehrzahl der Fälle seröse Flüssigkeit bis zu einer Unze. Die pia Mater war fast durchgängig sehr gefäfsreich, in einigen Fällen fanden sich sogar zwischen ihr und der Arachnoidea Blutextravasate, die auch sonst zwischen der Fascia ligamentosa und den Bändern der Wirbelbeine vorkamen, alles Beweise eines sehr entschiedenen congestiven Zustandes, der sich in der Arachnoidea durch Undurchsichtigkeit, in einem Falle selbst durch einige Vascularität und in den meisten Leichen durch Adhäsionen mit der dura Mater zu erkennen gab. Dafs die oben erwähnten Knorpelplättchen dieser Haut, die aufserdem noch in fünf Fällen, also in mehr als einem Viertheil der hier gelieferten Beobachtungen vorkamen, mit der Krankheit in keinem Zusammenhange standen, leidet wohl keinen Zweifel. Auffallend bleibt es aber, dafs gelehrte und vielerfahrene Anatomen sie für sehr selten halten,

wie z. B. Otto, der sie noch gar nicht gesehen hat. (Lehrb. der path. Anatomie, Bd. I. S. 438.) Das Rückenmark selbst war in vielen Fällen unverändert, in acht Leichen dagegen stellenweise, und selbst breiartig, erweicht.

Analoge Zustände zeigten sich in der Hirnhöhle; so besonders venöse Congestion in den verschiedenen Gefäfsen und Geweben, ganz so wie in den ausführlich beschriebenen Fällen, nur mit vielen Modificationen. Die schwarzen und dunkelrothen Punkte in der Hirnmasse waren nicht beständig vorhanden, in einigen Fällen aber sehr deutlich und in grofser Anzahl, die Arachnoidea in den meisten Fällen undurchsichtig, die Plexus blutreich, zum Theil dunkeler gefärbt, Wasser in einigen Leichen in gröfserer Menge ergossen, die Sinus fast durchgängig sehr blutreich.

Ueber die Brusteingeweide ist nur wenig nachzutragen, da die beschriebenen Fälle das Wesentliche des Leichenbefundes hinreichend ausdrücken. Die wichtigste und durchaus beständige Erscheinung war die Schwärze des Blutes in dem linken Herzen und den Arterien. Möchten hierüber doch die zu gewärtigenden chemischen Untersuchungen belehrende Aufschlüsse geben, denn höchstwahrscheinlich ist dies die Fundamentalerscheinung, und hier die Wurzel des Uebels zu suchen, dessen materielle Ursache durch die Lungen eindringt.

Auch über den Befund des Unterleibes ist das Wesentliche in den obigen Beschreibungen enthalten; wir haben nur hinzuzufügen, dafs in einigen Fällen Constrictionen des Magens und einzelner Stellen des Dickdarms vorkamen. Geschwüre auf der inneren Darmfläche, oder Drüsenflächen (Plaques elliptiques), die im Typhus und in anderen Krankheiten in dieselben überzugehen pflegen, fanden sich nicht (vielleicht gegen die Erwartung vieler), mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo eine kleine, nicht in Betracht kommende geschwürige Stelle nicht weit von der Valvula Bauhini entdeckt wurde; — sonst aber die

angegebenen Erscheinungen in sehr verschiedenen Modificationen. Harn- und Gallenblase waren wie in den beschriebenen Fällen, wobei noch zu bemerken ist, dafs bei der letzten nirgends ein ursprüngliches Hindernifs des Ausflusses der gewöhnlich in grofser Menge angesammelten schwarzgrünen Galle entdeckt wurde.

Mit den fernern Resultaten der von dem temporären Medicinalrathe in Moskau veranlafsten Untersuchungen werden wir unsere Leser nach Empfang neuer Mittheilungen unverzüglich bekannt machen, indem wir ihre Aufmerksamkeit vorläufig auf eine sehr interessante Abhandlung über die Cholera-Epidemie in Moskau lenken wollen, welche Hr. Dr. Jähnichen zum Abdruck in dem folgenden Hefte dieser Annalen gütigst eingesandt hat. Die Gazette médicale de Paris vom 5. März enthält bereits eine kürzere, sehr lehrreiche Mittheilung dieses verdienstvollen Arztes an die Academie der Wissenschaften in Paris, worin gangbar gewordene Meinungen über die Ursachen und die Verbreitung der Cholera so widerlegt werden, wie dies von einem vielversuchten Augenzeugen nur immer zu erwarten ist.

H.

X.

Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker. Von Adolph Carl Peter Callisen, Dr. der Med. und Chir., ord. öff. Professor an der Königl. chirurgischen Academie zu Copenhagen, Regimentschirurgus u. s. w. Copenhagen, auf Kosten des Verf. 1830. 8. Bd. I. XIV u. 514 S. A—Ba. Bd. II. 509 S. Be—Bouq.

Der Plan, nach dem der gelehrte Verf. diese Gesammtübersicht der medicinischen Litteratur angelegt hat, ist ein sehr umfassender, indem aufser den selbstständig erschienenen Werken der Schriftsteller auch deren einzelne in Sammlungen und Zeitschriften vorkommende Abhandlungen verzeichnet werden sollen. Bei dem dringenden Bedürfnifs einer solchen Uebersicht und der Unzulänglichkeit der vorhandenen Hülfsmittel, die zwar an sich grofsentheils sehr brauchbar, aber doch nur in ihrer Gesammtheit ganz genügend sind, kann es diesem so nützlichen als schwierigen Unternehmen an dem verdienten allgemeinen Beifall nicht fehlen, und wir wünschen dem Verf. auch die nöthige Unterstützung von Seiten der Schriftsteller selbst, ohne die es ihm nicht möglich sein würde, die einzelnen Artikel vollständig und möglichst genau bearbeitet zu liefern. Er selbst hat sich hierüber mit folgenden Worten ausgesprochen, die wir nach seiner ausdrücklichen Aufforderung der Vorrede des Werkes entnehmen: «Meine Hrn. Amtsgenossen des In- und Auslandes, und die sämmtlichen Hrn. Schriftsteller, denen durch Herausgabe von Schriften, welche mit der Heilkunst in einer näheren Beziehung stehen, ein Platz in diesem Schriftsteller-Lexicon zukommt, bitte ich, dafs sie mich mit biographischen und litterarischen Notizen, und mit etwa erforderlichen Berichtigungen, welche sie selbst oder ihre Freunde und Bekannten betreffen, wohlwollend unterstützen mögen, weil Werke der vorliegenden Art, ohne thätige Unterstützung, selbst bei dem unermüdlichsten Fleifse des Verfassers, keinen Grad von Vollständigkeit erreichen können. Wenn die Herren Herausgeber von Journalen und gesammelten Schriften, und die Herren Verfasser von vermischten Schriften, welche verschiedenartige medicinische Gegenstände enthalten, und von Dissertationen, Programmen und ähnlichen kleinen Schriften, welche nur selten durch den Buchhandel bekannt werden, mir gütigst ein Freiexemplar zusenden wollten, so würden sie

dadurch dieses an sich schon sehr kostbare Unternehmen auf eine kräftige Weise befördern, und würden dergleichen litterarische Leistungen, falls sie nicht mehr im Hauptwerke einen Platz finden können, doch im nächsten Nachtrage, — da ich gleich nach Beendigung dieser ersten Hauptabtheilung der lebenden Schriftsteller, jährliche Nachträge herauszugeben Willens bin, von denen der erste hoffentlich schon im Jahre 1832 erscheinen wird, — unfehlbar aufgenommen werden.»

Der alphabetischen Ordnung der Schriftsteller hat der Verf. mit Recht vor der Anordnung nach den Doctrinen den Vorzug gegeben, denn sie erleichtert das Auffinden der einzelnen Angaben, das Haupterfordernifs dieser Art von Werken, viel mehr, als irgend eine andere. Die beigegebenen kurzen biographischen Notizen sind sehr zweckmäfsig, und die Andeutung der wichtigsten Recensionen der einzelnen Werke gewifs für viele erwünscht. Die jetzt lebenden Schriftsteller sollen die erste Hauptabtheilung des Werkes bilden, die ganze ältere Litteratur soll in die zweite Hauptabtheilung aufgenommen werden, das Ganze wird also einen sehr bedeutenden Umfang erhalten, da keine Art von Schriften, selbst nicht die Inauguraldissertationen übergangen sind. Die Gelehrsamkeit und der bekannte grofse Fleifs des Verf., so wie die bedeutenden Hülfsmittel und der litterarische Verkehr Kopenhagens verbürgen die möglichste Vollständigkeit dieses Werkes, die wir denn auch in vielen von uns verglichenen einzelnen Artikeln angetroffen haben. Möge der beste Erfolg und die allgemeinste Anerkennung den Verf. zur regen Fortsetzung seines schwierigen, der Wissenschaft so förderlichen Unternehmens ermuntern.

H.

XI.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

78. De Hydrocele. D. i. m. auct. Maximilian. Toeplitz, Polon. Def. d. 13. Decembr. 1830. 8. pp. 51.

Nach einer recht beifallswürdigen geschichtlichen Darstellung der Entwickelung unserer Kenntnisse über den Wasserbruch, beschreibt der Verfasser die einzelnen Arten desselben dem gegenwärtigen Zustande der Chirurgie gemäfs.

79. De Ovariorum degeneratione. D. i. path. m. auct. Henric. Jacob. Guilelm. Beck, Rhenan. Boruss. Def. d. 20. Decembr. 1830. 8. pp. 25.

Drei Krankengeschichten und Sectionen von verschiedenen Entartungen der Eierstöcke.

80. De Docimasia pulmonum hydrostatica. D. i. m. auct. Carol. Meisenburg, Rhenan. Def. d. 20. Decembr. 1830. 4. pp. 45.

Eine sehr umfassende, mit grofser Kenntnifs und guter Kritik geschriebene Abhandlung über die Lungenprobe, die zugleich als Repertorium des darüber Vorhandenen sehr wohl empfohlen werden kann.

81. De Ophthalmia haemorrhoidali. D. i. m. ophthalmiatric. auct. Armin. Guilelm. Thienemann, Thuring. Def. d. 20. Decembr. 1830. 8. pp. 22.

Der sehr kurzen Beschreibung dieser Ophthalmie bei Beer, die von den meisten übrigen Ophthalmologen fast ganz vernachlässigt wird, fügt der Verf. einige nicht uninteressante, erfahrungsgemäfse Vervollständigungen hinzu.

82. Enteroraphiae historia. D. i. m. chir. auct. Adolph. Jul. Ferdinand. Leiner, Torunens. Def. d. 21. Decembr. 1830. 8. pp. 23.

83. Diss. inaug. med. sistens casus duos morbi contagio mallei humidi in hominem translato orti; auct. Ernest. Guilelm. Lange, Siles. Def. d. 22. Decembr. 1830. 8. pp. 20.

In dem ersten dieser beiden, in dem hiesigen Charitékrankenhause beobachteten Fälle war die Rotzansteckung durchaus nicht erwiesen. Der Verlauf war allerdings so, dafs man Verdacht darauf haben konnte, aber die einzelnen Erscheinungen (Abscesse, Pusteln u. s. w.) sind weder dem gegenwärtigen Zustande unseres Wissens gemäfs beurtheilt, noch ist die Section vollständig, so dafs die Eröffnung der Bauchhöhle ganz unterlassen worden ist. In dem zweiten Falle war die Diagnose bestimmt, die Section aber eben so unvollständig.

84. De antiphlogistica in Syphilide curanda methodo. D. i. m. chir. auct. Albert. Grofe, Polon. Def. d. 23. Decembr. 1830. 8. pp. 27.

Eine kurze Darstellung dessen, was die Engländer über die nichtmercurielle Behandlung der Syphilis gelehrt haben.

85. Nonnulla de Ulceribus intestinalibus. D. i. m. path. auct. Carol. Christian. Zillmer, Guestphal. Minden. Def. d. 24. Decembr. 1830. 8. pp. 24.

Die örtlichen sowohl wie die allgemeinen Symptome der Darmgeschwüre werden nach den bisherigen Erfahrungen hierüber angegeben, und drei hierhergehörige Beobachtungen mitgetheilt.

86. De Cicatrisatione. D. i. path. physiol. auct. Guilelm. Gustav. Otton. Figulus, Siles. Def. d. 24. Decembr. 1830. 8. pp. 31.

Eine Zusammenstellung des Bekannten.

XII.

Medicinische Bibliographie.

Baumgärtner, K. H., Beobachtungen über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und krankhaften Zustande. Mit 12 Steintafeln. gr. 8. Freiburg. Gebr. Groos. VI u. 288 S. 2 Thlr.

Bock, A. C., Handbuch der praktischen Anatomie des menschlichen Körpers, oder vollständige Beschreibung desselben nach der natürlichen Lage seiner Theile, nebst Nachtrag über gerichtliche Sectionen, mit Abbildungen der wichtigsten Theile desselben. Zweite, vermehrte Ausgabe. Zwei Theile. gr. 8. Meifsen. Gödsche. LXI und 1196 S. 3 Thlr. 20 Gr.

— — über gerichtliche Sectionen des menschlichen Körpers, mit Darstellung der wichtigsten Theile desselben auf vier color. Kupfertafeln gezeichnet und gestochen von Schröter. Für Aerzte, Wundärzte und Juristen. gr. 8. Ebend. X u. 138 S. geh. 1 Thlr. 10 Gr.

Braun, Jonath., über Onanie, Beischlaf, männliches und weibliches Unvermögen, venerische Krankheit und regelwidrige Monatsreinigung; nebst einem Anhange über die Natur und Heilung des weifsen Flusses und einer gedrängten Einleitung über die Natur und Verrichtungen des gesunden menschlichen Körpers. gr. 8. Leipz. Baumgärtner. X u. 262 S. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Cholera morbus, die, oder kurze Geschichte des Ursprunges und Verlaufes der indischen epidemischen Brechruhr wie sie seit dem Jahre 1817 geherrscht hat, nebst ihrer Heilart und den gegen sie schützenden Vorsichtsmaafsregeln; für Gebildete aller Stände dargestellt von einem praktischen Arzte. 8. Leipzig. Michelsen. IV und 121 S. geh. 12 Gr.

Christison, Rob., Abhandlung über die Gifte in Bezug auf gerichtliche Arzneikunde, Physiologie und praktische Medicin. Aus dem Engl. Mit 1 Tafel Abbildungen. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. XXXVI u. 964 S. geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Clark, James, Nachtrag zu der Schrift: Einfluss des Clima's auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals bearbeitet. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. VIII und 92 S. geh. 15 Gr.

Clarus, J. Chr. A., Tabellarische Uebersicht der zum wissenschaftlichen Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen. Im Namen und Auftrage des Vereins für Vervollkommnung des medicinischen Unterrichts entworfen und mit Bemerkungen begleitet. gr. 8. Leipzig. Frohberger. VI u. 108 S. geh. 16 Gr.

Conversationsblatt, medicinisches, herausgegeben von Hohnbaum und Jahn. 4. Hildburghausen. Kesselring. Preis des Jahrgangs von 52 Nummern. 3 Thlr. 9 Gr.

Dittmer, Leop., Geschäftstagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr 1831. Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte; nebst einem Anhang, enthaltend: Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften. Fünfter Jahrgang. 8. Berlin. Hold. VI und 304 S. geb. in Futteral. 20 Gr.

Elsner, Chr. J. H., über die Cholera. Ein Versuch dieselbe zu deuten. 8. Königsberg. Universitätsbuchhandl. VI u. 71 S. geh. 10 Gr.

Fromherz, C., Lehrbuch der medicinischen Chemie, zum Gebrauche bei Vorlesungen; für praktische Aerzte und Apotheker. Erster Band. Erste Liefer. Bogen 1—11. gr. 8. Freiburg. Gebr. Groos. 1 Thlr.

Good, J. M., die ostindische Cholera; aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von F. G. Gmelin. gr. 8. Tübingen. Osiander. VI u. 73 S. geh. 10 Gr.

Hasper, Mor., die epidemische Cholera oder die Brechruhr. Ein Vortrag, gehalten in der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig am 14. December 1830. 8. Leipzig. Hartmann. 31 S. 5 Gr.

Herzberg, Tabellarische Uebersicht der Fracturen und Luxationen. 2 Tafeln. gr. Fol. Berlin. Enslinsche Buchhandl. 16 Gr.

Hohl, A. F., de aneurysmatis eorum medendi manuumque opera sanandi ratione commentatio. Addita est tabula aëre impressa. 8maj. Halle. Waisenhaus. 130 P. geh. 14 Gr.

Hufeland, C. W., conspectus morborum secundum ordines naturales adjunctis characteribus specificis diagnosticis seu signis pathognomicis. In usum auditorum. Editio II. aucta. 8. Berlin. Dümmler. IV et 48 P. 6 Gr.

Jörg, J. Ch. G., über die Stellung der Geburtshülfe zur Arzneikunst. Aus dessen Nachweisungen für die theoretische und praktische Geburtshülfe besonders abgedruckt. gr. 8. Leipzig. Hinrichs. 48 S. geh. 8 Gr.

Kranken-Tabellen für das Jahr 183 . Zweiter, verbesserter Abdruck. Greiz. Henning. 12 Gr.

Larrey, J. D., chirurgische Klinik oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militairlazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Alb. Sachs. Erster Theil. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin. Amelang. XVI u. 504 S. 2 Thlr.

Lichtenstädt, J. R., die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1829 und 1830. Nach russischen amtlichen Quellen bearbeitet. Nebst einer Karte. 8. Berlin. Haude und Spener. 1 Thlr. 12 Gr.

Müller, Mor., zur Geschichte der Homöopathie. Aus Acten gezogen, mit Anmerkungen. Erste Fortsetzung, oder zweite Abtheilung. gr.8. Leipzig. Reclam. 56 S. geh. 9 Gr.

v. Raimann, J. N., Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, für academische Vorlesungen bearbeitet. Erster Band. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr.8. Wien. Volke. XVI u. 561 S. Preis für beide Bände 7 Thlr. 6 Gr.

Riecke, V. A., Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. Erster Band. 8. Stuttgart. Hoffmann. VIII und 174 S. geh. 21 Gr.

Schmidtmann, L. Jos., Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromptarum volumen IV et ultimum. Cum amplo totius operis indice. 8maj. Berolini. Nicolai. XXX et 582 P. 3 Thlr.

Schnurrer, Friedr., die Cholera morbus, ihre Verbreitung, ihre Zufälle, die versuchten Heilmethoden, ihre Eigenthümlichkeiten und die im Grofsen dagegen anzuwendenden Mittel. Mit der Charte ihres Verbreitungsbezirks. 8. Stuttgart. Cotta. X u. 79 S. geh. 20 Gr.

Sosibius, Repertorium der vorzüglichsten Arzneiformeln für die Therapie des Trippers und der Lustseuche. Mit einem Anhange, enthaltend: die berühmtesten Methoden und Mittel gegen den Bandwurm, eine Abhandlung über die Cubeben, und einige andere Zusätze. 8. Leipzig. Hartmann. VIII u. 336 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Trinks, C. F., die Homöopathie. Ein Sendschreiben an Hufeland. Zum Besten des homöopathischen Stiftungsfonds. gr.8. Dresden. Arnold. 56 S. geh. 9 Gr.

Wedel, E. E. L., Dissertatio inauguralis medica monstri humani rarioris descriptionem continens. Accedunt icones tab. II. incisae. 4. Jena. Frommann. 19 P. 10 Gr.

Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst, für Freunde und Feinde der Homöopathik; herausg. von Schweickert. 1831. Preis des Jahrganges von 52 Bogen. 2 Thlr. 6 Gr.

Bei Boike in Berlin ist erschienen:

Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicinischen Facultät zu Berlin: D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Sechster Band: Blutgefäfse bis Cardialgia. Subscriptionspreis 3 Thlr. 8 Gr.

Das

medicinische Conversationsblatt,

herausgegeben

von Herrn Doctor Hohnbaum in Hildburghausen und Herrn Doctor Jahn in Meiningen,

wird auch im Jahre 1831 fortgesetzt, und sind die ersten Blätter bereits an die verehrlichen Besteller sowohl, als an alle Buchhandlungen versandt, und in letzteren zur Einsicht zu haben. Der halbe Jahrgang kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung
in Hildburghausen.

Neu erschienen:

Herholdt, Dr. J. D. (Etatsrath in Copenhagen), Beschreibung sechs menschlicher Mifsgeburten; mit 14 ausgemalten Kupfern. Nebst einem Anhange über den medicinischen Aberglauben, aus der Lehre von den Mifsgeburten entlehnt. 4. Copenhagen. Bingsche Schulbuchhandlung. 6 Thlr.

— — — Physiologische Betrachtungen über den Unterschied der Pflanze, des Thieres und des Menschen, hinsichtlich des Instincts, des Sinnes und der Intelligenz. gr. 8. Ebendas. 18 Gr.

(Zu beziehen durch die Reinsche Buchhandlung in Leipzig.)

Bei dem Verleger dieser Annalen sind so eben folgende neue Werke erschienen:

Dr. Joh. Chro. Albers,

Ueber das Wesen der Blattern, und ihre Beziehung zu den Schutzblattern; ein diagnostischer Versuch. gr. 8. 18 Gr.

Dr. Wilh. Horn,

Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Grofsbritannien und Irland, in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute, Armenpflege u. s. w. (In drei Bänden.) Erster Band: Deutschland, Ungarn, Holland. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Präs. Dr. J. N. Rust,

Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, in alphabet. Ordnung. Dritter Band. gr. 8. 4 Thlr.

Dr. Car. Rust,

De Ulcerum diagnosi et aetiologia nonnulla; 4 maj. cum VII tab. color. in fol. max. 3 Thlr. 8 Gr.

Dr. W. L. E. Schmidt,

Getreue und systematische Beschreibung der officinellen Pflanzen der neuesten Preufsischen Landes-Pharmacopöe, in tabellarischer Uebersicht; ein botanisches Handbuch für studirende Mediciner und Pharmaceuten. Grofs Querfolio. 2 Thlr. 12 Gr.

I.

Die Cholera in Moskau,

mit kritischen Bemerkungen zu einem Aufsatz vom Herrn Leibmedicus Dr. v. Loder über diese Epidemie

von

Dr. Jähnichen

in Moskau.

Again, allhail! If tales like thine may please,
St. Luke alone can vanquish the desease.

Lord Byron.

Eine sehr geistreiche Dame, und die leider den Künsten der Söhne Aesculap's nicht besonders ergeben ist, behauptete jüngst: dafs, wenn Aerzte bei Eva's Schwangerschaft gegenwärtig gewesen wären, sie nichts vernachlässigt haben würden, um den Abortus hervorzurufen. Diese Behauptung mit Bestimmtheit zu verneinen, halte ich für gewagt, es drängt sich mir dabei aber die Ueberzeugung auf, dafs für uns Aerzte des Nordens die Cholera, jener Schwangerschaft der gemeinschaftlichen Mutter des Menschengeschlechts, sehr ähnlich war, und ich mufs meines Theils bescheiden die Thatsache bezeugen, dafs ich, nebst manchem Collegen, unter den Geburtshelfern figurirte.

In der That war der Einbruch dieses gräfslichen Uebels, das mit furchtbarer Heftigkeit von den asiatischen Gränzen des Reichs in wenig Monden, trotz den Maafsregeln des Gouvernements und dem thätigen Eifer der Gesundheitsbeamten, bis in das Herz von Rufsland seine verheerenden Frevel übte, in der That, sage ich, war der Verlauf und die Gefahr der Epidemie geeignet, die russische Facultät aus ihrem Winterschlafe zu erwecken, und die regste Thätigkeit unter den Aerzten in allen Theilen des Reiches anzufachen. Eine beträchtliche Menge von Büchern, Memoiren, Broschüren und Manuscripten erschien in kurzer Zeit; es ist hier der Ort nicht ihren Werth zu beurtheilen, der für einige dieser Leistungen unbestreitbar ist; allein man darf sich nicht verhehlen, dafs den Praktikern noch viele Lücken unausgefüllt erschienen, und dafs sie bis jetzt noch den lebhaften Wunsch hegten, irgend etwas Erspriefsliches über die Behandlung einer Epidemie zu erfahren, die regelmäfsig wenigstens die Hälfte der Kranken sich zum Todtenopfer bestimmte. Unter jenen wissenschaftlichen Erzeugnissen erschien auch ein Aufsatz in Briefform über die Cholera, gezeichnet von Sr. Excellenz dem wirklichen Herrn Etatsrath und Leibmedicus von Loder, der unter den gegebenen Verhältnissen von hohem allgemeinem Interesse für Aerzte und Laien sein mufs. Von dem Strahlenglanz eines litterärischen Ruhmes erleuchtet, den Se. Exc. sich schon vor 40 Jahren auf deutschen Academieen erworben, ergraut auf dem schwierigen Wege des ärztlichen Wirkens, durch Alter und Würden und durch die Bereitwilligkeit der Moskauischen Facultät gewissermaafsen an ihre Spitze gestellt, wer war wohl mehr als der gelehrte Verf. geeignet, Licht über das nächtliche Dunkel zu verbreiten, welches das Wesen und die Behandlung der Cholera befangen hält? — Von dieser Ueberzeugung angeregt, habe auch ich mit gespannter Aufmerksamkeit jenen Aufsatz durchlesen, allein es dünkte mich, dafs auch er, nicht hinreichend befriedigend für wifs-

begierige Aerzte, noch vieles über die vorgelegten Fragen zu wünschen übrig liefs. Theils in Rufsland, theils im Auslande könnte man dem verzeihlichen Irrthume Raum geben, dafs der Nestor der Moskauischen Facultät auch der Repräsentant ihrer medicinischen Meinungen über die Cholera sei, ein Umstand der um so wichtiger ist, da wir in der alten Zaarenstadt Erfahrungen an mehr als 8000 Krankenbetten zu sammeln Gelegenheit hatten, mit deren Resultaten wir vor dem Richterstuhl der gelehrten Welt nothwendig erscheinen müssen. Es dürfte folglich zur entschuldigenden Pflicht werden, einige Gedächtnifsfehler zu berichtigen, die in der Schrift Sr. Exc. sich eingeschlichen haben, und jene Begriffe zu commentiren, die nur mit der nothdürftigsten Klarheit auseinandergesetzt wurden. Wenn in den folgenden Zeilen manches enthalten sein dürfte, was mit den ärztlichen Bekenntnissen des Hrn. v. Loder im grellen Widerspruch steht, so möge es zu einiger Nachsicht für mich auffordern, dafs der Kreis meiner Erfahrungen über Cholera bei weitem ausgedehnter war, als der des geehrten Verf., dafs ich gegen 500 Kranke sah, und deren gröfseren Theil selbst behandelte, dafs ferner die Gabe zu beobachten jedem Alter angehören kann, und dafs wenn es Sr. Exc. erlaubt schien, hier und da einer dichterischen Phantasie freien Lauf zu lassen, die seit Jahrtausenden so vieles im Bereiche der Medicin verdarb, der Leser mit Boileau ihm zurufen darf:

« Dès que l'impression fait éclore un poëte
Il est ésclave né de quiconque l'achète.
Il se soumet lui même aux caprices d'autrui
Et ses écrits tout seuls doivent parler pour lui. »

Im Eingange jenes Briefes äufsert der gelehrte Hr. Verf., « dafs er das Wichtigste über die Cholera gelesen hat. » Es war mir peinlich, im Durchsehen des Aufsatzes wiederholt das Gegentheil bestätigt zu finden; ich werde im Verlauf der vorliegenden Zeilen Gelegenheit haben, einige Beweise für diese Behauptung aufzustellen;

vorläufig glaube ich jedoch mit einiger Gewifsheit bestimmen zu dürfen, dafs die Arbeiten von Scott, Johnson, Thomas, Convel, Gravier, Deville, Luid, Lesson, van Dyssel, Robert u. s. w. der Aufmerksamkeit Sr. Exc. vollkommen entgangen sind. Celsus, Sydenham, Moreau de Jonnès sind diejenigen Schriftsteller, die der Hr. Verf. namentlich aufführt, und ein vorzügliches Gewicht legt derselbe auf das Zeugnifs des letzten, was jedoch nur mit grofser Vorsicht berücksichtigt werden sollte. Die Meinung M. de J. wird wiederholt aufgeführt, und auf eine Art und Weise, die glauben macht, der Hr. v. Loder halte M. de J. für einen der gelehrten Aerzte Frankreichs, der die Cholera selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, und zwar in Indien. Dieser Irrthum verdient eine um so ernstere Rüge, als die Autorität M. de J. zum Grundpfeiler medicinisch polizeilicher Maafsregeln dienen könnte. M. de J., correspondirendes Mitglied der französischen Academie, als Naturforscher rühmlich bekannt, ist Stabsofficier des französischen Generalstabes und besuchte als solcher die Antillen, wo er das gelbe Fieber zu beobachten Gelegenheit hatte und durch wahrscheinlich zweckmäfsige Vorschläge für die Armee aus dem Gebiete der Hygieine sich auf den Dank seiner Waffenbrüder einen gegründeten Anspruch erwarb.

Die Cholera selbst hatte er nie als Epidemie zu beobachten Gelegenheit, am wenigsten die letzte, welche in Indien herrschte, und sein Rapport über jene Krankheit ist das Resultat der Einsicht aller Berichte, welche von französischen Beamten aus den ostindischen Besitzungen eingesandt wurden.

«In Absicht des Verlaufs, der Zufälle und auch der Tödtlichkeit (der indischen Cholera und der jetzt in Rufsland herrschenden) kommen beide überein,» dies die Worte des gelehrten Verf. Deville jedoch z. B., der im Jahre 1818 die Cholera in Calcutta sah und behandelte, giebt uns unter andern folgende Charakteristik

derselben: Vingt minutes et quelques fois moins suffisaient pour faire périr les hommes les plus forts et les plus robustes, à peine les premières douleurs se faisaient elles sentir, que les malades perdaient souvent connoissance, et si un prompt secours ne leur était administré, ils expiraient au milieu des plus cruelles souffrances (358 ff.). P. 372: La plûpart du temps ceux qui en étaient attaqués se sentaient tout à coup frappé comme d'un coup de foudre, les douleurs à l'épigastre et dans les intestins étaient extrêmement violentes, les vomissemens très fréquens et pénibles, les matières que rendaient les malades étaient vertes, mais plus souvent noires. Les selles étaient presque d'une couleur semblable à ce qui était rendu par le haut, mais ce n'était que dans le commencement, car vers le milieu les gardes-robes n'étaient plus que de l'eau noirâtre avec quelques flocons blanchâtres qui s'y trouvaient parfois mêlés. — Les tranchées étaient atroces au rapport des malades, il semblait qu'on leur déchirait les intestins, les moments de calme étaient très rares, les douleurs commençaient avec les premiers vomissemens et ne cessaient qu'à la mort ou à la disparition de tous les symptômes. —

Ich überlasse es unpartheiischen Aerzten in Moskau, zu bestimmen, in wie weit dies Bild der Krankheit mit dem übereinstimmt, was wir hier aufzufassen Gelegenheit hatten, allein meine bescheidene Meinung ist, dafs der Verlauf und die Symptome der russischen Cholera merklich von denen der indischen abweichen.

Wenn nun diese Verschiedenheit wirklich existirt, so dürfte sich daraus zum Theil erklären lassen, warum dieselben, in beiden Fällen angewandten Heilmethoden, in Rufsland unglückliche, und in Indien günstigere Resultate lieferten; wenigstens bedarf man bei dieser Erklärungsart der ingeniösen Hypothese Sr. Exc. nicht, «dafs Blut- und Nervensystem der Indier ein anderes, als das

der Europäer sei," eine Hypothese die um so schwerer zu erweisen ist, als die europäischen Matrosen, die nur kurze Zeit in indischen Häfen verweilen, von derselben Form der Cholera afficirt werden, als der Paria.

Die erste Frage, die der Hr. v. L. sich zu beantworten vornimmt, ist die höchst wichtige der Contagion der Cholera. Die Untersuchungen über Contagion im Allgemeinen, von Fracastor im Jahre 1546 angeregt, haben bis heute zu vielfachen Streitschriften Veranlassung gegeben, ohne dafs man zu einem entschiedenen Resultate gelangen konnte. Am lebhaftesten ward der Streit in den neuesten Zeiten bei dem Erscheinen des gelben Fiebers in Spanien angeregt, allein die Untersuchungen sind ihrem Schlusse noch nicht nahe, weil mancherlei Thatsachen auf die entgegengesetzte Weise erklärt und zu Stützpunkten der Theorie der Contagionisten und Nichtcontagionisten benutzt wurden. Selbst der um diesen Gegenstand hochverdienten Chervin und Matthäi gründliche Forschungen bekämpfen nicht alle Zweifel, und künftige Epidemieen erst werden den Schleier der Wahrheit lüften, die wahrscheinlich in der Mitte der streitenden Theorieen zu suchen ist. Es ist dem Scharfblick Sr. Exc. nicht vollkommen gelungen, die Frage über die Ansteckungskraft der Cholera auf genau begründete Begriffe zurückzuführen, und bescheiden erkennt der gelehrte Verf. einen vorkommenden Widerspruch seiner aufgestellten Meinung an, den er vergebens zu rechtfertigen sucht.

Der Hr. v. Loder bemerkt zuvörderst: «dafs die Ansteckungskraft sich nicht *allein* durch die Luft erklären läfst," dann aber: «dafs die Luft den *Stoff* zu dieser Krankheit, ohne welchen sie nicht entstanden sein könnte, enthält." Mich dünkt, dafs der letzte Satz den ersten vollkommen neutralisirt. Ferner behauptet Se. Exc. mit Gewifsheit, dafs die Krankheit durch Menschen, welche mit derselben

angesteckt waren, hierher gebracht worden ist. Ich glaube mit Gewifsheit bestimmen zu können, dafs, trotz aller angestellten Untersuchungen, uns zu solch einer Behauptung die nöthigen Thatsachen für Moskau fehlen, bestreite aber die von Sr. Exc. für andere Gegenden aufgeführten keinesweges, weil mir die Prämissen dazu fehlen. Sollte jedoch die Krankheit nach Moskau eingebracht worden sein, von Personen die nicht damit behaftet waren, so erkennt der Verf. die Möglichkeit von Leitern des Krankheitsstoffes an, wogegen in der Cholera alle Thatsachen sprechen, denn sie wäre dann der Pest (nach jetzt noch vorherrschenden, wahrscheinlich übertriebenen Begriffen) vollkommen ähnlich, wogegen der Verf. weiter unten selbst eifert. Nimmt man in der Cholera also die Möglichkeit von Conductoren des Krankheitsstoffes an, so hiefse dies das physiologische Problem erklären, dafs Sterilität kein Hindernifs zur Hervorbringung der Gattung ist. Wenn man jedoch in Sarepta nicht die Cholera hatte, so scheint mir dies um so weniger die Wichtigkeit der Maafsregel, sich und die Städte und Dörfer zu isoliren, zu beweisen, als gerade Sarepta nach den eigenen Worten des Hrn. Verf. nicht isolirt war, denn man gestattete nur den Aufenthalt daselbst den Fremden nicht, so wie den Waarentransporten, die von der Messe von Nishny kamen. Wir haben Beispiele von bei weitem strengerer Abgeschiedenheit, namentlich einzelner Individuen hier in Moskau, die dennoch ein Opfer der Krankheit wurden.

Der Hr. v. L. beweist ferner noch auf unumstöfsliche Weise die Gegenwart einer epidemischen Luftconstitution, vor und während der Cholera, ein Umstand, für dessen Wahrheit die Ueberzeugung aller moskauischen Aerzte spricht.

„Dafs aber die Cholera *nicht blofs und allein* von dem in der Luft vorhandenen Miasma hervorgebracht wird, sondern dafs zur wirklichen Entstehung

und Erzeugung dieser Krankheit eine gewisse Disposition des Körpers hinzukommen mufs, davon kann ich auffallende Beweise namhaft machen.» Dieses pathologische Axiom wird weder von Aerzten, noch von Laien in Zweifel gestellt, ist eine sehr alte Wahrheit, und findet sich im ätiologischen Theile jedes pathologischen Handbuchs vor. Ich verweise unter andern auf Gmelin's allg. Pathologie S. 420. Wenn man also auch den Speichel hinabschluckt, sich die Hände nicht mit Essig wäscht, und sogar nüchtern ausführe, so würde dies doch die Cholera nicht hervorrufen bei dazu fehlender Disposition, wie gewifs jeder Arzt durch sein eigenes Beispiel dürfte beweisen können.

«Wer sich vor der Ansteckung fürchtet, dem würde ich nicht rathen, sich der Gefahr auszusetzen, oder wenn er es nicht vermeiden kann, dies nicht ohne Anwendung der gehörigen Vorsichtsmaafsregeln zu thun.» Se. Exc. haben hier vergessen, uns den Schatz der untrüglichen Präservative mitzutheilen, nach denen das verzagte Publikum, und sub rosa, auch manche Aerzte schmachteten; denn ich behalte mir vor zu beweisen, dafs die weiter unten angegebenen Mittel den Forderungen wenig entsprechen, die die leidende Menschheit an sie machen kann, und die oben erwähnte künstliche Salivation, das Waschen mit Essig u. s. w., dürften in dieser Categorie mit einbegriffen sein.

«Allerdings mufs man sie in gewisser Hinsicht ansteckend nennen, wenn sie nämlich nicht sporadisch, sondern epidemisch ist,» behauptet Hr. v. L.; sie ist aber nicht in gleichem Grade ansteckend, als die Pest, durch unmittelbare Berührung u. s. w.»

Ich glaube hier Se. Exc. aufmerksam machen zu müssen, dafs man nach gewöhnlichen Begriffen, deren unbezweifelte Richtigkeit jedoch noch mancher Bestätigung bedarf, die Pest für unmittelbar und mittelbar ansteckend hält. «Ferner,» fährt Se. Exc. fort, «steckt die

Krankheit nicht an durch Einathmen der von dem Kranken ausgehauchten und durch die Haut ausgedünsteten Luft, falls diese Luft nicht in sehr hohem Grade verdorben ist, in welchem Falle sie eben so schädlich und tödtlich werden kann, als die Kerker- und Hospital-Luft, und als die, welche in eingeschlossenen Brunnen und Gräbern enthalten ist.» Der gelehrte Verf. läfst hier den Leser errathen, ob diese so verdorbene Luft wieder Cholera erzeugen kann, oder ob sie den Typhus hervorbringt; ich glaube aus dem Sinn der Abhandlung entnehmen zu dürfen, dafs eher die Entstehung der Cholera damit gemeint ist, da hoffentlich Se. Exc. es nicht übernommen hat, eine alte nie bestrittene Wahrheit zu beweisen, nämlich: dafs verdorbene Luft typhöse Krankheiten erzeugen kann. Erkennt aber der Hr. v. L. die Möglichkeit der Hervorbringung der Cholera durch solche von Kranken ausgehauchte und ausgedünstete Luft an, so widerspricht er sich selbst, und beweist die eben auf diese Art vermeinte Möglichkeit der Ansteckung.

«Dergleichen (fährt Hr. v. L. fort) höchst verdorbene und mit Miasmen überaus angefüllte Luft, also auch die bei Cholera-Kranken, kann sich allenfalls in Kleidungsstücke, zumal in Wolle, Tuch, auch in Pelze und Betten ziehen, alsdann auch für andere ansteckend werden, wenn sie gleich für denjenigen, welcher dergleichen Kleidungsstücke an sich trägt, oft nicht ansteckend ist (dies beweise die Möglichkeit der Conductoren!)» — Ferner: «Demnach ist es der Klugheit und Vorsicht gemäfs, die Betten und Kleidungsstücke, deren sich die an der Cholera Gestorbenen während der Krankheit bedient hatten, wo nicht zu verbrennen, doch stark zu durchräuchern und zu lüften, und das Zimmer worin der Kranke gelegen, drei bis vier Tage lang mit G. M. Räucherung oder mit Chlorkalkdampf stark anzufüllen, dazwischen zu lüften, die Wände gut abzureiben oder frisch zu tünchen, und die Dielen mit Essig oder Chlorkalklösung wiederholt zu

waschen. Bei allen Metallsachen, welche von der Räucherung angegriffen werden, und bei Meublen von Holz, ist es genug sie einige Tage der Luft auszusetzen, und wenn sie es vertragen können, sie abzuwaschen. Bei verdächtigen Waaren wird es hinlänglich sein, sie nur einige Tage zu lüften.»

Wie also aus dem Vorliegenden und überhaupt aus dem Cyclus künstlich aufgestellter Meinungen des Hrn. v. L. über die Frage der Contagion hervorgeht, so ist bewiesen, dafs die Krankheit allerdings ansteckend ist, und ebenfalls dargethan, dafs sie nicht ansteckend ist. Der Hr. Verf. hat also wahrscheinlich in seinem Memoire jeder Meinung ihren Werth lassen wollen, indem er sie friedlich zu verschmelzen sucht; er hat sich geistreich zum Vermittler zwischen Contagionisten und Nichtcontagionisten aufgeworfen.

Gleichzeitig aber mit seiner Abhandlung verfertigte Hr. v. L. drei Documente, wo der gel. Verf. seine Ansichten über Contagion klar und rückhaltslos auszusprechen scheint. In wie weit diese Erklärungen mit den eben angegebenen in Bezug auf Vorsichtsmaafsregeln übereinstimmen, überlasse ich vorurtheilsfreien Lesern zu entscheiden. In Beziehung auf das erste dieser Documente, so glaube ich nicht indiscret zu sein, wenn ich Excerpta daraus mittheile, denn es ward zum Druck befördert und enthält Verhaltungsregeln für Geistliche, um sich vor Ansteckung zu hüten; das zweite ward in öffentlicher Sitzung des Medicinalrathes wiederholt gelesen, und zwar in Gegenwart vieler nicht zum Medicinalrath gehörigen Personen; das Excerpt selbst ward, nebst denen aus den Abhandlungen der übrigen Mitglieder des Medicinalrathes, über denselben Gegenstand (die Unmöglichkeit oder Möglichkeit der Fortpflanzung der Krankheit durch Effecten und Waaren), der höheren Behörde zugesandt und vorher ebenfalls wiederholt öffentlich gelesen. Das dritte Document betrifft einen kurzen Aufsatz eines Bulletins

über den Gesundheitszustand der Stadt Moskau, worin der Hr. v. L. sich auf die entschiedenste Weise gegen die übertriebenen und zum Theil schädlichen Vorschläge des Prof. Etatsr. Reufs mit Recht sehr energisch geäufsert hat; Vorschläge, die jedoch den früher von Sr. Excell. selbst gemachten und oben mitgetheilten vielfach entsprechen, und nur weiter ausgeführt sind.

1) Aus den Regeln für die Geistlichen:

« Man mufs sich (vor dem Ausgehen) die Hände und das Gesicht mit Chlorwasser gut waschen, oder ein verstöpseltes Fläschchen oder ein Säckchen mit Chlorkalk bei sich tragen. — Nach jeder Dienstverrichtung soll man sich die Hände und das Gesicht mit warmem Wasser, mit Chlor vermischt, waschen, oder bei Mangel desselben, mit Essig » u. s. w.

2) Aus der Meinung über Ansteckung durch Waaren und Sachen:

« Es ist dem Hrn. v. L. kein bestimmtes Beispiel von Ansteckung bekannt, aber viele vom Gegentheil. »

« Chlorräucherungen schienen ihm daher keinesweges nöthig bei den zu versendenden Waaren; will man aber etwas thun, so ist es hinreichend, selbige gut zu lüften, und gewisse Stoffe mit aromatischem Essig zu durchräuchern. »

3) Aus dem Bulletin:

« Das untrügliche Entgiftungsmittel des Hrn. Reufs (das Chlor) ist es aber keinesweges; manche Leute hüllten sich in Chlordampf ein, und bekamen die Krankheit. Der Chlordampf, wenn er merklich ist, ist sogar der Gesundheit höchst schädlich. Man müfste ferner nach Hrn. Reufs's Grundsatze mancherlei Thiere, die in Häusern leben, nothwendig entgiften » u. s. w.

Wenn also aus dem bereits Abgehandelten hervorzugehen scheint, dafs Se. Exc. zuvörderst Vorsichtsmaafsregeln für nothwendig, und unter andern Chlorräucherungen der Klugheit gemäfs hält, und in dieser Beziehung mit

Hrn. Reufs, Muchin u. s. w. vollkommen übereinstimmt; wenn ferner alsdann der gel. Verf. dies alles für überflüssig erklärt, und endlich im Bulletin sogar für abgeschmackt, diese Bekenntnisse aber alle fast zu derselben Zeit abgelegt wurden, so wird es dem Publikum schwer, den geraden Mittelweg zu finden. Die Wahrheitsliebe legt mir jedoch die Pflicht auf zu bekennen, dafs der Hr. v. L. jetzt sich der grofsen Menge von Aerzten allhier angeschlossen hat, die frei und gewissenhaft die Nichtcontagion der Cholera mit Energie festgestellt haben, und die in dieser Hinsicht alle Analogie in derselben mit der Pest rückhaltlos verdammen; und wenn ich früher oben die vielfachen Widersprüche in den Meinungsäufserungen Sr. Exc. zusammenzustellen wagte, so glaube ich nun für den gel. Verf. den Ausspruch machen zu dürfen, den er sich nicht zu erlauben schien, dafs er jetzt ritterlich die Contagionisten in allen ihren Inconsequenzen verfolgt.

In Beziehung auf Contagion, diesen für medicinische Polizei höchst wichtigen Gegenstand, sei es mir vergönnt einige Erfahrungssätze aus eigenen Beobachtungen abstrahiren zu dürfen, die über die Möglichkeit und die Bedingungen der Verbreitung der Cholera den Forschern nicht unwillkommen sein dürften.

1) Es ist bis zum jetzigen Stande ärztlicher, genauer Beobachtung kein Beispiel von Fortpflanzung der Krankheit in Moskau, durch unmittelbare Berührung des Kranken vorhanden.

2) Es ist kein einziges mit absoluter Gewifsheit dargethanes Beispiel von Propagation der Krankheit durch Effecten und Waaren bekannt.

3) Der Zustand der Atmosphäre scheint einen bestimmten Einfluſs auf den Gang der Epidemie zu haben; Feuchtigkeit der Luft vermehrt die Zahl der Kranken, Kälte mindert die Ausbreitung des Uebels, scheint es aber intensiver zu machen.

4) Die niedere Volksklasse ist der Wuth der Krankheit am meisten ausgesetzt, Branntweintrinker incliniren dazu vorzugsweise.

5) Gewisse Gegenden der Stadt, und in ihnen wieder gewisse Häuser, enthielten wahre sogenannte Emanationsheerde [1]). In diesen Häusern verschwand aber die Prädisposition zur Krankheit, sobald man die übergrofse Bevölkerung derselben vermindert, und somit die Bedingungen des Zusammenlebens des gemeinen Volkes gebessert hatte.

6) Absonderung einzelner Personen oder ganzer Häuser (deren Bewohner seit dem Anbeginn der Krankheit nicht mit der Stadt verkehrten) schützte nicht vor der Cholera.

7) Das in den Hospitälern dienende Personale ward häufig von der Krankheit heimgesucht, allein wenig Individuen starben, wenig Aerzte erkrankten ernsthaft, sehr wenige starben.

8) Cadaver der an Cholera Verstorbenen stecken nie und nimmer an; Verwundungen bei Leichenöffnungen bringen wohl bei statt gehabter Absorption örtliche Entzündungszufälle, aber nichts der Cholera ähnliches hervor.

9) Es ist bei dem jetzigen Stande unseres Wissens kein Mittel bekannt, welches die Cholera verhüten, oder das etwa vorhandene Miasma zerstören könnte; das Chlor aber ist von allen gepriesenen das schlechteste, weil es in

---

1) Ich glaube Emanationsheerd von Infectionsheerd unterscheiden zu müssen; der erste findet sich blofs in der Atmosphäre des Kranken vor, und ist der Vereinigungspunkt eines materiellen Krankheitsstoffes, der von dem Kranken ausgedunstet und ausgehaucht werden kann. Der Infectionsheerd hingegen findet sich da, wo animalische und vegetabilische Stoffe in fauliger Gährung begriffen sind, und deren Nähe somit eigenthümliche Bedingungen zum Erkranken entwickelt. Dieser Unterschied scheint mir in seiner Anwendung auf medicinisch-polizeiliche Maafsregeln wichtig.

den Händen des Volkes gefährlich werden kann, und geworden ist.

10) Eine gewisse Disposition zum Erkranken ist absolut nöthig, um selbst bei der Nähe des Emanationsheerdes ergriffen zu werden. Diese Disposition scheint in Individuen mitten in einer Epidemie entwickelt werden zu können, und es ist deshalb schwer, ein bestimmtes Verhältnifs auszumitteln, indem die Krankheit eine Population ergreifen kann. In Moskau waren es 3 p. C. ungefähr. Von dem in den Hospitälern dienenden Personale erkrankten 30 bis 40 p. C.

Daraus, und aus manchen anderen Gründen, deren nähere Auseinandersetzung ich mir für eine andere Zeit aufspare, glaube ich mich einigermaafsen berechtigt zu schliefsen, dafs die Verbreitung der Cholera vorzugsweise nach den Gesetzen aller epidemischen Krankheiten erfolgt; dafs aber ein Ansteckungsstoff sich erzeugt, der sich vorzugsweise in der Atmosphäre des Kranken vorfindet, und diese in einen sogenannten Emanationsheerd verwandelt. Von der Intensität des Uebels und von der Menge der Kranken hängt die Energie des Ansteckungsstoffes ab, ein einzelner Kranker kann daher eben so gut zum Emanationsheerde für seine Umgebungen werden, als eine gröfsere Zahl derselben, und in einem Hospitale von Cholera-Kranken wird stets ein solcher Heerd vorhanden sein. Das hier erzeugte Miasma wird durch die Respirationsorgane dem gesunden Körper mitgetheilt; nicht dazu disponirte Individuen assimiliren es, und wie Se. Excellenz sehr klar und richtig bemerkt, gewöhnen sich daran, es erfolgt entweder gar keine Reaction, oder nur ein vorübergehendes Uebelbefinden; bei disponirten dagegen, erfolgt durch directe Uebertragung des Ansteckungsstoffes in die Wege der Circulation, das plötzliche Hervortreten der Krankheit. Die längere oder kürzere Dauer des Vorbotenstadiums hängt von der Dispo-

sition des erkrankten Individuums und der Intensität des Miasma ab.

Das Verhältnifs des Ansteckungsstoffes zur epidemischen Verbreitung des Uebels liefse sich vielleicht zum Theil aus der Verwandtschaft des ersten zu den in der Atmosphäre verbreiteten Wasserdämpfen erklären, was, nebst den mancherlei thermometrischen und barometrischen Veränderungen der Atmosphäre manche sonderbare Thatsache in den geographischen Veränderungen der Epidemie erklären könnte. Jedoch bedarf diese Hypothese eines näheren Studiums, und genauerer Prüfung [1]).

---

1) Herr von Subkoff, in einer Abhandlung über die Nichtcontagion der Cholera, die er kürzlich der Königl. Franz. Academie der Wissenschaften zusandte, und wovon er die Güte hatte mir die Einsicht des Manuscripts gefälligst zu erlauben, hat darin eine grofse Menge von Thatsachen zusammengestellt, welche vereint mit denen, die jeder hiesige Arzt besitzt, jede Idee über Contagion (Fortpflanzung der Krankheit durch Hautabsorption, durch directe oder indirecte Berührung) nothwendig zurückweisen. Allein der Verf. der Abhandlung, dessen Muth und unermüdlichem Eifer, um diese schwierige Frage aufzuklären, man nicht unterlassen kann rege Bewunderung zu zollen, scheint sich in einige leichte Widersprüche verwickelt zu haben, die seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sein würden, wenn er selbst Arzt wäre. Jene lichtvollen Zusammenstellungen der Urtheile des Verfassers jener Abhandlung scheinen mir entscheidend die Gegenwart eines Miasma in der Luft zu beweisen, demungeachtet stellt derselbe am Ende seiner Arbeit den Schlufs fest, « die Cholera sei eine epidemisch-constitutionelle, und nicht eine epidemisch-miasmatische Krankheit. » Würde man in der That die Frage so auffassen wollen, so dürfte es schwer werden zu entscheiden: warum während der hier und allgemein in Rufsland herrschenden Cholera-Epidemie Erkältungen, Diätfehler, Trunksucht u. s. w., die zu einer andern Zeit andere Krankheiten hervorbrachten, jetzt gerade die Entstehung der Cholera bedingten; warum ferner die Reconvalescenten, wenn man sie nicht schleunig aus den Sälen der Cholera-Kranken

Am Schlusse jener Frage über Contagion erklärt endlich der Hr. v. Loder, «dafs bei manchen Personen durch die oben erwähnte Constitution der Luft eine leichte Cholera hervorgebracht wird, die sich aber mehr als eine sporadische zeigt und nicht von der Epidemie herrührt, daher auch leicht gehoben wird.» Diese Behauptung scheint mir sehr gewagt, und der gelehrte Verf. hat unterlassen zu beweisen, wie mitten in einer gegebenen Epidemie dieselbe, aber leichtere Krankheitsform, eine sporadische genannt werden kann.

Der Umstand, dafs die Männer in gröfserer Anzahl als die Weiber erkrankten, ist im Durchschnitt wahr, jedoch macht der Bestand einiger temporärer Hospitäler davon Ausnahme, z. B. das temp. Hospital der Meschtschanska, wo bis zum 27. November 112 Männer und 127 Weiber aufgenommen wurden; ferner das von Lafertevsky, wo bis dahin 46 Männer und 65 Weiber aufgenommen wurden: das von Ragoscheskoi, wo 104 Männer und 161 Weiber, das von der Jäkimanska, wo 73 Männer und 99 Weiber, das von Suschtschoffsky, wo 109 Männer und 112 Weiber, von der ersten Mäsnizka, wo 92 Männer und 96 Weiber, der zweiten Mäsnizka, wo 42 Männer und 64 Weiber, und endlich der Ardiava, wo 26 Männer und 39 Weiber aufgenommen wurden.

In einer anderen Frage, deren Beantwortung Se. Exc. sich vorgenommen hat, nämlich: Warum jetzt die Sterblichkeit geringer würde? glaubt der gel. Verf. bemerken zu

---

entfernte, so leicht recidirten; warum ferner das in Hospitälern dienende Personale in dem Verhältnifs von 30 bis 40 p. C. von der Cholera ergriffen ward, da in der Stadt nur 3 p. C. der Bevölkerung erkrankten. Alle diese Fragen scheinen mir nur zwanglos erklärbar von dem Augenblick an, als man die Gegenwart des Miasma's in der Atmosphäre zugiebt, und die Anwesenheit desselben, aber concentrirten, thätigern Krankheitsstoffes in der Atmosphäre des Kranken, was ich einen Emanationsheerd nenne.

zu müssen, dafs die Aerzte jetzt die Krankheit besser behandeln, und sich nicht mehr durch Empfehlung einiger sogenannten souveränen Mittel irre führen lassen, wie z. B. der Aderlafs, das Opium, das Calomel. Es sei mir vergönnt, hier für mich und meine Collegen ein begütigendes Wort für jene Beschuldigung beizufügen. Ich erinnere mich nicht, aus dem Munde irgend eines Arztes in Moskau gehört zu haben, dafs es überhaupt ein specifisches Mittel gegen irgend eine Krankheit giebt, denn dies wäre den neueren Begriffen über Pharmacodynamik, und den Erfahrungen am Krankenbette rein zuwider; vielweniger aber dürfte es in den Ideenkreis eines vernünftigen Arztes, deren es aufser Se. Exc. denn doch noch einige in Moskau giebt, passen, ein souveränes Mittel gegen die Cholera suchen zu wollen, welche, wenn sie einen bestimmten Grad von Höhe erreicht hat, absolut aufser dem Bereiche der Kunst liegt. Der gel. Verf. beschuldigt uns also mit übrigens sehr artigen Worten zuvörderst der Unwissenheit, und zweitens einigermaafsen des Mordes, ich kann daher nicht umhin (par pari refertur), den Hrn. Verf. zu fragen, warum bei der von ihm befolgten und für ganz rationell gehaltenen Kurmethode doch 53 p. C. seiner Kranken aus dem Arbeitshospital ein Opfer des Todes wurden? und warum andere Hospitäler bei Heilmethoden, die wesentlich von der von Sr. Exc. angewandten abwichen, günstigere Resultate erhielten? [1]) Wenn aber im Beginn der

---

1) Hr. v. Loder hatte als Resultat 47 p. C. Geheilte und 53 p. C. Todte; Dr. Visozky hatte 55 p. C. Geheilte und 45 p. C. Todte. Das Verhältnifs der günstigen Resultate war stets abhängig von der Dauer der Krankheit, ehe sie der Behandlung unterworfen ward; daher waren zum Theil die Resultate höchst ungünstig in den temporären Hospitälern, denn die Vorurtheile des Volkes hinderten es, daselbst schleunige Hülfe zu suchen. In den zwanzig temporären Hospitälern, die während der Cholera errichtet wurden, wechseln die Heilungen zwischen 33 bis 63 p. C. In dem Kaiserlichen Findelhause hingegen,

Epidemie, ihrer Wuth sehr viele Opfer fielen, so lag das in der bekannten Erfahrung, dafs Epidemieen in ihrer ersten Periode stets mörderischer sind, als während ihres Verlaufs, und ich habe Gelegenheit gehabt zu beobachten, dafs Individuen, denen im Moment des Erkrankens die nöthige energische Hülfe gereicht wurde, doch in zwei bis drei Stunden ein Opfer des Todes wurden. Wenn aber später die Zahl der Genesenen sich auf einmal vermehrte, so war das Folge der angeordneten Maafsregeln, nach welchen alle geheilte Individuen in den Hospitälern, eine siebentägige Quarantäne überstehen mufsten.

Se. Exc. geht nun im weiteren Verlaufe ihrer Abhandlung in kritische Betrachtungen über das Aderlassen, den Gebrauch des Opiums und Calomels ein, und in einer heftigen Philippica ruft der gel. Verf. wiederholt sein «quos ego!» denjenigen Aerzten zu, die gegen jene Grundsätze handelten.

Den Aderlafs erklärt der Verf. in der Cholera sehr selten für nöthig, in den bei weitem meisten Fällen für schädlich und tödtlich. Ich kann den Meinungen Sr. Exc. nicht unbedingt beipflichten, und empfinde das lebhafteste Mifsvergnügen, wenn ich den gel. Verf. daran erinnern mufs, dafs die Medicinal-Inspectoren Pohl, Ramig, Seidler, Löwenthal und ich selbst, als uns Anfälle der Cholera heimsuchten, trotz der energischen Aderlässe, dem Tode entgingen; nicht zu gedenken der vielen mit uns in den Hospitälern dienenden Aerzte und Studenten, die eben so wenig haushälterisch mit ihrem eigenen Blute umgingen und von denen sehr wenige starben, nicht zu gedenken des verstorbenen Dr. Albini, der hartnäckig sich weigerte, sich eine Ader öffnen oder Blutegel anlegen zu lassen. Ich meinerseits erinnere mich deutlich der plötzlichen Erleichterung und des völligen schnellen

---

wo den Erkrankten die schleunigste Hülfe sofort gereicht werden konnte, giebt es 74 p. C. Geheilte.

Verschwindens der die Cholera charakterisirenden Höllenangst während des Fliefsens des Blutes, so dafs ich ohne Hindernifs sofort an demselben Tage meine Geschäfte wieder betreiben konnte. Dieselbe plötzliche Erleichterung habe ich sehr häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt, namentlich an Soldaten, die auf den verschiedenen Posten des Kremlins befallen und augenblicklich in das mir anvertraute Hospital, nicht selten mit Waffen und Gepäck, geführt wurden (so pünktlich und streng erfüllte man die Befehle der schnellen Absendung der Kranken vom Militär, in die Hospitäler). Fast alle diese Soldaten kamen mit dem ersten Stadium der Krankheit an, allen wurde sogleich die Ader geöffnet, sehr wenige von ihnen starben, und alle fühlten sich sogleich erleichtert. Weit entfernt jedoch behaupten zu wollen, der Aderlafs sei in allen Fällen nothwendig und ein ersprieſsliches Mittel, so gestehe ich die Möglichkeit seiner Schädlichkeit sehr gern ein, sobald ein Mifsbrauch mit diesem Mittel getrieben wird; allein jeder Lanzettenstich gilt in der Cholera gar nicht für einen Aderlafs, denn ist die Form der Krankheit bereits ausgebildet, so ist es meist trotz aller Anstrengungen unmöglich, das Blut zum Fliefsen zu bringen, und würde das Aderlassen dann gefährlich werden, so verhindert die Krankheit selbst die Operation. In Bezug auf die Indicationen des Aderlasses glaube ich die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen:

1) Dafs da, wo bereits vor dem Besuche des Arztes Erbrechen und Durchfall vorhanden war, wodurch dem Blute direct eine grofse Menge von Serum entzogen wird, der Aderlafs nur mit Beschränkung und Vorsicht unternommen werden darf; allein auch hier, wenn er gelingt, ist er in manchen Fällen von Nutzen, namentlich bei vollblütigen, kräftigen Menschen. Der Puls ist in der Cholera für die Beurtheilung der Nothwendigkeit der Venäsection ein sehr unsicheres Zeichen, meist ist er in den drohendsten Momenten der Krankheit gar nicht fühlbar,

und erscheint erst nicht selten nach dem Aderlafs, nach Dampf- und Wasserbädern u. s. w.

2) Der Aderlafs bei der Invasion der Krankheit, bevor Erbrechen und Durchfall statt fand, so lange sich nur Shwindel, Kopfweh, Beklemmung des Athems, Schmerz in der Herzgrube und folternde Angst zeigen, scheint mir nicht nur gefahrlos in fast allen Fällen zu sein, wenn er unter Obhut der gewöhnlichen therapeutischen Regeln gemacht wird, sondern erscheint mir nothwendig, und dasjenige Mittel zu sein, welches der weiteren Entwickelung der Krankheit am schnellsten eine Gränze steckt.

Se. Exc. erklärt den Aderlafs für schädlich, weil: a) die Krankheit nicht entzündlicher Art ist. Zuvörderst möchte ich fragen, ob der gelehrte Herr Leibmedicus denn nur in entzündlichen Krankheiten das Aderlassen erlaubt? — ferner scheint es mir noch gar nicht erwiesen, und am allerwenigsten aus den vom Hrn. Verf. mit vieler Eloquenz vorgetragenen Ansichten, dafs die Cholera nichts mit entzündlichen Krankheiten gemein hat. Ich mufs daher, trotz des Abscheues den der gel. Verf. vor Leichenöffnungen der Cholera-Kranken hat, auf die meinigen, die bereits dem Medicinalrathe mitgetheilt wurden, verweisen, in denen es nachgewiesen ist, dafs allerdings Spuren von Entzündung constante Begleiter der Cholera in den verschiedenartigsten Verhältnissen waren. b) Erscheint «das Blutlassen Sr. Exc. gefährlich, weil es, besonders wenn es stark ist, die Lebenskraft, auf welche hier alles ankommt, schwächt, und gleichsam das letzte Lebensfünkchen erstickt.» Ich bekenne über diese Ansicht ebenfalls meine Zweifel, ich halte den Aderlafs in seiner primären Wirkung für ein rein mechanisches Mittel, so auch in der Cholera, und dafs er aus diesem Grunde das gröfste Stärkungsmittel werden kann, weil er das verlöschende Leben rettet, beweist er in Herz- und anderen Entzündungen edler Organe, wo er plötzlich die heftigste Prostration der Kräfte hebt.

Se. Exc. scheinen jedoch das Bedürfnifs zu fühlen, diejenigen Heilungen von Cholera zu entschuldigen, die mit einem Aderlafs gelangen, und zu dem Ende erinnert der gel. Verf. an die unbegreifliche Heilkraft der Natur, wodurch die doppelte Schwierigkeit der Krankheit und des unschicklichen Verfahrens überwunden wird. Dies ist mit anderen Worten der Grundsatz des Figaro: «Ou la maladie vous tuera, ou bien ce sera le médecin»!!!

Jene unbegreifliche Heilkraft ist wie im Croup, so auch in der Cholera von sehr bescheidenem Werthe; die Aerzte, die in Indien die Cholera behandeln, urtheilen einstimmig, dafs sie ohne Hülfe unheilbar ist, und mir ist in Moskau kein Beispiel von Selbstheilung einer rein ausgebildeten Cholera bekannt. Und wenn, um diese Vis medicatrix naturae zu vertheidigen, Se. Exc. Gilibert's Autorität anruft, so möge der Ausspruch seiner Landsleute, «dafs er, dem Strome der Systeme folgend, sich in der Medicin nie so hoch als in den Naturwissenschaften erhob,» jenen Glauben modificiren.

Se. Exc. glauben ferner in den Aderlässen den Grund derjenigen Nachkrankheit der Cholera zu finden, die der gel. Verf. Typhus nennt [1]). Es ist hier der Ort nicht, über Ausdrücke zu streiten, oder über Namen, die man beibehalten kann, so lange sie collective Begriffe in sich schliefsen, daher sind die Namen: Typhus, nervöses Fieber, fauliges Fieber, Typhomanie, Stupor u. s. w., die wir so oft aussprechen hörten, um immer einen und denselben Zustand zu charakterisiren, für uns Aerzte vollkommen verständlich, die jenen Zustand zu sehen Gelegenheit hatten. Nur so viel glaube ich bemerken zu müssen, dafs er nichts als den Namen und einige Symptome mit

---

1) Dieser typhöse Zustand hat das Eigenthümliche, dafs, obgleich er viele Symptome mit dem Typhus gemein hat, doch fast niemals dabei Fieber vorhanden ist.

derjenigen Krankheit gemein hat, die neuerdings Louis's und Cruveilhier's glänzende Forschungen in ein so helles Licht gestellt haben. Dieser Zustand ist abhängig von entzündlicher Reizung der Gehirnhäute, und vielleicht auch von der Gegenwart des venösen Blutes in dem Arteriensystem des Gehirns, Thatsachen, die ich durch den Leichenbefund glaube dargethan zu haben. Se. Exc. scheinen daher vollkommen im Irrthum zu sein, wenn sie jenen sogenannten Typhus für Folge eines Aderlasses halten, denn er entsteht unter den verschiedenartigsten Behandlungsarten; und jene anatomisch-pathologischen Veränderungen habe ich in Individuen nachgewiesen, die nach sechs Stunden starben, und nur ein Bad statt aller therapeutischen Behandlung bekommen hatten.

Einen eben so heftigen Angriff, wie auf den Aderlafs, macht der Hr. v. Loder ferner auf das Opium. In einer Abhandlung, die ich bereits am 26. September dem hiesigen temporären Medicinalrathe vorzutragen die Ehre hatte, und welche das Resultat der ersten Beobachtungen, am Krankenbette entnommen, war (die Abhandlung war betitelt: Ideen über eine möglich rationelle Heilart der Cholera spasmodica), sprach ich mich unter anderm sehr für den Aderlafs und für den Gebrauch des Opiums in grofsen Gaben aus. Jetzt, nachdem ich fast alle vorgeschlagenen Heilmethoden in der Erfahrung selbst zu würdigen Gelegenheit hatte, habe ich manches aus jenen Ideen modificiren müssen; allein in Bezug auf die Anwendung des Opiums in grofsen Gaben glaube ich mich berechtigt, nicht nur seine Unschädlichkeit in fast allen Fällen ausgebildeter Cholera, sondern seinen grofsen Nutzen in sehr vielen darzuthun. Wenn in dieser gräfslichen Krankheit der Arzt bei mehr denn der Hälfte seiner Kranken an den Gränzen der Kunst steht, so kann das Schwanken seiner Heilmethoden entschuldigt, und umsichtige Kühnheit zu gebietender Pflicht werden. Kranke, die nicht sel-

ten seit 24 Stunden von den Symptomen der Cholera befallen waren, die von Brechen und Durchfall erschöpft, pulslos, erkaltet und im gefährlichsten Zustande dem gewissen Tode ein sicheres Opfer erschienen, habe ich mehr als einmal durch grofse Gaben von Laudanum und Aether gerettet, ich liefs dann häufig zur ersten Dosis, bis 60 Tropfen von jedem, dem Kranken reichen, und dann abnehmend über $\frac{1}{2}$ St. 10 Tropfen weniger, gleichzeitig alle mögliche Erwärmungsmittel in Anwendung bringen, und in verzweifelten Fällen sah ich dies Verfahren nicht selten mit Erfolg gekrönt. Ich kann Kranke namentlich aufführen, die in Zeit von 4 — 5 Stunden 2 — 3 Drachmen Laudanum bekamen, und gewifs nur dadurch am Leben erhalten wurden. Wenn daher der gel. Verf. behauptet, «er habe nach starken Gaben von Opium häufig narcotische Zufälle und Gehirnaffection gesehen, welche nicht selten unüberwindlich waren und dem Leben durch einen Schlagfluss ein Ende machten, oder durch Ueberreizung einen Typhus und totale Erschöpfung der Kräfte herbeiführten,» so glaube ich, Behauptungen der Art sehr stark in Zweifel ziehen und erklären zu müssen, dafs sie theoretisch nicht haltbar, und am Krankenbette nicht erwiesen sind. Ich glaube derjenige unter den Moskauischen Aerzten zu sein, der das Opium am vielfältigsten und in den gewagtesten Dosen angewandt hat, aber stets nur durch die endermische Methode oder durch directes Ueberführen in den Magen; ich habe es fast nie in Klystieren beibringen lassen. Niemals habe ich bei dieser Anwendungsart die der Narcose des Opiums eigenthümlichen Erscheinungen erfolgen sehen, und der Grund davon scheint mir in der höchst beschränkten Absorptionsfähigkeit der Intestinaloberfläche und der Venen begründet zu sein, da die Circulation unter dem Einflusse der Krankheit allmählig erlahmt; und nach physiologischen Gesetzen kann ohne Circulation keine Absorption statt finden. Die Gehirnaffection und den Schlagfluss

anlangend, so habe ich selbige nie als Folge des Gebrauchs des Opiums eintreten sehen, und zweifle aus den oben angegebenen Gründen an der Möglichkeit, läugne aber keinesweges die pathologische Thatsache der manchmal enormen Congestion nach den Gefäfsen der Hirnhäute, die constanter Begleiter der Cholera zu sein scheint, und keinesweges Folge der Anwendung des Opiums ist, denn ich fand sie fast an 50 Cadavern, die vielleicht nach zwanzig verschiedenen Methoden waren behandelt worden; wirkliche Apoplexie der Gehirnsubstanz aber fand ich niemals. Durch Ueberreizung hervorgebrachter Typhus oder totale Erschöpfung der Kräfte schreibt ebenfalls der Herr Verf. den starken Gaben des Opiums zu, was mir die Nothwendigkeit auflegt, den Leser an Orfila's Abhandlung über das Opium zu erinnern, der die Erscheinungen der Narcose nach Opium, irre ich nicht, anders aufführt, als der gel. Verfasser; auch stimmt diese Behauptung wenig mit dem überein, was der gel. Verf. bei Gelegenheit des Aderlasses äufserte, der ebenfalls wie das Opium, der Hervorbringung des Typhus und der Entkräftung in der Cholera beschuldigt wurde; ich glaube bewiesen zu haben, mit welchem Rechte. Schliefslich bemerke ich, dafs die englischen Aerzte in Indien das Landanum bis zu 60 Tropfen pro dosi anwandten, und namentlich Johnson, dafs man jedoch nirgends über den erfolgenden Narcotismus Klage führen hört.

Das Calomel anlangend, so bin ich, seinen beschränkten Nutzen in der Cholera betreffend, vollkommen mit Se. Exc. einverstanden, und ich habe Gelegenheit gehabt, mich in der oben citirten Abhandlung kräftig dagegen zu äufsern, also gerade zwei Monate früher, als der gel. Verf., und irre ich nicht, in seiner Gegenwart. Auch sind fast alle Medicinal-Inspectoren sehr bald von dessen Anwendung in grofsen Dosen zurückgekommen, und es scheint mir nach allen darüber eingegangenen Berichten mehr denn jemals entschieden, dafs man es in starken Gaben gegen

die Cholera für nutzlos achtet; wenn jedoch der gel. Verf. bei Anwendung des Calomels während der Cholera gesehen haben will, « dafs namentlich nach fortgesetztem Gebrauche desselben das Drüsen- und Saugadersystem dergestalt angegriffen wurde, dafs völlige Dyscrasie der Säfte und am Ende Tod die Folge davon war, » so kann ich nicht umhin zu gestehen, dafs diese Behauptung mir ebenfalls einige Zweifel über ihre Aechtheit einflöfst, aus zwei Gründen: 1) weil leider die Cholera nicht lange genug dauert, um auch dem unwissendsten Arzte hinlänglichen Vorschub zu solch einem Vergiftungsprozesse zu leisten, und 2) weil eben wegen der fast erlahmten Absorptionsfähigkeit des Darmkanals das Calomel meist indifferent während des Verlaufs der Cholera den Darmkanal durchwandert.

Die Behandlungsart anlangend, die Se. Exc. in dem ihrer Obhut anvertrauten temporären Hospitale der Arbata für die zweckmäfsigere erkannten, ist diejenige, die als die allgemein gepriesene, uns von den Aerzten aus den Provinzen, wo die Cholera ihre Verheerungen ausübte, empfohlen wurde; sie enthält durchaus nichts Neues. Der Verf., dem ich hier die Ehre habe zu antworten, hat vermieden, den Heilplan auf bestimmte Indicationen zurückzuführen, was den Aerzten willkommener gewesen sein würde, als das Aufzählen aller bereits bekannten Heilmittel. Wenn man die Resultate der verschiedenen Heilmethoden auf Ziffern zurückführen will, so ergiebt sich, dafs mehre temporäre Hospitäler Resultate enthielten, die günstiger waren, als das Sr. Exc. es ist, z. B. das, was unter der Leitung unseres gelehrten und bescheidenen Collegen Visozky stand, und dafs andere hingegen sich kühn zu derselben Höhe emporschwangen wie der gel. Verf., bei Methoden, die wesentlich von der seinigen verschieden waren. Letzte Behauptung bin ich so glücklich auf mich anwenden zu dürfen, um so mehr, da der mir anvertraute Stadttheil, der allgemeinen Stimme gemäfs, theils

in Bezug auf die Menge und Klasse seiner Bewohner, theils auf den Grad der Infection in einem bei weitem ungünstigeren Verhältnisse stand, als der Arbatische [1]).

Schliefslich glaube ich bemerken zu müssen, dafs Campher, Moschus, Hirschhornsalz und Baldrian nach meinen Erfahrungen das Anathem nicht verdienen, was der Herr Verf. über diese kräftigen Heilmittel ausgesprochen hat.

Im weiteren Verlaufe seines Briefes theilt der Herr v. L. einen gedrängten Auszug aus Hrn. Herrmann's chemischen Untersuchungen mit, die dem hiesigen temporären Medicinalrathe vorgelegt wurden. Obgleich seit Jahren an Hrn. H. durch die Bande der Freundschaft geknüpft, und mit ihm unter einem Dache wohnend, so sei es mir vergönnt, ihm hier öffentlich einen gerechten Tribut unzweideutigen Lobes und aufrichtiger Bewunderung darzubringen. Weit entfernt die Resultate der Arbeiten würdigen zu wollen, die Hr. H. während der Dauer der Cholera in Moskau unternahm, denn dies gehört vor den Richterstuhl des ganzen naturforschenden Publikums; so kann ich nicht umhin öffentlich auszusprechen, dafs er der einzige Chemiker in Moskau und bis jetzt in ganz Rufsland war, der sein Talent und seine ganze Sorgfalt den schwierigen Untersuchungen des Blutes und einiger anderen Stoffe der Cholera-Kranken widmete. Rein dem Dienste der Wissenschaft und jenem der Menschheit ergeben, unter-

---

1) Von 331 Cholera-Kranken, die ich im temporären Hospitale des mir anvertrauten (ersten) Stadttheiles behandelte, hatte ich 151 Heilungen und 183 Todte, also 45 p. C. Geheilte. Von den Verstorbenen verschieden 45 vor einer Stunde nach ihrem Eintritte in das Hospital, einige davon sogar waren bereits todt, als man sie aus dem zum Transport der Cholera-Kranken bestimmten Wagen hob; sie wurden demungeachtet, wie das auch in allen anderen Spitälern der Fall war, in die Sterbelisten des Hospitals eingetragen. 71 Kranke starben im Hospitale, ehe 24 Stunden nach ihrem Eintritte vergingen, und die noch übrigen 67 erlagen allein der Krankheit nach mehrtägiger, aber fruchtloser Behandlung.

nahm er eine Reihe von Arbeiten, die damals der grofsen Mehrheit von Aerzten gefährlich, und ihm selbst gewagt erschienen; möge es dem bescheidenen Forscher im dunkeln Reiche der Physiologie und dem kühnen Menschenfreunde zur Genugthuung gereichen, die gediegenste Arbeit geliefert zu haben, um das Wesen der Cholera aufzuklären!

In einem früheren Aufsatze, den ich im Monat September dem Medicinalrathe vorzutragen die Ehre hatte (betitelt: einige neue Ansichten über die Physiologie und Pathologie der Cholera), glaubte ich das Wesen der Krankheit dadurch charakterisiren zu können, dafs durch Uebertragung einer gewissen Menge von Säure des Magensaftes in die Wege der Circulation, Gerinnung des Blutes, oder wenigstens Tendenz dazu im lebenden Körper statt finde, welche Coagulation des Blutes mir den zureichenden Grund der meisten Symptome und auch der Todesursache zu liefern schien. Ich ward in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, dafs die erste Untersuchung der ausgebrochenen Stoffe mir freie Säure zeigte (die Arbeiten von Ainslie waren mir damals vollkommen unbekannt, und sind mir jetzt nur aus Zeitschriften auszugsweise mitgetheilt), und Hr. Herrmann fand in dem aus der Ader gelassenen Blute eines Cholera-Kranken, das ich ihm zu gefälliger Untersuchung lieferte, Spuren freier Säure. Diese Thatsache gab uns zu zwei Erklärungsweisen Veranlassung. Herr Herrmann hielt das Blut für primitiv sauer in der Cholera, und den sauren Magensaft für sein Erzeugnifs, ein secundäres Produkt; ich meinestheils glaubte primär den Magensaft sauer und das Blut secundär in abnorm saurer Entmischung. Ueber die in der Cholera statt findende Entmischung des Blutes aber waren wir einverstanden, denn sie erhellte bereits aus der physischen Beschaffenheit desselben. Des Vergleiches wegen war es nothwendig, normales Blut zu untersuchen. Hr. Herrmann wählte sein eigenes und das einer Schwan-

geren zu diesen Versuchen, und that daraus die höchst merkliche Quantität freier Essigsäure im normalen Blute zur Evidenz dar. Dies überraschende Resultat machte eine sehr wesentliche Modification in unseren Ideen über die Grundursache der Cholera nöthig, um so mehr, da Hr. Herrmann im Blute aller Cholera-Kranken (das ich aus den verschiedenen Perioden der Krankheit ihm zur Untersuchung zu liefern die Sorgfalt hatte) immer eine, der normalen geringere, Quantität von Essigsäure und Serum vorfand. Approximativ hingegen fand sich dieses Deficit von freier Essigsäure in den durch Erbrechen und Purgiren ausgeleerten Stoffen vor, und die Hypothese, dafs die im Magen und Darmsafte sich vorfindende Essigsäure nebst dem Serum direct dem Blute entzogen werde, erlangte nun einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Wenn nun dem Blute die zu seiner Liquification nöthigen Elemente direct durch Erbrechen und Abführen entzogen werden, so mufs nothwendig der Cruor und Faserstoff desselben das Uebergewicht erhalten, das Blut eine stete Neigung zur Gerinnung noch im lebenden Körper, und somit alle Bedingungen eines schon mechanisch gehinderten Kreislaufs erhalten. Die Versuche Hrn. Herrmann's haben also auf eine evidente Weise die früher geäufserte Meinung bestätigt, und ich glaube mich heute stärker als je verpflichtet, die Hypothese stützen zu helfen, dafs in chemischer Veränderung des Blutes selbst der Heerd der Cholera zu suchen sei.

Jene Thatsachen sind Sr. Exc. vollkommen bekannt, es nahm mich daher Wunder, die Frage vom gel. Hrn. Verf. aufgestellt zu sehen: «Ist die Veränderung des Blutes Ursache oder Wirkung der Krankheit?» Se. Exc. sind der Meinung, «das in der Luft enthaltene Miasma (also abermals nicht Contagion) wirke *sogleich* und *zuerst* auf das sympathische oder Gangliensystem der Nerven, und durch dieses

als Folge auf das Blutsystem und die Verdauungsorgane.» Ich glaube diese Hypothese bestreiten zu können. Zuvörderst sei es mir erlaubt, den Hrn. Verf. erinnern zu dürfen, dafs er sich einem Irrthume ergab, als er dieselbe für neu erklärte, denn Haase [1]) hält das Wesen der Cholera für Erethismus der Unterleibsorgane. Thomas [2]) führt die Cholera unter den Neurosen auf. Berends [3]) nennt die Cholera einen heftigen Krampf des ganzen Nahrungskanals, eine Epilepsie desselben. So viel über die Neuheit der glänzenden Hypothese Sr. Exc.

Gesetzt aber, dafs man geneigt sein dürfte, das Wesen der Cholera in einer Affection (was für einer?) des Solargeflechtes (auf welches nach den eigenen Worten Sr. Exc. das Cholera-Miasma zuerst und zunächst wirkt, in dem die Krankheit anfängt und ihren Hauptsitz errichtet) suchen zu wollen, so kann es den Antagonisten dieser Hypothese nicht schwer fallen, die von Sr. Exc. aufgeführten Gründe zu widerlegen. Es wird zuvörderst behauptet: «es sei anatomisch und physiologisch bewiesen, dafs das Gangliensystem für die Blutgefäfse, und besonders für die Arterien bestimmt sei,» und eine jener meisterhaften anatomischen Vorlesungen, die seit 50 Jahren den Ruhm des gel. Professors der beschreibenden Anatomie begründeten, scheint geeignet, diese Behauptung nachdrücklich zu unterstützen. Ich verstehe nicht deutlich den Vordersatz des gel. Verf.: dafs nämlich das Gangliensystem für das der Arterien *bestimmt* sei; denn die Art der Bestimmung kann sehr vielseitig sein, und der Hr. Verf. bezahlt uns mit Worten aus dem dunkeln Reiche der occulten Wissenschaften, die die Physiologie keinesweges fördern. Anatomisch scheint es mir übrigens blofs bewiesen, dafs das sympathische Nevensystem

---

1) Chronische Krankh. T. 3. Erste Abth. §. 141.
2) The modern practice of physic.
3) Vorlesungen. Bd. 4. S. 329.

fast der stete Begleiter der Arterien ist, weshalb wir jedoch nicht zu dem physiologischen Schlusse berechtigt sind, der sympathische Nerv sei ausschliefslich für die Arterien bestimmt; denn es ist auf der anderen Seite anatomisch dargethan, dafs das Gangliensystem im Embryo erst am Anfang des dritten Monats sichtbar wird, also viel später entsteht, als die Rudimente der Circulationsorgane. 2) Es ist zootomisch dargethan, dafs der sympathische Nerv in den Fischen, deren arterielles System sehr entwickelt ist, nicht an die Arterien gebunden ist, und Squalus L., Raja L. und Petromyzon L. haben keine Spur eines sympathischen Nerven [1]), und die Functionen der Eingeweide und der Circulation können folglich ohne sympathischen Nerven von statten gehen. Wenn also Se. Exc. mit Sömmerring behaupten, der sympathische Nerv sei für das Arteriensystem bestimmt, so scheint mir diese Voraussetzung nichts weniger als anatomisch begründet. Physiologisch aber ist über das Gangliensystem noch weniger bewiesen, als anatomisch: denn über seine Functionen kann man leicht eben so viele Behauptungen aufstellen, als Schriftsteller sich damit beschäftigt haben, und alle diese zum Theil contradictorischen Meinungen von Willis, Winslow, Zinn, Scarpa, Haase, Johnston, Meckel, Legallois bis auf Bichat, Reil, Wutzer und Lobstein, Weber u. s. w. sind nicht immer auf Experimente, sondern nur auf Schlüsse begründet, und auf ingeniöse, aber meist räthselhafte Voraussetzungen, und Magendie geht sogar, auf triftige Gründe gestützt, so weit, die Existenz des sympathischen Nerven, als Nerv in Zweifel zu ziehen. Freimüthig gestehen mufs man jedoch, dafs wir über die physiologische Bedeutung des Gangliensystems gar nichts Bestimmtes wissen, und wenn daher Se. Exc. genigt sind anzunehmen, dafs von der Mutter Natur der Plexus coeliacus geschaffen ward, um die

1) Desmoulins, Magendie.

Wiege der Cholera zu sein, so kann ich nicht umhin, verschiedenen Zweifeln dagegen Raum zu geben. Eines ist jedoch gewifs in Bezug auf den sympathischen Nerven, aber zufällig gerade das Gegentheil von dem, was Se. Exc. über die Identität der Corticalsubstanz des Gehirns mit der Substanz der Ganglien aufzustellen sucht. Nämlich nach Bichat's, Beclard's und Lobstein's Versuchen, nach Lassaigne und Wutzer's chemischen Analysen, behauptet wohl kein mit den Fortschritten der Kunst hinlänglich vertrauter Arzt die Gleichheit der Rindensubstanz des Gehirns und der der Ganglien des sympathischen Nerven. Bei Beschreibung des Verlaufes des sympathischen Nerven ist dem gel. Verf. ein Redactionsfehler entschlüpft, der zu einem sonderbaren Widerspruche Veranlassung giebt. Se. Exc. behauptet nämlich, «dafs die Nervenfäden an den kleinen Arterienzweigen so fein werden, dafs sie auch durch das stärkste Microscop nicht mehr wahrgenommen werden können;» man ist geneigt zu fragen, wodurch denn dann ihre weitere Verbreitung eigentlich bewiesen ist? — Im weiteren Verlaufe seiner Abhandlung schliefst sich der gel. Verf. an Bichat an, wenn er vom psychischen und organischen Menschen, vom Vereinigungspunkte oder der Quelle des sympathischen oder Gangliensystems spricht. Bichat's Ansichten haben in der neueren Zeit so wesentliche Modificationen durch Serres und andere Schriftsteller erlitten, sie sind mit so viel Erfolg bestritten worden, dafs kaum etwas Neues darüber zu sagen sein dürfte; ich vermeide also alle Wiederholung und verweise den Leser auf diejenigen Schriften, die jüngere Autoren über allgemeine und vergleichende Anatomie erscheinen liefsen, wenn selbige vielleicht seiner Aufmerksamkeit entgangen sein sollten.

Se. Exc. erklärt es für den menschlichen Geist für unergründbar, «auf welchem Wege das Cholera-Miasma direct zum Plexus solaris gelange.» Diese Behauptung enthält für die Polemik sehr wenig Stoff, weil wahr-

scheinlich niemand in der gelehrten Welt eine Meinung von ähnlicher Consistenz gesonnen sein dürfte, zu vertheidigen, da der Glaube von directem Uebergange irgend eines Stoffes auf den Plexus solaris kaum einer Hypothese, vielmehr nur der Chimäre angehören kann. Seit Lancisi erkennen wir bereits dreierlei Wege, auf denen die Miasmen in den Körper gelangen können, nämlich: Absorption durch die Hautoberfläche, Absorption durch den Darmkanal, und endlich Absorption durch die Lungen. Quesnay war bemüht, der letzten allen wesentlichen Werth abzustreiten, allein die Experimente der neueren Physiologie haben sie nicht nur aufser Zweifel gesetzt, sondern vielmehr als die wirksamste aufgestellt, und in der That ist es bekannt, wie beschränkt bei völliger Integrität der Epidermis die Hautabsorption, und wie vielfach bedingt jene des Darmkanals in mancher Beziehung sein kann, haben die Experimente über Vipergift von Fontana bewiesen. Die grofse Leichtigkeit der Lungenapsorption hingegen ist durch Nysten, Milne Edwards, Magendie, Fodéré u. s. w. auf die unwiderlegbarste Weise dargethan. Für eben so dargethan könnte man die materielle Gegenwart von Miasmen in der Luft betrachten, nach Versuchen von Thenard und Dupuytren, von Jules Fontenelle, von Moscati in den Reisfeldern von Florenz, an die sich die von Hrn. Herrmann und mir in dem unter meiner ärztlichen Leitung stehenden Hospitale für Cholera-Kranke gemachten Versuche anschliefsen, wo es uns ebenfalls gelang, mit den condensirten Wasserdämpfen in den Krankensälen einen eigenthümlichen, leicht putrescibeln Stoff zu sammeln, welcher jedoch bei Versuchen an Hunden die Cholera nicht entwickelte [1]).

Wenn

1) Zu bemerken ist dafs die Versuche, der damals überhäuften Geschäfte wegen, nicht in hinlänglichem Umfange unternommen wurden.

Wenn also die materielle Gegenwart eines Miasma's in der Atmosphäre, vorzugsweise aber in der des Kranken selbst nachgewiesen ist, wenn ferner die Thätigkeit der Lungenapsorption physiologisch dargethan ist, so dürfte es zu entschuldigen sein, eher an directe Uebertragung eines Krankheitsstoffes in die Wege der Circulation durch die der Respiration, als an directen Uebergang desselben auf den Plexus solaris zu glauben; für die erste Behauptung liefert bereits Ambrosius Paré, als er einen Pestkranken verband, ein Beispiel.

«Der eigenthümlich-heftige Schmerz, den die an Cholera Erkrankten in der Magengegend empfinden, scheint Sr. Exc. ein Beweis für den Anfang der Krankheit in dem Solargeflecht zu sein.» Dieser Beweis scheint mir unglücklich gewählt, denn zuvörderst giebt es Kranke, die im ganzen Verlaufe der Krankheit jenen Schmerz nicht empfinden; ferner haben Haller, Bichat, Wutzer, Lobstein, Magendie durch örtliches Reizen der Ganglien und Plexus des sympathischen Nerven niemals Schmerz bewirken können, das Herausnehmen einzelner Ganglien schien sogar auf das Bestehen der Organisation keinen schädlichen Einfluſs zu äuſsern, und nur Flourens will entgegengesetzte Resultate erhalten haben, die aber noch Bestätigung erwarten. Endlich aber scheint es mir der Natur gemäſser, jenen Schmerz durch nervöse Sympathie in dem Magenplexus, und vorzugsweise durch den pneumo-gastrischen Nerven vermittelt zu erklären, da der Magen, die Respirationsorgane und das Herz der Tummelplatz der constantesten Symptome sind, und die Innervation jener Organe wahrscheinlich vom Vagus vorzugsweise bedingt wird; Experimente beweisen übrigens, daſs nach Durchschneidung des Vagus an Thieren eine Menge Erscheinungen hervortreten, die auch den Verlauf der Cholera charakterisiren.

Wenn ferner der gel. Verf. behauptet, daſs die Absonderung der Galle gehindert sei bei der Cholera, so ist

er in einen verzeihlichen Irrthum verfallen, der von dem völligen Mangel der Galle in dem ausgebrochenen und durch Abführen ausgeleerten Stoffe bedingt wurde; denn nur der Uebergang der Galle in das Duodenum ist in den bei weitem meisten Fällen gehindert, denn in sehr vielen Cadavern, die ich öffnete, war die Gallenblase strotzend erfüllt. Die Unterdrückung der Harnsecretion glaubt Hr. v. Loder ebenfalls durch Nervenconsensus erklären zu können, was jedoch viel wahrscheinlicher durch die Thatsache erläutert wird, dafs, wie auch durch die chemische Analyse bewiesen ist, kein Harnstoff im Blute der Cholera-Kranken vorhanden ist, folglich die Nieren auch keinen Urin daraus absondern können [1]).

Se. Exc. fährt ferner fort: «Die Veränderungen im Nervensystem aber gehen mit Blitzesschnelle vor, kein Wunder also, dafs das ganze Arteriensystem mit dem Herzen in Mitleidenschaft gezogen, das Blut verändert und seiner Vitalität beraubt werden mufs.» In dieser Blitzesschnelle scheint der gel. Verf. einen neuen Beweis für die primäre Affection des sympathischen Nerven zu finden, und er ruft demgemäfs eine ingeniöse Hypothese von elektrisch-magnetischen Strömungen zu Hülfe, deren Würdigung nicht im Kreise meiner Discussion liegt. Jene Blitzesschnelle anlangend, so charakterisirt sie keineswegs die Affectionen des Nervensystems allein; ein Tropfen concentrirte Blausäure auf das Auge eines grofsen Hundes gebracht, vernichtet augenblicklich das Leben, eben so das Einathmen des concentrirten Schwefelwasserstoffgases; die

1) Ich glaube hier bemerken zu können, dafs diese meist constante Unterdrückung der Harnsecretion in der Cholera anfänglich viele Aerzte verführte, die selbige für Retention hielten, den Catheter applicirten, oder Diuretica gaben u. s. w. Ich glaube behaupten zu können, dafs man dieses Symptom bei dem Heilplane meist vollkommen vernachlässigen kann; denn wird der Kranke gerettet, so gleicht sich diese Secretion sehr bald aus, und die Excretion des Urins bedarf dann nur selten einiger Hülfe.

Injection fauliger Stoffe in die Venen der Thiere bringt im Moment der Operation bereits eigenthümliche Erscheinungen hervor; und Hunderte von Beispielen dürften vielleicht zum Gegenbeweis aufzuführen sein, dafs schädliche Stoffe mit Blitzesschnelle direct auf die Wege der Circulation wirken können.

«Auch die Lungen,» sagt der Hr. v. L., «müssen durch ihre grofsen Arterien sogleich in Mitleidenschaft gezogen und in der Oxydation des Bluts gestört werden, wemgleich das Athemholen noch vor sich geht.» Das, was der gel. Verf. Oxydation des Blutes nennt, scheint ihm also ebenfalls durch Nervenconsensus bedingt, und trotz der Integnität des Athmens soll nach ihm doch die Oxydation des Blutes nicht statt finden. Ob jene Oxydation des Blutes im chemischen Sinne des Worts überhaupt statt findet, ist noch nicht hinlänglich bewiesen; in wie weit sie ohne Einfluſs der Nerven gedeihen kann, ist aus Experimenten bekannt, und mir ist sehr wahrscheinlich, dafs alles Blut, was wirklich durch die Lungenarterien in die Respirationsorgane übergeführt wird, dort die ihm eigenthümlichen Veränderungen erleidet; allein diese Menge des Blutes in Vergleich zu der des ganzen Körpers ist in der Cholera viel zu gering, der grofsen Trägheit der Circulation, des allmähligen Erlöschens derselben wegen, die durch die bereits im lebenden Körper schon statt findende Coagulation des Blutes bedingt wird; ich werde weiter unten auf dieses Phänomen zurückkommen.

«Die Kälte und Trockenheit der Haut, die der gel. Verf. aus Consensus mit dem Magen und Darmkanal erklären will,» dürfte auf diese Weise manchem unverständlich bleiben, der sie zu beobachten Gelegenheit hatte; bündiger dürfte das Phänomen durch das völlige Aufhören der Circulation in der Peripherie erklärt werden, durch die völlige Trägheit des Capillargefäſssystems der Hautoberfläche, bei höheren Graden der Cholera.

«Aus dem späteren Ergriffenwerden der Sinnesorgane

und derjenigen, die direct durch Gehirn- und Marknerven innervirt werden," sucht der Hr. Verf. ebenfalls zu beweisen, dafs das sympathische System primitiv, das Gehirn und Marknervensystem aber nur sympathisch afficirt würde. Dabei sind dem Hrn. Verf. einige Redactions- und Gedächtnifsfehler entschlüpft, er behauptet z. B.: „das Schlucken, Athemholen und Sprechen geht selbst in den höchsten Stadien der Cholera vor sich;" allerdings, aber wie sehr pathologisch verändert das Athemholen häufig und das Sprechen fast immer ist (vox cholerica), hat jeder Arzt zu beobachten Gelegenheit gehabt. Der fast stete Schwindel, das Ohrensausen und der Umstand, dafs geheilte Kranke und die niemals ihr Bewufstsein verloren, doch oft sich absolut nicht dessen erinnern, was in der Höhe der Krankheit mit ihnen vorging, beweist, dafs das Gehirn und die Sinnesorgane wohl auch primitiv mitunter ergriffen sein können.

Wenn ich also die Unzulänglichkeit der Hypothese des Hrn. v. L. über das directe Ergriffensein des Plexus solaris und des Gangliensystems, als Grundursache der Cholera, glaube nachgewiesen zu haben, so sei es mir erlaubt, Ansichten über das Wesen der Cholera aufzustellen, denen ich im voraus selbst den Vorwurf machen mufs, dafs sie ganz dem Bereiche der Humoralpathologie anheim fallen. Meine früheren, dem hiesigen Medicinalrathe mitgetheilten Ansichten über die Verdickung des Bluts, Tendenz zur Coagulation desselben im lebenden Körper der Cholera-Kranken, als hinreichendes Moment zur Erklärung der meisten Symptome der Cholera, haben in Herrmann's chemischen Untersuchungen eine geläuterte, aber um so kräftigere Stütze gefunden. Hr. Herrmann bewies zuvörderst 1) die physiologisch neue Thatsache der Gegenwart einer beträchtlichen Menge von freier Essigsäure im Blute, die er als lösendes Vehikel des Faserstoffs wohl mit Recht betrachtet; 2) bewies er den grofsen Mangel von Blutwasser und Essigsäure

im Blute der Cholera-Kranken, und somit das grofse relative Uebergewicht der plastischen Bestandtheile des Blutes in der Cholera, und die unausbleibliche Tendenz zur Coagulation als Folge davon; 3) die Gegenwart aller zur Integrität des Blutes in demselben fehlenden Stoffe, nämlich Blutwasser und Essigsäure, in den durch Erbrechen und Durchfall ausgeleerten Materien; 4) endlich bewies er die Abwesenheit des von Prevost und Dumas im normalen Blute nachgewiesenen Harnstoffs in dem Blute der Cholera-Kranken.

Ich übergehe die näheren Belege zu diesen Thatsachen, die zu ihrer Zeit dem Publikum vorgelegt werden dürften, allein mit Stützpunkten der Art dürfte es nicht schwer fallen die Behauptung aufzustellen, dafs das *Wesen* der Cholera in eigenthümlicher, directer Zersetzung des Blutes begründet ist, in Trennung seiner flüssigen von seinen festen Bestandtheilen, mit steter Tendenz der ersten zur Transsudation durch die Intestinaloberfläche.

Diese Zersetzung des Blutes wird durch Eindringen des Miasma vermöge der Lungenabsorption in die Wege der Circulation vermittelt; das Miasma selbst scheint jedoch nichts mit dem des gelben Fiebers gemein zu haben, als die Art der Uebertragung in die Organisation, denn das des gelben Fiebers, meist an Infectionsheerden geschöpft (worunter ich hier nur diejenigen Localitäten bezeichne, in denen animalische und vegetabilische Stoffe in Fäulnifs übergehen), ruft im afficirten Organismus meist eine merkliche Tendenz zur Fäulnifs hervor, vorzugsweise zur fauligen Gährung der Blutmasse selbst. Das Miasma der Cholera hingegen begünstigt die Fäulnifs weder im lebenden, noch im todten Körper, wahrscheinlich deswegen, weil eine enorme Menge von Blutwasser aus dem Körper durch Erbrechen und Abführung ausgeleert wird.

Cholera, gelbes Fieber und Pest haben eine grofse, progressive Analogie, von der ersten ist die Zersetzung

des Blutes durch directe Versuche dargethan; das gelbe Fieber kann man nach Gaspard's ingeniösen Versuchen an Thieren improvisiren, und künftige Forschungen muthiger Aerzte werden wahrscheinlich die Pest als das Maximum der Blutzersetzung im lebenden Körper, und wahrscheinlich fauliger Art charakterisiren. Höchst schwierig, und bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft vielleicht unmöglich ist es, die Tendenz zu erklären, warum im gelben Fieber und in der Pest zersetztes Blut vorzugsweise auf die innere Intestinaloberfläche transsudirt, warum bei der hier beobachteten Cholera nur Blutwasser mit Essigsäure gemischt in enormen Massen durchschwitzt? [1]) denn dafs jene Durchschwitzung wahrscheinlich in allen Fällen statt findet, selbst in denen, wo der Tod sehr schnell eintritt, und nur wenig erbrochen oder abgeführt wurde, ist sehr wahrscheinlich; denn in diesen Fällen auch er-

---

1) Eine wichtige Entdeckung für die Pathologie gewisser chronischer Wassersuchten scheint mir die der Obliteration der Venen als Gelegenheitsursache dazu zu sein, nach dem Urtheile französischer Aerzte; wäre sie vielleicht nicht geeignet, einiges Licht über diese Transsudation in der Cholera zu verbreiten? Wenn die unterbrochene Circulation in den obliterirten Venen der Extremitäten veranlassendes Moment zu Transsudation von Lymphe in das umgebende Zellgewebe werden kann, wenn ferner physiologische Experimente bewiesen haben, dafs man nach Einspritzung von Wasser, z. B. in das Gefäfssystem eines Organs, künstliche Verstopfung desselben, und in Folge der daraus entstandenen Unterbrechung der freien Circulation, Transsudation der flüssigen Theile des Blutes und gleichzeitig Unterdrückung der Venenabsorption hervorrufen kann: so wird man unwillkührlich bestimmt anzunehmen, dafs die Cholera diese beiden Momente von Transsudation und von mangelnder Absorption im höchsten Grade vereinigt. Da nun die Circulation während der Cholera sich nur höchst unvollständig bewerkstelligt, da allmählig namentlich das Gefäfssystem des Darmkanals sich bedeutend überfüllt, so könnte diese Erscheinung zum Theil die Transsudation und die mangelnde Absorption des Darmkanals erklären.

schien das Blut im hohen Grade zersetzt, seine Plasticität bedeutend überwiegend, und es ist vorauszusetzen, dafs hier das ausgeschiedene Blutwasser im Darmkanale verweilte [1]). Es kann nun aus der gegebenen Gegenwart des Miasma's, es werde nun in der Atmosphäre oder an einem Emanationsheerde geschöpft, nicht schwer werden, den Gang der Symptome physiologisch zu erläutern: Durch die Lungenabsorption in die Blutmasse übergeführt, wird es mit selbiger längere oder kürzere Zeit circuliren; in nicht disponirten Individuen wird es durch die Excretionen allmählig entfernt werden, andere werden sich nach und nach an die Gegenwart eines giftartigen Stoffes in ihrer Blutmasse nach mehr oder weniger heftigem Uebelbefinden gewöhnen, sie werden dafür indifferent; allein disponirte Personen erliegen der Macht des Krankheitsstoffes, es bilden sich zuvörderst Vorboten aus, Unwohlsein, Aengstlichkeit, Schauder, Frösteln, Einschlafen der Glieder u. s. w. Diese können nach Verhältnifs der Umstände mehre Tage oder nur wenige Stunden dauern, die Krankheit selbst tritt aber deutlicher hervor, der Schwindel, das Ohrensausen, die Eingenommenheit des Kopfes werden unerträglich und hängen wahrscheinlich von angehender entzündlicher Reizung der Arachnoidea und pia Meninx ab, von Ueberfüllung der Arterien, Venen und Blutbehälter des Kopfes (in Folge von gehemmtem Eintritt in die rechte Vorkammer des Herzens), und endlich vielleicht von der Gegenwart des venösen Blutes in den

---

1) Dieses Phänomen des plötzlichen Todes ohne Erbrechen und Durchfall, mit heftigen Krämpfen der Extremitäten, scheint häufiger im südlichen Rufsland, und namentlich oft in Tiflis statt gefunden zu haben. In Moskau hat man nur wenig Beispiele beobachtet; es sind jedoch Oeffnungen gemacht worden, welche zu beweisen scheinen, was ich vorausgesetzt habe; man fand dann im Nahrungskanale eine Menge wässeriger Feuchtigkeiten angehäuft. Könnte nicht Krampf der Sphincteren den Durchfall und das Erbrechen gehindert haben?

Arterien des Gehirns. Der Kranke fängt ferner an von furchtbarer Angst gequält zu werden, das anfangs heftig arbeitende Herz vermindert allmählig seine krankhaft gesteigerte Thätigkeit dermaafsen, dafs man selbst mit dem Stethoscop Mühe hat, die Contractionen zu unterscheiden; in sehr bösartigen Fällen finden sie nur noch in einer, meist der linken Herzhälfte statt. Der Puls erlischt in den kleinen Arterien, er ist nur noch in der Carotis, brachialis u. s. w. fühlbar, alle Circulation im Capillargefäfssystem der Hautoberfläche ist suspendirt, daher die Marmorkälte des Gesichts, der Extremitäten, zugleich bei noch völliger Integrität der Functionen der Lungen, die selbst durch das Stethoscop bewiesen wird, hat der Kranke das Gefühl eines furchtbar beschwerten Athemholens, er seufzt, wirft sich unruhig hin und her, athmet tief, oder schnell, oder oberflächlich, aber selten normal. In diesem Zustande hat bereits die Zersetzung des Blutes begonnen, die Transsudation seiner flüssigen Bestandtheile nach der innern Intestinaloberfläche, und manchmal in Form eines kalten Schweifses nach der Haut, hat bereits angefangen (denn Erbrechen und Durchfall, oder beides zugleich, stellen sich hier häufig ein), das verdickte, einer gelatinösen Masse ähnliche Blut kehrt bereits sehr langsam nach dem Herzen zurück, es kann bei dem Aufgehobensein seiner chemischen Constitution nun in den Lungen die nothwendigen Veränderungen nicht mehr erleiden, das nach dem linken Herzen zurückkehrende Blut ist also nicht geeignet, die Bedingungen der Ernährung zu erfüllen. Da aber das Nervensystem ebenfalls vom Blute aus ernährt wird, es aber nunmehr bei veränderter chemischer Mischung der Blutmasse nicht mehr ernährt werden kann, so müssen daraus Anomalieen in der Thätigkeit des Nervensystems entstehen, daher vielleicht die Krämpfe, die so häufig die Cholera begleiten, daher aber vorzugsweise sogleich mangelhafte Innervation des Herzens, und somit bedeutende Herabstimmung seiner zur Unterhal-

tung der Circulation nöthigen Energie, und daher eine höchst ernste Bedingung für die Intensität des Uebels mehr, wenn seinem Fortschreiten nicht schleunig Gränzen gesetzt werden. Wird durch fortdauernde Transsudation der wässerigen Bestandtheile des Blutes nach den Darmschleimhäuten die Zersetzung desselben noch unterhalten, so erfolgt endlich völliger Stillstand der Circulation, die in Folge der aufhörenden Contraction des Herzens eintritt, und in Folge der Unmöglichkeit jenes gelatinöse, pechartige Residuum vom früher circulirenden Blute in einem Kreislaufe zu unterhalten. Das bereits coagulirte Blut überfüllt unter solchen Umständen leicht die Höhlen des allmählig passiv werdenden Herzens, namentlich die rechte Hälfte desselben, die sich auch schon um deswegen nicht entleeren kann, weil nach und nach das Capillargefäfssystem der Lungen selbst überfüllt wird, der Rückfluſs nach dem linken Herzen eines dem venösen sehr ähnlichen Blutes höchst langsam erfolgt, und die Weiterbeförderung desselben durch die Aorta, in den meisten Fällen nicht bis zu dem peripherischen Capillarsystem gelingt. Merkwürdig ist hier die Polypenbildung im Herzen, die ich in sehr vielen Cadavern nachgewiesen habe, und die ich, ungeachtet der Meinung des Hrn. v. L., gar nicht für ein cadaveröses oder zufälliges Phänomen, sondern für eine aufser den Gränzen der Kunst liegende, die Cholera begleitende Erscheinung halte. Ich habe mich nie getäuscht, wenn ich, nachdem ich eine gewisse Anzahl Leichen geöffnet hatte, die Gegenwart jener polypösen Bildungen vorhersagte; bei genauer Untersuchung eines Sterbenden, und am Leichnam selbst konnte ich mit ziemlicher Gewifsheit aus dem Zustande des Befundes der Herzhöhlen voraussagen, ob der Kranke nach einigen Stunden, oder nach mehren Tagen an der Cholera gestorben war. In der That kann es nicht schwer fallen, in der Theorie Stützpunkte für jene Meinung aufzufinden; denn wenn in allen Fällen der ausgebildeten Cholera Neigung

zur Trennung der flüssigen Bestandtheile des Blutes von seinen festen vorhanden ist, so kann bei längerer mehrtägiger Dauer der Krankheit, wenn das Residuum der Blutmasse fast nur noch den physischen Kräften gehorcht, jene Neigung zur Trennung von einander sich leicht bei dem noch vorhandenen Faserstoff und Cruor wiederholen. Die Structur der Herzhöhlen selbst mit ihren Trabeculis carneis, Chordis tendineis und Musculis pectinatis mit ihren Klappen ist aber ganz geeignet, jene Sonderung des Faserstoffs vom Cruor im Herzen selbst vorzugsweise zu begünstigen, denn gerade diese Disposition des Gewebes dient dem höchst langsam durch das Herz circulirenden Blute gewissermaafsen zu Anhängepunkten, an welchen sich zuvörderst kleine Quantitäten von Faserstoff ansetzen, und um welche herum sich allmählig bei Fortdauer der Krankheit jene polypösen Massen so zu sagen crystallisiren. Wenn diese fibrösen Massen wirklich nur Produkte des Todesmomentes sind, so können sie nicht jene feste, fast organische Structur haben, die ich an vielen derselben zu untersuchen Gelegenheit hatte, so können sie nicht so fest an den Wänden der Herzhöhlen anhängen, nicht so fest um alle Chordae tendineae und Trabeculae herumgeschlungen sein, als ich es beobachten konnte; dann aber würde auch ihre Bildungsgeschichte nicht so genau mit dem Verlaufe und dem schnellen oder langsamen Tode der an Cholera Verstorbenen übereinstimmen. Wer Herzkranke im Momente des Sterbens zu sehen Gelegenheit hatte, wird in mancher Beziehung eine grofse Aehnlichkeit der Zufälle mit denen der an Cholera Sterbenden nicht verkennen, und in beiden Fällen geht der Tod vom Herzen aus, dessen Thätigkeit allmählig erlischt, nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Entmischung der Blutmasse den zureichenden Grund davon enthält. Bei Leichen von Personen, die nach 6 Stunden an der Cholera gestorben waren, fand ich meist nur die Herzhöhlen mit dickem, gelatinösen, schwar-

zen Blute strotzend angefüllt, es fand hier wegen Kürze der Zeit noch keine Ausscheidung von Faserstoff statt. Hatte die Krankheit längere Zeit gewährt, so fand entweder schon theilweise das Ansetzen von Fibrine an den angegebenen Stellen statt, oder aber das ganze Coagulum war, wie der Dotter im Ei, mit einem feinen weifsen, durchsichtigen Häutchen von Faserstoff umgeben; währte die Krankheit mehre Tage, so vergröfserte sich im Verhältnifs der Dauer des Uebels auch die polypöse Ausscheidung von Faserstoff im Herzen, und manchmal so sehr, dafs die Oeffnungen in den Höhlen völlig obstruirt erschienen, und wie im Croup die Pseudomembranen ein mechanisches Hinderniſs des Eindringens der Luft in die Lungen, so werden hier diese Pseudopolypen ein mechanisches Hinderniſs für den Austritt des seiner Consistenz wegen schon schwer circulirenden Blutes aus dem Herzen. Dafs ein gewisser Zeitraum zur Bildung jener Massen nöthig ist, sah ich am Beispiele eines Greises, der schon einmal von der Cholera geheilt, im Hospitale recidirte, und abermals gerettet, nach Verlauf von vier Wochen an Vereiterung der Lunge starb, unter hectischem Fieber. Jene polypöse Masse, die im Herzen nicht stark genug war, um alle Circulation zu hemmen, hatte dem sich wieder neu gestaltenden Blute allerdings einen Kreislauf erlaubt, allein der erste Kern jener Ausscheidung durch die Cholera wahrscheinlich gelegt, hatte sich so weit ausgebildet, dafs ich bei Oeffnung des Leichnams Verzweigungen bis in die Arterien der Extremitäten verfolgen konnte. — So viel über das Wesen der Cholera, nur mufs ich dabei bemerken, dafs wenn man mir vorwerfen will, sparsam in Aufzählung und Würdigung der Symptome gewesen zu sein, ich mir nicht vornahm, hier die Symptomatologie dieser Krankheit abzuhandeln. Ich glaube jedoch überzeugt zu sein, dafs alle Symptome, die Begleiter der Cholera sind, sich an diese Erklärungsweise

des Wesens der Krankheit anschliefsen können, selbst diejenigen, die Hr. v. L. in seinen Memoiren aufzuführen vergessen hat.

Im weiteren Verlaufe seiner Abhandlung erörtert der Hr. v. L. weitläufig das Kapitel der Leichenöffnungen als Mittel zur näheren Erkenntnifs der Cholera, und erklärt selbige für unnütz und unzulänglich. Da mein Freund, der Dr. Markus, und ich, lange vor Anregung dieses Gegenstandes von Seiten der höheren Behörde bereits uns wiederholt über seine Nothwendigkeit geäufsert hatten im hiesigen temporären Medicinalrathe, da wir also das Unglück hatten, eine Sr. Exc. entgegengesetzte Meinung sehr bestimmt auszusprechen, so glaube ich mich persönlich durch den Angriff des gel. Verf. auf die Leichenöffnungen geehrt, es sei mir daher erlaubt, mich bescheiden zu vertheidigen.

In der That sprach der Hr. v. L. in einer der ersten Sitzungen des Medicinalraths die Meinung aus, dafs die Cholera eine Nervenkrankheit sei, und dies zwar gerade einige Tage später, als Dr. Markus in einer Skizze dieselbe Ansicht dem Medicinalrathe mitgetheilt hatte (eine Ansicht, die er seit jener Zeit wesentlich modificirt hat); was mich allerdings einige Zweifel über eine Priorität der Meinung hier bei uns hegen läfst, die der Hr. v. L. für sich in Anspruch nimmt. Kurz darauf legte ich meinen Hrn. Collegen im temporären Medicinalrathe einen Plan zu anatomisch-pathologischen und chemischen Untersuchungen über die Cholera vor, den ich so glücklich war von ihnen gewürdigt zu sehen, und ich ward beauftragt, mich den anatomischen Forschungen zu unterziehen, so wie Herr Herrmann, der freiwillig seine Talente dazu dargeboten, mit den chemischen Untersuchungen beauftragt ward. Dagegen erhob sich kräftig der Hr. Verf., er kämpfte energisch wider den wissenschaftlichen Eifer des jungen Chemikers, ihn mahnend, die Selbsterhaltung sei des Menschen heiligste Pflicht, jene Versuche seien aber gefährlich. Indefs erschien die Logik des gel. Verf. nicht un-

trüglich, und Sr. Exc. väterliche Fürsorge scheiterte an Hrn. Herrmann's Entschlossenheit; da befahl, sonder Zweifel im Zorn, der geehrte Hr. Leibmedicus, sein Veto in das Protocoll der Sitzung des Medicinalrathes einzutragen, und («vox faucibus haesit») nach wenigen Tagen ward jenes zu öffentlicher Kunde gebracht, was manches Achselzucken unter den Laien verursachte. Die Leichenöffnungen anlangend, so erklärte damals der gel. Verf. entschieden, nie erlauben zu wollen, dafs der Prosector an der Universität, der unter ihm, als dem Prof. der Anatomie, steht, jemals daran Antheil nehme. Der Wahrheit bin ich es aber schuldig zu gestehen, dafs, als ich um diese Lücke auszufüllen mich bereit erklärte, den Prosector zu vertreten, ich von Sr. Exc. nicht den geringsten Einspruch erlitt. Die Erklärung Sr. Exc. aber über die Gefahren der Leichenöffnungen hatte zur Folge, dafs die Universität bis heute, genau dem Beispiele ihres berühmten Professors der Anatomie Folge leistend, nichts that, um anatomisch-pathologische Forschungen zu begründen, und die Commission der med. chir. Academie allhier, bestehend aus den Herren Kudrevzeff, Bogaluboff und Kikin nahmen sehr vorsichtig an unseren Arbeiten erst dann Theil, als bereits 26 Cadaver geöffnet und alle Mitglieder der unsrigen (bestehend aus Hrn. Markus und mir, wobei ich nicht unterlassen kann des würdigen jungen Medico-Chirurgen Rinsky zu erwähnen, der sich mir zum Gehülfen erbot, und dessen wissenschaftlichem Eifer ich mich verbunden fühle, meinen öffentlichen herzlichen Dank auszusprechen) dennoch nicht nach dem Reiche der Schatten gewandert waren.

Irre ich nicht, so erklärt sich Se. Exc. gegen die Leichenöffnungen aus drei Gründen: 1) «Weil die Krankheit eine Nervenkrankheit, und als solche dem Scalpel unzugänglich ist.» Das letzte mufs ich leider bestreiten, und den Schlufs überhaupt für nicht absolut sicher erklären. Ich glaube bewiesen zu haben, dafs Se. Exc. sich

Täuschungen hingeben, die heut zu Tage nicht mehr für baare Münze angenommen werden, und wie sehr die Untrüglichkeit der Urtheile erfahrner Aerzte über die Cholera in Zweifel gezogen werden könne, scheint mir im Verlaufe dieser Abhandlung wiederholt dargethan worden zu sein. So auch jenes über die Cholera als Nervenkrankheit, namentlich als Affection des sympathischen Nerven. Gesetzt aber auch, dafs es sich wirklich so verhielte, so sehe ich durchaus die Nothwendigkeit nicht ein, dafs jede Affection der Nervensubstanz sich den anatomisch-pathologischen Forschungen entziehe. Wenn auch mancher Anatom das Wort des Socrates: «Hoc tantum scio, me nihil scire» in Bezug auf die feinere Structur des Nervensystems auf sich anwenden wollte, so folgt daraus nicht, dafs alle ein Gleiches thun, und von Reil bis auf Beclard, Rolando, Magendie, Lobstein u. s. w. sind die glänzendsten Untersuchungen in dieser Beziehung angestellt worden. Wenn daher Hr. v. L. behauptet: «daher läfst sich nach dem Tode in allen Nervenaffectionen (und die Cholera ist eine solche) nichts in den Nerven selbst wahrnehmen, als allenfalls manche Desorganisation, die wohl eher Folge, als Ursache des Uebels ist,» so mufs ich dies im gelindesten Falle einen Anachronismus nennen: denn Lobstein fand gerade im sympathischen Nerven Alterationen, die er als Ursache des Uebels betrachtet, z. B. Entzündung des Ganglii coeliaci in chronischen Abdominalneurosen, im Keuchhusten und im Tetanus, er hat auch Entzündungen im Plex. card. und pulmonal. beobachtet. Autenrieth beobachtete im Keuchhusten Entzündung des Vagus und Sympathicus; Duncan sah in einem Falle von Diabetes die Abdominalportion des sympath. Nerven bedeutend hypertrophirt; Cruveilhier's herrliche dritte Tafel der ersten Lieferung stellt eine enorme Hypertrophie der Cervicalganglien vor; Serres fand höchst interessante pathologische Veränderungen des fünften Paa-

res; und so könnte ich noch einen Catalog von concreten Fällen aufführen, wo das Scalpel allerdings Anomalieen bis in die Substanz der Nerven verfolgte.

2) Es widersetzt sich ferner Se. Exc. den Leichenöffnungen aus dem Grunde, «weil nichts mehr zu entdecken ist,» und diese etwas kühne Ansicht der Kunst ist auf einen Auszug von Resultaten der Leichenöffnungen französischer und englischer Aerzte gestützt, die Se. Excell. aus dem Rapport von Moreau de Jonnès wörtlich abgeschrieben haben. Mor. de J. ist in diesem Falle nicht competenter Richter, sein Auszug, wie Hr. v. L. als Anatom es während des Abschreibens müfste bemerkt haben, ist höchst unvollkommen, es ist kaum von Oeffnung der Kopf-, und gar nicht von der der Rückenmarkhöhle die Rede, und keine einzige pathologische Erscheinung ist constant als dieselbe in allen Oeffnungen anerkannt; Scott und Convell sind bei weitem ausführlicher gewesen, und wie jener Maler seine Pinsel, so würde ich meine Scalpelle zerbrochen haben, wenn die in Moskau gemachten Leichenöffnungen nicht genügender ausgefallen wären, als diejenigen, die M. d. J. in seinem Rapport anführt. Zu bemerken ist jedoch, dafs der Verf. die Gegenwart der Pseudopolypen im Herzen als etwas Bekanntes bei der Cholera voraussetzt. Davon ist weder in jenem Rapport, noch in irgend einem anderen Schriftsteller, dessen Einsicht mir erlaubt war, die Rede, und da unsere Oeffnungen zu der Zeit gemacht wurden, als die Abhandlung geschrieben wurde, auf die ich zu antworten die Ehre habe, so hat der gel. Verf. wahrscheinlich, um einen Reiz der Neuheit mehr aus unseren Animadversionen zu verwischen, bereits im Voraus diese Thatsache als bekannt anzunehmen versucht. Ich bin um so geneigter dies zu glauben, als er zu beweisen sucht, «dafs sie ein Erzeugnifs des Todesmomentes, und als solches von gar keiner Bedeutung sind.» Ich bin weit entfernt zu leugnen, dafs diese Pseudopolypen häufig im Augenblicke

des Todes gebildet werden, um so mehr, da einige Schriftsteller über gelbes Fieber, von der Gegenwart dieser fibrösen Concretionen im Inneren des Herzens überrascht, vergleichende Oeffnungen in der Pariser Pitié veranstalteten, und dann bei an allerlei Krankheiten verstorbenen Leichen etwas Aehnliches beobachtet haben wollen. Ueber letztes Resultat kann ich nicht urtheilen, da ich die Bildungsgeschichte dieser fibrösen Concretionen im gelben Fieber nicht kenne, und folglich nicht beurtheilen kann, ob die physische Beschaffenheit der Pseudopolypen, die man in Paris untersuchte, dieselbe war, wie die derjenigen, die man in Barcellona fand; allein ich wäre geneigt, es zu bezweifeln. So viel ist gewifs, dafs wir die Bildung von Polypen als eine concrete Herzkrankheit anerkennen, und damit folglich zugestehen, dafs selbige im lebenden Körper möglich ist; ferner ist aus Meyer's Versuchen über Durchschneidung des achten Paares dargethan, dafs das Blut im lebenden Körper gerinnen, und dafs sich in demselben Pseudopolypen bilden können; ferner streiten Baillie, Stewart u. m. a., die für recht gute Anatomen gelten, die Möglichkeit der Entstehung dieser Concretionen im lebenden Körper keinesweges ab; endlich aber glaube ich mit Bestimmtheit beweisen zu können, dafs von den 50 Präparaten die ich aufbewahre, auch nicht eines der Beschreibung ähnlich ist, die Se. Exc. von den Pseudopolypen des hiesigen Cabinets liefert, denn die specifische Schwere der Bestandtheile des Blutes hatte bei Bildung der ersten absolut keinen Antheil, und ihr Ansehn ist daher ganz anders, als es der Verf. angiebt, was mir einen wichtigen Beweis in die Hände liefert, wofür ich sehr dankbar bin. — Ueber die Entstehung der Pseudopolypen aber, als cadaveröses Zeichen, scheint der Hr. Verf. einige irrige Ansichten zu haben, denn er behauptet, «sie entstehen dann, wenn die Gerinnbarkeit des Blutes *vermindert* ist, weil sich der schwere rothe Cruor von dem weifsen Faserstoffe

stoffe trennt und zu Boden sinkt, ehe dieser gerinnen kann.» Diese Erklärung ist nach allgemeiner Annahme falsch, und ihre Anwendung auf Bildung der Crusta inflammatoria ganz unrichtig, denn wenn die Polypen oder die Entzündungshaut sich bilden sollen, so mufs nothwendigerweise die Neigung zur Gerinnung des Blutes erhöht sein.

3) Endlich aber hat sich Se. Exc. den Oeffnungen und chemischen Untersuchungen widersetzt, «weil sie ihr damals gefahrvoll erschienen,» in Bezug auf die Sectionen erkennen jedoch Dieselben ihren Irrthum an, nicht so angehend die chemischen Untersuchungen, deren Gefahr aus Hrn. Herrmann's zufälligem Erkranken bewiesen wird, und somit dürfte die Existenz der Ansteckung abermals angenommen werden, deren Möglichkeit der gel. Verf. früher mehrfach bestritten.

Da ich seit dem Beginn der Krankheit in Moskau einer derjenigen Aerzte war, die die Ansteckung anhaltend bestritten, der an aller und jeder Contagion im exacten Sinne des Wortes zweifelte, so würde es höchst inconsequent gewesen sein den Glauben ausgesprochen zu haben, dafs Leichname der an Cholera Verstorbenen die Kraft besitzen, die Krankheit fortzupflanzen. Ich habe nie entfernt jenen Gedanken gehegt, und deshalb die Leichenöffnungen als eine höchst unschuldige Beschäftigung betrachtet, der ich mich lediglich aus wissenschaftlichem Eigennutz widmete, und um eine Lücke auszufüllen, die ich in diesem Thema vorzufinden glaubte. Ob der Zweck erreicht ward, überlasse ich gelehrteren Aerzten zu entscheiden. So viel scheint mir gewifs, dafs die Oeffnung keines Cadavers geeignet sein kann, die Ansteckung zu verbreiten, für die Cholera war dies schon früher bewiesen, Chervin hat dasselbe für das gelbe Fieber gezeigt, und hätten nicht blofs lauter systematische Contagionisten sich mit der Pest beschäftigt, so würden wir wahrscheinlich dasselbe Resultat darüber besitzen. Nach solch einem

Bekenntnifs wird mir niemand den Vorwurf machen, mit jenen Leichenöffnungen irgend etwas gewagt zu haben, am allerwenigsten mein Leben, was ich im anatomischen Theater gewifs weniger bedroht glaubte, als im Hospitale; allein trotz unserer vollkommen übereinstimmenden Ueberzeugung in dieser Hinsicht, hat Se. Exc. doch stets vorgezogen, in Ihrem Cabinette entweder Morean de Jonnès unvollkommene Berichte zu copiren oder wohl gar Sectionen zu improvisiren (in Bezug auf Polypen), als am Leichnam selbst sich zu überzeugen, was in jenen Urtheilen wahr oder falsch war. Des Hrn. v. L. leichte Moral, die aus dem Worte «gefahrvoll» hervorgeht, könnte übrigens einen Reichthum von glücklichen Resultaten liefern, wenn die Mächtigen der Erde ihr einigen Eingang verschaffen wollten. Die «fracta virtus» des Dichters würde dann die Losung Krieg führender Heere, und ihr Schlachtgesang jene Worte des Horaz werden:

«Sed me per hostes Mercurius celer
Denso paventem sustulit aëre.»

Der Heldenmuth würde ein Luxusartikel in der Geschichte des Menschengeschlechts, und das Pflichtgefühl des Arztes höchstens eine zufällige Bedingung seiner Würde werden; Mazet's Märtyrertod sänke zum gemeinen Selbstmord herab, und Chervin's heldenmüthige Aufopferung bei zehnjähriger gründlicher Forschung über das gelbe Fieber würde ihm höchstens ein Recht auf einen Platz in Charenton geben!

Schande über den Arzt, den jemals eine drohende Gefahr für sein eigenes Leben abhalten kann, seinen Beruf am Krankenbette mit unerschütterlicher Treue zu erfüllen, er würdigt das Erhabene der Kunst bis zum gemeinen Handwerke herab, sie bleibt nichts für ihn, als eine melkende Kuh; seine Lungen athmen nur frei in der Vorzimmerluft seiner Mäcenen, und sein frühreifer Ruhm verlischt innerhalb der Schwelle jener Gemächer, in denen er mühsam gefördert worden ist. Und wer, um eine hohe

Wahrheit in der Wissenschaft zu begründen, nicht wagt sein alltägliches Leben in die Schanze zu schlagen, dem wäre gerathener, seine bescheidene Existenz am Spinnrocken zu vollbringen, und nicht mühsam vegetirend den schmalen Weg der höheren Kunst für bessere, aufstrebende Geister mit den Stacheln engherziger Grundsätze zu bestreuen.

Ich übergehe ohne Rüge vieles von dem, was der Hr. Verf. über die Einzelnheiten der Leichenöffnungen irrig angegeben, und was aus dem früher Gesagten bereits von mir berichtigt ist, z. B. über Gallen- und Harnabsonderung, nur eines mufs ich bemerken, nämlich dafs die Ansichten, die der Hr. Verf. über die Spuren vorausgegangener Entzündung in den verschiedenen Organen, namentlich dem Darmkanale angiebt, mir zu beweisen scheinen, dafs einige neuere Arbeiten in diesem wichtigen Zweige der Heilkunde von dem Hrn. Verf. vielleicht nicht so gewürdigt worden sind, als sie es in der That verdienen, da sie ein so helles Licht über diesen Gegenstand verbreitet haben, z. B. die von Broussais, Louis, Cruveilhier, Billard, Lesser u. s. w. [1]) Eben so wenig

---

1) Die Spuren von Entzündung der Gastrointestinal-Schleimhaut, die ich, mehre Grade durchlaufend, häufig am Cadaver auffand, sind jedoch nicht constant in der Cholera. In manchen Leichnamen, die die Krankheit sehr heftig gehabt hatten, war keine Spur dieser Phlegmasie zugegen, oder vielleicht nur eine örtliche, begränzte, unbedeutende Röthe, die unmöglich heftige Zufälle veranlassen konnte. Dieser Umstand dürfte die Idee einiger berühmter französischer Aerzte über das Wesen der Cholera merklich modificiren. — Es ist beachtenswerth, dafs die intensive Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut, die ich manchmal vorfand, niemals eine Spur von Gangrän darbot, aber häufig die der Melanose, was sonder Zweifel zu einem Irrthume von Seiten einiger Aerzte Veranlassung gegeben hat, welche diese Melanose der Schleimhaut für Brand hielten, wahrscheinlich der Aehnlichkeit der Farbe wegen, die das krankhaft afficirte Gewebe darbot. Eine genauere Untersuchung hätte sie über

erwähne ich etwas auf das «Superflua non nocent» des gel. Verf., was mich bei der ersten Lectüre schmerzlich afficirte, und ich überlasse es anderen Aerzten, zu beurtheilen, ob aus meinen Leichenöffnungen Schlüsse für die Pathologie und Therapie der Cholera zu entnehmen sind, oder nicht.

Se. Exc. geht zur Beantwortung einer anderen Frage über, nämlich: welche Behandlungsart ist die zweckmäfsigste in der Cholera? und mit Schüchternheit spricht der gel. Verf. eine alte bekannte Wahrheit der allgemeinen Therapie aus; nämlich: «diejenige Kurmethode sei die beste, welche auf die Kenntnifs der Natur der Krankheit gegründet, und die einfachste sei.» Da nun der gel. Verf. das Wesen der Krankheit in irgend einer (indecisen!) Affection des Solargeflechtes sucht, so mufs ich meine vollkommene Unwissenheit über den Gegenstand bekennen: in welch einem directen Zusammenhange die Wirkung des von Sr. Exc. empfohlenen Salepschleims, der Stärkeklystiere, der Sodapulver, der Reibungen u. s. w. mit dem Solargeflechte stehen, und es scheint mir noch nicht erwiesen, dafs jene Arzneistoffe in ihrer Finalwirkung sich bis zum Solargeflechte erstrecken. «Das Wichtigste und Dringendste,» sagt der gel. Verf., «ist, das Miasma möglichst schnell aus dem Körper zu schaffen, und dies geschieht durch Schweifs.» Prinzipien der Art sind bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft nur noch mit der umsichtigsten Klugheit zulässig, und mir ist zur Zeit keine Thatsache bekannt, die diesen Schlufs rechtfer-

---

zeugen müssen, dafs eine Substanzverletzung, eine förmliche Zerstörung der Schleimhaut dabei nicht statt fand. Ich darf hierbei noch bemerken, dafs, um die Entstehung der Melanose, so wie sie mir, nach der Cholera entwickelt, erschien, zu erklären, es mir nöthig scheint, Breschet's Ansicht mit der jener Gelehrten zu vereinigen, die sie für eine Folge des Entzündungsprozesses halten.

tigt. Das Parenchym der Organe und Systeme besteht nicht aus Löschpapier, der lebendige Körper ist keine Filtrirmaschine, und hat die Aufnahme des Miasma in die Blutmasse statt gefunden, so hat es der Arzt bereits mit den pathologischen Veränderungen zu thun, die der Krankheitsstoff im Körper anregt, aber seine materielle Entfernung kann, wenn sie in der Cholera überhaupt noch möglich ist, vielleicht wohl allmählig durch alle Excretionswege erfolgen, aber gewifs nicht durch die Haut allein Zudem wird die Behauptung Sr. Exc. keinesweges durch die Erfahrung gerechtfertigt, und wenig Kranke von denen die nicht gerettet wurden starben, ohne vorher recht tüchtig geschwitzt zu haben; denn die jetzt allgemein gebräuchlichen Dampfbäder erfüllen den Zweck des Schwitzens immer; allein kaum hat man oft den Kranken aus dem Apparate entfernt, so erkaltet er aufs neue vollkommen, und häufige Wiederholung der Procedur hindert den Tod nicht, seine Beute zu ereilen. Physiologisch aber leuchtet mir die grofse Nothwendigkeit der profusen Schweifse in dem Anfalle der Cholera schon um deswegen nicht ein, weil bei schon vorhandener bedeutender Transsudation der flüssigen Stoffe des Blutes nach der innern Intestinal-Oberfläche durch den Schweifs häufig noch ein Ueberschufs dieser Transsudation durch die Hautoberfläche veranstaltet wird; denn der Antagonismus zwischen beiden secernirenden Organen ist hier meist vollkommen gestört. (Beiläufig sei es gesagt, dafs rothes und blaues Lackmuspapier, Cholera-Kranken während des Schwitzens auf die Haut gebunden, sich durchaus nicht verändert.) Wenn aber der gel. Hr. Verf. eine Menge Beispiele von Heilungen durch Schweifs anführt, so mufs ich allerdings eine grofse Anzahl eigener Beobachtungen dazu liefern, allein ich werde hier des Hrn. Verfassers eigene Worte wiederholen, die er höher oben bei Gelegenheit des Aderlasses äufserte, nämlich: es bleibt der Natur die doppelte Schwierigkeit

der Krankheit und des unschicklichen Verfahrens zu überwinden. Der Nachtheil nämlich, der hier aus dem Schweifse hervorging, ward durch den Vortheil der Erwärmung der Hautoberfläche und des Wiedererscheinens der Circulation in ihrem Capillargefäfssystem überwogen; denn das Blut war noch nicht hinreichend zersetzt, um nicht diese Bedingung noch erfüllen zu können. Wenn es daher unumgänglich nöthig, wesentlich wichtig ist, die Hautoberfläche warm zu erhalten, in allen Fällen der Cholera, dadurch die Circulation im peripherischen Capillargefäfssystem zu unterhalten, somit das Verschwinden des Tungor vitalis, den Collapsus zu verhindern, so scheint mir das Hervorbringen eines profusen Schweifses dabei stets entbehrlich, häufig nachtheilig und manchmal ein den Tod beschleunigendes Mittel zu sein.

Will man aber den Heilplan in der Cholera auf bestimmte Indicationen zurückführen, so ist das bei dem jetzigen Stande der Kenntnisse über diese Krankheit ein schwieriges Unternehmen, und der Hr. v. L. hat nicht für zweckmäfsig erachtet, seinen alten gediegenen Ruhm durch solch eine Feststellung auf das Spiel zu setzen. Da ich in dieser Beziehung nichts zu fürchten habe, so sei es mir erlaubt, der Kritik folgende Sätze zu überliefern. Die Indicationen würden vielleicht in drei zerfallen.

1) Indicatio radicalis, welche direct auf das Wesen der Krankheit eingreifen dürfte; es ist diejenige, die vielleicht noch nie erfüllt wurde, und am schwierigsten zu erfüllen sein dürfte. In der That, welche Mittel stehen uns zu Gebote, um der furchtbar schnell fortschreitenden Zersetzung des Blutes kräftig Einhalt zu thun, da alle Absorption des Darmkanals und der Hautoberfläche gleichsam ertödtet, und auch die endermische Methode häufig ohne Nutzen ist? Wie ist es also möglich, ein Aequivalent von Wasser und Essigsäure in die Blutmasse überzuführen, durch dessen Mangel in derselben gerade das Le-

ben an seiner Quelle bedroht wird? Zu dem Ende schlug ich in jener, dem Medicinalrathe in einer seiner ersten Sitzungen vorgelegten Abhandlung das Einspritzen von Wasser zu 30 Grad Réaum. in die Venen vor, und als kurze Zeit darauf Hr. Herrmann die freie Essigsäure im Blute vorfand, trug ich darauf an, ein ungefähres Aequivalent von Essigsäure mit der gegebenen Quantität Wasser vermischt, in die Venen des Kranken überzuführen. Allein die würdigsten meiner Collegen stellten mir das Mittel als zu gewagt und den Erfolg als höchst zweifelhaft vor, und wenn ich auch theoretisch des Gelingens sicher war, so schien mir die Verantwortlichkeit zu grofs, um sie ungetheilt zu tragen. Ich glaubte jedoch Experimente an Thieren vornehmen zu müssen, allein die wenige Zeit die der Drang der Geschäfte während der hier herrschenden Epidemie mir übrig liefs, gestatteten nur sie unvollkommen vorzunehmen, und es gelang mir übrigens nicht, den Hunden die Cholera zu erregen mit denen ich experimentirte. Es war aber absolut nöthig, um Analogie in den Resultaten zu haben, das Blut in Thieren zum Gerinnen zu bringen, gerade durch Entfernung seiner flüssigen Bestandtheile, wie in der Cholera, und bei dem Mangel mancher physiologischen Werke in meiner Bibliothek bekenne ich meine Unwissenheit darüber, ob ähnliche Experimente von Physiologen gemacht wurden, oder nicht. Blofses Einspritzen von Wasser, wie Magendie, Gaspard und andere es in der Hundswuth vornahmen, kann hier kaum allein nützen (und hindert zudem nach Poiseville die Coagulation des Blutes nicht), denn es mufs nothwendig der geronnene und gerinnende Faserstoff wieder gelöst werden, und dies kann nur durch die Essigsäure am natürlichsten geschehen. Möchte diese Hypothese, denn nur als solche gebe ich sie, bei Männern wie Magendie, Dieffenbach u. s. w. sind, Eingang finden, es würde diesen Beförderern der Physiologie nicht schwer fallen, ihren Gehalt durch Experimente zu würdigen. Sollten

Versuche der Art wirklich bei Cholera-Kranken gemacht werden, wozu die Tendenz der Epidemie, sich nach Westen zu verbreiten, die schauderhafte Möglichkeit liefern dürfte, so dürfte, abgesehen von der grofsen Vorsicht die der Arzt anwenden mufs, um das Eindringen der Luft in das Venensystem als tödtendes Moment zu hindern, es zu berücksichtigen sein, dafs jene Einspritzungen in hinreichend grofsen Massen gemacht werden müfsten, um mit dem durch Brechen und Abführen entleerten Blutwasser im Verhältnifs zu stehen. Die Menge der Essigsäure im Blute dürfte sich nach Herrmann's Berechnungen auf 90 Gran wasserfreie Essigsäure beschränken, wonach leicht ungefähr zu berechnen sein könnte, wie viel Essig dem einzuspritzenden Wasser beigemischt werden darf, im Allgemeinen kann mehr als 30 Gran wasserfreie Essigsäure. Das Einathmen von Essigdämpfen, was ich in der späteren Epoche der Krankheit allen Kranken empfahl, kann gewifs mitunter höchst günstige Wirkungen bedingen, und dürfte als Indication hier seinen Platz finden.

2) Eine zweite Indication, deren Feststellung mir nöthig, und deren Ausführung in jedem concreten Falle ausgebildeter Cholera mir wichtig scheint, ist die der Indicatio vitalis, die nur in einem ausführlichen Werke über diesen Gegenstand von der Indicatio symptomatica getrennt werden kann; es sei mir erlaubt, beide ganz kurz gemeinschaftlich abzuhandeln. Eine unmittelbare Folge der Veränderung der Blutmasse ist ihre Rückwirkung auf das Nervensystem, und die fehlerhafte, völlig umgestimmte Ernährung des Nervensystems scheint mir der Grund der plötzlichen, gestörten Innervation der Organe zu sein. Die bei ausgebildeter Cholera im hohen Grade verminderte Herzthätigkeit scheint mir zureichende Bedingung zur Feststellung der Indicatio vitalis zu sein, und das, was die Franzosen Traitement incendiaire nennen, ist oft hier das einzige, was mit Erfolg angewandt werden kann, und im anscheinenden Gegensatze mit dem gleichzeitig nothwen-

digen Aderlafs als mechanischen Erleichterungsmittels des Gefäfssystems. Gelingt es unter dem Einfluss der Naphthen, des Phosphors, der erregenden, höchst erhitzenden Tincturen, des Madeiraweines, des Hirschhornsalzes u. s. w., den verschwundenen Puls wieder fühlbar zu machen, so ist meist der Kranke am Rande des Grabes dem gewissen Tode entrissen, und jene Reizmittel müssen in demselben Grade vermindert werden, als die Reaction des Kranken dagegen sich hebt. Diese Indicatio vitalis fliefst hier häufig mit der symptomatica zusammen, der Kranke z. B. ist vollkommen erkaltet, und einstimmig erkennen alle hiesige Aerzte die Wichtigkeit der erwärmenden Mittel an, und zwar so lange fortgesetzt, bis die im Capillargefäfssysteme der Haut geschwundene Circulation wieder hergestellt und die Oberfläche des Körpers constant erwärmt ist. Aus dieser Ueberzeugung scheint mir die Uebertreibung hervorgegangen zu sein, und daher die Idee, das heftige Schwitzen sei nöthig, um die Cholera zu heilen. Ich bin der Meinung, dafs man den Kranken stets und anhaltend erwärme, allein der Schweifs scheint mir überflüssig, der profuse schädlich, aus den oben angegebenen Gründen. Man hat mit gleichem Vortheil trockene Hitze und feuchte Wärme, Säcke mit heifsem Sand oder mit Kleien gefüllt angewandt, oder trockene Räucherungen auf die Oberfläche des ganzen Körpers, oder Dampfbäder aus Wasser oder aus Essig (dieses letzte höchst wirksame Heilmittel brachte zuerst mein Freund, der Dr. Brofse in Anregung), oder Wasserbäder, oder das Auflegen von heifsem feuchten Heu u. s. w. Weniger bestimmt scheint es mir hervorgehoben, in welchen Fällen man Dampf-, in welchen man Wasserbäder anwenden mufs; folgende Ideen darüber hat mir die Erfahrung an die Hand gegeben: Je verzweifelter der Fall ist, je länger der Kranke erkrankte, je mehr er erkaltet, je gröfser der Collapsus ist (bei völliger Abwesenheit des Pulses und der Circulation im Capillargefäfssystem), desto nöthiger schei-

nen mir reizende Dampfbäder, z. B. aus Essig zu sein, um Leben in der Hautoberfläche wieder anzufachen, und die Circulation dahin wieder hervorzurufen; sie wirken schon der höheren Temperatur wegen durchdringender, man mufs sie dann häufig wiederholen, allein den Kranken nie lange derselben aussetzen, denn der Schweifs, den man allerdings auch hier hervorrufen kann, ist nicht nur nicht zum Gedeihen des Kranken nöthig, sondern vielmehr schädlich. Wird das Hautleben allmählig wieder angeregt und eine Hautabsorption möglich, so scheinen mir Wasserbäder, nicht über 30 Gr. R., sehr angezeigt, denn alsdann mufs man suchen auf alle mögliche Weise Wasser in die Blutmasse überzuführen. Heifse Wasserbäder über 30 Gr. R. scheinen den Zweck als örtliche Reizmittel der Haut in diesem Falle nicht so gut zu erfüllen, der Kranke nimmt sie meist ungern, auch ist in Hospitälern namentlich dieses Mittel ein sehr unbequemes bei einer bedeutenden Anzahl von Kranken, erfordert viel dienendes Personal und verfehlt zudem den Zweck der Absorption wahrscheinlich ganz, die bei dieser Temperatur wahrscheinlich höchst beschränkt ist. Doch habe ich manchmal von diesen Bädern, die ich durch einen Zusatz von caustischem Ammoniacgeist oder von concentrirten Säuren noch reizender machte, gute und sehr schnelle Wirkung gesehen. Das trockene Reiben der Haut, oder das mit erregenden Mitteln, überhaupt alles was geeignet ist Leben und Thätigkeit in der Hautoberfläche zu erhalten oder hervorzurufen, ist vollkommen angezeigt.

Das Erbrechen (so wie die Krämpfe) durch Consensus mit dem Vagus vermittelt, wodurch fortwährend eine Menge von den flüssigen Theilen des Blutes welche nach der Magenfläche transsudiren, aus dem Körper entfernt werden, ist ein sehr zu berücksichtigendes Symptom; denn obgleich ich überzeugt bin, dafs es nicht durch Gegenwart des Blutwassers im Magen, als eines sehr indifferenten Stoffes hervorgerufen wird, sondern dafs es eine eigen-

thümliche convulsivische Bewegung im Zwerchfell und den Bauchmuskeln ist, so wie jene die in den Locomotionsmuskeln durch Sympathie mit dem Rückenmark bedingt werden, so scheint es mir doch, als ob durch dieses dauernde Erbrechen die Tendenz zu jener Transsudation unterhalten werde. Im Beginn der Krankheit hat die Festigkeit des furchtlosen Willens ganz bestimmt einen wesentlichen Einfluſs auf das Erbrechen, und als ich bei einem zweiten Anfalle der die Cholera charakterisirenden Symptome mich in der That mit vieler Anstrengung endlich doch am Erbrechen hinderte trotz des fortwährenden Ekels der mich quälte, so bin ich überzeugt, dadurch vorzugsweise die weitere Entwickelung der Krankheit gehindert zu haben. Herr Herrmann lieferte vor mir dazu einen ähnlichen Beweis. Der höchst concentrirte schwarze Kaffeeaufguſs scheint ebenfalls eine fast specifische Wirkung auf die Unterdrückung der Neigung zum Erbrechen auszuüben, wozu ich und mehre Aerzte namhafte Belege haben. Ist aber das Erbrechen bereits eingetreten, so leistet nach Befinden der Umstände die Kohlensäure, das Opium, die Naphthen, das Pfeffermünzöl, sehr zweckmäſsige Dienste. Ich bediente mich meistens mit sehr gutem Erfolg des eigends dazu verfertigten Sodawassers nach der englischen Pharmacopöe, wovon ich den Kranken nach Belieben trinken lieſs, kalt oder warm; in ernsten Fällen gab ich Laudanum mit Naphtha, nicht selten 60 Tropfen von jedem als erste Dose, und dann, alle halbe Stunden abnehmend, bis zu 15 — 10 Tropfen, dabei groſse Senfteige auf den Magen und allmählig auf die ganze Oberfläche des Körpers. In verzweifelt hartnäckigen Fällen nach dem Senfteige auf die Herzgrube entweder die Application von caustischem Ammonium, bis die Oberhaut hinweggenommen werden konnte, oder aber ein Vesicatorium, und die Wunden lieſs ich mit einer Salbe verbinden, die einen sehr starken Zusatz von Opium enthielt. Das hartnäckigste Erbrechen widerstand diesem Mittel kaum.

Der Durchfall, durch welchen ebenfalls enorme Quantitäten von Blutwasser aus dem Körper entleert werden, ist ein Symptom, dem man möglichst bald Einhalt thun mufs, und nach Verhältnifs der Bösartigkeit der Krankheit ist man nicht selten genöthigt, die Stufenleiter von den einfachsten mucilaginösen bis zu den kräftigsten adstringirenden Mitteln zu durchlaufen. In verzweifelten Fällen, wo selbst nach Anwendung grofser Gaben von Opium die Diarrhöe nicht stand, hat mir die Ratanhia entweder im Decoct zu Klystieren mit Stärkemehl gemischt, oder als Extract mit Salepdecoct innerlich die glücklichsten Resultate geliefert. Wenn die Narcotica hier, so wie im Erbrechen, günstige Wirkungen äufsern, wie dies vom Opium und von der Nux vomica unläugbar ist, so glaube ich dies nur dadurch bedingt, dafs diese Mittel den Einflufs momentan aufheben, den das Nervensystem an Hervorbringung dieser, so wie aller Secretionen ausübt, die hier krankhaft erhöht, zu wahren Transsudationen umgestaltet werden.

Der die Kranken furchtbar quälende Durst bedingt ebenfalls ein zu berücksichtigendes Symptom, das mitunter auf die entgegengesetzteste Weise hier so wie in Indien behandelt wurde. Man verweigerte entweder dem Kranken alles Getränk und folterte ihn so auf eine wahrhaft kannibalische Weise, und zwar deswegen, weil häufig alles Getränk sogleich wieder weggebrochen wurde und man so eine Ursache mehr zur Hervorbringung des Brechens gegeben zu haben glaubte; ein andermal gestattete man nur warme Getränke, ein andermal nur eiskalte. Vielfache Beobachtungen haben mich gelehrt, dafs es am Ende vollkommen indifferent ist, wie und was man unter den mannigfachsten Getränken dem Kranken zu wählen erlaubt, und ich habe mich am Ende in meinem Hospitale darauf beschränkt, die Wahl und die Menge derselben dem Kranken selbst zu überlassen. Manche tranken daher warme Aufgüsse aromatischer Kräuter, andere

Hafer- und Reisschleim, andere Sodawasser, andere Limonade mit allerlei sauren Fruchtsäften bereitet, andere blofses Wasser und dies zu allen Temperaturen, und meine Resultate sind deshalb nicht ungünstiger gewesen, als in vielen anderen Hospitälern, wo man die Kranken blofs einer Methode unterordnete. Wichtig scheint es mir in jedem Falle, dem Kranken das Trinken nicht zu verbieten, denn beginnt allmählig die Absorption im Darmkanale wieder, so ist durch die Gegenwart von Flüssigkeiten in selbigem die Möglichkeit gegeben, jene schnell in die Blutmasse überzuführen, die daran wesentlichen Mangel leidet, und in der Cholera scheint mir blofs durch diesen Mangel der furchtbar quälende Durst bedingt.

Die heftigen Schmerzen womit manchmal plötzlich die Kranken in den verschiedenen Gegenden der Brust- und Unterleibshöhle gefoltert werden, und die meist periodisch, stichweise erfolgen, sind wahrscheinlich nicht entzündlicher Art, und irre ich nicht, ebenfalls durch die nervöse Sympathie vermittelt. [1]) Eben so jener meist constante Schmerz, den die Kranken oft in der Herzgrube empfinden. Sie verschwanden manchmal nach Ansetzung von Blutegeln, manchmal nach kräftigen Senfteigen, auf welche man nicht selten noch Vesicatorien folgen liefs. In den bei weitem meisten Fällen aber waren die ersten, Zeichen des unvermeidlichen Todes. Der eigenthümlich typhöse Zustand der sich in Folge der Cholera entwickelt, und von dessen wahrscheinlichen pathologischen Verhältnissen höher oben die Rede war, ist in der That geeignet, die Aerzte zur Verzweiflung zu bringen. Er befiel meist erst die Kranken, sobald die Symptome der Cholera verschwunden und sie anscheinend in der Re-

---

1) Sorgfältige Untersuchungen am Cadaver haben mir durchaus nicht erlaubt, einen bestimmten Schlufs über die zureichende Ursache dieser furchtbaren Schmerzen zu ziehen.

convalescenz begriffen waren; und wenn nach unsäglichen Mühen der Arzt den Kranken gerettet glaubte, so verfiel er dem unvermeidlichen Tode in Folge eines Uebels anheim, das in seiner prognostischen Bedeutung tief unter der Cholera steht. Hiesige Aerzte, die während der Epidemie abwesend waren, um auf höheren Befehl dem Vorschreiten des Uebels in den Provinzen Einhalt zu thun, machten uns den Vorwurf bei ihrer Rückkehr, dieser typhöse Zustand sei Folge der Anwendung des Opiums, der excitirenden Mittel u. s. w., sie behaupteten, er entstehe nicht bei einem antiphlogistischen Heilverfahren. Darauf wäre im Allgemeinen zu erwiedern: dafs, wenige Ausnahmen abgerechnet, fast überall in den Provinzen zwei Drittheile der Cholera-Kranken ein Opfer des Todes wurden, dafs in Moskau aber nur sehr wenig mehr als die Hälfte starben, die Belege dafür sind officiell und in der Petersburger Zeitung enthalten; es dürfte folglich bei Resultaten, die leider durchgängig gemacht sind, die Eigenliebe des Arztes bis zur mäfsigsten Bescheidenheit herabzustimmen, noch immer erlaubt sein, den Methoden den Vorzug zu geben, die in Moskau angewandt wurden. Speciell aber ist darauf zu erwiedern, dafs jener typhöse Zustand nicht selten bereits entwickelt war, als man, vor der Anwendung aller Mittel, die Kranken in die Hospitäler brachte; dafs er entstand unter Anwendung der verschiedenartigsten Heilmethoden; dafs er endlich wahrscheinlich Folge von früheren (oben angeführten) pathologischen Zuständen in den Gehirn- und Rückenmarkhäuten und in dem Gefäfssystem jener Organe war. Die entgegengesetzten Heilmethoden sind häufig mit, häufiger noch ohne Erfolg gegen diesen Zustand angewandt worden, und ich möchte nicht entscheiden, welches die bessere ist. Allein wesentlich wichtig ist es, die Entwickelung dieser typhösen Symptome zu verhindern, und seit ich durch die Leichenöffnungen klarere Ansichten über ihre inneren Bedingungen bekommen hatte, so wirkte ich später in jedem

Cholera-Kranken denselben entgegen von dem Augenblicke an, wo ich den Kranken zuerst sah. Zuvörderst geschah dies blofs durch Anwendung der Kälte auf den Kopf, die nach Maafsgabe der Cephalalgieen, des Schwindels u. s. w. von einfachen kalten Fomentationen, bis zur Blase mit Eis gefüllt gesteigert wurden; ferner durch antagonistische Hautreize, die meist schon durch andere Symptome erfordert wurden, und die fortwährend auf der ganzen Hautoberfläche herumgeführt wurden. Das erste Symptom, welches meist die weitere Entwickelung dieser typhösen Erscheinungen ankündigt, ist eine eigenthümliche Trockenheit der Zunge, manchmal mit, manchmal ohne Röthe, sie wird schmal, zitternd, am Ende wohl gar schwarz bedeckt, und vergebens suchte ich nicht selten im Cadaver nach Gastro-entérite. In dieser Periode wirken Mineralsäuren, von denen ich vorzugsweise das Hallersche Sauer zu 2 Drachm. auf 1 Pfund Gerstenschleim mit irgend einem Syrup zu 1 Efslöffel alle halbe Stunden nehmen liefs, fast specifisch [1]). Erreicht aber ungeachtet dieser Maafsregeln der typhöse Zustand seine Höhe, oder ist er bereits entwickelt, wenn der Arzt gerufen wird, so glückte mir oft das Anlegen einer bedeutenden Menge Blutegel an die Schläfe, die Stirn und hinter die Ohren, das Anlegen starker und wechselnder Senfteige im Nacken, an die oberen und unteren Extremitäten, endlich das Abscheeren der Haare und das Auflegen von Eis auf den Kopf; oder aber, ich liefs den Kranken wiederholt in ein warmes Bad setzen und stürzte ihm dabei kaltes Wasser über den Kopf, oder aber in verzweifelten Fällen liefs ich über den ganzen Kopf ein Vesicatorium legen. Meist gab ich dabei

---

1) Es scheint mir, jedoch wage ich nicht, es mit Bestimmtheit auszusprechen, dafs die Melanose der Intestinalschleimhaut den typhösen Zustand in der Cholera häufig begleitet, wenn er den Tod nach sich zieht. Dies könnte vielleicht einigen Aufschlufs über den schwarzen Beleg der Zunge geben.

auch Calomel zu einem halben Gran pro dosi; ich wage nicht zu bestimmen, ob dieses Mittel an den günstigen Folgen Antheil hatte, die ich manchmal bei dieser Behandlungsart erhielt; excitirende Mittel, die von anderen Aerzten, und ebenfalls mit Vortheil angewandt worden sind, um diesen typhösen Zustand zu bekämpfen, habe ich fast niemals dagegen versucht, ich getraue mir also nicht zu beurtheilen, welche Methode den Vorzug verdient.

Die tonischen Krämpfe endlich (namentlich der Extremitäten), und die in seltenen Fällen bis zu Opisthotonus und Emprosthotonus gesteigert werden, verdienen dann allerdings auch eine besondere Berücksichtigung. Meist schwinden sie in Folge der Naphthen, des Opiums, der Bäder, die man sogleich anzuwenden pflegt, wenn man die Behandlung des Kranken antritt. Dauern sie fort, so scheint mir der Kampher dasjenige Mittel zu sein, dessen Einwirkung die schnellste ist, und dieser Umstand ist um so mehr zu berücksichtigen, da jene tonischen Krämpfe, wenn sie sich auf die Respirationsnerven erstrecken, durch Asphyxie schleunig den Tod herbeiführen können.

So viel im Allgemeinen über eine Behandlungsart der Cholera, die ich entfernt bin als stets gültig und zweckmäfsig zu empfehlen, die mir aber in vielen Fällen günstige Resultate lieferte. Noch vieles hätte ich allerdings hinzuzufügen, wenn ich einen vollständigen Heilplan aufstellen wollte, allein das liegt nicht im Zwecke dieser Abhandlung.

Der Hr. v. L. beantwortet endlich die Frage über die Schutzmittel gegen die Cholera, und er vernachlässigt dabei freiwillig zu gestehen, dafs es kein einziges, sicheres Präservativ gegen jenes fürchterliche Uebel giebt, bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft. Die von ihm angeführten Vorsichtsmaafsregeln, die übrigens in jeder Epidemie empfohlen worden sind, hindern daher auch bei sorgfältiger Beobachtung den Ausbruch der Krankheit nicht, und weder Psalmen noch Chlordampf sind im Stande,

die

die vorhandene oder erworbene Disposition zur Cholera zu vernichten. Sehr zweckmäfsig hat übrigens der Herr Verf. die Bedingungen entwickelt, warum vorzugsweise das Volk der Krankheit ausgesetzt ist.

Zum Schlusse dieser Widerlegung sei es mir erlaubt, einige Sätze zu abstrahiren, die auf gegenwärtige Zeilen gestützt sind:

1) Der Hr. v. L. hat es in seinem Aufsatze nicht der Mühe werth geachtet, dem ärztlichen Publikum irgend etwas Neues über die Cholera mitzutheilen, was ihm angehört.

2) Mehre diese Krankheit betreffende wichtige Sätze sind absolut der naturgemäfsen Wahrheit zuwider, z. B. über das Wesen der Krankheit.

3) Der Hr. Verf. scheint uns mehrfach glauben machen zu wollen, er sei mit den Fortschritten der neueren Medicin, und sogar mit der Litteratur der Cholera nicht so, wie es zu erwarten stand, vertraut.

4) Der Hr. Verf. hat sich bemüht dem Streben einiger hiesigen Personen, der Kenntnifs der Cholera näher zu treten, nach Kräften entgegen zu arbeiten.

5) Es scheint mir in das Reich der frommen Wünsche zu gehören, dafs jene Abhandlung des Hrn. Verf. der Schlufsstein zur Befestigung seines litterarischen Ruhmes werde.

Indem ich meine Widerlegung schliefse, sei es mir erlaubt mich darüber zu rechtfertigen, dafs ich manchen wichtigen Gegenstand nicht deutlicher hervorgehoben habe; die Form der gegenwärtigen Abhandlung, die schon aus ihrem Titel hervorgeht, hinderte mich daran, ich bin also weit entfernt den Wunsch zu hegen, als Autor gewürdigt zu werden. Gelang es mir im Verlaufe dieser Zeilen, die Aufmerksamkeit würdiger Aerzte für Augenblicke zu fixiren, so gereicht es mir zur Genugthuung, ihr Nachdenken über einen Gegenstand angeregt zu haben, der, ich wage es kaum auszusprechen, es allmählig furcht-

bar ermüden dürfte, wenn die Tendenz der Epidemie, sich nach Westen zu verbreiten, mit nächstem Frühjahr wieder erwachen sollte.

Auch in diesen Zeilen dürfte man manches vermissen, was die neueste Litteratur über Cholera geliefert hat; die grofse Entfernung hinderte mich, die Originalwerke über Cholera von Annesley, Ainslie, Searle, Scott u. s. w. bereits zu beziehen; sie sind mir nur im Auszuge aus Zeitschriften bekannt, eben so wie die Abhandlungen von Lesson, van Dissel, Lacaille u. s. w., die von Conwell, Deville, Robert, unter den neueren, sind die einzigen, die ich vollständig besitze.

II.

Nachricht

über

eine im Schweinitzer Kreise (des Herzogthums Sachsen) vorgekommene epidemische Cholera [1]);

von

Dr. Wagner

in Schlieben.

Der Schweinitzer Kreis im Herzogthum Sachsen wird fast der ganzen, von Osten nach Westen laufenden Länge

1) Wiewohl diese Cholera mit der asiatisch-russischen Epidemie offenbar in keiner Verbindung steht, so haben wir doch unseren Lesern die mitgetheilte Thatsache nicht vorenthalten wollen, da sie vielleicht auf irgend eine Weise mit gröfseren Ereignissen in Zusammenhang treten kann.

nach von der schwarzen Elster durchschnitten, besteht gröfstentheils aus Niederung und Sumpf, mit Buschwerk, und wird deshalb in der Regel stark von Wechselfiebern, auch mitunter von der Ruhr heimgesucht. Gallenruhr kam in einem Zeitraume von 32 Jahren in dieser Gegend zwar mitunter vor, aber immer nur selten, einzeln und als unbedeutendes, nicht lebensgefährliches Uebel, das die Natur in der Regel selbst heilte. Im Jahre 1830 war jedoch (das Wechselfieber ausgenommen) der Kreis bis zum Monat November so glücklich, weder von der einen, noch der anderen Krankheit etwas zu erfahren. Um so überraschender war es, als an drei, dicht an der von Frankfurt a. d. O. nach Leipzig führenden Landstrafse gelegenen, ein und zwei Stunden weit von einander entfernten Orten, sich Anfangs November neun Kranke vorfanden, die mit Cholera befallen waren. Fünf von ihnen schenkten mir ihr Vertrauen, und zwar, durch die heftigen, sich immer mehr steigernden Zufälle gezwungen, schon am zweiten Tage der Krankheit, was sonst dem Landmanne nicht eigen ist. Angeblich waren die Kranken bei dem besten Wohlbefinden von Frost befallen worden, dem keine merkliche Hitze, wohl aber sogleich unaufhörliches Erbrechen, Durchfall, ohne Tenesmus, und unauslöschlicher Durst, mit grofser Angst und Unruhe, Kälte und Absterben der oberen und unteren Gliedmaafsen bis zum Leibe hinauf, folgten. Ich fand sie alle blafs und die Augen halbgebrochen, die obern und untern Gliedmaafsen bis zum Leibe hinauf eiskalt, wie abgestorben, den Puls unregelmäfsig und kaum fühlbar, den Unterleib nur mäfsig warm, wobei ich kein übermäfsiges Klopfen in den Arterien desselben bemerkte, die Magengegend, nach beiden Seiten hin, beim Druck sehr schmerzhaft, welches Gefühl aber (ausgenommen bei einem Kranken, der zugleich über Beklemmung in der Brust, ja Stiche in derselben sich beklagte) weder beim tiefen Athemholen, noch beim Husten, noch bei dem Erbrechen selbst wahrgenommen wurde, den Leib mäfsig

gespannt, den Durst nach kaltem Wasser sehr stark, so wie das Erbrechen sammt dem Durchfall ohne Nachlafs. Eine eigene, mit Stöhnen verbundene Angst und Unruhe nöthigte die Kranken zu beständigem Umherwerfen. Die frequenten Stühle brachten nichts als einen wässerigen, mit Schleim und Galle vermischt scheinenden Abgang, der einen sehr übeln Geruch verbreitete. Ein Kranker hatte, als ich ihn das erstemal des Nachts besuchte, fast einen ganzen Eimer voll dergleichen Masse vor dem Bette stehen. Das Ausgebrochene hatte fast gleiches Ansehen, nur konnte ich keinen übeln Geruch daran wahrnehmen. Hatte der Magen nichts mehr von sich zu geben, so fand dennoch häufig ein krampfhaftes Würgen statt.

Ich suchte vornehmlich die gesunkene Hautthätigkeit wieder herzustellen, das aus den Extremitäten anscheinend fast völlig nach den innern Theilen zurückgetretene Blut wieder nach den äufsern Theilen zurückzulocken, und die gewaltige Reizung der Schleimhäute im Darmkanal möglichst zu beseitigen.

Aus diesen Gründen liefs ich die Glieder auf alle nur mögliche Art von aufsen erwärmen, verordnete Emulsionen von Gummi arabicum mit und ohne Opium, schleimige Klystiere, kohlensaures Gas, in bekannten Formen entwickelt und beigebracht, und Blutegel auf die Magengegend, aber vergebens. Nichts erreichte ich damit, als Steigerung der Zufälle und vergröfserte Qual der Kranken in jeder Hinsicht. Keine Arzneigabe konnte den Magenmund erreicht haben, so war sie schon wieder zurück; und schmeckte das Mittel süfs, so war der Kranke durch nichts zu bewegen, davon fernern Gebrauch zu machen. Mit den äufseren Erwärmungsmitteln ging es nicht besser. Keinen Augenblick duldete der Kranke dieselben, sondern warf sie aus innerer Angst und Bangigkeit von sich, oder es erlaubte ihm das Erbrechen und der Durchfall nicht, sie zu ertragen. Nichts, als kaltes, reines Wasser verlangte er, und dies schien ihm nicht nur noch die meiste,

wenn auch nur sehr kurze Erleichterung zu verschaffen, sondern davon behielt der Magen auch einen Theil zurück, um den Durchfall zu nähren.

Gern hätte ich in diesem Zeitraume auch warme Bäder in Anwendung gebracht, aber dies erlaubten die Umstände nicht. Ich mufste mich demnach begnügen, einen Versuch mit aromatischen Breiumschlägen zu machen, die ich über den Unterleib warm überschlagen liefs. Auch damit kam ich nicht weiter, denn bald warf sie der Kranke ebenfalls von sich.

Jetzt, und zwar am dritten Tage nach Eintritt der Krankheit, wo die Kranken dem Tode nahe waren, überzeugte ich mich, trotz der mit der Krankheit verbundenen nervösen Symptome, dafs ich mit nichts weiter, als einem entzündlichen Magenleiden, das sich mit zur Leber und Milz hin erstreckte, auch vielleicht schon die ganzen Schleimhäute der Eingeweide ergriffen haben mochte, zu thun hätte, und daher zu Blutentziehungen schreiten müfste, ohne erst lange zuvor auch noch das hierbei so sehr empfohlene Calomel zu versuchen. Ich verordnete daher bei drei der schwersten Kranken, von 16 bis 26 Jahren, einem weiblichen und zwei männlichen Geschlechts, ein Aderlafs am Arme. Das Blut zeigte keine Entzündungskruste. Da indefs hierauf Minderung der Zufälle, wenngleich unbedeutende und nur von kurzer Dauer eintrat, so folgte dem ersten Aderlafs bald ein weit stärkerer. Darauf trat das Blut in die Extremitäten zurück, diese bekamen ihre natürliche Wärme, der Puls wurde fühlbar, voll und regelmäfsig, die grofse Angst und Unruhe verschwand, und es zeigte sich allgemeine, warme, mäfsige Hautausdünstung. Erbrechen und Durchfall minderten sich zwar ebenfalls, aber dauerten dennoch fort. Unter diesen Umständen fand ich mich bewogen, abermals kohlensaures Gas anzuwenden und eine Emulsion von Gummi arabicum mit Tinctura Opii crocata zu verordnen, doch süfse Zusätze möglichst zu vermeiden, und hatte das grofse Ver-

gnügen zu sehen, dafs beide Mittel nicht nur vom Magen angenommen wurden, sondern auch die Hautausdünstung vermehrten, Erbrechen und Durchfall schleunig stillten und die Kranken in vier Tagen vollkommen, ohne alle Folgen und Rückfälle herstellten, wobei jedoch bemerkt werden mufs, dafs in zwei Fällen nochmals Blut entzogen werden mufste. Der ganze Verlauf der Krankheit betrug sieben Tage. Bei einer vierten Kranken, einer Frau von 65 bis 66 Jahren, traten dieselben guten Zeichen schon nach dem ersten Aderlassen ein, und sie vertrug sogleich die obgedachten Arzneien mit gleich gutem Erfolge, nur ging die Reconvalescenz etwas langsamer von statten.

Ein Kind von sechs Wochen, welches nebst noch zwei Kranken (einer in den 60 und ein zweiter zwischen 20 und 30 stehender Mann) in einer Familie, zu ein und derselben Zeit, ja fast in einer Stunde erkrankte, und anscheinlich ganz denselben Zufällen unterlag, starb nach Verlauf von 16 bis 18 Stunden schon, doch ohne alle Curversuche; desgleichen ein junger Mann von etwa 23 bis 25 Jahren, den fünften Tag. Dieser stand nicht in meiner Behandlung, doch habe ich durch genaue Erkundigung erfahren, dafs man ihm auch vom Anfange eine Ader öffnete, aber nur sehr wenig Blut wegnahm, und ein stärkeres Aderlafs erst am fünften Tage unternahm, worauf er bald verschied.

Von den neun Kranken im Ganzen waren sechs männlichen und drei weiblichen Geschlechts, und nur sechs sehr schwer, die übrigen drei leichter krank, so dafs bei letzten die Wiedergenesung ohne Arzneien und Aderlafs, lediglich durch strenge Diät und Verhalten, bewirkt wurde. Von der ganzen Zahl starben, wie schon angegeben, zwei. Die schwersten Kranken fielen in das Alter von 16 bis 30 Jahren, doch ist auch das Kind von sechs Wochen, welches starb, mit dahin zu rechnen.

Wie schon bemerkt, traf die Krankheit, mit einer einzigen Ausnahme, nur Menschen der ärmsten Volksklasse,

in kleinen, elenden, auf Sumpfboden gebauten, niedrigen Stuben, worin die Reinlichkeit nicht zu Hause sein kann, da für Menschen und Vieh zugleich gekocht und angerichtet wird, es auch, in der kalten Jahreszeit, nicht ungewöhnlich ist, dafs Gänse und junges Vieh das Zimmer mit beziehen. An Reinigung ist nicht zu denken, kaum werden die Excremente entfernt. Wäre der kleine Kamin nicht in der Stube, so müfste man ersticken. Dazu kommt, dafs, wo ein Kranker ist, das halbe Dorf, theils aus Neugierde, theils aus wirklicher Theilnahme hinzuläuft, ja die entferntesten Verwandten von den benachbarten Orten aufserdem hinzugerufen werden, und zu erscheinen für ihre Pflicht halten, also auch dadurch gesorgt wird, immer zum Einathmen ganz verdorbene Luft im Krankenzimmer zu erhalten, und wenn die Krankheit ansteckend ist, sie so schnell als möglich zu verbreiten. Alle Vorstellungen dagegen helfen wenigstens nicht eher etwas, als bis Sterbefälle erfolgt sind. So war es hier in den Jahren 1806, 1813 und 1814 bei dem durch Lazarethe hergeführten bösartigen Nervenfieber, und so steht die Sache auch noch beim Landmann.

Indefs, unter allen diesen Umständen ging die obengedachte Krankheit dennoch keinen Schritt weiter, sondern es blieb bei den neun angezeigten Kranken, die sich fast alle ziemlich zu gleicher Zeit legten. Ansteckend konnte das Uebel daher nicht sein.

Sehr wahrscheinlich war die Krankheit nicht eingeschleppt, sondern im Orte selbst entstanden, durch Mitwirkung der Witterungsbeschaffenheit, oder sonstiger Bedingungen.

III.

Verhandlungen über das gelbe Fieber.

---

1. Lettre à M. le Dr. Monfalcon de Lyon, sur la Fièvre jaune qui a régné à Gibraltar en 1828. Par N. Chervin, Dr. en méd. Chevalier de l'ordre royal de la Légion d'honneur, etc. Paris, chez J. B. Baillière, Août 1830. 8. 34 S.

2. Examen des opinions de M. le Docteur Castel touchant la prétendue contagion de la fièvre jaune, ou Réponse à un écrit, intitulé: De la contagion dans les affections febriles. Par N. Chervin, etc. Paris, chez J. B. Baillière, Juillet 1830. 8. 51 S.

3. Examen des nouvelles opinions de M. le Docteur Lassis, concernant la fièvre jaune, ou Réponse à la brochure que ce médecin vient de publier sur les causes des épidemies en général, et plus particulièrement de celle qui a régné, l'an dernier, à Gibraltar. Par N. Chervin, etc. Paris, chez J. B. Baillière, Août 1829. 8. 46 S.

4. Examen critique des prétendues preuves de contagion de la Fièvre jaune observée en Espagne, ou Réponse aux allégations de M. Pariset contre le rapport fait à l'Académie royale de médecine, le 15 Mai 1827. Par N. Chervin etc. A Paris, chez Baillière, Juillet 1828. 8. IV und 220 S.

Die Leser dieser Annalen haben sich schon vor längerer Zeit mit dem muthvollen Beobachter des gelben Fiebers, dem Verf. dieser vier Schriften befreundet [1]), sie

---

1) Chervin's Reisen in Amerika und dem südlichen Spanien, zur Erforschung der Verbreitungsweise des gelben Fiebers, von Monfalcon, Bd. X. II. 1. S. 18 d. A.

haben seine feste Ueberzeugung von der Nichtcontagiosität dieser Krankheit in seiner eigenen Abhandlung über die Epidemie zu Gibraltar kennen gelernt [1]), und erinnern sich noch zweier Schriften von ihm über denselben Gegenstand, von denen wir im Juli 1828 Rechenschaft gegeben haben [2]). Die vorliegenden Abhandlungen sind durchaus nur kritischen Inhalts, und sollen dazu dienen, die Einwürfe und Behauptungen verschiedener Gegner zu entkräften. Leider hat man in Frankreich früherhin politische Rücksichten in dieser wichtigen Untersuchung geltend gemacht, denen die Aerzte, wenn ihnen die Ehre ihrer Wissenschaft kein leeres Wort ist, niemals fröhnen sollten; man hat eben dadurch die Entscheidung schwieriger gemacht und verzögert, und der von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit geführte Streit hat bis jetzt noch kein genügendes Resultat gegeben, weil man die Gegensätze zu schroff einander gegenüberstellte, und darüber das Wesentlichste unterliefs, die Erforschung der Dinge, die zwischen den beiden Extremen liegen. Ob das Miasma des gelben Fiebers, wenn es an einem Orte entstanden, oder dahin gebracht ist, sich in der Atmosphäre desselben reproducirt, ob wirklich eine assimilating fermentation in dieser statt findet, wie viele einsichtsvolle Amerikaner behaupten, oder ob dies nicht geschieht, ob dasselbe Miasma in den Krankenzimmern, und namentlich in den Hospitälern reproducirt wird, wie dies sehr wahrscheinlich, und bei der Cholera wohl schon erwiesen ist, oder nicht, dies sind viel wichtigere Fragen, als die, ob das gelbe Fieber schlechtweg ansteckend oder nicht ansteckend sei, deren Beantwortung man aber bis jetzt noch wenig vorbereitet hat. Ohne physikalisch-chemische Untersuchungen wird hier schwerlich weiter zu kommen sein, und bevor diese ein befriedigendes Ergebnifs geliefert haben, werden beide

---

1) Bd. XV. H. 3. S. 261 d. A.
2) Bd. XI. H. 3. S. 285 d. A.

Parteien in ihrem Streite fortfahren, sie werden uns zumuthen, ihre Glaubwürdigkeit als Beweis der Wahrheit anzunehmen, und eine Menge verwickelter Thatsachen vorlegen, zu denen noch niemand den Schlüssel gefunden hat. Will man indessen für jetzt die beiden Gegensätze, wie sie nun einmal aufgestellt sind, stehen lassen, so ist unleugbar der Vortheil auf der Seite der Nichtcontagionisten, und Chervin's Verdienste sind in dieser Beziehung höchst ausgezeichnet und dankenswerth, wie schon aus seiner lichtvollen Darstellung der Epidemie in Gibraltar hervorgeht.

Von eben dieser Darstellung erhalten wir in No. 1. nachträglich das französische Original, welches mit der in den Händen des Herausgebers sich befindenden Handschrift wörtlich übereinstimmt. Hr. Dr. Harel, Herausgeber der Clinique, hatte Chervin's Brief an Monfalcon aus den Annalen wieder zurück ins Französische übersetzt (1. Mai.), weil bis dahin wenig oder nichts über die Epidemie zu Gibraltar durch den Druck bekannt geworden war, Herr Dr. Chervin erweist aber, mit Anerkennung der vollkommenen Richtigkeit der deutschen Uebersetzung, dafs seine Angaben durch Hrn. Harel entstellt worden sind, und hat somit das beste Mittel ergriffen, seine Landsleute hierüber aufzuklären. Den zweiten Theil dieser kleinen Schrift bildet eine ausführliche Kritik aller hier zur Sprache gekommenen Einzelnheiten, in Form eines Briefes an Hrn. Harel. Der Verf. verspricht einen ausführlicheren Bericht über die in Rede stehende Epidemie.

No. 2. ist gegen eine Schrift von Castel: «De la contagion dans les affections fébriles, Paris 1828,» gerichtet. Wie aus des Verf. Auszügen aus derselben hervorgeht, sucht Hr. C. in der Annahme, dafs das gelbe Fieber in verschiedenen Epidemieen bald ansteckend, bald nicht ansteckend sei, einen Mittelweg, um zur Entscheidung der grofsen Streitfrage zu gelangen. Er hat aber nach Chervin's Versicherung das gelbe Fieber gar nicht selbst beob-

achtet, und verdient mithin denselben Tadel, den wir gegen alle Schriftsteller oftmals ausgesprochen haben, die über Naturerscheinungen, welche sie selbst nicht gesehen, bestimmte Urtheile auszusprechen wagen. Viele seiner Thatsachen sind aus Chervin's Examen des principes de l'administration en matière sanitaire [1]) entlehnt, und sollen sehr entstellt sein, worüber sich dieser ausführlich verbreitet, indem er alle hier angeregten Einzelnheiten kritisch beleuchtet. Wir können ihm unmöglich in das Gewebe derselben folgen, sondern verweisen die Leser auf die Schrift selbst, in der manche recht interessante Thatsache vorkommt. So z. B. die schon aus früheren Erörterungen bekannte Immunität der Säuglinge am gelben Fieber erkrankter Mütter, die man in amerikanischen Epidemieen sowohl, wie in der von Barcelona, von der hier hauptsächlich die Rede ist, nicht selten ganz gesund neben den Leichen der letzten gefunden hat. In dieser Beziehung ist die Analogie des gelben Fiebers mit der Kriebelkrankheit, in der die Beobachter der Epidemie von 1770 dieselbe Erscheinung gesehen haben [2]), ganz auffallend, und könnte bei dereinstiger gröfserer Reife dieser Untersuchungen zu wichtigen physiologischen Schlüssen leiten. Dafs keine Ansteckung durch Verletzung bei Sectionen am gelben Fieber Verstorbener entsteht, sondern darauf nur die allgemeinen Zufälle erfolgen, ist eine schon längst bekannte Thatsache, wie denn auch die bestimmte Versicherung, dafs die Atmosphäre der Kranken keinen das gelbe Fieber verbreitenden Stoff enthält in den früheren Schriften Chervin's schon oftmals vorgekommen ist, ohne jedoch durch eine vergleichende physikalisch-chemische Un-

---

1) Bd. XI. H. 3. S. 285 d. A.

2) S. Joh. Taube, Geschichte der Kriebelkrankheit, besonders derjenigen, welche in den Jahren 1770 und 1771 in den Zellischen Gegenden gewüthet hat. Göttingen 1782. 8.

tersuchung der Luft jemals bekräftigt worden zu sein, so dafs der eigentliche Status controversiae immer noch derselbe geblieben ist.

No. 3. ist ebenfalls durchaus kritisch, und nicht geeignet dem fast schon zu viel, und immer wieder auf dieselbe Weise besprochenen Gegenstande eine neue Seite abzugewinnen. Dasselbe gilt von No. 4., welche Schrift ganz gegen Pariset gerichtet ist, und eine grofse Menge von Berichtigungen einzelner Angaben enthält, die dieser ziemlich vorurtheilsvolle Contagionist zu Gunsten seiner Meinung aufgestellt hatte. — Wir erwarten schnlichst die oben angedeuteten physikalisch-chemischen Untersuchungen über das Miasma der Cholera, welche, wie bestimmt zu hoffen steht, auf die Lehre von der Ansteckung und den Miasmen, also auch auf das gelbe Fieber helles Licht werfen werden.

H.

IV.

Versuch einer Litterärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten von den ältesten Zeiten bis zum neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. J. B. Friedreich, Prof. der Medicin zu Würzburg, Mitglied der Academie zu Neapel u. s. w. Würzburg, bei Carl Strecker. 1830. 8. VIII u. 655 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Das Unternehmen des Verf., in der Litterärgeschichte der Psychiatrie die Bahn zu brechen, verdient um so mehr eine ehrende Anerkennung, je gröfsere Gelehrsamkeit er bei Ausführung desselben an den Tag gelegt hat. Dem deutschen Fleifse, der sich auch in dieser Schrift so glän-

zend bewährt hat, liegt das deutliche Bewufstsein zum Grunde, dafs die Wissenschaften nur auf historischem Boden gepflegt werden können, damit den Abschweifungen einer luxuriirenden Phantasie, welche ihre Wahngebilde so gern als Ausbeute einer genialen Forschung geltend machen möchte, durch Hinweisung auf die Verirrungen der Vorzeit ein für allemal gesteuert werde, damit die in den älteren Schriften zerstreuten thatsächlichen Wahrheiten der Vergessenheit entrissen, und die Anmaafslichkeit, welche sich das Verdienst beilegt, das längst Entdeckte zuerst aufgefunden zu haben, in ihrer Blöfse dargestellt werde.

Unter diesen beiden Vortheilen behauptet der erstgenannte in der Litterärgeschichte der Seelenheilkunde unstreitig den Vorrang. Der bei der Mehrzahl der Menschen überwiegende Hang, das Denken im Kreise der sinnlichen Erscheinungen abzuschliefsen, und die Lücken desselben mit materialistischen Hypothesen zu ergänzen, hat ihnen eine Scheu vor Forschungen in der geistigen Sphäre eingeflöfst, als wenn letzte ein Reich gespenstiger Traumgebilde wäre, welche die bodenlose Metaphysik vergebens in ein wissenschaftliches Ganze zu fassen sich bemühe. Noch jetzt glauben die wenigsten daran, dafs das Seelenleben sich unter eben so bestimmte Erfahrungsbegriffe bringen lasse, und dafs die Gesetze des gesunden Bewufstseins eben so die leitenden Principien der Erkenntnifs seiner Störungen abgeben müssen, wie dies von dem leiblichen Leben gilt. Wie viel weniger konnte man in früheren Jahrhunderten zu dieser Einsicht gelangen, wo man die Natur zu einen Automaten entstellte, dem nirgends eine selbstständige, schaffende Triebkraft inwohnte, wo Priester wetteiferten, die reineren sittlich-geistigen Begriffe des Alterthums in blutigen Fehden über theologische Hirngespinnste zu ersticken, wo die gröfsten Philosophen kaum mehr ausrichten konnten, als eben nur die Denkfreiheit zu retten, um das Forschen nach Wahrheit in späteren

Jahrhunderten erst möglich zu machen. Von eigentlicher Seelenheilkunde konnte damals noch nicht die Rede sein, wo sie überall als ein verkrüppelter Zweig iatromathematischer und chemiatrischer Systeme erscheint, ja wo die unglücklichen Geisteskranken nur zu häufig als Teufelsbesessene dem Scheusal der Inquisition überantwortet wurden. Solches Unheil kann freilich nicht wieder die Geifsel über das Menschengeschlecht schwingen; desto lehrreicher und warnender ist aber für uns die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, welches sich durch die Fackel des grofsen Reformators der Heilkunde, Stahl, nicht erleuchten liefs, sondern sich unausgesetzt bestrebte, das Leben von aller durchdringenden Verbindung mit dem Geistigen loszureifsen, und aus seinen anatomischen und chemischen Werkstätten sich nicht zu einer freien Anschauung desselben hinauswagte. Wir büfsen noch jetzt die Schuld einer so engen Sinnesart, da wir uns noch vergebens nach einer Physiologie umsehen, welche ihre Aufgabe, das geistige und leibliche Leben im Einklange zu erfassen, deutlich und vollständig begriffen hätte. Immer noch ist von blofsen Einflüssen des Gemüths auf das Nerven- und Gefäfssystem die Rede, als wenn es sich in ursächlicher Beziehung ganz auf gleiche Weise wie die Atmosphäre, die Nahrungsmittel und Gifte zu denselben verhielte; kaum hat die Leidenschaft einen Krampf, ein Fieber erzeugt, als man auch letzte schon als selbstständige Vorgänge betrachtet, an deren fernerem Verlaufe jene keinen Antheil mehr habe. Sie soll, wie man sich sinnreich anszudrücken glaubt, in ihrer physischen Wirkung erloschen sein, deren Charakter um so weniger von ihrer dauernden Theilnahme zeuge, da der auf körperlicher Basis begründete Wahnsinn in seinen Erscheinungen gänzlich von den früheren Gemüthszuständen abweiche. Es fehlt der Grundbegriff, dafs die immer thätige Seele in alle kranken Körperzustände eingreift, und sie nach ihren Gesetzen, wenn auch nur theilweise bestimmt; dafs durch alle Verwirrung der Delirien

sich noch die Spuren ihrer bildenden Kräfte verfolgen lassen; dafs also der Wahnsinn selbst der Form nach nur aus den herrschenden Grundtrieben der Seele begriffen werden kann, welche bei jedem Individuum als eigenthümliche Arten des Begehrens und Verabscheuens sich gestaltet haben.

Auf eine lohnende Ausbeute des geschichtlichen Studiums der Seelenheilkunde müssen wir daher Verzicht leisten, und wir können den historischen Stoff derselben nur dazu benutzen, die sinnlichen Erscheinungen des Wahnsinnes in zahlreichen Beobachtungen kennen zu lernen, manche gute Bemerkungen, welche dem gesunden Sinn der besseren Aerzte im Widerspruch mit ihrer grundlosen Theorie entschlüpft sind, zu sammeln, in ihren glücklichen Erfahrungen die oft von ihnen verkannten wesentlichen Bedingungen der erfolgten Heilung aufzusuchen, und den nothwendigen Skepticismus bei der Anpreisung von Arzneien zu gewinnen, unter denen auch nicht eine einzige sich das günstige Zeugnifs aller, in sofern ihr eine specifische Wirksamkeit beigelegt werden soll, erworben hat. Wo der Widerstreit aller gegen alle die Feststellung auch nur einer einzigen Wahrheit unmöglich gemacht hat, da kann der Weg zu ihrer Ergründung nicht aufgesucht werden. Je unerfreulicher indefs der Rückblick in die Vergangenheit für den Irrenarzt ist, da sein eigentlicher Beruf dem bösen Genius einer blinden und seelenlosen Empirie aufgeopfert wurde; um so mehr mufs ihn die Ueberzeugung ermuthigen, dafs von der Psychiatrie allein eine wahre Reformation der Heilkunde ausgehen kann, wenn es überhaupt, wie wir zuversichtlich hoffen, die Bestimmung des Menschengeschlechts ist, dafs das Geistige über die gemeine Sinnlichkeit den Sieg davon tragen werde, so dafs die sittliche Freiheit auch dem Arzte als das oberste Gesetz der Menschennatur erscheinen mufs, nach welchem allein er sie von ihren Verirrungen zurückführen kann. Es wird eine Zeit kommen, wo die Heilmittel dem Arzte

nichts weiter sein werden, als der Hammer und Meifsel dem Bildhauer, womit er sein aus höherer Naturanschauung geschöpftes Künstlerbild dem ungestaltenen Stein aufprägt.

Der Verf. hat nur eine Zusammenstellung der richtigsten Lehrmeinungen und praktischen Verfahrungsarten gegeben, welche sich in den Schriften der früheren Aerzte auf die Erkenntnifs und Heilung des Wahnsinns beziehen; eine tiefer eindringende Kritik derselben schien nicht in seinem Plane zu liegen, da er nur zerstreute Bemerkungen an einzelnen Stellen eingeflochten hat. Um so weniger kann Ref. sich einer Beurtheilung des in reichlicher Menge zusammengetragenen Stoffes unterziehen, daher er sich auf eine allgemeine Angabe der Anordnung des Werkes und auf einige Andeutungen beschränken mufs, in wiefern wichtigere Momente mit gröfserer Ausführlichkeit hervorzuheben gewesen wären.

In dem ersten Kapitel sind Nachrichten von Geisteskranken, deren die älteste, grofsentheils mythische Geschichte des Menschengeschlechts gedenkt, recht interessant zusammengestellt. Es ist hier zuerst aus den biblischen Urkunden von der Melancholie Saul's, von der wahrscheinlich durch den Aussatz hervorgerufenen Lykanthropie des Nebucadnezar, und von den im neuen Testamente erwähnten Besessenen die Rede. Die Erzählung über den verstellten Wahnsinn David's aus Furcht vor dem Könige Achisch, zu welchem er sich geflüchtet hatte, und die Aeufserung des letzten: «was habt ihr mir einen wahnsinnigen Menschen ins Haus gebracht; habe ich nicht etwa selbst Wahnsinnige genug» — verdient besonders deshalb ausgezeichnet zu werden, weil sie deutlich beweist, dafs Geisteskranke schon damals häufig waren. Ein Gleiches läfst sich aus der bekannten, vom Verf. indefs übergangenen Angabe von dem verstellten Wahnsinn des Brutus schliefsen. — Hierauf zu den Mythen der Griechen übergehend, berührt der Verf. die Sage von Bellerophon, die Wuth des Herkules und Ajax, den

durch

durch die Furien erregten Wahnsinn des Orest, Athamas und Alkmäon, und giebt hierauf eine gute Zusammenstellung der besten Erklärungen über die Lykanthropie, den Wahnsinn der Töchter des Prötus, und über den Wahnsinn der Scythen. Wir verweilen dabei nicht, und gehen zum zweiten Kapitel über, welches die Schriften und Lehren der Aerzte und Philosophen von den ältesten Zeiten bis zum vierzehnten Jahrhundert umfafst. Unter den Aerzten wird zuerst Asclepiades aufgeführt, über dessen Verdienste um die Psychiatrie der Verf. sich ein wenig zu stark ausdrückt, wenn er behauptet, dafs wir seit demselben wenig vorgeschritten sind. Allerdings bezeugen die von ihm auf uns gekommenen Bruchstücke, dafs er die Geisteskranken mit einem richtigen Takte behandelte, da er sie durch Musik, Wein und Liebe, durch Beschäftigung, Uebung des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit zu heilen suchte; indefs müfsten wir, um jenes Lob unterschreiben zu können, vollständiger über die ihn leitenden Principien unterrichtet sein, ohne welche sich über den Werth, den die gemachten Heilmittel in seiner ärztlichen Praxis haben konnten, nicht urtheilen läfst. — Der Auszug aus den ächten und falschen Hippokratischen Schriften ist nur mager ausgefallen, was nach der trefflichen Vorarbeit von Nasse in seiner von dem Verf. auch angeführten Diss. de insania, commentatio secundum libros Hippocraticos weit vollständiger hätte geleistet werden können. Aus dem Geiste des Hippokrates hätten sich die auf Wahnsinn bezüglichen Aphorismen, wenn er über jenen auch keine systematischen Begriffe aufstellte, in einer tieferen Bedeutung darstellen lassen, welche sie vereinzelt dastehend verlieren. — Ref. übergeht die übrigen griechischen und römischen Aerzte, aus deren Schriften der Verf. die wichtigsten Stellen ausgehoben hat, da sie die eigentliche Seelenheilkunde nicht förderten; dafür möge aber die Bemerkung hier ihren Platz finden, dafs das klassische Alterthum für den Irrenarzt

ungleich wichtiger durch seine oft an Vollendung gränzenden Ideen über die Seelendiätetik wird, wenn dieselben auch nicht ausdrücklich im medicinischen Sinne ausgesprochen sind. Es ist dieser Gegenstand viel zu umfassend, als dafs er sich gelegentlich hier hätte einschalten lassen, wenn das Werk nicht auf mehre Bände angelegt war; denn mit gleichem, ja noch gröfserem Rechte hätten die ethischen Begriffe des Christenthums eine historische Entwickelung verdient, da das praktische Princip des letzten, die Liebe, die reinste Bedingung einer vollständigen Entwickelung des Seelenlebens ist, welche in der Calocagathie der Griechen zwar auch ausgesprochen, aber nicht gegen jedes Mifsverständnifs gesichert ist. Hätte den Aerzten in einer pragmatischen Geschichte die Macht des Sittlichen lebendig vor Augen gestanden, und ihnen einen richtigen Maafsstab für die Gebrechen der neueren Zeitalter an die Hand gegeben, nimmer würden sie dem geisttödtenden Materialismus gehuldigt haben, der noch jetzt mit dem anatomischen Messer in die Tiefe des Gemüths eindringen, und die Gewalt der Leidenschaften nach der Menge des dem Gehirn zugeführten Blutes abmessen will. Nur in diesem Sinne erlangen die alten Philosophen für uns einen unschätzbaren Werth, dagegen ihre metaphysischen Hypothesen, mit denen besonders Plato so freigebig ist, nur als Vehikel ihrer grofsartigen Lehren, nicht aber an sich der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Daher hat auch das Wenige, welches der Verf. von Pythagoras, Sokrates, Plato und Cicero anführt, nur geringes Interesse.

Dem dritten Kapitel, welches das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert umfafst, sind von Rechtswegen nur wenige Blätter gewidmet, da sich von ihnen nur einige historische Curiositäten mittheilen liefsen; reicher ausgestattet tritt dagegen schon das sechzehnte Jahrhundert im vierten Kapitel auf. Denn Männer wie Nicolaus Piso, der sich durch die Empfehlung des Glüheisens bei Geistes-

kranken verdient machte, Johann Schenk, welcher einige sehr interessante Beobachtungen mittheilte, Felix Plater, von dem der erste Versuch einer Classification der Seelenkrankheiten herrührt, und Prosper Alpin, gereichen einem Jahrhundert zur Ehre, welches noch durch die Barbarei der Hexenprozesse gebrandmarkt wurde. Der Verf. theilt aus den Quellen die wichtigsten Nachrichten hierüber mit, und stellt die Verdienste des edlen Wyer, der die unglücklichen Schlachtopfer des blutdürstigen und geldgierigen Fanatismus durch den Beweis ihrer Geisteszerrüttung zu retten suchte, in das gehörige Licht.

Die Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts, welche den Inhalt des fünften Kapitels ausmacht, zeugt allerdings von dem zunehmenden Bestreben der Aerzte, ihre Forschungen auch bis in das Gebiet der Geisteskrankheiten auszudehnen; aber ihr Hang zum Aberglauben, durch den z. B. Sennert verleitet wurde, Dämonen den wesentlichsten Antheil an der Manie zuzuschreiben, die Gebrechen ihrer dürftigen Systeme traten einer unbefangenen Auffassung geistiger Zustände als zu grofse Hindernisse entgegen, und selbst der bei van Helmont so stark durchblickenden psychischen Tendenz mufste ihre Verirrung in die Fabel vom Archäus den wesentlichsten Abbruch thun. Sydenham's praktisches Genie konnte für die Seelenheilkunde nichts leisten, da er es nur mit dem Homo externus zu thun hatte, obgleich er von ihm den internus scharfsinnig trennte; und Bonnet sammelte nur für die pathologische Anatomie des Gehirns, welche in der Psychiatrie einen sehr untergeordneten Rang behauptet.

Das sechste Kapitel, welches die Leistungen der Irrenärzte im achtzehnten Jahrhundert schildert, eröffnet der Verf. mit der Angabe einiger verwandter Forschungen, namentlich in Betreff des Wechselverhältnisses zwischen Leib und Seele durch den Einfluſs der Leidenschaften, welchen diese theils als krankmachende, theils als heilende Principien äufsern. Unter den hierhergehörigen Schrif-

ten hat der Verf. besonders das Werk von Scheidemantel, «die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet,» hervorgehoben, und im Auszuge das Wichtigste daraus mitgetheilt. Die Leidenschaften werden hier, wie die Arzneien in einem Handbuch der Materia medica, der Reihe nach aufgeführt, und jede mit einer Anweisung zu ihrem Gebrauche versehen. So heifst es z. B: der Zorn kann als Heilmittel angewandt werden, 1) bei phlegmatischen und schleimigen Personen, die sich keine hinreichende Leibesbewegung machen; 2) in der Bleichsucht; 3) in der englischen Krankheit; der Zorn soll die zähen Säfte auflösen, die unkräftige Galle schärfer machen, einige wässerige Theile ausführen u. s. w.; 4) wenn zu dickes Blut den Eintritt der Menstruation hindert; 5) bei Leibesverstopfung, um durch den Zorn den Zufluſs der Galle in den Darmkanal zu bewirken; 6) bei Individuen, die schwer zu purgiren sind; 7) in der Lähmung; 8) in der Gicht; 9) bei Wechselfiebern; 10) um gewisse Exantheme zum Ausbruche zu befördern; 11) bei lange anhaltender, der Gesundheit drohender Traurigkeit. Also ein psychisches Receptaschenbuch, eben so principlos im blindesten empirischen Schlendrian zusammengetragen, wie die meisten pharmacologischen! Weit zweckmäfsiger würde es gewesen sein, wenn der Verf. den von ihm bloſs namentlich angeführten musterhaften Aufsatz Kant's: «von der Macht des Gemüths, durch den bloſsen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein,» im Auszuge wiedergegeben, und dadurch unter den Haufen von Spreu ein vollgereiftes Saamenkorn mehr gebracht hätte.

Hieran schlieſst sich eine Angabe der Stellung, welche den psychischen Krankheiten in den vorzüglichsten nosologischen Systemen angewiesen worden ist. Unstreitig weckte Linné's systematischer Geist die Nacheiferung der Aerzte, ihre Erfahrungssätze eben so in Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten abzutheilen, wobei sie aber vergaſsen, daſs die Krankheiten nicht selbstständige und

unveränderliche Gröfsen, sondern Zustände sind, welche vielfältig in einander verschmolzen, häufig bei fortbestehendem Grundcharakter ihre äufsere Form ändern, und um so einseitiger aufgefafst werden, wenn man nur auf die sogenannten pathognomonischen Zeichen sieht, bei deren vorzugsweiser Betrachtung man das ganze organische Krankheitsbild aus den Augen läfst. Wer mag es leugnen, dafs das Studium der Nosologie immer verworrener durch die Willkühr der Systematiker wird, welche sich darin gefallen, ihren diagnostischen Scharfsinn durch unendliche Subtilitäten zu beweisen, und ihr philologisches Talent oder Ungeschick durch neu erfundene Terminologieen an den Tag zu legen, die eine babylonische Sprachverwirrung längst herbeigeführt haben. Man könnte schon jetzt ein ansehnliches Wörterbuch der psychischen Krankheiten, welches mit jedem Jahre einen Zuwachs erhielte, schreiben; doch wird nicht leicht jemand in diesem Wörterkram es dem Sauvages zuvorthun können, dessen achte Krankheitsklasse die Seelenkrankheiten unter drei Ordnungen, 27 Gattungen und mehr als 100 Arten bringt.

Bei den Mittheilungen aus den vorzüglichsten pathologisch-therapeutischen Werken des vorigen Jahrhunderts setzt der Verf. stillschweigend eine Bekanntschaft mit ihnen voraus, ohne welche die aus ihnen mitgetheilten Bruchstücke nicht eben verständlich sind. Indefs da er sich die Aufgabe gestellt hatte, selbst die unbedeutendsten Schriftsteller namentlich aufzuführen, so wurde dadurch der Platz für tiefer eingehende Erörterungen zu sehr beengt. Auch würde eine Entwickelungsgeschichte der Psychiatrie, welche die wesentlichen Umgestaltungen derselben durch die Coryphäen der Kunst mit Nichtbeachtung des imitatorum s. p. schilderte, nicht eigentlich eine Litterärgeschichte zu nennen sein, daher wir hierüber nicht mit dem Verf. rechten wollen, dem das Verdienst seines Sammlerfleifses unverkürzt bleiben mufs; wohl aber ist es zu rügen, dafs er über den Meister der beseelten Heil-

kunde, unsern Stahl, nur auf fremde Autorität geurtheilt hat. Die ganze Basis des Stahlschen Systems, sagt er, ist die Passivität der Materie. Die Materie ist keiner Bewegung, keiner Lebensäufserung fähig, nur die Seele allein ist der Grund aller dieser Erscheinungen: sie baut den Körper, und hält ihn durch beständige Bewegungen, indem sie die verdorbenen Theile ausscheidet, ab von jeder Fäulnifs. Die Seele hat die genaueste Kenntnifs von dem, was im Organismus vorgeht; sie allein ordnet an, was dem Körper nöthig ist und frommt, und entfernt, was ihm schädlich sein könnte. Die nächste Ursache des Todes liegt nicht in dem Körper, sondern es hängt nach dem Willen des Schöpfers von der Seele ab, denselben zu verlassen. Die Krankheiten sind nun nichts anderes, als von der Seele angeordnete Bewegungen, um irgend eine nachtheilige Materie aus dem Körper zu entfernen und so das gestörte Gleichgewicht in den Functionen wieder herzustellen. Die Seele heilt den Körper selbst; die Wirkungen aller Arzneimittel stehen ganz unter dem Einflufs der Seele, und ohne ihn bringen sie gar keine Veränderung hervor. Das Geschäft des heilenden Arztes besteht blofs darin, dafs er die zu thätigen Bewegungen der Seele mäfsigt, die zu trägen erweckt u. s. w. — Diese Charakteristik der Lehren Stahl's ist ein Nachhall der vornehmlich seit Haller zur Mode gewordenen Verketzerungen, welche dem grofsen Meister ganz falsche Begriffe geliehen, den eigentlichen Sinn seines Systems völlig entstellt haben, um das Verdammungsurtheil desto bequemer über ihn aussprechen zu können. Man mufs sich indefs, um ganz richtig über ihn urtheilen zu können, vorzüglich an seine Theoria medica vera halten, in welcher seine Lehre zur völligen Reife gediehen ist, dagegen einzelne Aeufserungen in seinen früheren Dissertationen allerdings irre leiten können. Dort aber ist nicht die Passivität der Materie die Basis seines Systems, sondern das schöpferische, also zugleich auch erhaltende und heilkräftige Ver-

mögen der menschlichen Natur, welches er keinesweges so unbedingt für identisch mit der Seele hält, wie man uns so gern glauben machen will. Unter vielen hierüber entscheidenden Stellen führt Ref. nur eine einzige an, wo es heifst: «Non opus est ad medicum scopum operose hic disquirere, an vere immediate Anima sit rectrix vitalis actus.» Völlig erdichtet ist daher die Behauptung, dafs er der Seele ein Bewufstsein von allen Vorgängen im Körper beilegt, dafs sie also das unmittelbare Princip der Heilung sei, weshalb er sich auch gegen die Insinuation lebhaft vertheidigt, als wenn er nothwendig das Heilgeschäft des Arztes auf eine rein psychische Behandlung beschränken müsse. Freilich spricht er von leidenschaftlichen Zuständen und Verirrungen der heilenden Natur, wodurch sie in die gröfste Analogie mit dem Wirken der Seele trete, und es blickt häufig seine Ahnung durch, dafs beide innerlich ein und dasselbe Wesen ausmachen. Nie läfst er sich aber auf metaphysische Grübeleien hierüber ein, sondern er fafst überall die praktische Seite des Heilprozesses in den kritischen Erscheinungen auf, ja ihm ist das, was wir Krankheit zu nennen pflegen, nur der naturgemäfse Vorgang, durch welchen die im Organismus entstandenen Störungen wieder ausgeglichen werden. Eben weil sein durchdringendes Genie die Naturordnung in allen Erscheinungen erblickte, die wir für Symptome einer von ihren Gesetzen abgewichenen Lebensthätigkeit zu halten uns verwöhnt haben, und weil er dem Gemüth den innigsten Antheil dabei zuschreibt, wo die Neueren nur von fremdartigen Einflüssen desselben zu reden wissen, wird er das Vorbild der Aerzte bleiben, die nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern aus wahrer Ehrfurcht vor dem Naturgesetz sich Diener desselben nennen. Für die Seelenheilkunde hat er absichtlich nichts geleistet, weil ihn das metaphysische Geschwätz der Philosophen von der Psychologie zurückschreckte. Daher sagte er in dem Kapitel von den Delirien: «Quanto longius a corporali ha-

bitu atque usu res recedunt, eo inanior certe de illis est speculatio et impeditior conceptus. Luculentum ejus rei testimonium offerunt nobis variae perturbationes mentis; de quibus proclive argutari quidem datur, argumentari autem et conceptum solidum formare irritus simpliciter est conatus.» Ist aber der Seele erst ihr richtiges Verhältnifs zu den Lebenserscheinungen und ihr inniger Zusammenhang mit dem schaffenden Princip derselben zuerkannt, dann hat man auch für ihre Krankheiten den natürlichen Platz gefunden. In sofern liegt also einem künftigen Bearbeiter der psychiatrischen Litteratur die Verpflichtung ob, dem Stahlschen System gerade den vornehmsten Rang einzuräumen, sollten darüber auch ganze Schaaren von Materialisten in Vergessenheit gerathen.

Gleichwie Stahl Reformator der gesammten Medicin, eben so ist Langermann es für die Seelenheilkunde geworden, wobei wir indefs sehr beklagen müssen, dafs wir von ihm weiter nichts als seine Inauguraldissertation, aufser einigen kleinen nicht zunächst hierher gehörigen Schriften, besitzen. Ref. behält sich für eine andere Gelegenheit vor, zu zeigen, wie jene inhaltschwere Streitschrift die wesentlichen Begriffe der Psychiatrie theils in einer Kritik früherer Lehren, theils in selbstständigen Dogmen entwickelt. Hier mag nur so viel bemerkt werden, dafs Langermann auf eine praktische Psychologie dringt, welche weder durch metaphysische, noch durch materialistische Hirngespinnste irre geleitet, nach bewährten Regeln für die sittliche Erziehung des Gemüths forscht. Denn die Psychiatrie mufs eine Psychagoge sein, welche nicht in eine philanthropische Spielerei wie bei den Franzosen ausartet, bei denen selten ein tieferer Ernst in der Behandlung der Geisteskranken durchblickt, sondern sich der besonnenen Herrschaft über das verirrte Gemüth bemächtigt, um es, auch wider seinen Willen, auf den rechten Weg zurückzuführen. Nur in diesem Sinne können die vom Verf. mitgetheilten Bruchstücke richtig verstan-

den werden; denn wenn der idiopathische Wahnsinn als ein solcher, dessen Ursachen und Erscheinungen in der Seele selbst begründet sind, dem sympathischen entgegengestellt wird, welcher aus dem störenden Einfluſs von Körperkrankheiten auf ein schwaches Gemüth entspringt, so weiset dies deutlich auf das in beiden Fällen verschiedenartige Heilverfahren hin. Vergebens sieht man sich bei allen übrigen Schriftstellern nach diesen leitenden Grundbegriffen um, aus denen allein dereinst die Seelenheilkunde sich entwickeln kann. Der Verf. hat sich mit dem Tadel übereilt, daſs die Therapie im Speciellen sehr oberflächlich behandelt sei; sie ist vielmehr in das Ganze eingeflochten, ergiebt sich unmittelbar aus demselben, und wird durch eine angehängte Krankengeschichte vollständig erläutert.

Auf den vorigen Abschnitt folgt eine Darstellung interessanter Ansichten und Beobachtungen über einzelne psychische Krankheitsformen, dem sich Resultate der Leichenöffnungen und Erfahrungen über einzelne Mittel anschlieſsen, und den Beschluſs macht eine Darstellung der selbstständigen psychiatrischen Schriften, wo zuerst die Italiener, dann die Franzosen, hierauf die Engländer, und zuletzt die Deutschen aufgeführt werden. Eigene Bemerkungen hat der Verfasser nur selten eingeflochten, daher Ref. keine Gelegenheit findet, sich mit Mehrerem auszusprechen.

Ideler.

V.

Die Lehre von der Mania sine delirio nach ihrer Wichtigkeit für den Staat, für den Psychologen, den Richter und Vertheidiger und für die praktische Heilkunde dargestellt von Dr. Frie-

drich Groos, dirigirendem Arzte an der Irrenanstalt zu Heidelberg. (Auch unter dem Titel: Die Lehre von der M. s. d. psychologisch untersucht und in ihrer Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung betrachtet.) Heidelberg, Druck und Verlag von August Ofswald's Universitätsbuchhandlung. 1830. 8. 131 S. (20 Gr.)

Die Vertheidiger der materialistischen Ansichten in der Seelenheilkunde haben besonders deshalb den unlogischen Begriff in der Mania sine delirio mit grofsem Eifer aufrecht zu erhalten gesucht, weil sie in demselben einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit ihres praktischen Systems zu finden glaubten. Wenn es wahr wäre, dafs eine plötzliche Störung in den körperlichen Functionen der Seele den Entschlufs zu morden aufdringen könnte, dessen sie sich trotz ihres Abscheues dagegen nicht zu erwehren vermöge; so sollte hieraus die Unstatthaftigkeit der Anforderung einer psychologischen Forschung erhellen, welche die Motive einer im Wahnsinn begangenen Handlung in dem höheren sittlichen Charakter des Kranken aufzusuchen hätte. Daher sind die Fälle, auf die man sich als auf beweisende Thatsachen berief, so unvollständig und oberflächlich aufgefafst worden, dafs ihre Bedeutung noch grofsem Zweifel unterliegt. Wenn z. B. Pinel in der überall nacherzählten Geschichte von einem Wahnsinnigen, bei welchem ein deutlich aus dem Unterleibe nach dem Kopfe aufsteigender Blutandrang Anfälle von Mordsucht hervorrief, die Versicherung giebt, dafs jener während derselben nicht nur des Gebrauchs seiner Verstandeskräfte durchaus mächtig, sondern auch mit Entsetzen über seinen schrecklichen Zustand erfüllt gewesen sei; so genügt eine so summarische Angabe keineswegs. Wir müfsten über den früheren sittlichen Charakter des Mannes, über den Gang seiner Vorstellungen in gesunden Tagen, über die Schicksale, welche er erfahren, durchaus unterrichtet

sein, um mit Bestimmtheit sagen zu können, dafs nicht ehemalige, halbunterdrückte Antriebe jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt hervorzubrechen drohten. In jedes Menschen Gemüth tauchen die schwärzesten Gedanken aus Gesetzen der Ideenassociation, die noch gar nicht bekannt sind, auf, und walten namentlich im Traume oft mit einer furchtbaren Stärke; sie gehen aber am gediegenen Charakter spurlos vorüber, der sich eben in der Beherrschung solcher dämonischen Mächte (sit venia verbo) erproben soll, damit er in der Stunde der Anfechtung nicht unterliege. Ehe diese Tiefen des Herzens nicht erforscht sind, werden alle Discussionen, wie sie in der Schrift des Verf. vorliegen, ihren Gegenstand nur oberflächlich berühren, und blofs zu dialectischen Wortgefechten, durch welche gar nichts entschieden wird, Veranlassung geben.

Wie in seinen früheren Schriften, hat der Verf. auch in der gegenwärtigen keine aus eigener Beobachtung entlehnten Thatsachen zum Grunde gelegt, sondern ist als Vermittler widerstreitender Ansichten aufgetreten. Ref. kann daher keinen argumentirenden Vortrag im Auszuge wiedergeben, sondern nur die Hauptpunkte eines litterärischen Dialogs zwischen den Stimmführenden in der psychischen Legalmedicin herausheben. Den Vorrang unter ihnen behauptet unstreitig Henke, dessen durchdringender Scharfsinn die Blöfsen seiner Gegner offen genug dargelegt hat. Unter letzten suchte Mittermaier die Lehre von der Mania sine delirio dadurch zu retten, dafs er einen Unterschied zwischen der Libertas judicii, Freiheit des Urtheils, welche in dem Vermögen des Bewufstseins der Handlung und ihrer strafrechtlichen Folgen bestehen soll, und der Libertas consilii seu propositi, Freiheit des Entschlusses machte, welche in dem Vermögen liegen soll, bei stattfindendem Bewufstsein von den strafrechtlichen Folgen einer Handlung sich selbstständig für die Begehung oder Unterlassung derselben bestimmen zu können. Hieraus schliefst derselbe, dafs Freiheit des Urtheils mit Un-

freiheit des Entschlusses sich gleichzeitig verbinden, und solchergestalt den Gemüthszustand der Mania sine delirio hervorbringen könne. Henke erwiedert hierauf mit Recht: die Gesetzgebung erkennt jedes nicht geisteskranke, unter civilisirten Völkern erwachsene, mündig gewordene Individuum für vernünftig, für frei, sowohl in Bezug auf Urtheil, als Entschluss. Sie muss es thun, weil ohne diese Voraussetzung das Gesetz auch für die an Geist und Seele Gesunden keine verpflichtende Kraft haben könnte; weil, wenn sie Unfreiheit des Entschlusses bei Freiheit des Urtheils anerkennen wollte, die Strafe für gesetzwidrige Handlungen höchst ungerecht sein würde; da der Mensch, auf seine sinnliche Natur sich berufend, die Unfreiheit des Entschlusses wegen Stärke des thierisch-sinnlichen Triebes, der Affecte, der Leidenschaften, jedesmal vorschützen könnte. Ref. bemerkt dabei noch, dass wir in psychologischer Hinsicht allerdings einen verschiedenen Culturgrad des Erkenntnifs- und Willensvermögens in dem nämlichen Individuo gelten lassen müssen, da die meisten Menschen nicht eben so grofse Fertigkeit in der Ausübung des Guten, als in dessen Erkenntnifs sich erworben haben; dass aber der Richter, welcher nicht in die Tiefe des Gemüths schauen kann, diesen Unterschied ganz unbeachtet lassen muss. Man verberge sich nicht, sagt der treffliche Regnault (s. Bd. XVIII. S. 63 d. A.), der richterliche Ausspruch ist beinahe nie durchaus gerecht; unter zwanzig Mördern, die gleiche Strafe erdulden, finden sich kaum zwei in gleichem Grade Schuldige. Gewifs würden wir sehr glücklich sein, wenn wir nach dem Grade der inneren Strafbarkeit gerichtet werden könnten.

Conradi stellte die Behauptung auf, dass bei der Mania sine delirio kein Fehler des Denkvermögens statt finde. Denn wenn auch das Selbstbewufstsein gestört würde, so könne man doch das Vorhandensein eines wahren Delirinms nicht annehmen, weil man keine fixen Ideen und krankhaften Bilder der Phantasie beobachtete, die einen

solchen unglücklichen Ausgang bewirken könnten. Indem das Urtheil der Kranken so wenig irre sei, dafs sie die Verkehrtheit ihres Thuns erkennen und beklagen, könnten sie dennoch den Trieb, der sie fortreifst, nicht besiegen und beherrschen. Von ihnen gelte der Ausspruch Ovid's: Frustra, Medea, repugnas, nescio quis Deus obstat, ait — sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido, mens aliud suadet: video meliora probaque, deteriora sequor. — Henke bemerkt dagegen: es kann bei Entschei dung der hier obwaltenden Frage nicht darauf ankommen, zu erweisen, dafs es Fälle von Ausbrüchen der Manie gebe, bei denen kein wahres Irrereden oder Wahnsinn im engeren Sinne, als vorausgehend oder begleitend, wahrgenommen wird; die Hauptfrage ist vielmehr lediglich die: ob es eine Manie geben könne, in welcher bei vollkommenem Bewufstsein und ungestörtem Vernunftgebrauche, der von dieser Manie Ergriffene nur durch einen Fehler des Willens zu gewaltthätigen Handlungen bestimmt wird? Das Vorkommen einer Mania sine delirio in diesem Sinne leugnet Henke als unvereinbar mit den Gesetzen, nach denen die menschliche Seele wirkt, da Selbstbewufstsein, Vernunft und Freiheit nur verschiedenartige Aeufserungen eines und desselben Grundvermögens sind. Viel Täuschung und Irrthum, setzt er hinzu, ist daraus erwachsen, dafs man geglaubt hat, wo der Kranke des im Anfalle von ihm Vollbrachten sich erinnern könne, sei auch das Selbstbewufstsein ungestört geblieben. Das Selbstbewufstsein beruht aber nicht darauf, dafs die äufsere Sinnen- und Körperwelt sinnlich wahrgenommen werde, sondern dafs der Mensch seines Verhältnisses zu derselben und zu der sittlichen Weltordnung sich bewufst sei. Wenn also Pinel's Kranke nach dem Anfalle, während dessen sich kaum ein Gespräch mit ihnen anknüpfen liefs, die Erinnerung desselben behielten, so giebt dies keinen Beweis eines ungestörten Selbstbewufstseins. Zur besseren Würdigung der vorliegenden Thatsachen bringt Henke

sie unter folgende vier Arten: 1) Einzelne Fälle gehörten zur aussetzenden Manie mit unregelmäfsigen Intermissionen. 2) Andere Fälle sind die der krankhaften Zornmüthigkeit, welche Platner als einen Mittelzustand zwischen dem Jähzorn cholerischer Menschen und der Manie betrachtet, wo der mindeste äufsere Anlafs die unverhältnifsmäfsigsten und heftigsten Ausbrüche bewirke. 3) Man rechnet die Fälle, wo fixe Ideen zu gewaltthätigen Handlungen den Anlafs geben, zur Mania sine delirio. Diese fixen Ideen bleiben oft lange Zeit verborgen, und verrathen sich nicht selten erst dann, wenn der Irrwahn zu einer gewaltthätigen Handlung geführt hat. Endlich 4) rechnet man hierher die Zustände des Anreizes durch einen gebundenen Vorsatz, der blinden instinktartigen Triebe des unwiderstehlichen Dahingerissenwerdens. Die Vorzeit gebrauchte dafür den Namen Raptus melancholicus, furibundus. Solche Fälle einer plötzlich ausbrechenden offenbaren, aber nur kurze Zeit dauernden Manie, erfolgen besonders, wenn übermäfsige heftige Affecte, gastrische Reize, gestörter Monatsflufs, Störung des Geburtsactes, der Lochien und Lactation plötzlich eintreten, bei Hysterischen, bei Hypochondristen, bei Individuen, die an unregelmäfsigen Hämorrhoiden leiden, oder an Epilepsie und anderen schweren Nervenkrankheiten gelitten haben. Dem Anfalle zum Grunde liegende körperliche Krankheit findet allemal und auch dann statt, wenn die Unglücklichen vor und nach dem Paroxysmus sich ihres blutdürstigen Triebes bewufst sind, davor warnen, und Maafsregeln nehmen, um die Gewaltthätigkeit, zu der sie sich angetrieben fühlen, unmöglich zu machen. Im Anfalle wird Vernunft und Selbstbewufstsein entweder ganz vernichtet, oder aufser Wirksamkeit gesetzt und gelähmt. Völlig analog geht die aufsteigende Aura epileptica bei der bekannten Art der Epilepsie dem vollendeten Anfalle voraus. — Ref. mufs hier die Bemerkung einschalten, dafs auch in den zuletzt genannten Fällen gewifs ein-

wenn auch schnell vorübergehendes, Delirium obwaltet, welches dem Kranken die Vorstellung einer gewaltthätigen Handlung unter irgend einem Motive aufdringt. Denn aufserdem, bei völliger Lähmung des Vorstellungsvermögens, würde eine auf eine bestimmte That gerichtete Aeufserung des Begehrungsvermögens völlig unmöglich sein, und der krankhafte Reiz nur Convulsionen wie bei der Epilepsie hervorbringen können, der bekanntlich nicht selten Hallucinationen vorausgehen. Also auch hier ist die psychologische Forschung keinesweges vollendet, ja sie hat noch nicht einmal angefangen, und unterliegt allerdings grofsen Schwierigkeiten. Wenn daher der Verf. einen Widerspruch in Henke's Darstellung aufgefunden zu haben glaubt, dafs derselbe die Einheit des Erkenntnifs- und Willensvermögens behaupte, dennoch aber eine tobsüchtige Handlung bei gelähmtem Verstandesgebrauch zugebe, wodurch eben der Ursprung einer Mania sine delirio aus einer Krankheit des Empfindungs- und Begehrungsvermögens bewiesen werde; so läfst Ref. diese Argumentation, welche sich nur auf einen verfehlten Ausdruck Henke's gründet, nicht gelten. Denn in einer Handlung offenbart sich jedesmal der Zustand des vorstellenden Bewufstseins, aus welchem sie hervorging.

Noch stellt der Verf. einem Ausspruche Esquirol's folgendes Urtheil Henke's gegenüber, welches im Wesentlichen dahin lautet, dafs es unzulässig ist, wenn erster die gewaltsamen Ausbrüche bei jenen an der sogenannten Mania sine delirio Kranken den Handlungen der von heftiger Leidenschaft Ergriffenen gleich setzt. Die Aehnlichkeit, welche ihn verführt, ist eine blofs äufserliche, oberflächlich aufgegriffene, keine innere und wahrhafte Gleichheit. Es ist eine der Grundlehren der gerichtlichen Medicin und Psychologie, nicht minder der Philosophie des Strafrechts und der Gesetzgebung: dafs die durch Affect und Leidenschaft hervorgerufene Ueberwältigung der Vernunft der durch Krankheit bedingten Aufhebung des Ver-

nunftgebrauches und der Freiheit nicht gleichgestellt werde. Die erste hebt die Zurechnung nicht auf, weil der Mensch als Vernunftwesen den Affect zügeln und den Ausbruch der Leidenschaft verhüten kann und soll. Die zweite, durch organische oder psychische Krankheit bedingte, schliefst Zurechnung und Strafe aus, und es kommt nur darauf an, das Dasein der Krankheit und ihren Zusammenhang mit der Störung des Selbstbewufstseins und der Vernunft sachverständig zu erweisen. Der Kampf zwischen dem ungestümen Begehren der Leidenschaft und dem Gebote der Vernunft und des Gewissens, ist nicht gleich dem Zustande der Kranken. Gewissen und Vernunft können bei dem ersten noch siegen. Der Maniacus vom Anfalle ergriffen, wird durch den krankhaften Prozefs, welchen körperliche Symptome verkünden, vernunft- und bewufstlos. Mag er kurz vorher oder nachher zum richtigen Selbstbewufstsein seines unglücklichen Zustandes gelangen, im Anfalle selbst ist jede Fähigkeit des Widerstandes erloschen, und er vollbringt automatisch oder wie ein reifsendes Thier, wozu der innere Drang ihn treibt. Aus gleichem Grunde kann man auch nicht zugeben, dafs die Worte Ovid's, welche er die von Liebe entbrannte Medea sprechen läfst, auf die sogenannte Mania sine delirio angewandt werden dürfen. Der Dichter schildert treffend das Schwanken und Unterliegen der Vernunft im Kampfe mit der übermächtigen Leidenschaft. Seine Worte passen aber nicht auf den Tobsüchtigen, in welchem, sobald der Anfall beginnt, die entfesselte thierische Natur und der blinde dämonische Trieb drängt, den keine Vernunft mifsbilligen oder bewältigen kann, weil sie gestört oder gelähmt ist. Aber jetzt stöfst man, fährt Henke fort, auf eine Klippe. Nämlich die Regel hat ihre Ausnahmen. Der höchste Grad der Gemüthsbewegungen, des Zorns, des Schreckens, der Betrübnifs, die in Verzweiflung übergeht, kann, so wie auf der Stelle tödten oder in anhaltende Geisteszerrüttung übergehen, so noch leichter

eine

eine vorübergehende Störung der Gemüthsthätigkeit hervorbringen, deren Wirkung eine gänzliche Verwirrung der Sinne und Bewufstlosigkeit ist. Die Besinnungslosigkeit vieler Menschen bei plötzlich eintretender Feuers- oder Kriegsgefahr, die Verwirrung der Sinne bei unerwartet drohender, wirklicher oder scheinbarer Lebensgefahr, geben die Beweise dafür, u. s. w. — Die Einwürfe des Verfassers hierauf sind völlig unbegründet, z. B. wenn er Henke die Behauptung unterschiebt, dafs in der sogenannten Mania sine delirio eine Lähmung des Verstandes dem Anfalle vorangehe, da doch Henke deutlich das Gegentheil ausgesprochen hat, und aus diesem Mifsverstande ihn abermals in Widerspruch mit sich selbst bringen will, in sofern derselbe bei der oben genannten vierten Form eine ursprüngliche Krankheit des Verstandes geleugnet habe. Ref. hat die vortreffliche und folgerechte Beweisführung Henke's absichtlich im Wesentlichen mitgetheilt, um zu zeigen, dafs der Irrthum und Widerspruch lediglich auf Seiten des Verf. ist, und dafs er somit nichts für seine Meinung gewonnen hat. Eben so grundlos ist der Einwand: Wenn nur die durch Krankheit bewirkte Störung des Vernunftgebrauches die Zurechnung aufheben soll; so ist die von Henke vorgeschlagene Ausnahme von der Regel in freisprechender Beurtheilung des höchsten Grades der Leidenschaft in Gesunden, mehr nur als eine Ausnahme: denn sie widerspricht geradezu der Regel selbst, welche Krankheit voraussetzt, und daher völlig umgestofsen wird. Indem Henke zugestanden hat, dafs bei jedem heftigen Affecte und bei jedem leidenschaftlichen Ausbruche eine momentane Störung der Vernunft wirklich eintrete, welche aber die Zurechnung nicht aufhebe, weil der Mensch als Vernunftwesen den Affect zügeln und den Ausbruch der Leidenschaften verhüten kann und soll; so ist diese momentane Störung der Vernunft in jedem leidenschaftlichen Ausbruche jener auch nur momentanen Störung im höchsten Grade des Affects darin gleich zu

setzen, dafs beiden Zuständen keine Krankheit voranging. — Welch eine inhaltleere, an den Worten klebende Dialectik! Wo giebt es denn in den Erfahrungswissenschaften, also auch in der Psychologie contradictorische Unterschiede, durch welche Begriffe so absolut getrennt werden, dafs sie als Regeln ohne Ausnahme gelten können? Oder müssen wir nicht vielmehr eine Stufenleiter der Gemüthszustände von dem reinsten Seelenfrieden bis zum höchsten Grade innerer Zerrüttung anerkennen, wo der Willkühr und individuellen Meinung immer nur ein zu grofser Spielraum übrig bleiben wird, wenn es auf logische Bestimmung der auf den Gränzen gelegenen zweifelhaften Gemüthszustände ankommt? In abstracto können wir bald mit den Begriffen Wahnsinn und Leidenschaft fertig werden; aber ihren Abstand in concreto jedesmal apodictisch anzugeben, dürfte dem Scharfblick des geübtesten Forschers unmöglich sein, daher die von Henke vorgeschlagene Annahme von Mittelzuständen allein geeignet ist, der Gerechtigkeit und Billigkeit zugleich Genüge zu leisten.

Der Verf. sucht nun einen positiven Beweis für seine Lehre aufzustellen. Er sagt: Die Vertheidiger, wie die Gegner der Mania sine delirio sprechen alle von einem unwiderstehlichen, unwillkührlich, wider Willen Fortgerissenwerden zu gewaltthätigen Handlungen. Kann ein solches wider Willen Bestimmtwerden zur Handlung durch den Willen verursacht sein? Unmöglich! die Handlung müfste sonst mit Willen vollbracht werden. Der Wille oder das Willensvermögen ist also offenbar nicht selbst krank und gar nicht mit im Spiele, weil die unvernünftige Handlung ja gerade wider Willen geschieht und er sich laut dagegen auflehnt. Die gewaltsame Handlung in der Mania sine delirio als unwiderstehliche, unwillkührliche, wider Willen verübte, mufs also, wenn nicht irgend ein psychisches Kranksein schon vorausgegangen ist und zum Grunde liegt, einen andern als psychischen, einen

aufser der Seele liegenden Grund zur wahren Ursache haben, und zwar eine somatische, im kranken und alienirten Organismus bedingte Ursache. Der Verf. bezieht sich zur Erklärung der letzten auf die Erscheinung des Erröthens, welches bei Gesunden offenbar wider ihren Willen erfolge, und schliefst nun weiter: Nun denke man sich einen Menschen von schwarzgallichtem Temperamente, mit körperlicher Krankheitsanlage, mit wirklichen Leiden des Pfortadersystems, mit Abnormität des Herzbaues, mit krankhaft erhöhter Reizbarkeit des Herzmuskels u. s. w.; es entsteht eine unbeschreibliche körperliche Angst, ein krankhafter Instinkt, um sich Luft zu machen, erwacht als abnormer Trieb. Wenn nun schon im Gesunden beim Erröthen der Aufruhr des Herzmuskels mit unwiderstehlicher Gewalt Verstand und Willen besiegend, eine wirkliche Verwirrung der Sinne zu erzeugen vermochte, mit wie viel unwiderstehlicherer Macht wird nicht der als abnormer Trieb erwachte krankhafte Instinct einhergehen und blind hausen, um irgendwie der Angst ein Ende zu machen! — Ist denn aber beim Erröthen das in die Capillargefäfse der Wangen tretende Blut die Ursache der Sinnenverwirrung, oder liegen dabei nicht höhere psychologische Gesetze zum Grunde, nach denen die Besonnenheit durch den Aufruhr heftiger Gefühle getrübt wird, wozu die Beschleunigung des Kreislaufs erst als Folge sich gesellt? Und wenn wir bei der Mania sine delirio ein umgekehrtes Causalverhältnifs annehmen müssen, in sofern ein körperlicher Krankheitsreiz wenigstens häufig die primitive Bedingung abgiebt, folgt daraus schon, dafs durch dieselbe nicht ein krankhafter Gemüthszustand begründet werde, in welchem sich eine Störung des Vorstellungsvermögens mit einem ihr entsprechenden Willensacte paart? Was ist denn ein krankhafter Instinct anders, als die verkehrte Vorstellung eines vernunftwidrigen Bedürfnisses, zu dessen Befriedigung der Wille sich anschickt? So lange der Verf. uns nicht beweisen kann, ein in der Mania sine

delirio begangener Mord sei eine eben so automatische, im Zustande vollkommener Bewufstlosigkeit begangene That, wie die Verletzung, welche ein Epileptischer während seiner Anfälle sich und anderen zufügt, müssen wir gegen seine Darstellung das Gewicht der ganzen Psychologie geltend machen, welche aufser der Sphäre des Bewufstseins, gleichviel ob es ein vernünftiges oder wahnwitziges ist, nicht die Möglichkeit einer Handlung, in sofern sie auf die Seele bezogen werden soll, zuläfst. Des Verf. Beweis dreht sich abermals um ein Wortspiel, denn der Widerstreit, in welchen der Wille mit der verabscheuten That tritt, bezieht sich nur auf die Zeit der wiedergekehrten Besinnung, dagegen letzter während des Anfalls allerdings durch einen, wenn auch schnell vorübergehenden Wahnsinn fortgerissen wurde.

Zuletzt betrachtet der Verf. die Mania sine delirio in Beziehung auf Zurechnung. Da derselben das Merkmal der Verstandesverwirrung fehle; so folge daraus nothwendig, dafs eine während derselben verübte Mordthat nach den herrschenden Begriffen von Zurechnung derselben unterliegen müsse, dafs also eine wirklich gemüthskranke Person das Opfer eines Justizmordes werde. Diese Folgerung wird aber durch den Beweis, dafs es keine Mania sine delirio geben kann, und dafs alle dahin gerechneten Fälle in die Gattung der Tobsucht überhaupt gehören, aufgehoben, und der Arzt hat seinem Gewissen vollkommen Genüge geleistet, wenn er mit tief eindringender Prüfung des Gemüthszustandes eines Angeschuldigten das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Wahnsinns, mag die Dauer desselben sich auch auf noch so kurze Zeit beschränken, aus überzeugenden, factischen Gründen, fern von jeder Einmischung willkührlicher Hypothesen dargethan hat.

Ideler.

VI.

Handbuch der Akiurgie. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht bearbeitet von Ernst Blasius, Doctor der Medicin und Chirurgie, aufserordentlichem Professor in der medicinischen Facultät der Universität zu Halle, Mitglied der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin und der naturforschenden zu Halle. Zweiter Band. Halle, bei Anton und Gelbcke. 1831. 8. VIII u. 408 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Masse von Materialien zu den noch zu beschreibenden Operationen war zu grofs, als dafs der Verf. dieselben in einem Bande, der nicht unverhältnifsmäfsig stark geworden wäre, hätte zusammenfassen können; er ging daher von seinem ursprünglichen Plane, alle Operationen in zwei Bänden abzuhandeln, ab, und liefert in diesem Bande die Operationen, welche am Kopfe verrichtet werden und durch die Bemühungen der älteren und neueren Zeiten reicher, als die andern, an Methoden und Varianten sind. Im dritten Bande wird er sich mit denen, die am Stamme und den Extremitäten ausgeübt werden, beschäftigen.

Der Verf. ist bei der Beschreibung der Operationen in diesem zweiten Bande ganz denselben Grundsätzen gefolgt, wie bei dem Abfassen des ersten Bandes, und hat auch in diesem Theile alles mit der gröfsten Umsicht geschildert; wir sehen daher mit Vergnügen dem Erscheinen des dritten Bandes entgegen und wünschen, dafs der Verf. auch diesen mit demselben Fleifse vollenden möge.

Bei der Anzeige dieses Bandes verfahren wir so, wie bei der des ersten.

Dritte Abtheilung. Operationen, welche am Kopfe verrichtet werden. Erster Abschnitt. Von

den Augenoperationen. XXIV. Operatio colobomatis. Die umschlungene Nath wird sehr zweckmäfsig sowohl in diesem Falle, als bei Wunden der Augenlieder empfohlen, sie verdient auch sicher den Vorzug vor der Knopfnath. XXV. Operatio ectropii. Vor der Ustion hat nach dem Verf. der Schnitt, als weniger verwundend und gefährlich, den Vorzug. Dieffenbach's Methode soll besonders passen, wenn die Conjunctiva mehr verlängert, als sarcomatös entartet ist. XXVI. Blepharoplastice. Bei Fricke's Methode wird bemerkt, es möchte besser sein, die Wunde an der äufseren Seite des Auges zusammenzuziehen und durch die umschlungene Nath zu vereinigen, damit sie eine weniger entstellende Narbe hinterlasse, als sie, nach Fricke, mit beölter Charpie zu belegen. XXVII. Oper. trichiasis et distichiasis. XXVIII. Op. entropii. Die Incision der inneren Augenliedplatte und breite Vernarbung der Wunde ist meistens unwirksam. Das Messer verdient den Vorzug vor den Cauterien. Auch bei der Excision eines Stückes aus der äufseren Platte wird die umwundene Nath, deren sich überhaupt die Wundärzte bis jetzt zu wenig bedienten, empfohlen. Op. blepharoptosis. XXIX. Op. ankylablephari et symblephari. XXX. Op. tumorum cysticorum in palpebris. Man soll, wo möglich, von der äufseren Augenliedfläche aus diese Geschwülste exstirpiren. Der Rath, den Haken in den Balg einzusetzen, ohne in die Höhle selbst einzudringen, möchte schwer ausführbar sein, auch thut sein Mifsglücken, nach Ref. Ueberzeugung, nichts. Dupuytren's Methode wird mit Recht getadelt. Operation des Chalazion, der Warzen und anderer Geschwülste der Augenlieder. XXXI. Op. dacryopis. XXXII. Op. glandulae lacrymalis hydatoideae. Gegen die von Jüngken vorgeschlagene Exstirpation entgegnet der Verf., dafs sie ohne Verletzung der Thränendrüse, der hier gelegenen zahlreichen Augennerven, selbst des Ganglion und der Ciliarnerven und des

M. rectus externus nicht wohl möglich sei, das diese an sich schon übeln Verletzungen um so bedeutender werden, wenn die Geschwulst schon sehr gewachsen ist, sie aber in ihrem Beginn schwer erkannt wird. Er zieht daher die so früh als möglich gemachte Palliativoperation vor, um so mehr, da auch nach jener Methode das Uebel wiederkehren kann. Operation der Thränendrüsenfistel. XXXIII. Op. encanthidis. XXXIV. Paracentesis sacci lacrymalis. Diese Operation ist nach dem Verf. nicht immer der erste Act der Thränenfisteloperation, sondern sie steht auch bisweilen selbstständig da. Dupuytren's Methode wird die zweckmäfsigste genannt. Dieffenbach's Methode, durch Einheilung eines Hautstücks aus der Nachbarschaft die zurückbleibende Oeffnung, die oft allen Mitteln trotzt, zu schliefsen, hätte hier erwähnt werden müssen. XXXV. Op. ad ductum nasalem impervium. Gegen Dupuytren's Methode der Einheilung eines Röhrchens macht der Verf. den Einwurf, dafs sie nur mechanisch wirke, was allerdings wahr ist. Operation bei Unwegsamkeit der Thränenpunkte und Kanälchen. XXXVI. Op. cataractae. Berücksichtigen wir, sagt der Verf., auch alle contraindicirenden Umstände, so wird doch nicht durchaus die Operation von günstigem Erfolge und ohne anderweitigen Nachtheil sein, und es ist deshalb Regel, dieselbe jedesmal nicht nur unter zweifelhafter Prognose, sondern nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Kranken vorzunehmen. (Der Verf. ist bei der Prognose der Operation wohl zu ängstlich!) Nachdem das Nöthige über Geschichte, therapeutische Würdigung, Einübung, Werth der Methoden, Zeit zur Operation, Vorbereitung des Kranken, Operationszimmer, Stellung des Operateurs, Kranken und Gehülfen, Fixirung der Augenlieder und des Auges angeführt ist, beschreibt der Verf. die verschiedenen Methoden, die er, wie es auch Grofsheim gethan, sehr zweckmäfsig in drei Hauptklassen, Extraction, Dislocation und Discision ein-

theilt. Dafs er zu den Indicationen zur Dislocation das Vorhandensein einer Cataracta cum bursa ichorem contin. und einer Cataracta arida siliquata rechnet, darüber hat Ref. sich gewundert. Jüngken's Methode der Depression nennt er mit Recht eine sehr zusammengesetzte Encheirese, die nicht mehr gegen nachtheilige Verletzungen sichere, als das gewöhnliche Verfahren; v. Gräfe's Methode, Discision mit Reclination, soll für Iris, Ciliarfortsätze und Retina sehr gefährlich sein, und letzte soll immer schon beim Einstich verletzt werden (?). Bei ringsum mit der Uvea verwachsenem Staar soll man die Discision versuchsweise machen, da keine andere Operation sichere Hülfe verspreche. Gegen Langenbeck's Methode der Keratonyxis bemerkt der Verf., dafs nicht der Finger, sondern die Hornhautwunde das Hypomochlion sein müsse, da letzte sonst weit stärker gezerrt wird, und er hat hierin wohl nicht Unrecht. XXXVII. Koremorphosis. Der Verf. folgt auch hier der von Grofsheim angegebenen, sehr passenden Eintheilung der Methoden, sagt aber nicht Koretomie u. s. w., sondern Iridotomie, was auch richtiger ist, da nicht die Pupille, sondern die Iris eingeschnitten u. s. w. wird. XXXVIII. Excisio corporum alienorum ex oculo. Ref., der schon oft Gelegenheit gehabt hat, bei einem Feuerarbeiter Stahlsplitterchen aus dem Auge zu entfernen, bedient sich immer dazu einer gewöhnlichen Abscefs-Lancette. XXXIX. Ophthalmoxysis et blepharoxysis. Blofse Einschnitte mit der Lancette oder einem Staarmesser zu machen, tadelt der Verf., weil diese Wunden sich sehr rasch wieder schliefsen, sehr wenig Blut entleeren, und fast nur reizend wirken. XL. Operatio pterygii. Besonders nach Scarpa beschrieben. Operatio panni. XLI. Punctio s. Paracentesis corneae. Bei Entzündungen der Descemetschen Haut wird zwar vom Verf. der Nutzen dieser Operation zugestanden, aber auch erinnert, dem Kranken nicht zu viel von der Operation zu versprechen. XLII. Ope-

ratio Keratoceles. Op. prolapsus et staphylomatis iridis. XLIII. Op. staphylomatis corneae. Op. staphylomatis corporis ciliaris und staphyl. pellucidi conici. XLIV. Operat. hydrophthalmi. XLV. Exstirpatio bulbi oculi et palpebrarum. Der Gebrauch der gekrümmten Messer, die nie der Form der Augenhöhle entsprechen und selten scharf sind, wird mit Recht verworfen.

Zweiter Abschnitt. Von den Operationen, welche am Kopfe, mit Ausnahme der Augen, verrichtet werden. XLVI. Punctio s. paracentesis hydrocephali. A. Cooper's Erfahrungen über diese Operation sind mit Stillschweigen übergangen. Der Verf. verwirft die Operation nicht; er will sie nicht, wie Zang, als Ultimum refugium ansehen, sondern sie zu einer Zeit anstellen, wo das Gehirn noch nicht zu sehr gelitten hat. Eine Staarnadel soll eine zu kleine Oeffnung machen; in dem einzigen Falle, wo Ref. mit einer solchen operirte, war die Oeffnung hinlänglich grofs. Bei dem Verbande hätte das Comprimiren durch Heftpflasterstreifen, die rings um den Kopf gelegt werden, angeführt zu werden verdient. XLVII. Trepanatio cranii. Der Verf. schwört zu der Fahne der Wundärzte, welche die Trepanation nach Verletzungen für angezeigt halten, gleichviel, ob Zufälle von Druck und Reizung des Gehirns bereits eingetreten sind, oder nicht. Wenn er bei Trennung der Näthe durch äufsere Gewalt trepanirt, so wünscht ihm Ref. viel Glück, was er auch sehr bedarf, denn die Verletzung wird sich immer bis zur Basis cranii erstrecken, und die Trepanation daher nichts nützen. Ueber die Contraindication, wenn der Kranke bereits im Sterben liegt, haben wir uns gewundert, denn die Zeichen des herannahenden Todes sind in dergleichen Fällen oft aufserordentlich ungewifs und trügerisch. Das Ansetzen von sechs Kronen wird nach dem Verf. meistens ausreichen; Ref. dächte, die Fälle, wo man weniger als sechs gebrauchte, kämen häu-

ßiger vor. Sehr wahr sagt der Verf., dafs man es zu sehr vernachlässigt, mit der Brückensäge zu operiren, denn nicht in allen Fällen braucht ein rundes oder so grofses Stück des Knochens entfernt zu werden, als durch eine oder mehre Kronen geschieht; so braucht, wenn bei einer Fractur ein Rand unter den andern geschoben ist, oft nur ein schmales Stück von letztem weggenommen zu werden, um ersten aufzuheben; eben so bedarf es bei jedem andern Bruch oft nur einer weit geringeren Erweiterung der Spalte, als durch die Krone bewirkt wird, und wenn überdies ein langes Stück entfernt werden mufs, so ist dies durch Kronen weit langwieriger, als durch die Brückensäge. Sehr zweckmäfsig ist diese auch, wenn ein grofses Stück ausgesägt werden soll; man setzt hier nur an die äufsersten Punkte Kronen an, und vereinigt sie durch die Brückensäge, statt dafs man Krone an Krone rings um das Stück herum applicirt. XLVIII. Exstirpatio fungi durae matris. Das Wegätzen wird als schädlich ganz verworfen. Der Verf. zeigt sehr klar, dafs die Fälle, wo die Operation unternommen werden kann, sehr selten sind. Operatio encephalocoeles. Von den verschiedenen Methoden ist nur eine zu empfehlen, nämlich die Punction, in dem Falle, wo Hirnwassersucht mit dem Bruche verbunden ist und jene Operation die Heilung des letzten mittelst Druck befördern kann. Perforatio sinuum frontalium. XLIX. Dilatatio et perforatio narium. Gegen den Rath, wenn die Oberlippe mit der Nase verwachsen ist, sie nicht blofs zu trennen, sondern aus der ersten das ganze wunde Stück, wie bei der Operation des Lippenkrebses zu excidiren und diese Spalte wie dort zu vereinigen, erinnert der Verf., dafs man das Wiederverwachsen der Wundflächen auch ohne diese schmerzhafte Operation verhüten könne, durch welche überdies eine Verengerung des Nasenloches begünstigt werden könnte, allein er giebt die Mittel, die in einem solchen Falle anzuwenden sind, nicht an. L. Op. poly-

porum nasi. LI. Rhinoplastice. Die vielfachen Methoden für diese Operation ordnet der Verf. sehr zweckmäfsig in zwei Klassen, je nachdem bei ihnen Transplantation eines Hautstückes oder Lageveränderung der einzelnen Nasentheile statt hat. Die Transplantation geschieht I. mit Benutzung eines benachbarten Hauttheiles, und zwar 1) der Stirnhaut (erste indische Methode), 2) der Scheitelhaut (nach Dieffenbach), 3) der Wangenhaut, 4) der Oberlippe; II. mit Benutzung der Armhaut, und zwar 1) unmittelbar (nach v. Gräfe — deutsche Methode), 2) nach vorgängiger Uebernarbung ihrer inneren Fläche (italienische Methode); III. mit Benutzung eines entfernten, vor der Transplantation von seinem Boden ganz zu trennenden Hauttheils (zweite indische Methode). Die Lageveränderung besteht 1) im Wiederaufbau der eingesunkenen ganzen Nase oder 2) einzelner Theile derselben (nach Dieffenbach), 3) in Schliefsung von Lücken durch Lostrennung und Herüberheilung der Hautränder. LII. Perforatio antri Highmori. Die Contraindicationen des Verf., nämlich bei jedem schon krebsartigen und namentlich in Markschwamm bestehenden Aftergebilde, und wenn das Uebel eine enorme Ausdehnung erreicht, die benachbarten Knochen bedeutend mit ergriffen, schon Auftreibungen nach der Schädelhöhle hin bewirkt und dadurch die Gränzen der Heilbarkeit überschritten hat, scheinen Ref. nicht ganz richtig, denn wie oft weifs man erst, womit man es eigentlich zu thun hat, und wie weit sich das Uebel erstreckt, nachdem man die Höhle geöffnet hat? Nach Desault eine so grofse Oeffnung zu machen, dafs man mit der Spitze des kleinen Fingers hinein kann, verdient oft den Vorzug nach dem Verf., aber nach Ref. Ueberzeugung nicht blofs deshalb, weil sie weniger leicht fistulös wird, sondern weil man dann besser zu den Afterproducten kommen und dieselben zerstören kann. Operation der Polypen der Kieferhöhle. Das Ausreifsen verdient hier nach dem Verf. den Vorzug. Ref. sah einen

berühmten französischen Wundarzt auf diese Weise einen Polypen entfernen, der Polyp safs so fest, dafs sich die Zangen krumm bogen, und der Operirte starb dem Wundarzte unter den Händen; also Vorsicht mufs dabei, wenigstens dem angehenden Wundarzte, empfohlen werden. LIII. Perforatio auriculae infimae. Warum es nicht gut sein soll, gleich nach der Operation silberne oder goldene Ringe einzulegen, sieht Ref. nicht ein; letzte zumal werden sicher nie schaden, viel eher schlechte bleierne. LIV. Perforatio meatus auditorii externi. LV. Perforatio membranae tympani. LVI. Perforatio processus mastoidei. Der Verf. glaubt, und gewifs mit Recht, dafs man die Gefahr dieser Operation gewöhnlich zu hoch anschlägt. Operation der Ohrpolypen. Otoplastice. LVII. Operatio fistulae salivalis. LVIII. Exstirpatio parotidis. Langenbeck's Rath, vor der Operation die Carotis blofs zu legen und mit einer Ligatur zu umgeben, die man aber erst zuzieht, wenn bei der Exstirpation eine heftige Blutung erfolgt, wird gelobt. Lähmung der respectiven Gesichtsseite, die von Durchschneidung des Nerv. communicans faciei und seiner Aeste herrührt, soll belebenden, stärkenden Mitteln und der Zeit weichen, was Refer. aber in einem Falle leider nicht beobachtete. Exstirpatio glandulae submaxillaris. LIX. Operatio labii leporini. Anstatt der bisher gebräuchlichen Hasenshartnadeln, werden mit Recht die von Dieffenbach empfohlenen Karlsbader Stecknadeln angepriesen, denn sie erfüllen am besten den Zweck. Der Rath, nach der Operation kleinen Kindern, wenn sie unruhig sind und Krampfzufälle sich einstellen, Opium zu geben, kann üble Folgen haben, denn selbst der anscheinend unschuldige Syrup opiatus kann bei dem zarten Organismus kleiner Kinder bedeutende Zufälle von Narcose herbeiführen. Exstirpation krebshafter und anderer Degenerationen an den Lippen, Wangen und der Nase. Chiloplastice. Meloplastice. LX. Di-

latatio et perforatio oris. Wir erfahren hier zu unserer Freude, dafs auch bereits andere Wundärzte schon Dieffenbach's neue, mit vielem Scharfsinn erdachte Methode erfolgreich ausgeübt haben. LXI. Operatio epulidis. Ref. bediente sich in einem kürzlich von ihm behandelten Falle der Art mit gröfster Leichtigkeit des gewöhnlichen Linsenmessers, so wie des Hammers und Meifsels. LXII. Resectio maxillae inferioris. Für die vorläufige Unterbindung der Carotis spricht sich der Verf. mit Recht nicht aus. LXIII. Extractio dentium. Der Rath, cariöse Zähne so selten als möglich auszuziehen, um der Caries ihren alten Heerd zu lassen und ihr nicht andere Zähne Preis zu geben, scheint theoretisch richtig, ist aber in der Praxis nicht wohl ausführbar. Von der Zange behauptet der Verf., man kann sie mit einer gewissen Kraft nur im vorderen Theile des Mundes anwenden, allein Ref. sah vor kurzem einen Schüler Carabelli's in Wien mit einer einfachen Zange sehr leicht und geschickt selbst die hinteren Backenzähne ausziehen. Ein- und Ueberpflanzung von Zähnen. LXIV. Operatio ranulae. Die vordere Wand zu exstirpiren und die hintere durch Reizung zu zerstören, nennt der Verf. die beste Methode. LXV. Incisio frenuli linguae. Der Behauptung, dafs man diese Operation meistens den Hebammen überläfst, mufs Ref. widersprechen; im Preufsischen Staate wenigstens ist dies gewifs nicht der Fall. LXVI. Exstirpatio partis cujusdam linguae. Ueber die Behauptung, dafs es nach dem Schnitt nur selten nöthig sein sollte, die blutende Stelle mit dem Glüheisen zu berühren, kann sich Ref. nur wundern, denn er machte vor kurzem diese widrige Operation zweimal, und mufste in beiden Fällen zum Glüheisen greifen. LXVII. Abscissio uvulae. LXVIII. Abscissio tonsillarum. Der Scirrhus der Mandeln soll nie vorkommen! Der Rath, den Schnitt von unten nach oben zu führen, ist gut, denn man kann so die Zungenwurzel nicht verletzen. Opera-

tion der Rachen- und Schlundpolypen. Vom Munde aus die Ligatur zu appliciren, wie Chelius will, soll unzweckmäfsig sein; warum? wird nicht gesagt. LXIX. Staphylorraphe. Der von Dieffenbach bei dieser Operation empfohlene Bleidrath soll sich schwerer einlegen lassen und die weichen Theile eher durchschneiden, als die gewöhnlichen Ligaturen.

—o—

VII.

Anatomischer Atlas des menschlichen Körpers in natürlicher Gröfse, Lage und Verbindung der Theile. Herausgegeben von Dr. M. J. Weber, Professor in Bonn. Erste und zweite Lieferung, nebst Erklärung. 24 Tafeln und 132 Seiten Text. Im Verlage der lithographischen Anstalt Arnz u. Comp. in Düsseldorf. 1830. (9 Thlr.)

Durch die Herausgabe dieses anatomischen Atlasses bezweckt der Verf. den Studierenden der Medicin, so wie den praktischen und gerichtlichen Aerzten ein vollständiges, recht brauchbares und zugleich wohlfeiles Hülfsmittel zum Studium der Anatomie, so wie auch zum Nachschlagen für die der Anatomie schon Kundigen, an die Hand zu geben. Dieser Atlas soll die ganze Anatomie umfassen, und giebt nur Zeichnungen in natürlicher Gröfse, Lage und Verbindung der Theile. Er zerfällt zweckmäfsig in zwei Hauptabtheilungen, welche aus sechzig Grofs-Imperialfolio-Blättern bestehen werden. Die erste Hauptabtheilung sollen acht ganze Körper bilden, wovon jeder vier Blätter umfafst. Diese Körper bestehen aus zwei Skeletten und sechs Körpern mit den Muskeln, den illuminirten Arterien und Venen, den Nerven und Bän-

dern des menschlichen Körpers in Lebensgröfse. Der zweiten Abtheilung werden 28 Blätter gewidmet, welche die Anatomie des Gehirns, der Sinnesorgane, der Respirations- und Verdauungsorgane, der Geschlechtstheile enthalten; ferner eine Ergänzungstafel zur Osteologie, eine Ergänzungstafel zur Syndesmologie und zwölf Ergänzungstafeln zur Gefäfs- und Nervenlehre. Die erste Hauptabtheilung wird ganz nach eigenen und frischen Präparaten ausgeführt. Die zweite liefert nicht nur Originalzeichnungen, sondern auch Copieen vorzüglicher Abbildungen anderer Anatomen, besonders von Sömmerring, Rosenmüller, Tiedemann, Langenbeck, Bock, Reil, Walter, Caldani, Gall u. a. m. — Der Atlas erscheint in fünf Lieferungen. Der Subscriptionspreis beträgt für das ganze Werk 20 Thaler.

So weit die Hauptsache aus der Ankündigung.

Es ist nicht zu leugnen dafs ein Werk der Art, welches die ganze Anatomie umfafst, einem wahren Bedürfnisse in Deutschland abhilft. Denn bis jetzt besitzen wir, so viel Ref. bekannt ist, nur Abbildungen einzelner Abtheilungen aus der Anatomie, so von Tiedemann, von Langenbeck u. a. m. Allein ein vollständiger anatomischer Atlas besteht noch nicht, und sollte der von Langenbeck vollendet werden, so ist er einmal zu umfangreich, und dann zu kostspielig. Wir müssen daher das Unternehmen des Hrn. Weber willkommen heifsen, wenn es der Ankündigung gemäfs durchgeführt wird, woran wir nicht zweifeln. Ein ähnliches anatomisches Werk, wie vorliegendes, begann schon vor mehren Jahren Herr Dr. Oesterreicher, welches in technischer Hinsicht ausgezeichnet zu werden verdient, denn noch hat die Lithographie nichts Besseres geliefert; allein Hr. Dr. Oesterreicher scheint sich keinen festen Plan entworfen zu haben, und so kommt es, dafs zwar vieles erschien, aber bis jetzt mangelt die Vollständigkeit. Vollständigkeit aber ist eine unumgängige Forderung an jedes anatomische Werk.

Was die Brauchbarkeit betrifft, so müssen wir nach den vorliegenden zwei Lieferungen nur ein günstiges Urtheil fällen. Besonders brauchbar scheinen uns die ganzen Körper zu sein. Vielleicht ist die Oekonomie etwas zu weit getrieben, und zwar auf Kosten der Deutlichkeit. So sind die Stimm- und Gehörorgane von Sömmerring, die derselbe auf zwölf Foliotafeln lieferte, hier auf einer Tafel gegeben — zusammengedrängt.

Ueber den Kunstwerth dieses Atlasses wollen wir das Urtheil aus London anführen. In den diesjährigen Versammlungen des Collegiums der Aerzte zu London, welche jederzeit während der Saison — d. h. während der Parlementssitzung statt finden, lagen unter andern Neuigkeiten Muster von Hrn. Prof. Weber's Atlas auf dem Tische, welcher ein Prachtwerk der Lithographie genannt wurde, und grofsen Beifall erhielt. Wenn wir dies Urtheil der Londoner Aerzte nach unserem Exemplare auch nicht ganz unterschreiben können, da wir in München das Beste haben, was bis jetzt die Lithographie zu leisten vermochte, so müssen wir diesem Atlasse doch immer einen entschiedenen Kunstwerth zugestehen, und wir zweifeln nicht, er werde jeder Anforderung in dieser Hinsicht entsprechen. Einzelne Tafeln sind inzwischen besser ausgefallen, als andere.

Hinsichtlich des Preises, so finden wir diesen zwar mäfsig, glauben aber, dafs er noch mäfsiger hätte gestellt werden dürfen. Denn einem solchen Werke kann und wird es nicht an zahlreichen Abnehmern fehlen. Herrn Dr. Oesterreich's Tafeln sind bedeutend wohlfeiler.

Erinnert mufs noch werden, dafs eine strengere Berücksichtigung der Einheit nothwendig ist. Wenn die verschiedenartigen Originalien copirt werden, geschieht es nur zu häufig, dafs Ungleichheit entsteht, die höchst störend ist. Dies finden wir bereits hier in den zwei ersten Lieferungen. Die Copie des Gehirns und Rückenmarks nach Langenbeck will sich nicht ganz zu den übrigen

Abbil-

Abbildungen fügen. Dies gilt auch für die Benennungen. Unstreitig wäre es besser gewesen, das Gehirn nach Burdach, das Rückenmark aber nach Rolando etwa zu geben. Für die Darstellung der einzelnen Nerven, besonders der Respirationsnerven, wären Abbildungen nach Ch. Bell's System gewifs willkommen gewesen. Auch sollte Scarpa hier nicht übersehen werden.

Anlangend nun die erste Lieferung, so enthält sie ein männliches Skelett von vorn, und dasselbe von hinten; ferner eine Ergänzungstafel zur Osteologie, zum Theil nach Sömmerring, die uns ungeachtet des Fleifses mit dem sie gearbeitet ist, und ihrer Reichhaltigkeit — sie enthält 34 Figuren — nicht ganz gefallen will. Die Kopfknochen einzeln und in Verbindung darzustellen, ist eine sehr schwierige und undankbare Arbeit; denn diese Knochen kann man nicht nach Abbildungen studieren. Die zweite Tafel stellt, ebenfalls nach Sömmerring, die Gehörorgane, die Stimm- und Geschmacksorgane dar. Für das Gehirn hätten wir einige Tafeln von Scarpa gewünscht. Auf dieser Tafel sind 94 Figuren! Die dritte Tafel zeigt die Brustorgane von hinten, nach Rosenmüller, die dort auf fünf Tafeln vereinzelt stehen.

Von der zweiten Lieferung enthält die vierte Tafel Abbildungen über den Bau der Lungen nach Reifseisen, recht gut. Die fünfte, sechste und siebente Tafel geben die Anatomie des Gehirns und des Rückenmarks nach Langenbeck. In der Erklärung derselben hätten wenigstens zweckmäfsigere Benennungen gebraucht, und die halb deutsche, halb lateinische Sprache ganz verdeutscht werden sollen. Recht gut und sehr ökonomisch ist die achte Tafel, welche die Kopf- und Halsnerven enthält, theils original, theils nach Sömmerring, Bock, — das fünfte Nervenpaar — nach Arnold — der Ohrknoten — nach Hirzel. Die Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Hirnnerven. Auf der neunten und zehnten Tafel erhalten wir die Nerven der Brust und des Unterleibes nach

Walter, recht fleifsig und deutlich copirt. Die elfte Tafel stellt die Nerven der Gebärmutter nach Tiedemann trefflich dar. Die zwölfte, dreizehnte, vierzehnte und funfzehnte Tafel copiren Tiedemann's Schlag- und Blutadern des Zwerchfells und der Unterleibsorgane. Wir haben gerade das Original nicht vor uns, aber sie scheinen denselben wenig in künstlerischer Beziehung nachzustehen. Die sechzehnte Tafel endlich giebt die Gekrösvenen und Arterien nach Caldani, und den Verlauf des Milchbrustganges nach Albini.

Indem wir hiermit das ärztliche Publikum auf diesen anatomischen Atlas vorläufig aufmerksam machen, behalten wir uns vor, nach Vollendung desselben, noch einmal auf ihn zurückzukommen, zumal, wie wir eben lesen, von Hrn. Bock in Leipzig ein ähnliches Unternehmen angekündigt wird.

F. A. B.

VIII.

Ueber die Anwendung des Chlors, insbesondere gegen die Lungenschwindsucht, a. d. Franz. der Herren Cottereau und Chevallier, nebst einem Kupfer; vorher ein Wort über den innerlichen Gebrauch des Chlorkalks gegen dieselbe Krankheit; von Dr. C. Fr. Groh. Dresden, bei Hilscher. 1830. 8. XII u. 40 S. (6 Gr.)

Im September 1827 kündigte der Chemiker Gannal im Journal des Débats an, dafs er mehrmals die Wirksamkeit des Chlorgases in der Lungenschwindsucht zu beobachten im Stande gewesen sei, indem er sich eines besonderen Apparats bediente (von welchem sich eine Ab-

bildung auf der dieser Abhandlung beigefügten Kupfertafel befindet). Nachher wiederholte Hr. Dr. Cottereau diese Versuche Gannal's, allein nicht mit dem günstigen Erfolge, den er davon erwartete, bis er den Einathmungsapparat veränderte und das Mittel überhaupt früher anwandte. Von diesem verbesserten Apparate findet man in dem oben bezeichneten Büchelchen eine deutliche Abbildung und Erklärung, so wie man daselbst auch die Vorsichtsmaafsregeln von Hrn. Cottereau angegeben findet, welche bei dem Gebrauche desselben zu beobachten sind (Ref. kann nicht umhin, auf die Anwendung des Chlors mittelst des verbesserten Cottereauschen Apparats (der überhaupt nicht kostbar sein kann) die Aerzte Deutschlands aufmerksam zu machen, obgleich er im Voraus nicht jene sanguinischen Hoffnungen davon hegt, welche sich die Herren Cottereau und Chevallier davon zu machen scheinen. Vorzüglich glaubt Ref., dafs diese Einathmungen bei chronischen, nicht entzündlichen Catarrhen, Lungenblennorrhöen, Schleimschwindsuchten und offenen Lungengeschwüren von Nutzen sein können. Ob sie aber auch bei der häufigsten Form der Schwindsucht, der tuberculösen, wirklich von Nutzen sein werden, wie Cottereau glaubt, mufs erst noch durch mehre und bestimmtere Erfahrungen nachgewiesen sein, ehe man dieselben gegen diese mit Sicherheit in die Privatpraxis einführen darf; in Lazarethen und klinischen Anstalten hingegen sind sie mit Recht sofort zu versuchen; quia remedium anceps melius est, quam nullum. Wo aber die tuberculöse Lungensucht nur eine Form der allgemeinen Tuberkelkrankheit ist, werden auch diese Einathmungen nichts helfen.)

Der Uebersetzer, Hr. Physicus Dr. Groh, bemerkt in seinem Vorworte zunächst, dafs er die Inspiration vom Chlordunste bei dem ansteckenden Nervenfieber sehr wirksam gefunden habe, worüber er nächstens seine Erfahrungen mittheilen werde. Auf den inneren Gebrauch

des Chlorkalks war der Verf. durch einen Zufall gekommen, indem er in der Leipziger Zeitung gelesen hatte, dafs Hr. Dr. Cottereau zu Paris einen mittelst des Chlorkalks geheilten Lungensüchtigen vorgestellt habe. Da der Verf. nicht glaubte, dafs dies durch den äufseren Gebrauch dieses Mittels geschehen sei, so versuchte er dasselbe bei einem jungen Manne von mehren dreifsig Jahren, welcher bereits in jenem Stadio der eiterigen Lungenschwindsucht war, wo der chocoladenfarbene Auswurf und selbst der blofse Athem des Patienten einen fast unerträglichen Gestank verbreitete, und wo aufserdem ein lentescirender, hectischer Puls, so wie beginnende, schmelzende Schweifse unfehlbar einen tödtlichen Ausgang der Krankheit vorhersehen liefsen. Dieser Kranke (an der purulenten Schwindsucht leidend, Ref.) wurde unmittelbar nach dem Gebrauche des Chlorkalks, und wie der Verf. wiederholt versichert, einzig und allein durch dieses Mittel, nicht blofs gebessert, sondern vielmehr vollkommen wiederhergestellt. Der Verf. gab in diesem Falle den Chlorkalk zu 5 bis 10 Gran pro dosi täglich drei- bis viermal, in Verbindung mit gleichviel Lindenkohle und einer hinreichenden Menge Wasser; im Ganzen hat der Kranke 1 Unze dieses Chlorpräparats bis zu seiner Wiederherstellung gebraucht.

Plagge.

IX.

Schriften über Bäder.

1. Ueber die Bedeutung und Wirkung der russischen Dampfbäder, mit besonderer Beziehung auf die zu Breslau errichtete russische Dampf-Badeanstalt;

vom Geh. Medicinalrathe Prof. Dr. Joh. Wendt. (Mit einer Abbildung und einem Grundrisse der Badeanstalt.) Breslau, in Commission bei J. A. Gosohorsky. 1830. 8. XIII u. 92 S. (18 Gr.)

Die russischen Dampfbäder haben in der neuesten Zeit immer mehr Ruf in Deutschland bekommen, und immer mehr verbreiten sich daselbst zweckmäfsige Antsalten zum Gebrauche dieser unstreitig sehr heilsamen Bäder. — Die in obiger Schrift bezeichnete Badeanstalt wurde im Jahre 1826 vom Hrn. v. Keller errichtet.

Ueber den medicinischen Nutzen der russischen Dampfbäder besitzen wir zwar schon einige kleine Schriften, allein keine der bisher über denselben erschienenen Abhandlungen scheint Ref. die Heilkräfte derselben auf eine so unpartheiische und wohlbegründete Weise auseinadergesetzt zu haben, als die vorliegende.

Nachdem der Verf. angedeutet hat, dafs das eigentlich Wirksame in dem russischen Dampfbade in dem allbelebenden Principe der Wärme zu suchen sei, setzt er die oberste Wirkung desselben in die allgemeine belebende, wodurch der gesunkenen Thätigkeit des Gesammtorganismus eine neue Kraft zu Theil werde. Zunächst dieser allgemeinen Wirkung liegt die Beziehung desselben zum Hautorgane. Doch nicht blofs durch verstärkte Hautthätigkeit, sondern auch durch vermehrte Einsaugung wirkt in vielfacher Beziehung das Dampfbad sehr vortheilhaft. Die Wirkung der Dampfbäder auf das Nervensystem ist ganz entschieden und durch eine grofse Menge sehr günstiger Beobachtungen dargethan, so wie dieselben auch auf die Ernährung kräftig und wohlthätig einwirken. (Hinsichtlich der allgemeinen Wirkung der russischen Dampfbäder erlaubt sich Ref. noch auf den Unterschied dieser Bäder von den gewöhnlichen warmen Wasserbädern, so wie von den gewöhnlichen Dampfbädern aufmerksam zu machen.

Da der Wasserdampf eine höhere Temperatur anzunehmen im Stande ist, und in dem Dampfbade die Wasserdämpfe in eine schneller wechselnde Berührung mit der Oberfläche des Körpers kommen, als das Wasser im Wasserbade, so ist allerdings der belebende Eindruck der Dampfbäder auf die Haut, und dadurch sympathisch und antagonistisch auf die innern Organe energischer, als in dem gewöhnlichen Wasserbade, daher die Dampfbäder im Allgemeinen den Vorzug vor den Wässerbädern verdienen, wo eine lebhafte Erregung der Hautthätigkeit beabsichtigt wird, also vorzugsweise in nicht entzündlichen, chronischen und in rein-catarrhalischen und rheumatischen Krankheiten. Was aber den Unterschied zwischen den gewöhnlichen und den russischen Dampfbädern betrifft, so ist dieser bedeutender, als man gewöhnlich glaubt, indem diese Bäder nicht blofs unmittelbar auf die äufsere Haut, sondern gleichzeitig auch auf die inneren Schleimmembranen des Lungen- und Darmsystems einwirken, indem die Dämpfe in die Lungen und (nach Referents Entdeckung) auch in den Magen und Darmkanal unmittelbar gelangen, weshalb diese russischen Dampfbäder bei tiefer liegenden chronischen Krankheiten, namentlich der Lungen und des Unterleibes den Vorzug sowohl vor den gewöhnlichen Haus- und Mineralbädern verdienen, als vor den gewöhnlichen Dampfbädern, wo der Kopf des Badenden nicht den Dämpfen ausgesetzt ist, und also die Dämpfe nicht gleichzeitig in die Lungen und den Darmkanal gelangen werden. Ref.)

Nachdem der Verf. die Gegenanzeigen angedeutet hat, stellt er drei Indicationen für die Anwendung der russischen Dampfbäder auf, und hält dieselben demnach in drei Arten von Krankheiten für wirksam und wohlthätig:

Erstens in solchen, welche als Folgen der gestörten, beeinträchtigten und unterdrückten Hautthätig-

keit hervortreten, und durch das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der Ausdünstung und Einsaugung des Hautorgans veranlafst werden, und sich durch eine allgemein oder partiell erhöhte oder verminderte Empfindlichkeit nicht blofs der Hautfläche, sondern des ganzen Nervensystems zu erkennen geben, und der Ausdruck einer tief leidenden Sensibilität sind.

Zweitens in solchen Krankheiten, welche durch Stockungen im Blute und Lymphgefäfssysteme veranlafst werden, und nur durch Lösung dieser Stockungen gehoben werden können.

Drittens in solchen Krankheiten endlich, welche durch eine eigenthümliche Entmischung der Säfte in Folge einer besonderen und specifisch wirkenden Dyscrasie entstehen, und nur durch Ausscheidung und Verflüchtigung des Krankheitsstoffes geheilt werden.

Dann geht der Verf. die einzelnen Krankheitsformen durch, in welchen sich nach unsern bisherigen Erfahrungen die russischen Dampfbäder heilsam gezeigt haben, als: in den verschiedenen Formen des nicht entzündlichen Catarrhes, Rheumatismus und der Gicht, in den chronischen Hautausschlägen, verschiedenen Metastasen, den Skrofeln, der Hautwassersucht, der Harnruhr, der Harnstrenge; ferner: in verschiedenen Verdauungsbeschwerden und Unterleibskrankheiten, hartnäckigen Verstopfungen, mehren Formen von Krämpfen und Nervenkrankheiten.

Zuletzt theilt der Verf. die nöthigen Verhaltungsregeln bei dem Gebrauche dieser Bäder, so wie die Arzneimittel mit, welche die Kur in den einzelnen Fällen zu unterstützen im Stande sind.

Plagge.

2. Bericht über das Hydroconion oder Regenbad des Herrn Walz, von Dr. Gillet de Grandmont. A. d. Franz. von Dr. Edelmann, nebst einem Vorworte von Dr. Clarus. Leipzig, 1830. (4 Gr.)

Der Herr Kaufmann Walz in Leipzig hat das von Herrn Schneider in Berlin erfundene Regenbad nicht nur verbessert, sondern auch mit wesentlichen Modificationen zur Application von Dampf-, Douche- und Sturzbädern, so wie von Klystieren und Einspritzungen versehen. Diesen verbesserten Apparat hat derselbe im Sommer 1829 der Société de la Médecine pratique zu Paris zur Untersuchung vorgezeigt, worauf unterm 5. Juli der Hr. Dr. Gillet de Grandmont, unter dem Versitze des Hrn. Baron Dubois, einen sehr günstigen Bericht über diese neue Erfindung abstattete, der in der oben bezeichneten Broschüre übersetzt mitgetheilt ist. Auch der Hr. Hofrath Clarus empfiehlt dieses verbesserte Regenbad sehr, vorzüglich als ein vortreffliches diätetisches Mittel zur Reinigung und Kräftigung der Haut. — Wer, wie Ref., den grofsen Nutzen der Bäder, sowohl in diätetischer als therapeutischer Hinsicht kennt, wird jeden Versuch, den Gebrauch derselben allgemeiner einzuführen, mit Dank aufnehmen, und als einen solchen Versuch mufs man die Erfindung des Staubbades ansehen, welches sich wegen seiner Bequemlichkeit vorzugsweise zu einer allgemeineren Einführung zu eignen scheint, als das gewöhnliche Wasserbad. Die Erwärmung, noch mehr der Transport der zu einem gewöhnlichen Wannenbade erforderlichen, nicht geringen Quantität Wassers bieten in einigen Haushaltungen oft grofse Schwierigkeiten dar, die nun durch die Erfindung des Staub- oder Regenbades um vieles vermindert sind. Aufserdem scheint das Staubregenbad noch den Vortheil vor dem gewöhnlichen Bade zu haben, dafs durch das Herabfallen des in feine Tröpfchen vertheilten Wassers ein

stärkerer Reiz auf die Haut applicirt wird, während gleichzeitig der mit einem gewöhnlichen Wasserbade verbundene und oft äufserst hinderliche, ja selbst schädliche Druck des Wassers auf den Unterleib und die Athmungsorgane bei dem Regenbade wegfällt. Ein dritter Vortheil ist der, dafs man medicamentöse Bäder, z. B. aus Wein, Branntwein, aromatischem Essig, Campheressig u. s. w. mit weit wenigeren Kosten mittelst des Staubbades anwenden lassen kann, als mittelst der gewöhnlichen Bäder, wo die Kräfte dieser Mittel zu sehr durch die Verdünnung leiden.

Plagge.

X.

Woenno-medicinskoi journal, d. i.: Russische militärärztliche Zeitschrift, herausgegeben von dem Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums (der Landmacht). St. Petersburg, in der Druckerei des Medicinal-Departements des Ministeriums des Innern. 1823 — 1830. 8. 15 Bände in 45 Heften.

(Beschlufs der im Januarhefte dieses Jahres Seite 122 abgebrochenen Anzeige.)

Neunter Band. Der Stabs-Doctor Collegienrath Kutschkovsky schildert eine Ruhrepidemie, welche vom August bis October 1826 bei dem im russischen Polen befindlichen Armeecorps herrschte, und zwar vorzüglich bei den Regimentern, die an Orten mit sumpfiger Luft standen. Der Verf. beobachtete zwei Formen, beide ganz entzündlicher Art und nur durch die Stärke dieser entzündlichen Richtung verschieden. Die Beschreibung ist so

ausführlich und klar, dafs man sie ins Deutsche übertragen dürfte, wenn nicht gerade dieses Uebel schon zum öfteren meisterhaft beschrieben worden wäre. Bei der Leichenöffnung fand man das Bauchfell gesund, in der Brusthöhle oft viele Pfunde einer molkenartigen Flüssigkeit, das Gekröse entzündet und die Drüsen des Unterleibes sehr vergrösert; der eröffnete Magen gab einen fauligen Geruch und enthielt einige Unzen eiterartigen Stoffes mit Blutstreifen; die innere Hülle des Magens geröthet und mit vielen Geschwüren versehen, die dünnen Gedärme nicht so entzündet, als die dicken, deren Schleimhaut im ganzen Verlaufe roth und mit Geschwüren und jauchenhaftem Eiter bedeckt war, zumal die Flexura sigmoidea und der Mastdarm. Manchmal waren die Wände der dicken Därme verdickt, gleichsam speckartig und mit tiefen Geschwüren und einer unerträglich riechenden Jauche bedeckt. Das Netz war oft fast geschwunden, das Gekröse dunkelroth, dabei die Drüsen aufgetrieben, die Venen mit Blut überfüllt; innerhalb des Gekröses zahlreiche Hydatiden. Auch die innere Oberfläche der Harnblase war entzündet und enthielt blutigen Harn. Die Leber schien gesund; in der Brusthöhle fand man zuweilen eine ähnliche Flüssigkeit wie im Unterleibe, die Lungen dunkel und beim Durchschneiden eine ähnliche Flüssigkeit von sich gebend. In einigen Fällen hatte das Herz einen verringerten (?) Umfang, war gleichsam verhärtet und die Kranzgefäfse mit Blut überfüllt. Der Verf. wendet viele Mühe auf die Ausmittelung der begründeten Ursachen des Uebels; es bleibt jedoch bei allen solchen Ermittelungen eine grofse Lücke, die durch das unbekannte Wesen ausgefüllt wird, welches die herrschende Gesundheitsconstitution bedingt. Es bleibt daher unermittelt, warum die unterdrückte Ausdünstung, die schlechte Nahrung u. s. f. gerade Ruhr, und nicht gemeinen Durchfall, gastrische oder nervöse Fieber u. s. w. erzeugten. Die Behandlung mufste nach den Umständen viele Modificationen erleiden; in den Fällen heftiger Ent-

zündung waren allgemeine und örtliche Blutentziehungen und der innere Gebrauch des Calomel Hauptmittel, nächstdem warme Bäder; bei minderer Heftigkeit war Brechweinstein mit Salmiak sehr nützlich. Umschläge konnten nicht angewandt werden; einigemale und im Anfange des Uebels wurden Klystiere aus kaltem Wasser mit Nutzen angewandt; erregende Mittel und Opium brauchte man nur bei wirklichem Sinken der Kräfte. Die in Beziehung auf die Gesunden angewandten Vorbauungsmittel waren sehr zweckmäfsig. Eine Liste der Erkrankten, Verstorbenen und Genesenen fehlt. — Prof. Bujalsky fand bei einem 75jährigen Manne, der an der Wassersucht gestorben war und in der Bauch- und Brusthöhle viele Verwachsungen darbot, in den Venis spermaticis internis mehre Steinchen, die gröfstentheils frei lagen; nur einer war mit der Venenwand verwachsen. — Auf Veranlassung des grofsen Nachtheils, welchen schlechtes Wasser auf die Truppen übt, macht der Chef des Militär-Medicinalwesens der Landarmee, Baron Wylie, mehre durch Abbildungen erläuterte Vorrichtungen bekannt, welche die Reinigung des Wassers bezwecken. — Der Stabsarzt Bulgakow giebt eine medicinische Topographie mehrer Orte in Klein-Rufsland, welche als Beitrag zu der noch ziemlich vernachlässigten medicinischen Statistik von Rufsland schätzbar, jedoch zum Behufe der Uebertragung ins Deutsche nicht genügendes Interesse hat. Das sehr günstige Klima und die grofse Fruchtbarkeit dieser Gegenden können dennoch nicht verhindern, dafs manche üble Krankheitsformen, wie Hemitritaeus und Typhus, häufig sind; Trunksucht ist überaus herrschend. Die Bevölkerung ist bei der grofsen Wohlfeilheit der Lebensmittel in schnellem Wachsen; das Verhältnifs der Gestorbenen zu den Gebornen ist wie 1 : $2\frac{1}{2}$ (?), das der Gestorbenen zur Menschenmenge überhaupt wie 1 : 43. Das Gebiet der Volksmedicin ist hier sehr ausgedehnt, und die Heilkräfte vieler einheimischer Pflanzen sehr bekannt. Die gebräuchliche Behand-

lung vieler hier aufgeführten Krankheiten ist fast durchaus zweckmäfsig. Die Anwendung sympathischer Mittel ist ebenfalls weit verbreitet. — Dr. Nagumowitsch, welcher viele Soldatenkinder nach dem Scharlach an Wassersucht zu behandeln hatte, behauptet, dafs diese Krankheit eben so wie der Scharlach selbst durchaus entzündlicher Natur sei, und antiphlogistisch behandelt werden müsse. — Der Stabsarzt Gubtschenko beobachtete bei einer Kranken, bei welcher manche Heilversuche vergeblich gewesen waren, das Ausbrechen von Kröten zu verschiedenenmalen. Der Beobachter, so wie Prof. Spasky, welcher mehre Bemerkungen hinzufügt, sind der Meinung, dafs die Kranke Krötenei er verschluckt habe, aus denen dann die Thiere sich entwickelt haben. — Der Stabsarzt Gagarin erzählt, dafs ein Soldat durch einen Fall ins Wasser, welches wahrscheinlich sehr kalt war, epileptisch geworden sei, und dafs nach vielen vergeblichen Heilversuchen sich noch Halblähmung hinzugesellt habe. Die Anwendung der Moxa auf das Rückgrath stellte den Kranken wieder her. — Der Stabsarzt Tschernäresky theilt den sehr merkwürdigen Fall mit, dafs viele Soldaten in Dünaburg bei der Festungsarbeit in den Jahren 1822 bis 1824 mit Hemeralopie befallen wurden. Die Krankheit schien vorzüglich dadurch verursacht, dafs die Arbeiter beim Einrammen den brennenden Sonnenstrahlen sehr ausgesetzt waren und dabei den Kopf oft nach oben hielten. Zu den örtlichen Zufällen gesellten sich oft allgemeine. Die Heilung war leicht, indem man das Uebel nicht weit eingreifen liefs, worauf denn Ruhe und kühlende Mittel die Gesundheit wieder herstellten.

Zehnter Band. Die dem letzten russisch-türkischen Feldzuge vorangegangene Campirung der Truppen in den der Türkei nahe gelegenen und daher der Pest leicht ausgesetzten Ländern, sodann aber dieser Feldzug selbst, in welchem eine sehr grofse Menschenzahl erlag, und zwar unverhältnifsmäfsig mehr an Krankheiten, als an Wunden,

veranlafsten viele amtliche Mittheilungen in Beziehung auf diese Krankheiten, welche hier abgedruckt sind. Wir stellen diese sämmtlich zusammen, obgleich mehre erst in den folgenden Bänden enthalten sind. a) Praktische Bemerkungen über die Pest, vom Baron Wylie, nach englischen Schriftstellern, besonders nach Johnson. b) Uebersetzung der Abhandlung von Johnson über den Einfluſs heifser Klimate auf die Gesundheit der Europäer. c) Praktische Bemerkungen über die Krankheiten heifser Klimate, vom Baron Wylie. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über den Einfluſs der Jahreszeiten in heifsen Klimaten wird die Behandlung der Ruhr nach englischen Schriftstellern, dann auch die des Durchfalls angegeben. Dieses Circular ist datirt vom Lager vor Schumla den 19. August 1828. d) Mittel zur Erhaltung der Gesundheit der Soldaten in Kriegszeiten, von Demselben, vorzugsweise in Rücksicht auf die Moldau und Wallachei entworfen, und viele diätetische Regeln in Beziehung auf Märsche, Lager, Speise, Trank u. s. w. enthaltend. e) Praktische Bemerkungen über Wechselfieber und nachlassende Fieber, von Dems. Es ist hier nur von den sogenannten moldauischen Fiebern die Rede, welche mit den Wechselfiebern sehr verwandt sind und eine streng antiphlogistische Behandlung nicht ertragen. Es sind zugleich viele Arzneiformeln in Vorschlag gebracht. f) Ueber ansteckende Krankheiten, überhaupt, in med. polizeilicher Beziehung, von Dems. g) Madden, Bemerkungen über die Pest, mit einem Vorworte vom Baron Wylie. — Wir gehen nunmehr zum weiteren Inhalte des zehnten Bandes über: Dr. Schuler über Gelenkwassersucht, sehr gelehrt und ausführlich, jedoch, wie es scheint, ohne wesentliche Erweiterung für die Kunst. — Prof. Salomon, praktische Bemerkungen über Knochenbrüche, würde auch in deutschen chirurgischen Zeitschriften mit Interesse gelesen werden. Dasselbe gilt von den Bemerkungen desselben Verf. über die Verrenkungen. — Prof. Tscherukovsky handelt über die Febris potato-

rum, hier Febr. metisthica (wahrscheinlich Druckfehler, statt: Febr. methystica) genannt. Er hält das Opium in dieser Krankheitsform für so wirksam, wie die China im Wechselfieber. Aderlässe wendet er nur selten, und nur bei wirklichem Blutübermaafse an. — Derselbe handelt über Eintheilung der Krankheiten, und legt ein eigenes Schema zur Abtheilung der Nosologie vor. — Endlich giebt derselbe hier und in den folgenden Bänden Nachrichten über die unter seiner Leitung befindliche Klinik der med. chir. Academie zu St. Petersburg.

Elfter Band. Eine sehr ausführliche Abhandlung über Krankheiten in gerichtlich-medicinischer Beziehung von Chotowizky füllt den gröfsten Theil dieses Bandes.

Zwölfter Band. Fast nur Uebersetzungen enthaltend.

Dreizehnter Band. Einen interessanten Aufsatz des Dr. Schuler über die Pest in Kars wird Ref. anderweitig mittheilen. — Der Stabsarzt Brükow handelt über die Volksmittel in Sibirien, zumal in Tomsk. Rad. Euphorb. palustr. wird als drastisches Abführmittel gebraucht; Eryngium compestre gegen Wassersucht, Stockungen und Wechselfieber; Allium ursinum gegen den Scorbut; das Herz vom Lerchenbaum zur Reinigung der Zähne und Entfernung von übiem Geruche aus dem Munde; dann auch viele aus China eingeführte Mittel, deren naturhistorische Beschaffenheit gröfstentheils unbekannt ist. — Prof. Bugalsky fand bei einem 24jährigen Soldaten, der an einer inneren Einklemmung der dünnen Gedärme gestorben war, eine umgekehrte Lage aller Blutgefäfse und aller Eingeweide, mit Ausnahme des Magens und Zwölffingerdarms. (Die Lage der letzten Theile wird nicht recht klar, da die Leber umgekehrt, also gerade an der gewöhnlichen Stelle des Magens lag.) Die Milz fehlte ganz, ohne dafs eine Spur von krankhafter Zerstörung derselben vorhanden gewesen wäre. Dafs bei dieser Angabe kein Irrthum obwalte, verbürgt die ausführliche Untersuchung des Anato-

men. — Dr. Chotowitzky liefert eine sehr ausführliche Abhandlung über die Lebensmittel in med. polizeilicher Hinsicht, in der nicht nur auf die Untersuchungen der neueren Zeit, z. B. die Lehre vom Wurstgift, sondern auch auf viele im Auslande meistens unbekannte russische Efswaaren und Getränke, so wie auf die hierhergehörigen russischen Gesetze Rücksicht genommen wird. — Dr. Tscharukovsky handelt über die endemischen Wechselfieber der Moldau, welche er als Militärarzt zu beobachten Gelegenheit hatte. — China in verschiedenen Formen und Verbindungen blieb immer das Hauptmittel. Schwefelsaure China mufste oft bis auf 30 Grad gegeben werden. Ref. bemerkt hierbei, dafs der schnelle Uebergang dieses Präparats aus den Händen der Chemiker durch die der Aerzte bis zu denen der Nichtärzte fast beispiellos ist. In den Gegenden, von denen hier die Rede ist, so wie in mehren Gegenden von Griechenland, wo ebenfalls häufige und bösartige Wechselfieber herrschen, ist jenes Mittel ganz zum Volksmittel geworden. — Beobachtungen über die Ruhr, von Demselben. Diese Krankheit fing besonders erst jenseits der Donau unter dem Heere an sich häufig, und sehr verderblich zu zeigen; bei den Leichenöffnungen waren die Wände des Mastdarms oft geschwollen, oft aber auch eingesunken, schwärzlich; der Brand erstreckte sich oft bis zu den dünnen Därmen. Aderlafs war unerläfslich, und mufste zuweilen wiederholt werden. Innerlich waren Ricinusöl und Calomel die Hauptmittel.

Vierzehnter Band. Dr. Chotowitzky, über die Behandlung der Vergifteten, in ähnlicher Art, wie die Abhandlung desselben Verfassers über die Lebensmittel. — Uebrigens nur Auszüge.

Funfzehnter Band. Prof. Tscharukovsky, über die Fieber überhaupt, gleichsam eine Einleitung in die Fieberlehre, zuerst kritisch und dann in die Erscheinungen und Behandlung der Fieberzufälle eingehend, welche nach sechs Perioden abgehandelt werden. — Erzählung einer von Dr. Pohl in Moskau glücklich vollzogenen Unterbindung der Arteria iliaca externa. — Prof. Bujalsky räth, bei der gewöhnlichen Operation des Aneur. popl. keine starke Unterbindung anzuwenden; hingegen soll die unterbundene Arterie mit einem von ihm erfundenen Turniket in einen Zustand versetzt werden, wo sich die Gefäfswände einander nähern und dadurch verwachsen. Mehre Versuche an Thieren, und dann vier von anderen Operateuren unter seiner Aufsicht unternommene Operationen an Menschen, haben den Erfolg bewährt. Das Turniket bleibt

4 — 5 Tage, die Unterbindung 1 — 2 Tage länger liegen. — Prof. Salomon handelt über die Gelenkverbindungen mit Benutzung der neuesten anatomischen und chirurgischen Forschungen, zumal derer von Brodie. Nach erfolgter Definition und nach physiologischer Würdigung der einzelnen Theile der Gelenke, handelt er die einzelnen Gattungen ab, namentlich die Entzündung der Synovialmembran und der Bänder, nach ihren verschiedenen Formen und Folgen, ferner die Gelenkwassersucht, den Gelenkschwamm, womit die weifse Geschwulst zusammenhängt, endlich die Entzündung und Vereiterung der Knorpel und Gelenkenden, wobei Rust's Forschungen benutzt worden. — Der Stabsarzt Iwanow beschreibt eine seit vielen Jahren mit einer gewaltsamen Zusammenziehung der Glieder behaftete Person, welche jetzt durch vielfache Desorganisationen ganz unheilbar geworden. — Prof. Tscharukovsky theilt aus seiner Klinik einen Fall von entzündlich-nervösem Fieber mit, wo noch in einem späten Zeitraume mit grofsem Nutzen zur Ader gelassen wurde.

Indem wir diese Zeitschrift bis zu den letzterschienenen Heften begleitet haben, hegen wir den Wunsch, dafs sie innerhalb des Reichs eine immer gröfsere Theilnahme erlangen, und dieselbe durch strenge Auswahl aus dem Gesammtkreis der auswärtigen medicinischen Litteratur und durch kritische Sonderung der einheimischen Mittheilungen erhalten möge. Der Ref. wird es sich zum Vergnügen machen, nach einiger Zeit wiederum über die Originalaufsätze in diesen Annalen zu berichten.

Lichtenstädt.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339939

FIFTH LEVEL